Elsässisches

Sagenbuch

von

A. Stöber.

D. L. 1538

fol. 81.

128.

C.a. 127.

D. L 514.

L D 6780

Elsässisches Sagenbuch.

Chemisches Centralblatt.

Elsässisches

Sagenbuch,

herausgegeben

von

August Stöber.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Straßburg,

Druck und Verlag von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube, 5.

1842.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu:
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

A. Chamisso.

Die Natur hat die Rheinlande und in ihnen das Elsaß zu einem der schönsten Landstriche des mittlern Europa's gemacht; die Geschichte zeigt es uns durch alle Zeitläufe hin, als einen der bedeutendsten Punkte; die Sage, ihre Zwillingsschwester, die hier noch, im Gewande teutscher Sprache, aus der fernsten Vorzeit Hand in Hand mit ihr bis in die Gegenwart herüber schreitet, macht es zu einem poetischen, romantischen Gebiete.

Wenn das Rheinland überhaupt, vor vielen andern Gegenden, der Schauplatz welthistorischer Begebenheiten gewesen, so war das Elsaß darin stets einer der wichtigsten Theile. Es ist eng mit ihm verwachsen, und höchst lückenhaft wären die Geschichte und Sage des Rheinlands, wollte man der Elsässischen nicht eine bedeutende Stelle einräumen.

Die teutsche Sage reicht wohl schwerlich in einem Landstriche weiter in die Ferne der Jahrhunderte, als im Elsaß, denn an der Pforte steht ein mythischer Held des Alterthums, der vergötterte Herkules, der auf seinen weiten abenteuerlichen Fahrten auch die Gauen der Alsa berührte. (S. die Sage von der Herkules-Keule.) — Die römische Periode ist durch die Schlacht bei Volkensberg oder bei St. Apollinar, an der Schweizergränze (58 Jahre vor Christi Geburt), nach welcher Ariovist sich vor Cäsar's Legionen auf einem Nachen über den Rhein flüchten mußte, bezeichnet; so wie durch Martius und Gallus (von August Lamey), in welcher Sage das Christenthum über das Heidenthum siegend in das Elsaß bricht. — Auf Hoh-Geroldseck sind die Helden Ariovist, Herman, Wittekind und der hörnen Siegfrit gebannt, und werden einst, wenn das Land in höchster Noth, mit ihren schlummernden Schaaren aus den Felsenklüften erstehen. (Ferrand's Sage, nach Moscherosch.) — Attila, die Gottesgeissel, verwüstet 451 das Elsaß, zerstört Argentorat, und

macht sich durch dasselbe eine blutige Straße nach Gallien. (Straßburgs Wappenschild.) — Der fränkische König Dagobert nimmt Sankt Florentin's Hilfe für sein krankes Töchterlein in Anspruch. — Karl der Große gefällt sich an den waldumrauschten Ufern des Rheins und der Ill des Waidwerks zu pflegen und baut der heiligen Irmingart das Kloster Erstein. Sein schwacher, unglücklicher Sohn, Ludwig der Fromme, unterliegt auf dem Lügenfelde dem doppelten Verrath seiner Söhne und des Pabstes. Karl's Neffe, der vielbesungene Roland, wandelt noch in stillen mondbeglänzten Mitternächten, mit seiner geliebten Emma, auf den Höhen des Münsterthals. — Karl der Dicke hält 888 zu Kirchheim einen Landtag und läßt seine, der Untreue angeklagte Gattin Richardis, für die der Graf von Andlau ritterlich kämpft, die Feuerprobe bestehen. — Kaiser Heinrich II, der Heilige, besucht das Münster (das hölzerne), findet Wohlgefallen an der frommen Sitte der Chorherren, will Scepter und Krone niederlegen, um selbst in ihre Reihen zu treten, und stiftet die Chorkönigspfründe. — Im Jahr 1015 legt Bischof Werinchar oder Werner von Habsburg den Grundstein des jetzigen Münsters; fortlaufende Sagen verfolgen und verherrlichen den Bau des Riesenwerks. — Im Jahr 1200 wird dem Grafen Hugo von Egisheim ein Knabe, Bruno, geboren, der nachmalige Pabst Leo XI (zwei Sagen). — Im Jahr 1262 hilft Rudolf von Habsburg,

Straßburgs Stadthauptmann, den bösen Bischof Walther von Geroldseck besiegen. — Im Jahr 1349 durchziehen Schwärme von Geißlern oder Geischelfahrern das Elsaß und singen ihre von den Chroniken aufbewahrten „Leisen.“ — Kaiser Sigismund findet sich 1418 recht behaglich in der gastlichen Reichsstadt Straßburg, und entblödet sich nicht mit den Bürgerfrauen und Mägdlein baarfuß, im leichten Mantel, durch die Stadt zu tanzen und sich von ihnen beschuhen zu lassen. — Joh. Gutenberg, aus Mainz, erfindet 1440 die Buchdruckerkunst in Straßburg. — Geiler von Kaisersberg (gest. 1510) erhebt, als ein Johannes der Reformation, in den weiten Hallen des Münsters seine Donnerstimme, die oftmals Maximilian I erschüttert, und legt sich unter die steinerne Kanzel zum Todesschlafe nieder, bevor er das von ihm verkündigte Licht geschaut hat. — Der Reformationszeit gehören die Gedichte Karl der fünfte und Sturm von Sturmeck, und der Ueberfall auf der Veste Lützelstein, durch Franz von Sickingen, an. — Der Bauernkrieg beginnt 1525 im Elsaß, ihm ist von K. Candidus ein ächt-kräftiges Volkslied gesungen. — Schon Fischart besang in treuherzigem Tone die Fahrt der Zürcher mit dem warmen Hirsebrei (1576), aus den schönsten Zeiten unsers reichstädtischen Lebens; wir entlehnen ihm „die Ankunft der Zürcher in Straßburg.“ — Die Hugenotten flüchten sich nach der Aufhebung des Edikts von

Nantes (1685) durch das Elsaß, sie bauen hier unter andern das Dorf Ueberach, wo noch jetzt alle Bauern französische Namen tragen; jedoch haben sie später wieder die katholische Religion angenommen. — Der jüngern Zeit, „wo der Dichtkunst malerische Hülle sich nicht mehr lieblich um die Wahrheit schlingt," sind zwei Gedichte geweiht, sie besingen Oberlin, den Patriarchen des Steinthals, und Göthe (Münstersage), der dem Elsasse einige Zeit lang angehörte.

So zieht sich durch alle Jahrhunderte hindurch der goldne Faden der Sage, bald hell und lieblich wie Aeolsharfengetöne klingend, bald von Sturmakkorden durchrauscht, bis in die neuere Geschichte. Und so ständen denn zwei Heroen an den beiden Endpunkten der Alsasage, zwei, obgleich verschiedenartig, vergötterte Riesenbilder — Herkules, das Urbild der physischen Kraft, — Göthe, der Heros der neuern Poesie.

Wenn sich an das Elsaß die größten Namen und Begebenheiten der Geschichte knüpfen, voll poetischer Momente, um besungen zu werden, so erschließt sich auch in demselben der ganze Kreis der mittelalterlichen Wunder: Seegeister und Brunnennixen, Feen, Zauberinnen, Gnomen, Riesen und Zwerge, Hexen, Ahnfrauen, schlafende Kriegsheere, gebannte Geister, zu Schutz und Trutz, zu Neck und Schreck dem einsamen Wandrer, Teufel und Heilige — regen sich in den Wäldern, auf Bergen, in Thälern,

an Seegestaden, in Burgtrümmern und Klostermauern. Die Legende des Elsasses gibt die Namen der Heiligen: Maternus, Florentin, Arbogast, Valentin, Theobald, Dionysius, Attala, Odilia, Irmingart, Richardis u. s. w., welchen Dichtungen geweiht sind.

Was den Raum betrifft, in welchem sich die Sagen bewegen, so umfassen sie das ganze Elsaß. In der Nähe der Schweizergränze, unweit den Illquellen beginnend, ziehen sich die Sagen am Rheine, durch die Ebene hin, besonders aber längs dem Wasgau, sich in die verborgensten Thäler, in die tiefsten Waldungen versenkend, bis an die Lauter, welche das Elsaß von der Rheinpfalz scheidet. Der Wandrer, dem dies Buch als poetischer Wegweiser dienen möchte, wird nicht wohl einige Stunden durch unser Land gehen können, ohne an einen von der Sage besungenen, durch Dichtung oder Geschichte verherrlichten Ort zu kommen; ja in manchen Gegenden vereinigen sie sich in zahlreichen Gruppen der seltsamsten Bestandtheile.

Einige der vorzüglichsten Dichter haben aus den elsässischen Sagenkreisen Stoffe zur Dichtung gewählt: vor allen Schiller, dessen „Gang nach dem Eisenhammer“ uns angehört, ein elsässischer Hammerschmied hat dem Dichter die Sage in Jena erzählt, und noch lebt sie im Munde des Volks in den Thälern hinter Zabern; ferner Hans Sachs, M. Wolfr.

Spangenberg, Achim von Arnim, Chamisso, Uhland, Rückert, Simrock, Ferrand, J. F. v. Meyer, Manfred, A. Schnezler, Kührs und Andere. Von allen Sagen sind die Odilie und das Riesenspielzeug am Häufigsten bearbeitet worden. — Reiche Ausbeute gaben die vaterländischen Sänger: Fischart, Pfeffel, Ehrenfried Stöber, Charlotte Engelhardt, geborne Schweighäuser, A. Lamey, G. Dürrbach, Fr. Otte, K. Candidus, D. Hirtz, Chr. Hackenschmidt, Gust. Mühl (sonst H. Ottmar), Theod. Klein (sonst K. Wild), Adolf Stöber. Den neun Letztgenannten verdankt der Herausgeber, der selbst viele neue Stoffe behandelt hat, den größten Theil der ungedruckten Sagen. Frisch und hell zu den Tönen der neuern Dichter stimmen die eingestreuten Sagenklänge der alten Volkslieder und helfen das Bild vollenden.

Auf die Sagen folgt, als Zugabe, eine reiche Lese jener lieblichen, oft so naïven, frischen, phantasievollen oder scherzhaften und witzigen elsässischen Kinder- und Hausliedchen, Sprüchlein und Spielreime, die jeder im Elsaß Erzogene aus dem goldnen Zeitalter der Kindheit kennt und die sich bis jetzt nicht anders als von Mund zu Mund fortgepflanzt hatten.

Den Schluß der Sammlung machen Anmerkungen, welche topographische, geschichtliche und literarische Nachweisungen geben werden.

Eine gewiß allgemein willkommen geheißene Ausschmückung des Buches sind die von Herrn Historienmaler J. Klein so sinnvoll und mit so vieler Poesie aufgefaßten Umrisse, die Herr Karl August Schuler, mit dem ihm eigenthümlichen Kunstfleiße in Stahl gestochen hat.

Buchsweiler, Frühling 1840.

Der Herausgeber.

Vorhalle.

Sperdulle.

Das Rheinthal.

Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das soll leben!
Vor langen, langen Zeiten war's ein See,
Das ganze Rheinthal war ein See, Juhe!
Und heute wächst so guter Rheinwein da!
So guter Rheinwein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das soll leben!
Hoch!

Vor langen Zeiten war's ein wüstes Meer.
O Barbarei! Nur Fische kreuz und quer!
Und heute sind so schöne Mägdlein da!
So schöne Mägdlein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das soll leben!
Hoch!

Nur dumme stumme Fische, lieber Gott!
So dumme stumme Fische! welche Noth!
Und nun so herrlich Singen! Trallarah!
So herrlich Singen! Hei! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das soll leben!
Hoch!

Ihr hohen Münster! Und ihr Schlößlein, ihr!
Du städtereiches, schönes Lustrevier!...
Bei Bingen brach es durch, bei Bingen, ja!
Soll leben Bingen, hoch! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das soll leben!
Hoch!

Karl Candidus.

Vogesus.

Riese mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick in deinem Götterglanz
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laß' in heil'gen Felsenhallen
Deines Sängers Lied erschallen,
Vogesus!

Gleich den ernsten Runensteinen
Spricht das graubemooste Maal,
In der Dämm'rung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloschner Tage
Hüllest du.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menschen Thun,
Die nicht rasten, die nicht ruh'n;
Zu der Dichtung gold'nen Spuren
Führest du durch Schauerklüfte,
Durch des Abgrunds öde Grüfte
Still dahin.

In den goldumsäumten Lüften
Schlägt verjüngt das wunde Herz;
Leise schwinden Gram und Schmerz
Von den waldumkränzten Triften;
Friedensengel segnend schweben,
Wo sich deine Berge heben,
Vogesus!

Blaue Glöcklein blüh'n im Moose,
Gelbe Blüthen an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schoose
Wiegt sich in krystall'ner Helle
Deiner Bächlein Silberquelle
Froh dahin.

Und der Heerden laut Getümmel
Tönet in der Vögel Chor;
Von den Felsen schwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet sich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aetherfluthen
Kühn herab.

Und ein seliges Beginnen
Reget sich in dem Gemüth,
Das von süßer Ahnung glüht;
Auf der Höhe Purpurzinnen;
Deiner Berge Felsenkette
Wölbet sich zur Tempelstätte
Ringsumher.

Und die gold'nen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin;
Mondumglänzte Nebel zieh'n
Wie ein frommer Geisterreigen;
Wie verklärt glüh'n deine Wiesen
Berg der Väter, sei gepriesen,
Vogesus!

Ehrenfried Stöber.

Die elsässische Sage.

„Das muß das Land der Sage sein
„Am Wasgau und am Rhein!“
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

Im Uferschilfe lispelt leis
Manch alte Liedesweis';
Es läuten von der Bergkapell
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauscht
Der Geist wenn's oben rauscht,
Hat sich dem Sarge still entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
Zu Flur und Wald, zu Berg und Thal,
Weck' Leben allzumal!

Sing' wo ein Wanderbursche frisch
Rast hält im Waldgebüsch!
Sing' wo im Fischerkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing' wo verschlungen steht ein Paar,
Sich blickt in's Auge klar!
Sing' wo an kühler Quellenfluth
Ein kecker Jäger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn' goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröstend ihm den Schmerz!

So geh' durch's Land, ein Wunderknab',
Mit reicher Dichterhab',
Und sing' durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort.

„Das muß das Land der Sage sein
„Am Wasgau und am Rhein!"
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

August Stöber.

Elsässische Sagen.

Die Schlacht
bei Volkensberg.

Bei Volkensberg erklirren Waffen,
Mit dumpfem Klang um Mitternacht;
Man sieht sich aus der Erde raffen
Germanenvolk in wilder Macht.

Die Augen funkeln hell, die blauen,
Das Urfell fliegt um's falbe Haar,
Und brüllend stürmt durch Wald und Auen
Die unbesiegte Heldenschaar.

Auf Wagen sitzen stumm die Frauen,
Die Kindlein wiegend in dem Arm,
Und nach den fernen Bergen schauen
Sie Unheil ahnend voller Harm.

Mit Keul' und Speer' stehn die Vangionen,
Tribokker, Markomannen wild,
Die Cäsar's stolzen Legionen
Entrissen manches Adlerbild.

Arvest durchfliegt die Glieder stürmend:
„Schild auf! der Freiheit gilt der Streit!“
Und Schild auf Schild zum Dache thürmend
Klirrt's dröhnend durch die Gauen weit.

Die Römer nahn; die Adler blitzen,
Es donnern die Legionen an,
Sie brechen durch des Schilddachs Ritzen
Sich, siegend, eine blut'ge Bahn.

Wohl liegt von Keuleswucht getroffen
Manch Römerhaupt im heißen Sand,
Doch die Germanen, ohne Hoffen,
Fliehn rings zerstreut weithin in's Land.

Arvest gewinnt des Rheines Fluthen,
Er schwingt sich rasch zum Rettungskahn,
Und hat in wilder Rache Gluthen
Noch einen argen Fluch gethan.

So hört man oft in stillen Nächten
Die Kämpfer um die Hügel ziehn;
Ob muthig die Germanen fechten,
Sie müssen doch vom Felde fliehn.

August Stöber.

Der Knabe von Hüningen.

Hüningen ist ein berühmter Ort,
Hatt' ehmals Gräben, Wäll' und Mauern;
Die festen Werk' sind alle fort,
Sie hätten können länger dauern.

Die Stadt war einst so schreckenvoll,
Wie später nicht vor Nordens Heeren;
Ihr bracht' ein Wolf, umgehend toll,
Auf Anger und Weide groß Zerstören.

Er trank der Schaf' und des Hirten Blut,
Sprang unterm Wall auch auf die Städter,
Sie starben kläglich an der Wuth;
Da war viel Beten, kein Erretter.

Schlüpft' einmal in der Früh' hinaus
Der schönste Knab', der wollte spähen;
Er mußte gleich den harten Strauß
Mit dem Wolf, der lechzend irrt, bestehen.

Das Unthier fiel den Kühnling an,
Deß Hände straff den Pelz ihm fassen.
Jetzt schon berührt vom giftigen Zahn,
Will er's doch nicht entrinnen lassen.

Zur Schildwach' an die Brücke schallt
Des Knaben Ruf: „Ziel' auf den Würger,
Ich halt' ihn fest.“ Die Flinte knallt;
Sie traf geschickt und nicht den Bürger.

„Der Wolf ist todt. O braver Mann,
Du siehst, ich bin vom Scheusal blutig.
Dein Pulver nur mich heilen kann,
Ziel' jetzt auf mich und feure muthig.“

„Du Heldenbub, dir soll geschehn
Was rühmlich, schrie der Wehrmann bieder,
Sollst nicht als Toller sterben gehn.“
Der Schnurrbart legt' den Jüngling nieder.

Ach, Einem brach das Schicksal arg
Den künft'gen Stab der Greisenjahre!
Der Vater lächelt' auf den Sarg,
Viel Mütter weinten um die Bahre.

August Lamey.

Die Geisterheere.

Im Jungenberg tief innen, da halten in Nacht und Graus,
Vom Zauberschlaf gebunden, zwei feindliche Heere Haus.
Das eine weiß von Farbe, das andre in rothem Kleid,
Und beide hoch und stämmig, wie Riesen alter Zeit.

Sie schlafen tief und stille, doch wenn's im Lande gährt,
Wenn's Krieg und Aufruhr brütet, da greifen sie zum Schwert;
Da holen sie die Schilde, die Speere rasch herbei,
Und reiten in's Gefilde mit wildem Kriegsgeschrei.

Und auf dem Nordfeld drüben, da ordnet sich der Graus,
Sie ragen über die Bäume des Hartwalds hoch hinaus.
Den Rothen stehn genüber der weißen Ritter Reih'n:
Das Banner rauscht im Winde, die Hörner schmettern drein.

Jetzt schwenken sich die Flanken, der Kriegsruf hell erklingt,
Und in die rothen Schaaren der weiße Heerzug dringt.
Hei! welch ein Hau'n, welch Schlachten! wie sprühn die Blicke Glut!
Das Nordfeld wird getränket von manchen Ritters Blut.

Der Sieg gehört den Weißen. In ungestümer Flucht
Das überwundne Kriegsvolk im Berge Rettung sucht;
Und Diesen nach die Andern, und wieder sinkt herab
Der Schlaf auf ihre Augen: 's ist stille wie im Grab.

— Sie schliefen schon seit Jahren, doch jüngst, an schwülem Tag,
Als auf des Nordfelds Auen ein Wandrer sinnend lag,
Da däucht' es ihn, als hör' er im Berge tief und bang
Ein wildes Schwerterwetzen und dumpfen Schlachtgesang.

Fr. Otte.

Mülhausen's Wappenschild.

Ihr leſ't in alten Mähren,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit ſeinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesſtrand.
Verheeret und verlaſſen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Saſſen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderſtabe
Ein Müller in's Alſaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er ſah die weiten Auen,
Die Ill ſo klar und rein,
Und ſprach: Hier laß uns bauen
Ein Hüttchen ſtill und klein.

Da fällt die Rieſeneiche
Der Greis mit Jünglingsmuth;
Er führet kräftige Streiche
Und hämmert und meiſelt gut.

Bald ist das Werk am Ziele:
Es steht am Flutgebraus,
Mit flinkem Räderspiele,
Ein lustig Mühlenhaus.

Den Bau besieht mit Freude
Der rüst'ge Müllergreis;
Er sichtet das Getreide
Und mahlt mit regem Fleiß;
Das holde Mägdlein gehet
Dem Vater rasch zur Hand,
Sie sammelt ein und säet,
Und baut das Haideland.

Einst auf der Thürenschwelle,
An kaltem Wintertag,
Ein junger Kriegsgeselle
Erschöpft und müde lag.
Sein hartes Loos er klaget —
Da spricht der Greis: „Tritt ein!
Du sollst, wenn dir's behaget,
Mein Müllerbursche sein!“

Dem Burschen hat's gefallen,
Er in der Mühle blieb,
Er thät gar fleißig mahlen
Und war dem Müller lieb.
Er aber trug wohl immer,
Das Mägdlein in dem Sinn,
Und sein vergaß auch nimmer
Die holde Müllerin.....

Wohl mag Euch klar nun scheinen
Warum nach kurzer Frist
Aus dem Müllerhaus, dem kleinen,
Ein Dorf erblühet ist.
Das Dorf, das wuchs in Bälde
Heran zur schmucken Stadt,
Drin glänzt in weißem Felde
Noch jetzt das Mühlenrad.

Fr. Otte.

Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird.

Der Mönch sitzt vor dem Klosterhaus:
„Schön Mägdlein gieb mir den Veilchenstrauß.“

„Schön Mägdlein, die Lilienhand mir gieb
Und laß mich sie drücken, du bist mir lieb!“

„Schön Mägdlein, gieb mit dem Rosenmund
Einen warmen Kuß mir, das macht mich gesund!“

„„Herr Prior, die Nelken und Veielein
Gehören dem Allerliebsten mein.““

„„Und Mund und Hand, mein hoher Herr,
Die sind ja nicht mein eigen mehr!““

„So laß dir denn sagen... versteh mich recht,
Du weißt... ich bin Prior und... Gottes Knecht!“

„„Ei! hol Euch der Henker,““ das Mädchen schilt.
Und horch! welch Gekreisch die Luft erfüllt!

Eine unsichtbare Hand erfaßt
Das Mönchlein und hängt's an einen Ast.

Da magst du nun zappeln, dich wenden und drehn,
Herr Prior! Herr Prior! 's ist um dich geschehn!

— Seit dazumal hat — wie die Chronika sagt —
Kein Mönch sich mehr an ein Mädel gemacht.

Fr. Otte.

Der Kreuzregen.

Das war ein schlimmer Abend im schönen Alsaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht stand,
Und als sich drauf die Wolke, die riesige, erschloß
Und aus dem finstern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Und Wer ein Kreuz berühret und Jeden den es traf,
Deß Haupt neigt sich zur Stunde zum tiefen Todesschlaf:
Da hat manch Kreuz, manch schwarzes, das grüne Thal
bedeckt,
Da hat die Todessichel viel Garben hingestreckt.

— War damals eine Hochzeit auf grünem Wiesenplan,
Die Braut sie schmiegte traulich dem Bräutigam sich an.
Die Hörner schollen fröhlich, die Geigen klangen hell.
Es schwang die hübschen Dirnen manch lustiger Gesell.

Da kam der böse Regen. Vom Himmel fielen schwer
Auf alle Gäste nieder die schwarzen Kreuze her.
Und alle Zecher sanken, vom schnellen Tod erreicht,
Und jede rothe Rose zur weißen ward gebleicht.

Da ist der Klang verschollen, der Fidler Arm erschlafft,
Die Saiten all' gesprungen, entschwunden jede Kraft.
Die Kreuze hatten schnelle das junge Glück zerstört,
Der Anger glich dem Friedhof..... Kein Laut ward mehr gehört.

Das war ein schlimmer Abend im schönen Alsaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht stand,
Und als sich drauf die Wolke, die riesige, erschloß
Und aus dem finstern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Fr. Otte.

Das Davidsbrünnlein.

Nach Schätzen gräbt im dichten Wald
Ein Mann so düster und so alt.

Er gräbt wohl schon die dritte Nacht
Und hat noch keinen Fund gemacht.

Die Geister ruft er keck herbei:
„Ihr Gnomen und Zwerglein steht mir bei!“

„Zu Hause da harren in Kummer und Noth
Mir Weib und Kindlein und schreien nach Brod.“

Nicht länger trag' ich der Sorgen Last,
Helft mir, eh' mich Verzweiflung umfaßt.“

Die Geister vernehmen's; aus klaffendem Spalt
Steigt herauf eine bleiche, hohe Gestalt.

Sie reckt die weiße Hand empor:
„Laß ab zu graben und sei kein Thor!

„Nach Gold zu graben, laß ab, laß ab!
Du gräbst dir, o Greis, dein eignes Grab.

„Denn wisse, verfehmt ist diese Statt
Wo der Sohn den Vater erschlagen hat.“

Der Greis, er hat's vernommen kaum,
Er weiß nicht ist's Wachen oder Traum.

Er fährt wohl emsig zu graben fort
Und spricht manch gewichtig Zauberwort.

Doch sieh'! was glänzt dort unten so blank?
„Eine Ader von Gold, hab' Dank, hab' Dank!“

Er beugt sich froh in die Tiefe hinab,
Da rollt ein Felsstück auf ihn herab.

Gefunden, wie's die Fee gebot,
Hat drunten er den ew'gen Tod.

Und sieh' da sprudelt an jener Stell'
Mit Eins empor ein lust'ger Quell.

Geschwätzig rauscht er über'n Sand,
Und bringt die Mähr in's Alsaland.

Fr. Otte.

Der Sternsee im Masmünsterthale.

Ein Knäblein spielt in heller Nacht
Am See auf grüner Haide,
Es starret in die Sternenpracht
Mit unnennbarer Freude.
Da sieht es von der lichten Höh'
Ein Sternlein niedersinken,
Hinunter fiel es in den See,
— So will's das Kind bedünken.

„O Sternlein lieb, o Sternlein klein,
Bist in den See gefallen!
Erloschen ist dein heller Schein,
Darfst nicht mehr oben wallen!"
Das Knäblein nimmt zum See den Lauf,
Wohl möcht' es gerne weinen,
Da sieht im Wasser es zu Hauf'
Viel andre Sternlein scheinen.

„Ihr Sternlein klein und wunderschön,
Nicht sollt ihr da verkommen...."
Es bückt sich nieder von den Höh'n,
Und ist nicht wiederkommen.
— Noch siehst du in dem See bei Nacht
Die gold'nen Sterne flimmern,
Und mitten unter ihrer Pracht
Ein bleiches Antlitz schimmern.

Fr. Otte.

Masmünster.

Herr Maso schaut vom Ringelstein
Spät Abends in das Thal hinein.
Noch ist sein Söhnlein nicht zu Haus,
Und die Wolken sind so trüb und kraus.

Es weilt das junge Knäblein so gern
Im Kloster, bei den frommen Herrn;
Da hängt es an der Lehrer Mund
Und flieht die Spiele in Waldesgrund.

Doch niemals blieb es aus so lang,
Drum wird dem Vater weh und bang;
Er ruft zusammen der Knechte Hauf':
„Geht, sucht mir mein liebstes Knäblein auf!"

Bald kehrt zurück ein Diener treu:
„Herr Graf, Herr Graf, steh' Gott Euch bei!
Dort an der Ill zerriß'nem Strand,
Ich todt euer liebstes Söhnlein fand."

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint ihn neck' ein böser Traum;
Da bringen sie ihm sein Kindlein dar —
Er zerreißt sein Kleid, zerrauft sein Haar.

Er drückt es so fest an seine Brust:
„Wach' auf, du meine einz'ge Lust!“
Das Kindlein aber erwachet nicht,
Und das Herz dem armen Vater bricht.

Das Kindlein ward in der Morgenstund
Versenket in den kühlen Grund.
Der Graf ließ drüber ein Münster bau'n,
Gar stolz und herrlich anzuschau'n.

Das schwang aus düsterm Föhrenkranz
Die Zinnen auf mit hellem Glanz,
Sah weit hinein in's Alsaland,
Und Maso's Münster ward's genannt.

Drin weilt' der Grafe früh und spät,
Die Hände gefaltet, im Gebet,
Bis man ihm einst im kühlen Grab
Das liebe Söhnlein wieder gab.

Fr. Otte.

Das Münster zu Thann.

„Mein lieber Knecht Materne,
Für alle deine Treu'n
Möcht ich mit Lohn dich gerne
Zu guterletzt erfreu'n:
Doch was mir Goldes eigen war,
Das trugest du ja selber
Den Waisen und Wittwen dar.

„Nimm, was von allem bliebe,
Dieß goldne Ringlein hin,
Das trage mir zu Liebe,
Wann ich gestorben bin.“
Entschlafen ist er alsobald
In seines Knechtes Armen
Der Bischof Theobald.

Maternus hat dem Greise
Die Augen zugedrückt,
Darauf mit Weinen leise
Sich nach dem Ring gebückt:
Er zieht — doch sieh der Finger bricht,
Und wie der Knecht ihn winde,
Vom Ringe läßt er nicht.

Kaum hat er unter Thränen
Bestattet seinen Herrn,
So treibt es ihn mit Sehnen
Zur alten Heimath fern,
Er macht aus Umbria sich auf,
Und trägt den Finger heilig
In seines Stabes Knauf.

Und als er heimgeschritten
In's Elsaß eben kam,
Und noch in Waldesmitten
Die letzte Ruhe nahm,
Lehnt' er an einen Tannenbaum
Den Pilgerstab und legte
Sich hin zu kurzem Traum.

Nach seinem Stab geschwinde
Nun springt er wieder auf;
Doch an der Tannenrinde
Hält fest der heil'ge Knauf,
Verwachsen ist er ganz und gar
Und aus dem Wipfel steigen
Zwei blaue Flammen klar.

Er sieht sie staunend wehen
Da rauscht's im Dickicht nah'
Und vor dem Pilger stehen
Viel schmucke Ritter da,
Der Herr von Engelburg voraus,
Dem auf dem Felsen droben
Sich hebt das Grafenhaus.

Er hat im Waldesgrunde
Die Flammen leuchten sehn,
Und kommt, daß er erkunde
Was Wunder hie geschehn.
Was mit dem Ringlein seines Herrn
Sich alles hat begeben,
Das meldet ihm Matern.

Auch hebt er an zu künden,
Wie er vor langer Frist
Aus diesen Thalesgründen
Einst ausgezogen ist,
Und bald zu Land, zu Meere bald,
Mit seinem Herrn gewandert,
Dem Ritter Theobald.

Wie der, gebeugt von Schmerze,
Nicht Ruh, noch Freude fand,
Bis leichter schlug sein Herze
Im geistlichen Gewand;
Und wie er Bischof ward zuletzt,
Und wo sein Leichnam ruhet
In kühler Erde jetzt.

Da ruft der Graf: „Materne!
Bist du es wahr und ächt?
Zurück aus weiter Ferne,
Du alter treuer Knecht?
Sieh her — von Engelburg der Graf
Bin ich, deß junge Schwester
Der Blitz vor Jahren traf.

Als ihm die Braut verschieden,
Dein Herr von hinnen schwand;
So fand er denn den Frieden
Im geistlichen Gewand!
O Theobald und Adelheid
Ihr habt euch wiederfunden
Nach langer Trennung Leid!"

Der Stab wird ausgehauen,
Es drängt den Grafen gar
Das Ringlein zu erschauen:
"Der Brautring ist's führwahr!
Das Wunder plötzlich deutet sich:
Das ist dieselbe Tanne,
Wo einst die Maid erblich!

"Drum hielt an diesem Stamme
So fest des Stabes Knauf!
Es schlug die Zwillingsflamme
Aus diesem Ringlein auf!
Das hat im weiten Waldesraum
Getreulich aufgefunden
Den alten Tannenbaum?

"O Schwester Adelheide!
Theobald, mein Bruder werth!
Wie diese Flammen beide,
Ist eure Lieb' verklärt.
So soll auch diesem Baum geschehn:
An seiner Statt soll künftig
Ein heilig Münster stehn." —

Der dritte Morgen dämmert,
Schon hallt's im Waldesgau,
Der muntre Steinmetz hämmert,
Und bald ersteht der Bau;
Gen Himmel sproßt er kühn und schwank
Mit tausend luft'gen Aesten,
Wie eine Tanne schlank.

Und ringsum unverzüglich
Erhebt sich Haus an Haus,
Zum Thale schaut vergnüglich
Das Städtlein Thann heraus;
Sankt Theobaldus schirmt es mild,
Und eine Tanne führt es
In seinem Wappenschild.

Und alle Glocken mahnen
Am Tag Sankt Theobald,
Da kommt mit Kreuz und Fahnen
Der fromme Zug gewallt;
Und mancher hat zu Nacht gesehn,
Hoch aus der Münsterkrone,
Zwei blaue Flammen wehn.

Adolf Stöber.

Die Zauberin.

Von dem Thanner Münster nieder hallt die Todtenglocke bang,
Schweigend in's Gebet ergossen horcht das Volk dem ernsten Klang.
Sieh', die Henkersknechte schleppen aus dem Dom ein altes Weib,
Eine Zauberin der Hölle, starr, mit tiefgebognem Leib.

Dieses Weib, es hat gesündigt, that verbotne Weisheit kund,
Hat geschlossen mit der Hölle, mit den Geistern einen Bund;
Schau' wie ihre Augen funkeln, wie ihr Haar im Winde wallt,
Wie die Erde sie verfluchet und die Fäuste grimmig ballt!

Ihr Verbrechen soll sie sühnen durch den grausen Feuertod,
Dort, wo himmelan die Flamme aus dem Scheiterhaufen loht
Und die Menge weicht zurücke und das Weib in wilder Lust
Steigt hinauf, als wie im Wahnsinn, schlägt sich an die dürre Brust.

Und sie dehnt sich hoch und höher, reckt empor den alten Leib,
Blickt mit grimmem Lachen nieder auf das Volk, ein Riesenweib.
Und es kreuzet sich die Menge, doch die Alte ballt die Faust,
Ihre Rede klingt wie Sturmwind, wenn er durch die Föhren saust.

"Ja ich bin's — so ruft sie gellend — die mit bösem Zaubertrug
Auf die Erde niederbrachte Unheil, Schmach und Götterfluch!
Ja ich bin — ich sag' es lachend — allem Volke sei es kund!
Bin der Hölle längst verfallen, steh' mit ihr in festem Bund.

"Schon seit sieben Jahren liegen eure Felder öd' und kahl,
Aus der trüben Wolke nieder lachte nie ein Sonnenstrahl;
Keine Sichel hat geklungen, keine Blume hat geblüht,
An dem Weinstock hat, dem dürren, keine Traube euch geglüht.

"Wer es that und wer's verschuldet? Wer das Uebel euch gesandt?
Niemand anders als ich selber, weil ihr schnöde mich verkannt,
Weil ihr...." doch die Rede stocket und die Flamme praßelt wild
Und das Glutmeer hat verschlungen längst das alte Hexenbild.

Und die Menge steht und lauschet. Niederwallt des Rauches
Flor
Und ein Vogel schwarz und grausig schwingt sich aus der
Glut empor.
— Sieh' da theilen sich die Wolken, freundlich glänzt der
Sonne Strahl
Und die Erde schmückt mit Blüthen und mit Früchten sich
zumal.

Hell' erklingen Vög'leins Lieder, blumenreich prangt das
Gefild
Und der Weinstock lohnt mit Wucher und die volle Garbe
schwillt;
Alle Quellen rauschen wieder, da der Schmerzenborn zerrann:
Heiße Dankgebete steigen aus dem Münster himmelan.

Fr. Otte.

Der Freier auf dem Schlosse Freundstein.

Der Geroldsecker kam zu frein
Des alten Freundsteins Töchterlein.

Der Alte gab ihm kurzen Bescheid,
Und kalt verschmäht' ihn die holde Maid.

Nun dachte der Graf von Geroldseck:
Euch zwing' ich mit Gewalt und Schreck.

Drauf zog er dräuend in Waffen schwer
Mit seiner reisigen Schaar daher.

Sie stürmen und schleudern Schuß auf Schuß,
Bis dröhnend die Veste stürzen muß.

Frohlockend zog der Freier ein:
„Nun hab' ich erobert die Liebste mein!"

Doch als er jubelnd ritt durch's Thor,
Der Freundstein sprengte zur Mauer vor.

Er saß auf seinem Rosse fest,
Das Töchterlein in die Arme gepreßt.

Und als er das Pferd mit den Sporen stach,
Sprang's über die Brustwehr hinunter jach.

Der Freier stieg auf den Wall in Hast,
Er sah's — da hat ihn der Schwindel gefaßt.

Zerschellt bei den Andern liegt sein Gebein —
Nun hat er erobert die Liebste sein.

Adolf Stöber.

Der schwarze Hirsch.

Im Thale dahinten, welch' donnernder Schall,
Da ist das Bocksloch, der Wasserfall,
Wie stürzen die platzenden Fluthen herab,
Und entspringen unten dem felsigen Grab!

Hier jagten die Herren von Wildenstein,
Vom Hörnerklang tönte bis Abend der Hain,
Es flüchtete schnell das geweckte Wild
Weit in die Ferne von Schrecken erfüllt.

Manch' Hirschlein vom Jagdzug eingeengt,
Ward bis zum Wasserfall hingedrängt;
„Halloh!“ — es sprang von der Felsenwand,
Zerschlagen in blutigen Wellen es schwand.

Einst jagte Graf Ruprecht von Wildenstein
Auf raschem Renner im Forst allein;
Nichts hatt' er geschossen und ritt schon lang,
Da rauschten im Walde die Bäume so bang:

Ein schwarzer Hirsch aus felsigem Haus
Tritt zwischen den finstern Tannen heraus,
Er stellt das Geweih hoch über das Haupt,
Daß es die zitternden Zweige entlaubt.

Das Geweih ist so zackig, gewunden, krumm,
Die feurigen Augen drehn sich herum,
Sie bannen das Roß in fiebrischen Krampf,
Aus der Nase qualmt ein glühender Dampf.

Der Ritter stößt in's gellende Horn,
Und stachelt das Roß mit blutigem Sporn,
„Wohlauf, ein seltsam' Wild, fürwahr,
Ein ries'ger Hirsch mit schwarzem Haar!"

Drauf fliegt der Reiter schnell hervor,
Drauf springt der Hirsch durch Hecken und Moor:
Schießt durch den Wald wie Sturmgebraus,
Bricht aus den Felsen die Tannen heraus.

Der Ritter folgt auf kecker Bahn,
Es faßt ihn ein feuriger, toller Wahn,
Schon donnert vor ihm der Wasserfall,
„Der Hirsch muß hinunter in den Schwall!"

Der Hirsch, er schwebt vom Felsenrand
Hinüber an das andre Land,
Das Pferd, es springt vom Felsenrand.
Und Roß und Reiter in Fluthen schwand.

Es schaut der schwarze Hirsch hinab
Und blicket in das wogende Grab,
Ruht dann behaglich auf grünem Rain:
„Jetzt ist des Frevlers Seele mein!"

Gustav Mühl.

Der Aerolith von Enfisheim.

Alte Inschrift.

Tausend vierhundert neunzig zwei
Hört man allhier ein groß Geschrei,
Daß jenächst draußen vor der Stadt
Den siebenten Wintermonat
Ein großer Stein bei hellem Tag
Gefallen mit einem Donnerschlag,
An dem Gewicht dritthalb Centner schwer,
Von Eisenfarb, bringt man ihn her
Mit stattlicher Procession,
Sehr viel schlug man mit Gewalt davon.

Das Blumenthal.

Noch lag im Alsalande des Heidenthumes Nacht,
Hoch hielten auf den Bergen die Götzentempel Wacht,
Es glänzte keine Aehre, die Felder lagen brach
Und rastlos zog der Jäger des Ures Fährte nach.

Da kam von fernem Strande ein Mädchen einst daher,
Zu predigen im Lande die heil'ge Christuslehr;
In einem Thale düster und schaurig wie ein Grab,
Legt sie, der Wallfahrt müde, bald nieder ihren Stab.

Da predigt sie dem Volke, das ungezähmt und wild
In Wald und Klüften hauste, das Wort, vom Geist erfüllt.
Sie lenkt vom Erdentande hinweg den düstern Sinn
Und reichet Lebenswasser der durst'gen Menge hin.

Das Wort, das sie gelehret, — mit wunderthät'ger Macht
Hat es in jedem Herzen ein helles Licht entfacht:
Es schwand der Aberglaube, der lang den Sinn bethört,
Zum Urquell aller Güte, hat Jeder sich gekehrt.

Da sanken bald die Tempel; es schwang mit leichtem Knauf
Manch hoher Münsterrecke an ihrer Statt sich auf. —
Als neu die Saat gediehen, da schickte sich zu ziehn
Die Magd, die Gottgesandte, nach andern Landen hin.

Sie sprach manch Wort des Trostes zur glaub'gen Christenschaar,
Und zog am Stabe weiter. Da schien es wunderbar,
Daß wo den Fuß sie setzte, da ward die Haide grün,
Da sah man aus dem Sande manch Blümlein hell erblühn.

Darauf ist sie entschwunden mit thränenfeuchtem Blick...
Wohl ist ihr Segen blieben, doch sie kam nie zurück,
Das Thal wo sie gewandelt im schönen Alsaland,
Es wird seit jenem Tage das Blumenthal genannt.

Fr. Otte.

Der Knabe vom Bölchensee.

1.

Dem goldigblauen Käfer nach,
Der durch den Wald geschwirrt,
Zum wilden See, zum Bölchensee
Hat sich die Maid verirrt.

Die Wange glüht, das Herzlein bebt,
Tief athmend sinkt sie hin;
Sieht ab und an, mit hellem Schlag,
Die dunkeln Wasser ziehn.

Da taucht empor zum Wellenschoos
Ein goldig Lockenhaupt,
Mit Augen blau krystallenklar,
Mit schilf'nem Kranz umlaubt.

Zu süßem Gruße öffnet sich
Des Knaben rother Mund,
Zwei weiße Arme streckt er aus,
Und sinkt zurück zum Grund.

2.

Das Mägdlein tief im Fieber brennt.
Am Bett die Mutter wacht:
„Ach Mütterlein! ach Mütterlein!
Das ist die letzte Nacht!

„Den Knaben aus dem Bölchensee
Den hab ich heut geschaut,
Er sprach so süßen Liebesgruß,
Und ich bin seine Braut!“

Und horch! es rauscht wie Fluthgebraus,
Es klirrt am Fensterlein;
Ein lockig Haupt, ein helles Aug'
Schaut in das Kämmerlein.

Und draußen, wild, im Mondesglanz,
Ein Hochzeitreigen fliegt,
Das Mägdlein lächelnd, todesstill,
Sich in die Kissen schmiegt.

August Stöber.

Die Zauberfische im Bölchensee.

Im Bölchensee schwimmen gar gräuliche Fisch',
So möcht' ich keinen auf meinem Tisch.

Sie haben langen, geringelten Schwanz,
Von den Schuppen blitzt ein seltsamer Glanz.

Der Eine hat eine Affenfratz',
Der Andre Ohren wie eine Katz'.

Der Dritte hat einen Drachenleib,
Der Vierte Brüste wie ein Weib.

Sie winden sich oft am Gestad hinan,
Und packen ein Schäfchen mit spitzigem Zahn;

Und schleifen's hinab in die tiefe Fluth,
Und saugen ihm aus das warme Blut.

Und oft in schwarzer Wetternacht,
Wenn der Donner durch die Berge kracht,

Da spielt im See ein Leuchten grün,
Drinn wimmeln die zappelnden Larven hin.

Und plötzlich schießt aus den Wellen schnell
Hervor die alte Riesenforell!

Sie mißt wohl dreißig Klafter gar,
Ihr Alter ist mehr als fünfhundert Jahr!

Fischkraut und Moos seit langer Zeit
Haben um sie gewoben ein grünes Kleid.

Auf'm Rücken wächst ihr ein Tannenbaum
Umhangen mit weißem Perlenschaum.

Und Alles flieht aus ihrer Näh',
Umschwimmt sie stolz den ganzen See.

Doch wenn die Blitze ausgesprüht,
Die Wetterwolke vom Bölchen zieht,

Dann erlischt im Wasser der grüne Schein,
In die Tiefen tauchen die Fische ein.

Gustav Mühl.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

— Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Ein Kriegsmann schreitet rasselnd mit schwerem Tritt hervor.

„Was rief dich, Unglückfel'ger, in diese Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch:
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis Alle wir, verblendet, uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — ein schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone von Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlass'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, du Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprieſſen, es schallt kein Vogellied;
Nur Farrenkräuter schieſſen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren viel hundert Jahre lang;
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag' es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Mähre beichtend kund.

Adolf Stöber.

Der Mönch von Schwarzenburg.

1.

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins süßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

Zur Geisterstund' verirrte sich Marie,
Der ärmsten Wittwe Kind, in diese Hallen.
Schön ist die Maid, und siebzehn Jahr! und nie
Noch konnt' ein Jünglingsherz ihr wohlgefallen,
Denn einsam wohnt sie, tief im Wald verborgen.

Krank liegt die Mutter, drum im Städtchen weit
Holt sie ein Tränklein ihr zu später Stunde.
Nicht achtend daß ein schweres Wetter dräut,
Nur daß die Mutter wieder ihr gesunde
Hat sie des Berges Gipfel schon erstiegen.

Wild stürmt der Wind; die Blitze Streich auf Streich!
Am Pfaffenthurm sieht sie ein Pförtlein offen;
Sie wankt hinein, verschmachtend, matt und bleich,
Vom Regenguß ihr Kleid und Haare troffen;
Doch für die Mutter kann sie Alles dulden!

Fast hätt' der Schlaf das Aug' ihr zugedrückt,
Sie rafft mit Müh' die Sinne noch zusammen.
Was ist's, daß sie zu Füßen sich erblickt,
Beschienen von den gelben Blitzesflammen?
Ein Fittig rauscht — es ist die Geistereule!

Verwundet scheint das Thier; bekümmert gehn
Und matt der Augen feuerrothe Kreise,
Als wollten was vom Mägdlein sie erflehn,
Und fänden nicht dazu die rechte Weise.
Mitleidig drum bückt sich Maria nieder.

Den Vogel nimmt sie an die warme Brust,
Streicht ihm die Flügel, theilt mit ihm die Rinde;
Er fühlt sich wohl, er krächzt in wilder Lust,
Blickt flehender empor zum süßen Kinde,
Und hascht — den Kuß ihm von dem rothen Munde!

Es fährt ein Strahl ihr durch die Glieder jach,
Vom Fuß zum Scheitel bebt es zückend wieder;
Der Mutter gilt ersterbend noch ihr: Ach!
Und todesmüd' fällt sie zur Erde nieder,
Die Sinne von dem Zauberglanz gebunden.

Und wie sie aufwacht aus dem schweren Traum,
Steht ihr ein geisterhafter Mönch zur Seite,
Sein Lämpchen in der Hand erhellt den Raum,
Die Glieder birgt des schwarzen Mantels Weite,
Und in's Gesicht fällt die Kapuze nieder.

„Du riefst mich, Herrin, und ich steh' bereit
Die Schätze deines Reiches dir zu zeigen;
Komm', in der Kammern tiefe Heimlichkeit
Darfst du mit reinem Fuß hinuntersteigen,
Und schauen Alles was drin sprüht und funkelt!"

Und nieder wandeln sie geheimen Gang;
Vor der Mandragora lautdröhnend springen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang
Und führen zu des Schlosses Wunderdingen,
Die farbenreich aus goldnen Schreinen blitzen.

„Was du geschaut, ruft ihr der Mönch jetzt zu,
Ist dein! du hast vom Zauber mich entbunden!
Durch dich erlöst, find' ich im Grabe Ruh
Und bin geheilt von meinen Seelenwunden,
So lang' du rein verbleibst von Erdenliebe!"

2.

Drei Jahre sind's. Im Münsterthale hebt
Ein stattlich Schloß empor die lichten Zinnen;
Von Liederklang und Jubel ist's belebt
Und tausend Blumenkränze duften drinnen,
Denn seine Herrin hält den Brautlauf heute.

Es kommt der Zug. Maria, goldgeschmückt,
Wie eine Königin, bringt das Geleite;
Der Ritter, den die Liebliche beglückt,
Geht ihr in süßen Träumen an der Seite,
Versunken ganz in seiner Liebe Himmeln.

Und in der Kirche knieen Beide schon;
Der Priester nennet segnend ihre Namen,
Und auf zu Gottes reichem Gnadenthron
Steigt das Gebet, und Amen! schallt es, Amen!
Von alles Volkes Lippen durch die Gänge.

Was ist der Braut? Sie wankt, sie sinkt erblaßt
Mit lautem Schrei an dem Altare nieder.
Entsetzen alle Gäste rings erfaßt;
Es schweigt der Priester, schweigt der Klang der Lieder;
Der Bräutigam ringt jammernd sich die Hände.

Habt ihr ihn nicht gesehn mit Geistergruß,
Den Mönch von Schwarzenburg, der Jungfrau nahen?
Der ihn gerettet einst, den Lebenskuß,
Hat sie von seinen Lippen nun empfahen;
Den Tod gekostet an dem Tag des Lebens! —

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins süßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

August Stöber.

Roland und Emma.

Sankt Emmakirche steht allein
Im Münsterthal auf hohem Stein.
Da wandelt nächtlich bleich und mild,
Wartend das schönste Jungfernbild.

Sie singt ein Lied hinab in's Thal,
Bächlein und Vöglein hören's zumal;
Es singt's in die Runde die Felsenwand:
Das Lied der Lieb' um Held Roland.

Das Lied vom Thale von Ronceval,
Das Lied von des großen Rolands Fall:
Und wenn das Lied halb ist verhallt,
So hebt sich empor eine Riesengestalt.

Durch die Nacht ein Harnisch funkelt hell,
Zwei Herzen fliegen zusammen schnell.
Die sich hatten verloren auf kurze Zeit
Hat Liebe vereint in Ewigkeit.

August Stöber.

Der Firstmiß.

Der Firstmiß, ein See vor langer Zeit,
Zum wüsten Moor ist geworden heut',
Einst barg er ein kristallen Schloß,
Und stolzer Geister bösen Troß.

Die Engel Gottes sahn das Spiel,
Und ihnen dies nicht wohlgefiel,
Sie zerschmissen drob das Wunderhaus,
Und füllten den See mit Felsen aus.

Ueber diese legte sich fauler Moor,
Draus rinnt noch eine Quelle hervor,
Und stöhnet durch die schwarze Nacht,
Vom ängstlichen Irrlicht still bewacht.

Als noch der See war tief und hell,
Wenn Einer schaute in die Well',
Da fuhr oft aus dem Abgrund herauf
Ein goldener Wagen in schnellem Lauf.

Wer wagt sich in den See hinein,
Hinab zu jenem goldenen Schein?
Wer zieht den Schatz heraus an's Land?
Er funkelt so prächtig nah am Strand.

Doch der, der frisch hinuntersteigt,
Wenn ihm ein Wörtlein nur entfleucht,
Verfällt in der Geister arge Macht,
Der Wagen reißt ihn in Todesnacht.

Drei Brüder kommen keck daher,
Sie lockt der Preis an Golde schwer,
Sie tauchen in den See hinein,
Geblendet von dem fremden Schein.

Die Aeltesten fassen die Deichsel an,
Der Jüngste dreht die Räder voran,
Gewillig geht der Wagen fort,
Schon ist er nah dem grünen Bord.

Da rollt von Bergeshöh'n ein Stein
In's leichte Räderspiel hinein,
Der Wagen hält — „zieht nur voran,
Der Jüngste rief's — dann ist's gethan!“

Und wie das Wort dem Mund entfloh'n,
Da sausen alle Räder schon;
Die drei Brüder umjauchzt das Fluthengebraus,
Der goldene Wagen kehrt nach Haus.

Gustav Mühl.

Bruno.

Aus dem Schoos der dreibethürmten Veste
Hallt bei Egisheim ein Seufzen her;
Hugo stöhnt im Erker seines Schlosses
Durch die Nacht; ach! seine Schuld ist schwer.
„Lebt ein Gott, der diese Sterne lenket?
Oder ist der Glaube nur ein Wahn?
Schläft nicht schon der Zeuge dort im Grabe?
Ist es auch gewiß, was ich gethan?“

Graf, euch peinigt eine große Sünde,
Sprach der Priester, oder seid ihr krank?
Eilt und stillt der Seele Schmerz durch Buße,
Oder greifet zu des Arztes Trank! —
„Ach! kein Kraut wird meinen Schaden heilen,
Und was hälfe Beicht' und Bittgang hier?
Schwerer ist's, als daß es Gott vergebe.
Wehe, wehe bis zur Hölle mir!“ —

„Doch es sei! vernimm denn meine Thaten,
Knecht des Herrn, und sprich Verdammniß aus.
Heilwig, mein Gemahl, hat Vier geboren,
Doch der Tod verwaisete mein Haus.

Einsam wankt mein Fuß in meinen Sälen,
Und die Ruh' umfängt mich schauerlich.
Dreier Söhne zween hat Gott gerufen,
Und des andern Mörder, der bin ich!

„Eine Drude hat mir einst gedeutet
(Könnt' ich ihr den schwarzen Spruch verzeih'n!):
Darfst du deines Erstlings dich auch freuen,
Wird der Zweite doch dein Unglück sein. —
Herrisch dacht' ich gleich an Land und Leute,
An mein Leben, welches mir so lieb;
Lachte wieder, schlug es in die Winde;
Doch der Pfeil in dem Gemüthe blieb.

„Soll mein Bruno Vatermörder werden,
Besser nehm' ich seinen Tod auf mich!
Mein ist stärk'res Recht, und in den Himmel
Rett' ich ihn vor Sünden ewiglich.
Einem Jäger, grau an Treu und Jahren,
Band ich dann den Anschlag auf sein Herz:
Führst du ihn zur Jagd in Waldestiefe,
Tödte mir den Knaben hinterwärts!

„Bruno hüpft mit Hifthorn und mit Koppel
Rasch voran — mich schaudert noch der Klang! —
Konrad hinterdrein; in's ferne Dickicht
Sprang das Reh, und ach! der Schuß gelang.
In des Kindes wehrlos zarten Rücken
Flog der Bolzen unbarmherzig fest,
Und der Thäter brachte mir die Zunge
Meines Kindes dessen Blut mich preßt.

„Jahre giengen hin und Jahre kamen,
Aber des Gewissens Ruhe nicht,
Und nun wand'r ich schon, ein Greis, zur Bahre;
Was geschieht mir, wenn mein Auge bricht?
Kannst du meines Gräuels mich entbinden,
Spricht dein Amt mich von den Flammen los?
O, was frag' ich länger nach der Herrschaft?
Hilf! und nimm zum Lohn mein Land und Schloß!“ —

„„Priester nicht, noch Bischof, mag euch heilen,
Armer Herr, von solcher Missethat;
Einer hat zwar dafür auch gelitten,
Doch für euern Hals ist hier kein Rath.
Ob der Blutschuld an des Kindes Leben
Unerbittlich ist das Recht erbost;
Wollt ihr selber dem Gericht euch stellen,
Reich' ich willig euch der Sühne Trost.

„„Ein's ist übrig, das euch retten möchte:
Nehmt den Pilgerstab in eure Hand,
Baaren Fußes dann durch Schnee und Alpen
Wallt gen Rom hinab in's welsche Land.
Nur der Hirte, der die Hirten lenket,
Die der Herr dem Pferch verordnet hat,
Kann in Kraft der Kirche das vergeben,
Wenn ihm reuevoll der Sünder naht.““ —

Und Graf Hugo faßt ein neu Vertrauen,
Pilgert hin zur Stadt der Christenheit,
Vor des Pabstes Füßen hingesunken
Weint er aus der Reue Bitterkeit.

„Also that ich! Du kannst ledig sprechen
Den das Recht an Seel und Leib verdammt?
Ungeheuer nennst du mein Verbrechen,
Aber mächtig ist dein Schlüsselamt.“

Leo blickt noch starr und schaudernd nieder,
Scheint ein Stein den keine Bitt' erweicht;
Endlich glänzt auch ihm die Thrän' im Auge,
Und die Stimme fließt ihm sanft und leicht:
„„Selig, wem die Sünden sind erlassen,
Und auch selig des Verkünders Theil!
Ja, es ist Erbarmen dort im Himmel,““
Spricht er mild, „„und hier auf Erden Heil.

„„Wieder öffnet Gnade dir die Arme,
Die du tief zerknirscht gesuchet hast,
Und im dreimal heilig hohen Namen
Nehm' ich von dir ab der Sünden Last!““ —
Jener lag am Boden noch mit Schluchzen,
Und als ihm geschah, wie er geglaubt,
Rannen Zähren mit des Kreuzes Segen
Nieder auf das neu versöhnte Haupt.

Leo hebt empor den schwer Gebeugten,
Sagt: „„Nun wand're, Gott im Herzen, heim,
Und ein Sitz des Friedens und der Frömme
Werde künftig dir dein Egisheim.
Denk der Armen! mir geschieht die Gabe,
Spricht der Herr, wenn ihr den Dürft'gen gebt.
Zwiefach hast du Schulden abzutragen:
Hör' und staune, denn dein Bruno lebt!““

Und es staunt ihm unverwandten Blickes
Hugo stumm in's würdige Gesicht,
Zittert, fällt zur Erde, küßt die Füße
Des Gesalbten, der ihm Wunder spricht —
„Wo? ach wo?“ — „„Dein Konrad war dir treuer,
Als du selbst, der ihn zum Mord gesandt:
Eines Doggen Zunge, nicht des Kindes,
War des grausen Anschlags Unterpfand.

„„Liebend war dem Kleinen er ergeben,
Und der Knabe seines Freunds gewiß.
Konrad wagte froh sein eig'nes Leben,
Bruno wich gern in die Finsterniß.
Eine Wittwe gab ihm Mutterpflege,
Lehrer förderten den hellen Geist;
Sein Geschlecht verbergen, war ihm heilig,
Denn er wußte selber was du weißt.

„„Mehr als dies; des Höchsten Wunderwege
Führten ihn auf eines Bisthums Thron....““ —
„Ich erliege!“ rief da zagend Hugo;
„Aber wo, wo ist mein edler Sohn?“ —
„„Sei zufrieden, komm empor und preise,
Denn dein Bruno lebet unverletzt;
Meine Zunge, die dir Heil verkündigt,
Ist des Sohnes wahre Zunge jetzt. —

„„Ich bin Bruno!““ — Und die Arme schlangen
Wechselnd sich um Vater und um Sohn;
Seufzer stummer Dankgebete drangen
Zu der Vorsicht gnadevollem Thron.

Gott vergab, wer wollte nicht vergeben?
Treuer Konrad, sahst du wohl herab,
Dem des Sohnes und des Vaters Leben
Ihr Erbarmer in die Hände gab?

Friederich v. Meyer.

Hugo von Egisheim.

Lawinen donnern, es rast der Föhn,
Ein Greis irrt auf den Alpenhöhn;
Die Silberhaare fliegen wild,
Kaum hält der Stab das Jammerbild.

Sturzbäche brausen ins Gletscherthal,
Er schreitet drüber, er achtet's kein Mal;
Er ruft ins dumpfe Wellengetös:
„O heil'ger Vater, die Seel' erlös'!"

Schon lächelt ihm drüben das blühende Land,
Er schürzet rascher das Bußgewand;
Aus der schwellenden Goldorange Saft
Saugt er sich gierig belebende Kraft.

So wankt er fürder zum Tiberstrom,
Vor den Blicken liegt ihm das heilige Rom;
Doch will er nicht gönnen den Gliedern Rast,
Bis er losgewälzet des Frevels Last.

Er wirft sich flehend vor Leo's Thron:
„Gib Gnade! Gnade! dem sündigsten Sohn!
Verkünd' ihm ob der Kirche Huld
Kann tilgen des Kindermordes Schuld!

„Graf Hugo bin ich, an Gütern reich,
An Jammer, ach, keinem Sünder gleich!
O Bruno! Bruno! mein Knabe süß!
Den ich um Gold ermorden ließ!

„In finstrer wilder Sturmesnacht
Hat der Mordgesell sein Herz gebracht;
Des Knaben rothes Herz, zum Pfand
Daß sein Haupt zerschellt an der Felsenwand!“

Laut heulend verhüllt er sein Angesicht.
Doch Leo hält sich länger nicht:
„„Graf Hugo! mein Vater! — an Bruno's Herz,
Soll brechen dein letzter Erdenschmerz!

„„Der Knappe dem du bezahlt mein Blut,
Er ließ mich wandern in Gottes Hut;
Ein Hirschlein hat er statt meiner erlegt,
Sein Herz dir gebracht — das meine schlägt!

„„Das meine schlägt, o Vater, so hell,
Laut ruft es und fleht zum Gnadenquell:
O Heiland, der am Kreuz erblich,
Des Vaters, des Vaters erbarme dich!““

August Stöber.

Die Hochzeit auf Weckmund.

Vom Weckmundschloß die Gräfin, das gottvergeß'ne Weib,
Hat an den Fürst der Hölle verkaufet Seel' und Leib.

Nun ist die Frist verlaufen, zum Teufel tritt sie schnell:
„Herr Satan, schürt für mich noch die Flamm' nicht in der Höll'!

„Drei Jährlein noch vergönnt mir zu leben in Saus und Braus,
Und seid zum Dank heut' Abend beschieden in mein Haus!

„Der Preis den ihr empfanget, er wird euch nicht gereu'n,
Als Bräutchen soll euch werden mein schmuckes Töchterlein!"

*

Sie sitzen im Gemache um Mitternacht zu drei'n:
Die alte Hex', der Teufel, das arme Töchterlein.

Beim Hochzeitims da funkelt der Wein wie Feuerglut;
Dem Teufel und der Hexe schmeckt auch der Braten gut.

Dem Mägdlein aber sieht er etwas verdächtig aus,
Nicht will ihr eben munden die fette Fledermaus.

Der Bräutigam spricht zierlich, reißt manchen feinen Witz,
Und dreht sich ganz manierlich auf seinem Sammetsitz.

„Wo steht denn euer Schlößlein? welch' ist euer Wappenschild,
Herr Graf, gewiß ihr führet darin ein Engelbild?“

So spricht die Maid. Der Böse rückt her und hin den Pfühl:
„„Ja, selbst in meinem Dienste hab' ich der Engel viel!““

„Herr Graf, wie heißt der Heil'ge zu dem ihr täglich fleht?
Damit auch ich ihn rufe fortan in mein Gebet...“

„„Mein Heil'ger?... weiß nicht grade wie er den Namen führt,
Doch geb' ich ihm die Ehre, die Ehr' die ihm gebührt.““

„Herr Graf, ihr habt im Schloße doch ein Kapellchen auch,
Drin man die Gottesmutter verehrt nach Christenbrauch?

„Drin man dem Gottessohne, dem Heiland Jesu Christ....“
„„Fluch! dreimal Fluch!....““ Laut heulend Satan versunken ist.

*

Zu Egisheim da strömet das Volk die Straß' herauf,
Blickt nach dem Holzstoß schaudernd; die Flammen prasseln auf.
Zwölf Hexen sollen büßen für Zauber und Teufelsbund,
Darunter heißet Eine: Frau Gräfin von Weckmund.

August Stöber.

Die Sage von der Herkules-Keule.

Der Recke, der mit Göttermacht
Im alten Griechenland
Der Riesenwerke zwölf vollbracht,
Wie männiglich bekannt:
Kam auch einmal auf seiner Fahrt
In unsre Alsa-Gau'n,
Er brummt gar mürrisch in den Bart
Wie er das Land thät schau'n.

Nicht mocht sein Blick sich letzen sehr
An dichter Wälder Graus,
Und minder noch an Wolf und Bär
Die drinnen hielten Haus.
Er schwang voll Unmuth hoch die Keul'
Und trieb die Menschlein klein,
Die zappligen, mit wilder Eil'
In Wald und Sumpf hinein.

Als einmal er nach schwülem Tag,
Vom Waidgeschäfte müd,
Im Tannenwalde schlummernd lag
Und just die Sonne schied,

Da kam von Grimm und Wuth erfüllt
Ein Bär in schnellem Lauf,
Und aus dem Schlafe weckt er wild
Den Riesenschläfer auf.

Der hatt' sich dessen nicht versehn,
Er folgt dem Petz in Eil'.
Doch als er stand auf Wasgau's Höhn
Vermißt er seine Keul!
Gelassen hat er sie im Wald
Als ihn das Thier geweckt,
Er lief zurück und sucht' und schalt,
Doch hat er nichts entdeckt.

Die Menschlein aber han einst spat
Die Keul' im Wald erschaut,
Und zur Erinn'rung eine Stadt
An jene Stell' erbaut.
Stadt Colmar war's. Seit jener Zeit
Führt sie das Riesenbild —
Herakles Keule — lang und breit
Im bunten Wappenschild.

Fr. Otte.

Der Hexenthurm.

Bei Colmar stand auf dürrer Au
Ein Thurm so finster und so grau,
Der lugte trüb hinein in's Land
Und ward der Hexenthurm genannt.
Da trieben ihr Wesen
Die Hexen und Druden,
Mit Gabeln und Besen,
Mit Gold und mit Ruthen.

Wohl schwand der Thurm längst von der Flur,
Von Hexlein auch ist keine Spur,
Doch wenn in düst'rer Mitternacht
Der stille Mondmann einzig wacht
Da rauscht es, da regt sich's
Tief unten am Strande,
Da huscht's, da bewegt sich's,
Da trappelt's im Sande.

Und sieh' mit Eins hebt sich empor
Der Hexenthurm. Der wilde Chor
Schlingt rasch den Reigen um das Haus
Und tanzt und singt, es ist ein Graus.

Sie reiten auf Stielen
Von Beſen geſchwinde,
Sie klappern wie Mühlen
Und ſummen im Winde.

Und immer lauter ſingen ſie,
Und immer toller ſpringen ſie;
Es dauert fort die ganze Nacht,
Bis Sonnenlicht am Himmel lacht.
Da huſchen ſie nieder
Und tauchen vereint
Und kehren erſt wieder
Wann Mondmann erſcheint.

Fr. Otte.

Die Kapelle.

Auf einem Hügel des Wasgau's lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein schattiger Busch sie rings umschloß
Und aus des Hügels Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosige Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
„O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wappnete, stille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!“

„„Herr Gott!““ ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde,
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
„„Du bist es; deine Stimme,
Mein Herz, o Jutta, verräth dich mir;
O Schicksal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.““

Er preßt sie an's Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit süßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
„Du bist's, mein Benno, du bist's, nur du
Kannst aus dem Tode mich wecken!“

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: „„Mein letzter Wunsch ist erfüllt!
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt
Des Lebens Rest vertrauern.““

„Ich irrte, du bist mein Benno nicht,“
Seufzt Jutta. — „„Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück
Und dieser kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.““

„Nichts mehr?“ sprach Jutta und küßt ihn entzückt,
Und netzt sein Antlitz mit Zähren:
„Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären“.

Er sinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel fei'rten die Scene.

Pfeffel.

Johannes Rösselmann.

Der böse Bischof Walther hat
Bedrängt, so Land als Stadt;
Vergessend Meß und Chorgesang
Labt ihn nur Waffenklang.

Auch Colmar hält er lange Frist
Umstrickt mit arger List;
Sie harrt des Retters in der Still',
Doch Keiner nahen will.

Was steht am Thor?.... Ein Riesenfaß!
Drin schäumt wohl goldnes Naß!
Hoch oben steckt ein grüner Mai'n;
Wie heißt der Edelwein?

Ist's Reichenweih'rer klar und gut?
Ist's purpurn Türkenblut?
Rauscht frisch drin Beblenheimer Fluth?
Sprüht Zellenberges Gluth?

Und durch die Gassen dumpf und schwer
Die Tonne rollt daher.
Sie haben erst in später Nacht
Den Krahnen aufgemacht.

Da springt heraus ein gut Gesell
In Waffen blank und hell:
Der Schultheiß Johann Rösselmann,
Den hielt des Bischofs Bann.

Er schleicht zum Thor, in tiefem Schlaf
Er da die Wächter traf;
Nicht stört' er gern so süße Rast,
Schließt auf das Thor in Hast.

Und Habsburg da! hei Habsburg da!
Schallt's lustig fern und nah.
Mit lautem Spiel, mit blankem Speer,
Durch's Thor dringt Rudolfs Heer.

Des Bischofs Söldner haben Eil',
Flucht ist das beste Theil;
Und Keiner wohl noch kosten mag
Was tief im Fasse lag.

Im Rathhaus aber ab und auf
Drängt sich der Bürgerhauf';
Da schallt empor zum Becherklang
Des Sieges Jubelsang.

Des wackern Küfers habet Acht,
Der euch den Wein gebracht!
Schenkt ein! schenkt goldnes Türkenblut!
Hell sprüht der Freiheit Gluth!

August Stöber.

Drei-Aehren.

Chronik-Sage.

Aus der Klosterkirche schleichet,
Bangen Tritt's, ein bleicher Mann;
Seine Haare sträuben wild sich —
Ach! daß er nicht beten kann!

Hat mit frevelhaftem Sinnen
Frech geraubt ein heilig Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen,
Und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder,
Kaum daß noch sein Stab ihn hält;
Bebend greift er nach der Hostie,
Wirft sie scheu in's Aehrenfeld.

An drei Halmen bleibt sie hangen, —
Bienlein fliegen schnell herbei,
Bauen emsig drum die Waben,
Summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeerblüthen
Ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruh'n und rasten,
Fühlen schon die Himmelskraft.

Und allnächtlich schweben Klänge
Nieder zu dem sel'gen Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen,
Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer die vom Thale
Still betreten jene Höh'n,
Fühlen mild ihr Herz erschlossen,
Himmelswonnen sie umwehn.

Betend wallt herauf ein Priester,
Weihet die beglückte Stell',
Bald umschließet die drei Aehren
Eine heilige Kapell'.

Fromme Einfalt trägt das Wunder
Weithin über Thal und Höh'n;
Manch ein Waller aus der Ferne
Naht mit heißem, stillem Fleh'n.

Freundlich schaut das Kirchlein nieder,
Die Drei-Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aerntesegen
Auf das schöne Alsaland.

August Stöber.

Drei-Aehren.

Ort-Sage.

Einst fuhr, wo nun Drei-Aehren,
Ein Bauersmann vorbei,
Der schwang die Peitsche lustig
Und pfiff ein Lied dabei,
Zu Markte wollt' er fahren,
Drum hielt er keine Rast,
Und trieb und hieb die Pferde
Mit athemloser Hast.

Und als er kam gefahren
Durch diesen wilden Wald,
Da rief ihm eine Stimme
Aus den Gesträuchen bald;
„Halt an! im Thale drunten
Gib aller Welt es kund:
Ein Kirchlein soll erstehen
Auf diesem grünen Grund.“

Wohl hat der Bauer schauernd
Des Himmels Ruf gehört,
Doch hat ihn das mit nichten
In seinem Drang gestört;

Zu Markte will er fahren,
Drum hält er keine Rast,
Und peitscht die Pferde wilder
Mit athemloser Hast.

Schon kommt er heimgefahren,
Mit wohlgemuthem Sinn,
Erjagt hat er in Eile
Sich reichlichen Gewinn,
Und lustig rollt der Wagen
Das Münsterthal daher,
Die Säcke hochgeschichtet
Von Waizenkorne schwer.

Hei! wie die Ketten rasseln,
Hei! wie die Peitsche knallt,
Und wie vom hellen Pfeifen
Die Waldung wiederhallt!
Doch als er kam gefahren
Herauf zur selben Statt,
Wie schnaubten da die Pferde
Vom Ziehen todesmatt.

Und auf der Straße plötzlich
Da bleibt der Wagen stehn,
Der Bauer springt vom Rosse,
Zu prüfen was geschehn,
Er will die Säcke schütteln,
Die liegen schwer und hart,
Der Waizen ist darinnen
Zu lauter Stein erstarrt.

Erst von des Bauers Flüchen
Erdröhnt der Felsen hohl;
Doch faßt ihn bald ein Schauer —
Die Stätte kennt er wohl!
Er zittert auf den Knieen:
„Verzeih' mir, Herre Gott!
Ich trieb in blinder Gierde
Mit deinem Worte Spott.

„Nun sei von dieser Stunde
Mein Hof und Stadel dein:
Ein Kirchlein will ich bauen
Auf diesem heil'gen Stein!"
Er hat es kaum gerufen
Und frisch sich aufgerafft,
Da regen schon die Pferde
Sich mit erneuter Kraft.

Schon hält im Hofe drunten
Das freudige Gespann;
Und früh des andern Tages
Enteilt der Bauersmann:
Gleich sputen sich die Maurer,
Gelichtet ist der Wald,
Erstanden ist Drei-Aehren,
Das Kirchlein, alsobald.

Und als hierauf der Bauer
Den Waizen ausgestreut,
Da hat er tausendfältig
Mit Segen ihn erfreut.

Sein weites Fruchtgefilde
Steht in des Himmels Huth,
Auf seinen goldnen Garben
Der Segen Gottes ruht.

Adolf Stöber.

Der weiße See.

1.

Es liegt im Alfalande
Ein ungestümer See,
Wohl ragt an seinem Strande
Kein Blümchen in die Höh';
Nur dichte Nebel steigen
Aus seinem Grund empor
Und Pest und arge Seuchen
Gebiert der finstre Moor.

Die Hütten stehn verlassen
Im wilden Urbisthal,
Verödet sind die Straßen,
Die Bäume gebeugt und kahl.
Der Seher sprach: Es wendet
Sich nicht der Geister Wuth,
Eh' ihr der Tiefe sendet
Und opfert ein Kindlein gut.

Wer will das Opfer wagen?
Kein Zögern frommt, wohlan!
Die Väter sehn mit Zagen
Die trauten Kleinen an:

Denn solchen Schmerz zu dulden
Fühlt Keiner von Allen Lust,
Ein Jeder drückt mit Hulden
Sein Kindlein an die Brust.

2.

Zu Plixburg auf dem Schlosse
Da liegt Herrn Anselm's Kind,
Auf Rosen die schönste Rose,
Im Garten, weich und lind.
Die Wärterin hat verlassen
Das Kindlein zu dieser Stund',
Sie läßt sich lieber umfassen
Vom Jäger im Waldesgrund.

Da schießt mit schwarzem Gefieder
Ein Aar, schnell wie ein Pfeil,
Wohl auf das Kindlein nieder
Und faßt es an mit Eil.
Er trägt von dannen schnelle
Herrn Anselm's liebsten Hort,
Weit von der blumigen Stelle,
In die grauen Wolken fort.

Doch wird's des Räubers Krallen
Zu schwer, und aus der Höh'
Läßt er das Kindlein fallen
Hinunter in den See.

Da horch! wie's aller Orten
Mit einmal drinnen gährt!
— Das Opfer ist ihm worden
Das er so lang entbehrt.

Am andern Morgen glänzet
Der See krystallenhell,
Mit Blumen ist bekränzet
Am Ufer jede Stell'.
Bald winken Hütten wieder
Am grünen Bergeshang,
Und von dem Hügel nieder
Tönt heller Alphornklang.

Fr. Otte.

Der Schlüsselstein.

Episode aus dem epischen Gedichte Rappoltstein.

Wohl herrschten viele schauerliche Sagen
Von Geistern in dem Rappoltstein'schen Land;
Dort, wo des Schlüsselsteines Felsen ragen,
Da hat die Königin der Fey'n, Haband,
Den Thron in einer Höhle aufgeschlagen,
Dort bricht sie, von des Tages Licht verbannt,
Des Nachts hervor mit ihren weißen Frauen,
Und läßt sich den erschrock'nen Blicken schauen.

Bald schweifen sie im Wald an Eichenstämmen,
Und bald durch Wiesen hin und durch das Feld,
Wo sie des Wand'rers irre Schritte hemmen.
Man sieht sie oft, vom Kerzenlicht erhellt,
Der edeln Rosse lange Mähne kämmen;
Und mit dem Wachs, das glühend niederfällt,
Bestreichen sie das Haar den muth'gen Thieren,
Das sie mit schönen Flechten freundlich zieren.

Doch freundlich sind nicht immer ihre Züge,
Oft raubt sie Heerd und Hirt; auf dunkelm Pfad
Entreißet sie den Säugling seiner Wiege,
Entflammt der Menschen Brust zu böser That;

Regt Länder an zu wild aufglüh'ndem Kriege;
Wenn sie geharnischt einem Schlosse naht,
Und blaue Flammen ihre Waffen färben,
So droht dem edeln Hause das Verderben.

Sie stammte vom dämonischen Geschlechte
Der nord'schen Götter, von dem alten Thor;
Oft senkten die geheimnißvollen Mächte
Auf einen Hain sich hin; weh' jedem Ohr,
Das sie vernahm im Grausen dunkler Nächte,
Wie heulte da der Sturm; wie hoch empor
Zum Himmelsbogen weht die Loh der Eichen,
Die Thor getroffen mit den Donnerstreichen!

Rinnbaldo führte einst ein heidnisch Leben,
Und hatte sich, so ging die Sage nun,
Dem Dienst der Feyenkönigin ergeben,
Drum konnt' er nicht in seinem Grabe ruhn;
Wohl half sie ihm den Rappoltstein erheben,
Doch strafte ihn die Gottheit für sein Thun:
Die Erde schlang, ein fürchterliches Wunder!
Beim Schlüsselsteine lebend ihn hinunter.

Oft war seitdem sein Geist in grausen Nächten
Im Schloß erschienen, und dann sah man ihn
Den Hausgenossen winken mit der Rechten,
Oft sah man rothe Flammen um ihn glühn.
Es zeigte den Ursinischen Geschlechten
Stets Unglück an, wenn die Gestalt erschien.
Jetzt sieht Gertrude sich die Thür' bewegen
Am Grabgewölb: Bleich starrt sie ihr entgegen.

„Erlöse mich, Gertrude!“ Diese Worte
Ertönen dumpf und hohl, — die Jungfrau bebt;
Sie schauet zu dem grauenvollen Orte,
Von welchem sich die Geisterstimme hebt.
Da that des Grabes lang verschloss'ne Pforte
Sich leise stöhnend auf, und langsam schwebt'
Der Ahne selbst heraus, und bei der Helle
Der Lampe schritt er in die Schloßkapelle.

So starr, als wäre sie von Stein gehauen,
War oberhalb die nächtliche Gestalt;
Des Auges unbewegte Blicke schauen
Vor sich dahin, empfindungslos und kalt;
Das Angesicht war bleich, das in den grauen
Geflechten rechts und links das Haar umwallt;
Die Stirne, wo sich tiefe Falten zeigen,
Ist schwarz umranket mit Cypressenzweigen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Sein Leibrock wallt in langen, grauen Falten
Ihm zu den Füßen hin; von einem Ring
War auf der Brust sein Mantel festgehalten,
Der schwarz die mächt'gen Glieder ihm umfieng;
Die Seite war bewehrt mit einem alten
Zweihänd'gen Schwerte, das am Gürtel hieng,
Und überall erblickt man blut'ge Flecken,
Die seiner Kleider weiten Umfang decken.

Und also spricht der Ahn' in dumpfem Tone:
„Ich bin Rimbaldo's Geist, der ich im Grau'n
Der Mitternacht in diesen Bergen wohne;
Ich ließ einst die granit'nen Blöcke hau'n,

Die hier als Thürme von dem Wolkenthrone
Der Felsen drohend in die Eb'ne schau'n.
Mit mir sah man den Herrscherstamm beginnen,
Der jetzt noch grünt auf dieses Thurmes Zinnen.

„Doch, weil ich auf des Frevels lockerm Grunde
Sie hab' erbaut, so will des Schicksals Rath,
Daß dir's verkündet werd' aus meinem Munde,
Daß meines Stammes Ende sich genaht.
Ich war ein Heide, und ich stand im Bunde
Mit finstern Mächten; manche böse That
Hab' ich verübt bis an des Grabes Schwelle,
Gereizt vom blendenden Betrug der Hölle.

„Spolet ist meine Heimat, doch dem Norde
Entstammt ist meiner Ahnen edles Blut;
Von dort her schifften sie mit einer Horde
Von Kriegern durch des Meeres grüne Fluth.
Durch Thor's Gewalt, der zu des Kampfes Morde
Entflammet seiner Söhne Göttermuth,
Schuf ihnen ihre kühne nord'sche Lanze
Ein schönes Reich in Welschlands Sonnenglanze.

„Auch ich entsagte nicht den alten Göttern,
Oft dient' ich ihnen Nachts im dunkeln Hain;
Die Felsen sahen oft bei grausen Wettern
Und bei des Mondes blutigrothem Schein
Mein Beil gefang'ner Feinde Haupt zerschmettern,
Und sein Geblüt hingießen auf's Gestein,
Um die Gewalt der Götter auf Altären,
Wo Menschenblut aufdampfte, zu verehren.

„Da schenkten mir die Götter jene Leier,
Die Horter einst besaß; wenn meine Hand
Sie rührte in geheimnißvoller Feier,
So floß der Thau befruchtend auf das Land,
Und milder leuchtete der Sonne Feuer;
Die Pest, die drohende Gefahr entschwand;
Die Aehre wallt', der Segen bog die Bäume,
Und Schätze füllten meines Speichers Räume.

„Bald wurde Gold und große Ländereien
Nun durch Dämonengunst mein Eigenthum;
Man sah mich wie ein Mandelreis gedeihen,
In Schlachten und Turnieren wuchs mein Ruhm;
Doch in des Heidenthumes Wüsteneien
Verdarb das Herz; von Roma's Heiligthum
Traf mich der Bann mit seinem mächt'gen Blitze,
Auswandern mußt' ich von dem heim'schen Sitze.

„Zusammen raffte schnell ich all' das Meine,
Und floh, und kam in die alsat'sche Flur;
Bald hier gewahrt' ich auf dem Schlüsselsteine
Des alten Götterdiensts willkommne Spur,
Geheime Bilder und geweihte Haine:
Sieh'! da erneut' ich meinen alten Schwur
Der finstern Macht; zum neuen Heimatheerde
Erkohren wurde die druid'sche Erde.

„Ich kaufte hier des Rappoltsteines Höhe,
Und baute mir der Schlösser stolze Pracht.
Bald, durch das Bündniß einer neuen Ehe,
Begründet' ich dann fester meine Macht;

Doch unterließ ich nicht, der Götter Nähe
Zu huld'gen in der grauen Wetternacht:
Ich füllte ihnen oft beim Mondesstrahle
Mit Feindesblut die schöne Opferschale.

„Und, wie einst in den italien'schen Auen,
So machten mich die Götter hier auch bald
Zum reichsten Saßen in des Rheines Gauen;
Kühn trotzt' ich selbst der feindlichen Gewalt
Der Zeit, und spät noch sahen holde Frauen
Bewundernd meine blühende Gestalt;
Ich leerte freudig bis zum letzten Strahle
In reichen Zügen meines Glückes Schaale.

„Doch endlich nahte sich das bange Grausen
Des Todes mit zerschmetterndem Gefühl,
Und eine Stimme, wie das ferne Brausen
Des Donners, rief: „Schon stehest du am Ziel,
Doch hast du keinen Theil an Gott; denn draußen
Ist die abgött'sche Zauber-Brut!“ — da fiel
Ich voll Verzweiflung hin in meiner Kammer,
Und betete zu Gott in lautem Jammer.

„Drauf sah ich, wie sich meine Blicke hoben,
Nach meinem Schwert; da wurde es mir klar,
Schnell, wie durch Blitzesleuchten, wie es oben
Am Griffe, wie ein Kreuz gestaltet war;
Da stillte sich mit einem Mal das Toben
In meiner Brust, huldreich und wunderbar
Erscholl in meinem Innern eine Stimme:
„Dies Bild entreißt dich Gottes ew'gem Grimme.“

„Und laut anflehend falte ich die Hände
Darüber hin; o heil'ge Königin
Des Himmels, rief ich aus, Maria! wende
Die Blicke voll Erbarmen auf mich hin!
Einst lageſt du mit Qualen ſonder Ende
Am Kreuze deines Sohnes auf den Knie'n:
Ach, wie ſo kläglich, wie zerreißend wühlte
In deinem Buſen, was der Gottmenſch fühlte!

„Da hat das Schwert, das in dein Herz gedrungen,
Vom Schwerte der Verdammung uns befreit;
Der Tod, womit dein ew'ger Sohn gerungen,
Hat ew'ger Lebenswonne uns geweiht:
Drum ſiehe, dieſes Schwert, das ich geſchwungen
Als Heid', in meines Herzens Dunkelheit,
Betracht' es nicht als mörderiſche Waffe,
Gib, daß es mir als Kreuz mein Heil verſchaffe.

„Du beteteſt zu meines Retters Füßen,
Das Kreuz umfah'nd in namenloſem Schmerz,
Drum ſieh' mich fleh'nd dies Kreuzes-Schwert umſchließen,
Ach! liebend bricht zu deinem Sohn mein Herz;
Du willſt's, Allmächt'ge — und die Engel grüßen
Als heiliges Geräth ein blut'ges Erz.
Du redeſt, und das Schlechte kann auf Erden
Zum Größten, Beſten umgewandelt werden.

„So tönte aus beklommner Bruſt die Bitte
Zur Helferin im Himmelslicht empor,
Doch ſchallte weder in des Herzens Mitte
Ein Troſteslaut, noch in mein lauſchend Ohr.

Schon wandelten mit riesenhaftem Schritte
Die Sterngebilde aus dem Himmelsthor,
Und strahlten nieder aus der hohen Ferne,
Doch meine Brust erhellten keine Sterne.

„Jetzt aber schien mir doch ein Strahl zu leuchten,
Ich dachte meiner Leier: Wenn Gesang
Selbst rohe Kriegerblicke kann befeuchten,
Wenn Horter's Lied bis in die Tiefe drang,
Wo fühlend selbst die Nornen sich erweichten,
So wirst auch du, mein fleh'nder Harfenklang,
Nicht unerhört aufsteigen zu den Ohren
Der Jungfrau, die das Heil der Welt geboren.

„Und nun besang ich, ohne zu erzittern
Vor Wodan, dessen fürchterliches Droh'n
Geschworen, mir den Schädel zu zersplittern,
Jehova's Größe, welche ihren Thron
Erhoben über rollenden Gewittern.
Statt Thor's, besang ich Gottes ew'gen Sohn,
Der, um des Todes Stachel zu besiegen,
Hinunter in den Flammenpfühl gestiegen.

„Und statt der Freya, sang mein Lied Marien:
„„O, die du strahlst im seligen Verein,
Um welche ew'ge Lebensbäume blühen,
Der fromme Lippen heil'ge Lieder weihn,
Zu welcher hoffend die Bedrängten fliehen,
Zu welcher jeder Mensch, der gut und rein
Geblieben ist im irdischen Getümmel,
Aufsteiget in den schönen Sternenhimmel!

„„Der Gnade Mutter und des Mitleids Quelle,
Der Unglückfel'gen Troſt, der Kirche Licht,
Sei du mein Anker, wenn ſich wild die Welle
Des innern Sturms an meiner Seele bricht.
Ach! mich umringt die bittre Angſt der Hölle,
Verſchmähe, Herrſcherin, mein Flehen nicht,
Im Himmelsglanze zeig' mir deine Nähe,
Eh' ich in meinem Jammer ganz vergehe.““

„Es war in meiner Halle, wo mein Flehen
So mit des Himmels heil'gen Mächten rang.
Da ſchienen reine Lüfte mir zu wehen,
Und ſchöner, näher tönte Harfenklang:
Die Heil'ge ſelbſt kam von des Himmels Höhen
In einer Wolk', ein Regenbogen ſchlang
Sich um ſie her, von Engeln rings umgeben,
Sah man ſie zu der Veſte niederſchweben.

„Ihr Auge ſtrahlt', aus ihrem Munde kamen
Die Worte mit gar wunderholdem Ton:
„„Weil du die Jungfrau, die dem Schlangenſamen
Das Haupt zertrat, durch ihren ew'gen Sohn
Haſt angerufen in des Schwertes Namen,
Das mir die Bruſt durchdrang, ſo ſoll zum Lohn
Dich eine Jungfrau von den mächt'gen Ketten
Des Söhnungs-Ortes durch ein Schwert erretten.

„„Dann ſoll die blut'ge Spur, die am Gewande
Dir klebt, vertilget werden; frei und rein
Steigſt du empor, erlöst von jenem Bande,
Und geheſt zu dem ew'gen Frieden ein.

Doch dir verkünd' ich: Was in deinem Lande
Von Mannesnamen wird lebendig sein,
Wird dann begraben mit dem Helm, dem Schilde,
Und dein Geschlecht entschwindet dem Gefilde.""

"Die Heil'ge hat's gesprochen, hingeschwunden
Schon war sie in des Himmels heitern Höh'n.
Noch immer hielt ich jetzt mein Schwert umwunden,
Und lag auf meinen Knie'n mit heißem Fleh'n.
Bald war darauf mein Geist des Leibs entbunden,
Und weggerissen, wie durch Sturmesweh'n,
Empfind' ich, daß den aufgelösten Sinnen
Die Bilder wie in Nelbelduft zerrinnen.

"Drauf fand ich mich in einem Steine wieder,
Der glich des Leibes früherer Gestalt;
Noch hörte ich und sah; doch auf die Glieder
Verlor der Wille jegliche Gewalt:
Ich fühle, daß im Leibe auf und nieder
Statt warmen Bluts ein eis'ger Frost mir wallt;
Ich kann nicht Hand, nicht Fuß, nicht Zunge regen,
Und nicht, vom Schlaf besiegt, zur Ruh' mich legen.

"Der Schlüsselstein war ehmals eine Halle,
Die sich die Götter auf des Wasgau's Höh'n
Von Jaspis, von Achat und von Metalle
Erbauet hatten, hehr und wunderschön;
Hier kamen sie, um bei dem Wunderschalle
Der Götterharfe Feste zu begehn,
Und ringsum tönte ihre laute Freude
Durch die Gebirge und die graue Haide.

„Seitdem der König, welchen eine Krippe
Gebar, hoch waltet in des Himmels Höh'n,
So fiel das Götterhaus, und nur die Klippe
Des Schlüsselsteines blieb als Trümmer stehn;
Doch in der Tiefe, unter dem Gestrippe
Sind noch die alten Hallen; hieher gehn
Die Götter oft, um ihre Wunderleier
Zu rühren in geheimnißvoller Feier.

„Wohl hatte mich Maria von dem Fluche
Des ew'gen Tods errettet, doch es stand
Noch nicht mein Name in des Lebens Buche;
Mich hatte Gott im Leben nie gekannt.
Drum ward ich nach dem Tod vom Richterspruche
Als Stein in der Dämonen Haus gebannt,
Daß, weil ich einst im Leben ihnen fröhnte,
Ihr Spott nach meinem Tode mich versöhnte.

„Habande war es, der ich in dem Leben
Einst diente, die Gebieterin der Fey'n,
Drum wurde mein Geschlecht ihr Preis gegeben.
Jetzt sah man drohend um den Rappoltstein
Sie oft wie eine Wetterwolke schweben,
Und meine Kinder dem Verderben weih'n.
Sie reizte sie, um mein Vergehn zu rächen,
Zu kühnem Mord und anderem Verbrechen.

„Durch sie ward von Geschlechte zu Geschlechte
Ein Glied von meinem Stamm erwürgt; — der sank
Durch eines Feindes meuchlerische Rechte,
Den tödtete beim Mahl ein gift'ger Trank,

Der starb auf dem Schaffot den Tod der Knechte;
Der schlug sich selbst, von Gram und Liebe krank;
Der starb erdrückt von eines Baumes Stamme;
Der in den Fluthen; der ein Raub der Flamme.

„Oft schleifte sie bei grauenvollen Wettern
Mir einen Enkel von dem Rappoltstein
In diese Höhle, um ihn zu zerschmettern:
Ich mußte seines Todes Zeuge sein.
Sie rief: „„Ha! siehst du, wie es lohnt den Göttern
Des alten Heidenthumes sich zu weih'n;
Mit deinen Opfern hast du mir das Leben
All' deiner spät'sten Enkel übergeben.““

„So schlang sich denn mein bleiches Geisterleben
Jahrhunderte hindurch; doch meiner Pein
Ward von Marien noch ein Trost gegeben!
Denn an der Höhle ragendem Gestein
Sah ich die Harfe meiner Lieder schweben,
Oft tönen ihre Saiten mild und rein,
Bald schallen sie wie wehmuthsvolle Klage,
Bald wie die Ahnung ferner, froher Tage.

„So oft die Silbertöne wieder klangen,
So linderten sie meines Schmerzes Wuth,
Durch meines Herzens öde Tiefe drangen
Gar milde Hoffnungsstrahlen, reiner Muth.
Ja selber meine kalten Marmorwangen
Benetzte lindernd eine Thränenfluth.
Und möglich wurde mir's, die grausen Plagen
Der reinigenden Hölle zu ertragen.

„Und so half mir Mariens Huld die Sünden
Des Lebens sühnen, auch ist mir gewährt,
Um meinem Haus den Jammer zu verkünden,
Der fressend mir mein tiefstes Sein verzehrt,
Mich jedesmal dem Steine zu entwinden,
Wenn des Jahrhunderts Kreislauf wiederkehrt,
Der alles, nur nicht mich verschlingt; doch wehe!
Stets flohen meine Enkel meine Nähe.

„Du aber bist durchglüht von höherm Muthe,
Du flohest nicht, denn du bist gut und rein;
Wohl fühle ich's: du bist von meinem Blute;
Du sollst die Jungfrau mit dem Schwerte sein.
Und von dem Fluche, welcher auf mir ruhte,
Wirst du, Hochherz'ge, meinen Geist befrei'n;
Um des Geschickes Rathschluß zu vollenden,
Wird dich Maria selber zu mir senden.“

Er spricht's und schaut sie trauernd an, da beben
Gertrudens Glieder, doch sie fühlet bald,
Daß hehre Himmelskräfte sie durchweben;
Still betet sie, da sieht sie die Gestalt
Des Ahnen wie ein Nebelbild entschweben,
Das grau'nvoll an des Berges Seite wallt:
Sie schaut ihm lange nach mit starrem Blicke:
Am Boden bleibt ein rother Streif zurücke.

G. Dürrbach.

Der Hirzsprung, bei Tusenbach.

Graf Anselm ist's von Rappoltstein,
Der jagt den schönsten Hirsch waldein.

Längst schon verlor ihn der Knechte Troß,
In's Dickicht reißt ihn sein wildes Roß.

Wohl sieht er den Abgrund der gähnend klafft,
Doch traut er des Rosses Schwung und Kraft,

„Hilf Maria!“... Und hinüber setzt
Der Ritter, und athmet unverletzt.

Da schaut er empor an der jähen Wand;
Der Hirsch sich röchelnd im Blute wand.

Nicht ferne von der Gnadenstell',
Baut er Marien eine Kapell'.

Vom Bächlein das tosend durch Felsen rennt,
Man die Kapelle Tusenbach nennt.

August Stöber.

Konrad von Rappoltstein.

Geängstet durch des Papstes Fluch,
Zog Konrad aus dem Land,
Mit einem großen Heereszug
Zum fernen Jordanstrand.
Es zieh'n von Deutschlands Edeln viel',
Die Kampflust in dem Blick,
Dem Kaiser nach, zu blut'gem Spiel:
Fahrt zu, Gott geb' euch Glück!

Kaum wallt in Asia ihr Fuß,
Wird Kampf zum Losungswort,
Blut tränkt die Flur, des Todes Gruß
Hallt gräßlich immerfort.
Um jede Spanne feindlich Land
Stritt man; doch still davon!
Nicht dem was männiglich bekannt,
Hallt meines Liedes Ton.

Vom großen Riesen Goliath,
Von seinem Heldentod,
Wie er gerüstet, was er that
Rühmt der Wandsbecker Bot'.

Von wenig Kriegern in der Welt
Ward je so viel erzählt;
Auch ich hab' einen solchen Held
Für heute mir erwählt.

Es war in jenem Türkenheer
Ein wilder Sarazen',
So groß und breit, und dick und schwer,
Wie keiner noch geseh'n.
Ob er auch einen Tressenhut
Und einen Klunker dran,
Das weiß ich nicht, doch kurz und gut
's war ein gefährlich Mann.

Der kam mit jedem neuen Tag
Zum Christenlager her,
Und frug mit Hohn, ob keiner mag
Den Kampf mit Schwert und Speer
Mit ihm bestehn, und zeigt dabei
Sein blankes Schwert, das war
Dreimal so groß, bei meiner Treu!
Als das der Ritter gar.

So trieb er es schon lange fort:
Wohl wallt der Edlen Blut
Bei des Unglaub'gen keckem Wort,
Doch keiner hatt' den Muth.
Am sechsten Tage endlich kam
Ein wack'rer Rittersmann
Bewaffnet auf ihn zu und nahm
Mit ihm den Zweikampf an.

„Was willst du, winz'ger Christenhund,
Mit deinem Schwertelein?“
So donnert des Verruchten Mund,
„Ach, Zwerglein, laß es sein!“
Der Ritter, Gott vertrauend, blieb;
Doch, eh' er sich's versah,
Zersprang sein Schild mit Einem Hieb
Und wehrlos stand er da.

Doch ehe nun zum zweiten Mal
Des Riesen Schwert gezückt,
Durchbohrt' ihn schnell des Gegners Stahl.
Der Hölle zugeschickt,
Fuhr seine schwarze Seele aus,
Mit schrecklichem Gebrüll;
Und beide Lager füllte Graus
Und düst're Todesstill'. —

Wer ist der wack're Rittersmann,
Der lorbeerreiche Held,
Der das gethan? Sag' an, sag' an,
Nenn' ihn mit Ruhm der Welt!
Im Lied, des Helden schönstem Lohn,
Mög' er unsterblich sein:
Der Edle war Alsatia's Sohn,
Konrad von Rappoltstein!

Ch. Hackenschmidt.

Die Brüder von Rappoltstein.

Aus dem Epos: Rappoltstein.

Laut tönt der Rosse Wiehern, und die hellen
Jagdhörner schmettern durch das hohe Schloß;
Froh schallt der Hunde kampfbegier'ges Bellen,
Die Jäger rüsten fröhlich das Geschoß;
Schon schauet Ortolph nach des Girsbergs Wällen,
Um die der erste Strahl der Sonne floß.
Still mit geheimnißvollem Grau'n umgeben,
Und starrend sieht er sie gen Himmel streben.

„Was starrest du so regungslos gen Himmel,
Du träger, fürchterlicher Steinkoloß?
Verschmähest du das freudige Gewimmel,
Hier in Sankt Ulrich's schöngebautem Schloß?
Noch schweiget ganz in dir das Jagdgetümmel,
Man hört kein schallend Horn, kein wiehernd Roß;
Wohlan, Wipold! Ich will nach Jägerweise
Dich wecken zu des Waidwerks frühem Fleiße."

So redet Ortolph; seine Blicke weilen,
Scharf spähend auf des Girsbergs hohem Bau:
Ganz klein und grau, erhebt er sich vom steilen
Felshaupt empor zum fernen Himmelsblau;

Doch deutlich unterscheidet er zwei Säulen,
Mit einem Steingesims; er sieht genau:
Hier war der Laden, der das Fenster deckte,
Geschlossen, daß kein Strahl den Bruder weckte.

„Hier schläft mein Bruder unter weichen Decken,
Bald steiget das Gestirn des Tags empor!
Wohlan du, Landulfs Pfeil! du sollst ihn wecken!“
Er zielet nach dem Laden; weit hervor
Sieht man ihn die gewalt'ge Linke strecken;
Des Pfeils Gefieder ruht am rechten Ohr.
Die Rechte zuckt, und von dem Bogenstrange
Getrieben, fliegt der Pfeil mit hellem Klange.

Wipold kam aus dem vielbewegten Leben
Des Abends in die Einsamkeit zurück.
Hier überdenkt, sich selbst zurückgegeben,
Sein Geist des Tages wechselndes Geschick.
Die fürchterlichen Schlachtenbilder schweben
Auf's Neu' ihm vor; ihm däucht, daß seinem Blick
Der Tod Konrads, die Schlacht am Schlüsselsteine
In frischer und lebend'ger That erscheine.

Ach! da erwacht ein banges, heißes Sehnen
Nach seinem Vater; wie er in der Schlacht
Hinfiel, gedenket er mit bittern Thränen:
Er kann nicht schlafen: sein Gewissen wacht.
Er hört des Thurmes Fahne knarrend stöhnen,
Und weinend schaut er in die stille Nacht;
Ihm scheinet, daß das Flimmern der Gestirne
Mit bösen Zeichen seinen Thaten zürne.

Er hört Gespenster durch die Lüfte toben,
Und auf den Thürmen in die Runde gehn;
Mit bangem Grausen sieht er sich da oben
Allein auf dieser Riesensäule stehn.
Es schwindelt ihm, und wie emporgehoben
Fühlt er sich zu des Himmels fernen Höh'n.
Doch endlich legt er nun die müden Glieder
Lang' nach der Mitternacht zur Ruhe nieder.

Er schläft, es naht der Traum; da tritt die Leiche
Des Vaters mit zerschelltem Haupt vor ihn,
Er sieht die schweren Wunden um das bleiche
Gesicht in dunkelrothen Streifen glühn.
Es scheinet, daß die Rechte nach ihm reiche,
Als wollte sie vom Lager weg ihn ziehn;
Da wacht er auf, es fliehen die Gespenster,
Das Morgenroth umstrahlet hell die Fenster.

Er springt vom Lager auf, er tritt zum Bogen
Des Fensters, um nach Ortolphs Burg zu sehn.
Er reißt den Laden auf, und hergeflogen
Kömmt jetzt der Pfeil, schnell wie des Sturmes Wehn;
Der Pfeil durchdringt das Herz; in dunkeln Wogen
Entströmt das Blut; in dumpfem Klaggestöhn
Fällt er auf's Estrich hin als starre Leiche:
Der Geist entflieht zum unbekannten Reiche.

Noch lange wüthete in Ortolphs Busen
Der rasenden Verzweiflung grimmer Schmerz:
Ihm heilten keine Freunde, keine Musen,
Kein Labewein das reuevolle Herz:

Und wie die Schlangenhaare der Meduſen
Begraust er ſeine That: Sein ſcharfes Erz
Will oft ſein unglückſel'ges Leben enden,
Kaum konnten es die Freunde ihm entwenden.

Da läßt der Kaiſer ſeine Stimme ſchallen,
Die nach Judäa ſeine Krieger ruft;
Und ſeines Reiches tapfere Vaſallen,
Sie ziehn, ihm folgend zu des Heilands Gruft.
Die Haufen ſammeln ſich; die Segel wallen;
Des Kreuzes Fahne wehet in der Luft,
Und Ortolph wachet auf nach langem Schlummer,
Der Ruh' entſagt er und dem bangen Kummer.

Zwar ſprach er: „Ohne Schuld iſt mein Gewiſſen,
Allein die Vorſicht, deren ew'ger Rath
Die Welt beherrſcht in grauen Finſterniſſen,
Sie hat es ſo beſchloſſen. Ewig hat
Sie meines Herzens Ruhe mir entriſſen;
Auf meinen Namen wirft die blut'ge That
Den fürchterlichen Schatten, und auf immer
Befleckt iſt meiner Ehre heil'ger Schimmer.

„Du aber, der du rühmlich jede Schande
Austilgen kannſt, o Tod, im Schlachtgewühl,
Dich will ich ſuchen im gelobten Lande.
Die blut'ge Taufe ſeie dort mein Ziel!
Abwaſchen will ich an des Jordans Strande
Die grauſe That im heil'gen Wellenſpiel,
Und für des Bruders Seele, auf den Höhen
Der heil'gen Stadt, die ew'ge Ruh' erflehen.“

Er spricht's, er schmückt sich mit des Kreuzes Zeichen
Und folgt dem Kaiser an des Salefs Strand;
Wohl mancher Heide sank von seinen Streichen,
Eh' selber er des Todes Ruhe fand.
Versöhnet schwang sich von dem Feld der Leichen
Die Seele aufwärts zu dem heil'gen Land,
Wo Wipold es ihm danket, daß er frühe
Sein Herz befreite von des Lebens Mühe.

G. Dürrbach.

Der Jagdgruß.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

„Wer zuerst erwachet zur frühsten Stund'
Deß Bolzen thu' es dem Andern kund.

„Am Fensterladen ertöne der Schuß,
So ziemt sich des Jägers Morgengruß!"

Schloß Girsberg und Sankt Ulrich stehn,
Zwei Brüderburgen, auf Nachbarhöh'n.

Sankt Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühsten Morgen auferwacht.

Geschlossen noch drüben der Laden ist,
Und der Bruder scheint zu verträumen die Frist.

Gleich hält er bereit den besten Schuß,
Zu künden am Ersten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden sich schnell,
Der Bruder schaut ihm in's Auge hell.

Doch wehe!... Die Bogen sind abgedrückt —
Hat Einer dem Andern den Tod geschickt!

August Stöber.

Die Sage vom Tännchel.

Ein alter Berghirt hat die Sage mir vertraut.
Hoch auf dem Tännchel droben, wo die Felsenmauer,
Von Riesensteinen aufgeschichtet, Sturm und Menschen
Und Zeit zum Trotz, das graue Mooshaupt hebt,
Sind vom Ururururvater seines Ururvaters
Gewalt'ge Eisenring' gesehen worden,
Dran, vor viel tausend tausend Jahren
Schifftaue hiengen: Denn ein weiter See
Vom Alpgebirge bis nach Bingen füllt'
Das Thal einst zwischen Schwarzwald und Vogesen.
Und einmal, stets nach jeden hundert Jahren,
Ist eine laue duft'ge Sommernacht
Ergossen ob dem Land;
Der Mond wirft silberfunkelnd nieder
Die Lilienlichter von den blauen Höh'n,
Die Lüfte gehn erfüllt mit süßen Düften
Wie Geister die den Blumen sich entwunden.
Und unter allen Menschen wacht
Der Reinste nur, der ält'ste Greis,
Der lange hundert Jahre
In frohem Muth, in wundergläub'gem Sinne
Verbracht. Ein unbekannter Drang
Zieht ihn empor zur Tännchelwand.

Und wie er oben steht, so rauscht's und klingt
In dunkelgrünen hellkrystall'nen Wellen
Rings um ihn her: der weite See
Füllt, wie vor tausend tausend Jahren,
Das Rheinthal wieder, und vom Ufer stößt
Der Greis den Nachen, jugendkräftig rudernd
Und fährt, von Silberschwänen rings umzogen,
In's offne Meer. Tief unten schimmern
Im hellen Wassergrunde noch die Dächer
Der Städt' und Dörfer, und die Spitzen
Der Kirchen und der Münster funkeln
Vom Mondlicht mild verklärt;
Korallenzweige ranken dran, purpurne,
Und Perlen schlingen sich um Knauf und Kreuze;
Und lustig durch die Straßen schwimmt
Der Hai, der Wallfisch und das Heer
Der groß' und kleinen Meeresgrundvasallen.
Es fährt der Greis stillselig durch die Fluthen,
Bis daß der Mond die Lampe löscht,
Und blasser Schein im Osten zückt,
Den neuen Tag verkündend und die neue Zeit.
Und lächelnd wacht er auf im Lager,
Hört noch lang die alten Wasser rauschen,
Sieht alle Wunder jener Zaubernacht
Mit mächt'gem Walten sich vorübergleiten,
Und sinnt der Fahrt durch jene Räume,
Und sinnt der Einjahrhundert-Fahrt
Durch's eig'ne Leben gleichbeseligt nach.

August Stöber.

Die Bettlerin von Bilstein.

Das Bettelweib sitzt auf bemoostem Stein
Und starret so trüb in die Nacht hinein.
Da reitet, als eben der Morgen tagt,
Der Graf von Bilstein zur lustigen Jagd.

Das Bettelweib fleht: „Mein junger Herr!
Erbarmt euch, mich hungert und friert so sehr!“
Der Graf greift fluchend nach einem Stein,
Den wirft er dem Weib in die Schürze hinein.

Laut lacht er auf und reitet zum Wald,
Die Bursche jauchzen, das Hifthorn schallt,
Das Bettelweib aber erhebt sich schnell
Und kreischt ihm nach „Gottloser Gesell!

„Wohl reitest du lustig zu jagen aus,
Fürwahr! weit anders kehrst du nach Haus!“
Der Graf, er reitet drei Tage lang:
Die Senn' erschlafft, ihm wird so bang.

Er reitet am dritten Abend nach Haus,
Da packt ihn plötzlich ein kalter Graus,
Er sucht des schmucken Schlosses Spur,
Er findet die qualmenden Trümmer nur.

Der Nachbar hatt' in düstrer Nacht
Mit seinen Leuten sich aufgemacht,
Ließ schallen die Hörner, ließ klingen das Schwert
Und wüthend hat er den Bilstein zerstört.

Der Graf nimmt im Wahnsinn den Stab zur Hand
Und zeucht, ein Bettler, von Land zu Land....
— Das Bettelweib sitzt auf bemoostem Stein
Und starrt in die Trümmer des Schlosses hinein.

Fr. Otte.

Tannkirch.

Im düstern Walde stehet
Ein Kirchlein verlassen und klein;
Da flieht, vom Lüstling gejaget,
Dem grimmen, da kaum es taget,
Eine zarte Jungfrau hinein.

Sie flehet: O Vater, beschütze
Mich vor des Argen Gewalt!
Der suchet sie aller Orten...
Umsonst! denn zur Tann' ist geworden
Das Kirchlein im düstern Wald.

Fr. Otte.

Der Silberzwerg.

Zu Mariakirch einst fördert' man Silber viel zu Tag,
Nun sind die Gänge verschüttet, all' wie auf einen Schlag.

Der Zwerg im Felsengrunde schloß längst des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er spottend zu Zeiten noch hervor.

Was hat den winz'gen Gnomen in solchen Grimm gebracht?
Das war zwei blauer Augen sternhelle Zauberpracht.

Des Steigers Mägdlein hat er am Quelle sich erspäht,
Und für des Berges Schätze nur Liebe sich erfleht.

Sie aber sprach: „Dem Knappen, dem bin ich treu und hold,
Ist deine Liebe Silber, so ist die seine Gold!"

Den Knappen gleich zur Stunde stürzt' er vom Felsen jach —
Dem Mägdlein ob der Kunde das Herz im Tode brach.

Der Silberzwerg im Berge schloß drauf des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er spottend zu Zeiten noch hervor.

Doch will er wieder kommen, aufthun den Wunderschrein,
Will ihn ein Mägdlein lieben und ihm treueigen sein.

Ihr Jungfern, auf im Thale! ihr Jungfern zu Berge fein!
Frisch auf! frisch auf! will keine die Silberkönigin sein?

August Stöber.

Die Alte von Hoh-Königsburg.

In des Schlosses tiefsten Räumen schläft ein Weib seit vielen Jahren,
Eine Alte, bleich von Antlitz, und mit silberweißen Haaren;
Ruhe liegt auf ihren Zügen, doch in düstrer Mitternacht
Hebt sie sich empor vom Lager, wenn ein Jahr den Lauf vollbracht.

Und sie steiget geisterähnlich auf des Schlosses höchste Zinne;
Steht sie oben wird es helle, und der rauhe Sturm hält inne,
Und der Mond tritt aus den Wolken mit der lichten Sternenschaar,
Und das Schloß scheint zu erstehen wie's in alten Zeiten war.

Dreimal machet sie die Runde, ernst, mit heftiger Geberde,
Kündet dann dem Alsalande was das Jahr ihm bringen werde:
Wird es gut, da blickt sie freundlich lächelnd nieder in das Land,
Wird es schlimm, da hebt sie warnend hoch empor die weiße Hand.

Hat die Glocke ausgeschlagen, steigt die Alte leise nieder
In der Ahnen tiefe Halle und der Mond verbirgt sich wieder,
Und sie legt sich auf das Lager, über ihr schließt sich die Gruft,
Bis der künftige Jahresmorgen wieder sie in's Leben ruft.

Fr. Otte.

Herr Marx von Eckwersheim.

1.

Bei Nanzig war auf grünem Grund
Die heiße Schlacht entbrannt,
Wo Karl der Kühne von Burgund
In großer Fährde stand.

Und als er schon geschlagen war,
Da focht sein Bundsgenoß,
Der Graf von Nassau immerdar
Noch stolz und hoch zu Roß.

Doch wüthend sprengt auf sie herbei
Ein blanker Reiterhauf —
Straßburger sind's, die schwingen frei
Ihr stattlich Banner auf.

Und hurtig Einer schon am Haar
Den Grafen niederzwang,
Herr Marx von Eckwersheim es war,
Der that so guten Fang.

Und heim nach Bilstein alsofort
In's Breuschthal bringt er ihn,
Ein schweres Lösgeld will er dort
Vom reichen Grafen ziehn.

Straßburg bedung es anders hier:
„Was kommt euch in den Sinn?
Ihr fochtet unterm Stadtpanier,
Der Stadt ist der Gewinn!“

Herr Marx indeß hielt ungescheut
Den Grafen in guter Haft.
Zur Tafel saß er eben heut
Mit seiner Männerschaft.

Da fliegen rasch die Thüren auf,
Und in den hohen Saal
Eintritt ein kecker Söldnerhauf'
Und wünscht gesegnet Mahl.

Straßburger sind's, die stiller Weis'
Den Wall erstiegen in Hast,
Die treten vor den Tafelkreis
Und laden sich zu Gast.

Gern stieße Marx voll Ueberdruß
Die dreisten Gäste vor's Haus;
Doch weil er sich drein schicken muß,
So ruft er mit Lächeln aus:

„Dieweil, ihr lieben Herren, ich
Nun euer Gefangner bin,
So nehmt zum Lösegeld für mich
Den reichen Grafen hin.

„Doch komme des Burgunders Blut
Nun über euch allein:
Hei, Knechte, füllt die Becher gut
Mit rothem Burgunderwein!“

2.

Gefährdet steht seit langer Zeit
Herr Marx von Eckwersheim in Streit;
Des Bischofs Vogt mit arger List,
Wilsperger in Zabern, führt den Zwist.

Tod brütet sein geheimer Groll,
Fallstricke legt er ränkevoll,
Er schleicht allzeit nach seiner Spur,
Und that einmal den grimmen Schwur:

„Habt Acht! zwei Hände abgehau'n,
In euerm Wappen sind zu schau'n;
Herr Marx, an euerm Händepaar
Mach' ich noch euer Wappen wahr!

„Und frei bekennen sollt ihr dann,
Wer baß das Faustrecht üben kann!“
Was höhnisch er geschworen hat,
Verübt' er bald mit blut'ger That.

Herr Marx, der Tücken unbewußt,
Zu Dambach saß im Bade just,
Da brachen in sein Kämmerlein
Wilspergers Knechte plötzlich ein.

Und unter scharfem Messerstreich
Entrollten des Ritters Hände gleich.
„Verdrießen soll euch nicht der Spaß,
Zum Bade frommt ein Aderlaß!“

Herr Marx verströmte Blut und Kraft,
Doch sterbend hat er sich aufgerafft:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilsperger, heute säumt mir nicht!“

Im Hohensteg zu Straßburg saß
Der Vogt und schwang sein volles Glas,
Da kamen mit der frohen Mähr
Hohnlachend seine Knechte her.

Sie bringen des Ritters Hände wund,
Sie thun sein letztes Wort ihm kund:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilsperger, heute säumt mir nicht!“

Wilsperger drauf kein Wörtlein sprach,
Erblich und stürzte zu Boden jach.
Der ihm gebracht den Siegesbericht —
War selbst der Bote vom ew'gen Gericht!

Adolf Stöber.

Die Glocke von Kestenholz.

1.

Was ist das für ein frühes Läuten?
Noch graut der Tag mit knapper Müh'.
Ist man zu Kestenholz so früh?
Wie soll ich das Geläute deuten?

Ist wo der rothe Hahn geflogen
Und brachen Feuerflammen aus?
War wohl der Küster gestern kraus
Und hat den Strang im Rausch gezogen?

Nicht ward der Strang im Rausch gezogen;
Der Küster war bei keinem Schmaus;
Nicht brachen Feuerflammen aus,
Noch ist der rothe Hahn geflogen;

Es ist ein schönes Festgeläute!
Ein Jubiläum jeder Schlag!
Es mahnt die Bürger an den Tag,
Wo die Gemeinde sich befreite.

2.

Noch stehn zu Kestenholz Ruinen
Von einem alten Herrenschloß:
Da hauste einst mit seinem Troß
Ein Zwingherr, wie das Wild im Grünen.

Er durfte bei der Linde führen
Den ersten Tanz mit jeder Braut,
Und wiegen sie im Arme traut:
Das waren alte Herrngebühren.

Doch daß er seine Narretheiden
Und seinen edelfrechen Sinn
Verüben wollte her und hin —
Deß mußt' er Straf' und Rache leiden.

Nicht ward der Strang im Rausch gezogen!
Der Küster war im Kopf nicht kraus!
Da brachen Feuerflammen aus
Und ist der rothe Hahn geflogen!

Auf's Zeichen kam das Volk zusammen,
Und als erschien der neue Tag,
Der Burgtyrann im Blute lag
Und die Tyrannenburg in Flammen.

Der alten Glocke wird gepflogen;
Sie ist noch ganz und unverletzt;
In aller Frühe wird noch jetzt
Dieselbe täglich angezogen.

Karl Candidus.

Ebersmünster.

Der Götzentempel zu Novient
Ist worden Christenklause:
Die Blöcke macht ein Bruder sich
Zum Lager und Gotteshause.

Der Büßer nächst ein Gärtlein stach,
Das pflegt er gut alleine.
Die alte Mark bedeckt ein Forst,
Drin zogen Wölf' und Schweine.

Sie streiften oft an seinem Hag,
Er konnt' es niemand klagen.
Des Königs Sohn wollt' einmal da
Den wilden Eber jagen.

Ihn warf sein Gaul; der schleifte gar
Am Bügel fest den Armen.
Ein Hauer in die Seit' ihn riß,
Der Mönch sah's mit Erbarmen.

Er trug das Fürstlein zu der Hütt',
Und sorgt' der schweren Wunde.
König Dagobert, am zweiten Tag,
Vernahm die böse Kunde.

Er ging zum Bischof Arbogast,
Mit Wehmuth diesen flehte:
„Siegfried, mein Erb', ist todeskrank;
Du, heil' ihn mit Gebete.

„Wofern sich deiner Bitte Kraft
Läßt also wirksam schauen,
Gelob' ich an der Unfallstätt'
Ein Kloster hoch zu bauen.“

Dann ritt er auch zum Eremit,
Küßt' seinen Sohn den Schwachen:
„Getrost, der Bischof, der betet viel,
Soll schon gesund dich machen.“

Und sieh', der Jüngling bald genaß;
Frug eben der nicht weiter,
Ob durch des Heiligen Gebet,
Ob durch des Frommen Kräuter.

Alles Guten Dank dem Herrn gebührt,
Durch welche Hand er's füge.
Dem Bischof wurd' gespendet reich,
Der Klausner hatt' Genüge.

Jetzt aber schuf der König froh,
Solch Wunder zu bekennen,
An der Hütte Platz ein Beterstift,
Thät's Ebersmünster nennen.

Drei Thürme, prangend ob der Hall',
Weit aus dem Blachfeld schimmern;
In der Kirche Bau sitzt mancher Stein
Von des Heidentempels Trümmern.

August Lamey.

Das verſunkene Kloſter, bei Rheinau.

In elſäſſiſcher Mundart.

„Hansdännel dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff!
Mer lon's gemächli driwe,
Der Rhin iſt do ze dief!

„Ken Lifdel geht; ze Rhinau
Mürt ſi nix wit e breit,
Der Mond hett 's Linduech ſilwre
Um's Derfel üsgeleit.

„Was zuckſcht? was heſch ze lüſtre?
Hehrſch was der Wächter ſaht?
Der Kirchehammer libft ſich
Unn d'Zwelferglocke ſchlaht.“ —

Unn dief im Rhin do drunde
Hebt au e Hammer üs,
Zwelf Glockenſchläj erdeene,
Zuem Waſſergrund erüs.

E Metteglöckel drunde
Fangt hell ze liedde=n=an,
E Zuck vun Kloſterbriedre
Kummt ſchmächdi, bleich unn rahn.

Sie schritte=n=üs em Wasser;
E Jeder draht e Kerz,
Unn murmelt vor sich nidder,
Und schlaht derzue uff's Herz.

Jez sinn sie alli howe,
Unn 's Glöckel drunde schweit.
's schellt dreimol noch: unn Jeder
Still uff de Kneie leit.

Sie bette=n=um Erbarme:
„Sei gnädi, Herr unn Gott,
Vergange isch es Alle
Do hunde Truej unn Spott!„

— 's isch gsinn e lusti's Völkel,
Diß hett im Kloster g'hüst;
Gebett't hann sie nitt sölli,
Doch desto besser g'schmüst.

Unn isch mer z'Nacht noch gange
Am Rhinaukloster hin,
Se hett mer's heere rabble
Mit Wirfle druff und drin.

So sinn emol sie g'sesse,
Grad in 're=n Osternaacht;
's hett bi der ew'je=n Ambel
Kenn Brueder me gewacht.

Druff, wie die isch erlosche —
Uff einmol rüscht's unn süst
Durch alli Gäng' unn Müre,
Wie wenn e Wasser brüst.

Der Rhinstrom wild unn zorni
Hett's Kloster ball umringt,
In sine diefste Rache
Er's griddi 'nunder schlingt.

Do drunde steht's, versunke
Jez viel Johrhundert schunn;
Mer sieht's, wenn d'Welle schweie,
Oft glänze=n in der Sunn.

„Hansdännel, dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff,
Mer lon's gemächli trieme,
Der Rhin isch do ze dief.

Ken Lifdel geht; ze Rhinau
Müxt sich nix wit e breit,
Der Mond hett 's Linduech silwre
Um's Derfel üsgeleit.“

G. L.

Der heilige Maternus,

Apostel des Elsasses.

Sankt Petrus hauſete zu Rom,
Sprach: „Du ſollſt ziehn zum Rheinesſtrom,
Dort Heiden zu bekehren,
Mein Matern, theurer Glaubensſtern,
Zum Preis des Heilands, unſers Herrn,
Sein Himmelreich zu mehren;
Nimm mit Euchar, Valer.... Mein Segen
Geleitet euch auf euern Wegen.“ —

„„Wie du gebeutſt!““ verſetzt Matern,
„„Wir ſind bereit zum Dienſt des Herrn.““
Die drei Genoſſen ſcheiden;
Sie wandern über Berg und Thal,
Und Regenguß und Sonnenſtrahl
Erdulden ſie mit Freuden;
Geprüft durch manche Fährlichkeiten,
Sie ſich zum Gotteswerk bereiten.

Sie pilgern durch die Schweiz fortan,
Zum Elſaß führet ihre Bahn,
Das ſich am Rhein hin breitet:
Hier an der Ill, dem Silberband,

Wovon das Ländlein ist benannt,
Manch wildes Rößlein weidet,
Und Geier, Aar' die Lüfte füllen,
Und Eber, Ur' im Forste brüllen.

Die Götzentempel um und um
Verkünden blindes Heidenthum,
Altäre falscher Götter;
Maternus predigt wunderbar,
Ihm lauschet der Alsaten Schaar,
Da nahen dunkle Wetter;
Der Heil'ge droht mit Himmelszeichen,
Es glüht ein Kreuz in Blitzesstreichen.

Erschüttert stürzt die Schaar in Staub,
Ein Jeder ruft: An Christ ich glaub',
Läßt sich die Taufe geben:
Matern und die Gesellen sein
Den Götzentempel schlagen ein,
Ein Münster zu erheben;
Zu Ebersheim es ward erbauet,
Man heute noch das Münster schauet.

Matern bekehret mehr und mehr,
Da drücket ihn das Siechthum schwer,
Er muß davon erblassen;
Euchar, Valer, so freudenleer,
Sie fühlen sich nun gar zu sehr
Verwaiset und verlassen:
Zu Petrus kehren sie mit Zagen,
Ihr bitt'res Leid vor ihm zu klagen.

Das bitt're Leid sei euch gestillt,
Spricht der Apostel, gotterfüllt,
Voll Trostes zu den Beiden:
Erweckt sei er! nehmt meinen Stab
Und stellt ihn auf des Freundes Grab;
Mög' Gottes Huld euch leiten! —
Der Wanderstab das Grab berühret,
Und Leben in der Gruft sich rühret.

Der kalte, bleiche Tod entweicht,
Und aus des Grabes Tiefe steigt
Maternus lichtumflossen,
Sein Auge strahlet wie verklärt;
„Des Glaubens Macht hat sich bewährt,"
Spricht er zu den Genossen:
Maternus predigt Christus-Lehre,
Weckt Seelen viel zu Gottes Ehre.

Ehrenfried Stöber.

Das Kloster Erstein.

In dieser kühlen Waldesmitten
Mit Kaiser Karol kam einmal
Frau Irmingard dahergeritten
Ludwig des Frommen Ehgemahl;
Sie fanden diese grüne Statt
So lieblich von der Ill umflossen,
Daß sie, des Jagens müd und matt,
Herunterstiegen von den Rossen.

Sie ließ den weißen Zelter grasen,
Ihr wurde bald so wonnesam
Auf ihrem Ruhepfühl von Rasen,
Daß ihr ein fromm' Gelüste kam:
„Ach! daß der Freuden dieser Zeit
Mein Gott und Herr mich doch entlüde!
All' dieser Fürstenherrlichkeit,
O Karl, bin ich von Herzen müde.

Auf diesen waldumgränzten Auen,
An diesen Wassern, hell und rein,
Da wollt' ich mir ein Kloster bauen,
In Frieden stets mit Gott zu sein."
Der Kaiser froh betroffen ward:
„„Ist so gottselig dein Begehren,
Getröste dich, Frau Irmingard!
So frommer Lust mag ich nicht wehren.““

Von hinnen ritt sie nun getroster;
Steinmetzen wurden gleich beschickt,
Zu gründen hier ein Frauenkloster
Des Ordens von Sankt Benedikt.
Oft kam und sah die Königin
Nach ihrem Baue frohgewärtig;
Doch Jahr' um Jahre schwanden hin,
Und immer war das Werk nicht fertig.

Da fiel sie plötzlich krank darnieder,
Und als sie dem Verscheiden nah,
Hob sie die halberstarrten Glieder
Und zu Herrn Ludwig sprach sie da:
„Um Eines noch ich bitten will,
Herr Ludewig, daß ihr vollendet
Mein Kloster Erstein an der Ill,
Und dorthin meine Leiche sendet."

Sie sprach's und starb. Die letzten Steine
Sind eingefügt dem Baue jetzt;
Im Chore liegen die Gebeine
Sankt Irmingardis beigesetzt. —
An deinem Frieden baueſt du,
O Seele hoffnungsvoll auf Erden,
Ja, baue nur! doch deine Ruh
Soll drüben erst vollkommen werden.

Adolf Stöber.

Die Dame von Schwanau.

Wohl magst du Weinsberg schauen
Im edlen Schwabenland,
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alsa Strand.

Raubgrafen saßen lauernd
Zu Schwanau, tief im Tann;
Vorüber flohen schauernd
Kaufherr und Wandersmann

Da schlichen durch die Forste
Straßburger einst heran,
In ihrem Felsenhorste
Die Geierbrut zu fah'n.

Die Städter plötzlich stürmen
Den Felsenwall hinauf,
Und pflanzen auf den Thürmen
Ihr Siegesbanner auf.

Und frei soll aus der Festen
Nur eine Dam' entflieh'n;
Mit ihrem Schatz, dem besten,
Darf sie von hinnen zieh'n.

Viel Diamanten prangen
Und funkeln wohl im Schrank,
Es blitzen goldne Spangen
Und Perlen hell und blank.

Von Purpur und von Seide
Hat sie Gewande viel,
Und leuchtendes Geschmeide
Mit buntem Farbenspiel.

Doch hegt in treuem Sinne
Sie noch ein bessres Gut:
Den Demant Frauenminne
Der ihr im Herzen ruht.

Sie lächelt voller Tücken,
Und naht dem Städterschwarm —
Den Gatten auf dem Rücken,
Das Knäblein auf dem Arm.

Da jubeln alle Zungen
Dem frommen Frauenmuth,
Bis frei sie sich entschwungen
Mit ihrem liebsten Gut. —

Wohl magst du Weinsberg schauen
Im edlen Schwabenland;
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alsa Strand.

A.

Sankt Richardis.

Des Reiches edler Fürstenrath
Zu Kirchheim sich versammelt hat,
Von Karl dem Dicken herbeschieden;
Die Fürsten waren schlecht zufrieden
Und zürnten, daß er tief im Lande
Ließ hausen die Normannenbande.

Herr Karl, in seines Aergers Qual,
Warf allen Zorn auf sein Gemahl:
Richardis, deren frommes Wallen
War allem Volk ein Wohlgefallen,
Die zeiht er Ehbruchs, ohne Schonen,
Vor allen Grafen und Baronen.

Richardis weint' ob solcher Schmach,
Daß fast ihr Herz vor Kummer brach;
Da sprang hervor ein junger Grafe:
„Wohlauf, dem Lügner Schimpf und Strafe,
Wer meiner Königin Verächter,
Der komm' — ich bin ihr Ehrenfechter."

Doch keiner aus dem Schranzenhauf
Hob Ritter Andlau's Handschuh auf.

Daß Feuerprobe nun entscheide,
Zog sie ein Hemd von weißer Seide
Mit Wachs bestrichen um die Glieder
Und schritt durch's Feuer auf und nieder.

Als aus den Flammen unversehrt
Die reine Frau war heimgekehrt,
Da sprach sie betend in der Kammer:
„Du zogst mich, Herr, aus meinem Jammer;
Du hast mir Zeugniß heut gegeben,
Nur deinem Dienst will ich noch leben.“

Als Schirmer ihrer Reinigkeit,
Gab ihr Graf Andlau das Geleit:
Sie schickt' ihn aus, in Waldesgauen
Nach einer Wüstenei zu schauen:
Daß er an solcher wilden Stelle
Ein friedlich Kloster ihr bestelle.

Nach Hohenburg der Grafe geht,
Wo Sankt Odiliä Kirche steht,
Und im Gebet ward ihm die Kunde:
Bergabwärts lieg' im Waldesgrunde
Ein Bär und höhl' am Bach die Erde,
Daß dort der Bau gegründet werde.

Der Ritter fand im dunkeln Hohl
Die Bärin mit den Jungen wohl,
Die Honig fraß von Waldesbienen;
Das hat ihm Wildniß gnug geschienen,

Und alsbald rief er Baugesellen,
Zum Kloster hier den Grund zu stellen.

Viel Edelfräulein zogen hin
In's Stift zur frommen Aebtissin.
Sie schuf die Wildniß bald zum Garten;
Der Armen und der Kranken warten,
In Demuth Gott und Menschen dienen,
Hat ihr das beste Theil geschienen.

Graf Andlau baute zur Abtei
Sein Schloß auf Bergeshöhe frei,
Er blieb Richardis Ehrenwächter,
Des Klosters Schirmvogt und Verfechter;
Und im erlauchten Grafenschlosse
Wuchs seinem Stamm manch edler Sprosse.

Schloß Andlau steht noch immerfort
Mit zwei granitnen Zinnen dort,
Und schaut herab mit festen Thürmen,
Als gält' es noch das Stift zu schirmen,
Das aber längst von Moos umzittert
In Trümmern daliegt und verwittert.

Adolf Stöber.

Das Schloß Stein.

Es herrschten auf der Veste Stein
Die Herrn von Rathsamhausen,
Sie zogen aus, sie zogen ein;
Bei wildem Spiel und Schmausen
Verpraßten sie des Raubes Frucht
In ihres Schlosses Felsenschlucht.

Es war der Ritter rohe Brust
Dem Panzer gleich von Eisen;
Sie kannten keine süße Lust,
Nie durft' in zarten Weisen
Des Minnesängers Rundgesang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt auch ein Fräulein noch so mild,
Ihr Auge flammte trüber,
Sie zogen vor des Heilands Bild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch rauchte der Erschlag'nen Blut,
Da fühlten sie sich wohlgemuth.

Banditen nahmen sie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Sie sannen stets auf Gut und Gold

Den reichen Schatz zu mehren,
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tiger gleich, im dunkeln Wald.

Entsetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Abendstrahle;
Da regte sich der Rachegeist
Der forschend jede That umkreißt.

Wer reichte Hilf' in harter Noth?
Wer brach die Felsenmauer?
Wer gab den Frevlern blut'gen Tod?
Verbannte Schreckensschauer?
Du warst es, Straßburg, Vaterstadt,
Dir Ruhm und Preis für diese That.

Die kecke muth'ge Bürgerschaar
Läßt froh das Schlachtschwert blinken;
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veste mußte sinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

Ehrenfried Stöber.

Das Steinthal.

Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforst,
Hat dräuend sich erhoben
Ein alter Felsenhorst;
Darinnen sah man hausen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathsamhausen,
Des Landes Fluch und Schreck.

Deß ward man endlich Meister,
Die Veste ward geschleift;
Doch haben ihre Geister
Noch lang das Thal durchschweift,
Sie regten in den Bauern
Heimtückisch Raubgelüst —
Ringsum ein diebisch Lauern,
Die Felder wild und wüst.

So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felsen drinn,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.

Nun ist's ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung sieht vollbracht.

Wo einst verwachsne Wälder
Und Moor und schlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder
Und Heerden weiden hier.
Wo zwischen Felsenrücken
Der Waldbach schießt dahin,
Da führen feste Brücken
Und sichre Straßen hin.

Wo jüngst noch Lust des Raubens
Und finstre Geisteshaft,
Da scheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat sich, was verwildert
Und wüst und öde war,
Gelichtet und gemildert
So schnell und wunderbar?

Ist wieder auferstanden
Der heil'ge Columban,
Der einst in allen Landen
Hub Christi Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesstamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

Ja, solch ein Gottesbote,
Ja, solch ein Glaubensheld
Hat jüngst aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In seiner Wundernacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

Und fragst du, wie geheißen,
Dem Solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weisen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum schlichten Kirchhofsteine
Geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöber.

Die Wespermänner.

„Ach, wären wir nur schon zu Haus!
Frisch, Junge, spute deine Schritte,
Vernimmst du nicht die Pferdetritte?
Die Wespermänner ziehen aus
Mir graut vor diesem Schelmgesinde...“
So sprach der Waidmann zu dem Kinde,
Und wandelt' ohne Rast und Ruh'
Mit ihm der Heimathütte zu.

Schon ist's zu spät; auf hohem Roß,
Wie Wetterstrahl im Ungewitter,
Nahn wohlgemuth die wilden Ritter,
Mit großem Hund- und Knechtetroß.
Es donnerten die Felsenstege,
Der Waidmann schlich sich durch's Gehäge:
„Halt, Junge, kram' den Jagdsack aus,
Hast du uns was zum Abendschmaus?“

Gern oder ungern gibt er hin
Was er den ganzen Tag erjaget;
Ob auch sein Söhnlein weint und klaget,
Es ändert nicht der Räuber Sinn.

Und brausend wie mit Sturmestoben
Ging's fort, daß Hund und Rosse schnoben,
  Und von des Hufes rascher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Da wandelte, erliegend fast
Vor Müdigkeit, mit Brod beladen
Ein Bäuerlein an Abgrundspfaden —
  „Halt, Lümmel, gib uns was du hast!“
„„Ach, gnäd'ge Herren, habt Erbarmen!
Seid fühlend, raubet nicht dem Armen,
  Durch Feuersbrunst in bitt'rer Noth,
  Den letzten, theuern Bissen Brod!““

„Was kümmert uns des Armen Noth!
Heut feiern wir auf unsrer Veste,
Da brauchen wir zum frohen Feste
  Zu unserm Wilde wohl auch Brod!““
Sie nehmen nun mit glüh'nden Blicken
Den schwerbelad'nen Korb vom Rücken
  Des Landmann's, trotz Gebet und Fleh'n,
  Und heißen ihn von dannen gehn.

„„Gott mög' euch lohnen!““ ruft er aus.
„Was sagst du?“ rief das Schelmgesinde —
Hui! flog der Arme in die Gründe,
  Und alle lachten zu dem Graus.
Und brausend wie mit Sturmes Toben
Gieng's fort, daß Hund und Rosse schnoben
  Und von des Hufes rascher Flucht
  Erzittert rings der Erde Wucht.

So gieng es in das Dorf hinein:
„Wir feiern heute frohe Feste,
Drum, Amtmann, schafft auf unsre Veste,
Zu unserm Wild und Brod auch Wein!
Sonst steht das Nest, Gott soll verdammen!
Im Augenblick in lichten Flammen!
Schafft von dem allerbesten Naß
Zum mindesten ein Fuder-Faß!“

Der Amtmann geht, er kannt' sie schon,
Den Wein im Dorfe einzutreiben;
Als fruchtlos galt hier alles Sträuben,
Denn niemals machte Spaß ihr Droh'n.
Ein Bäuerlein kam nach dem Andern
Mit Furcht und Beben anzuwandern
Und brachte seinen Antheil Wein
Nur bald die Räuber los zu sein.

Indessen späh'n mit frohem Schall
Die Knechte in den Vorrathskammern
Und hausen, trotz der Weiber Jammern,
Wie Füchse in dem Hühnerstall;
Mit Schinken, Wurst und kalten Braten
Und Käs und Obst sie sich beladen —
Was ihre gier'gen Blicke sehn
Das heißen sie auch mit sich gehn.

Noch hauste hier die Räuberbrut,
Da kamen aus dem nahen Städtchen
Des Wegs daher zwei Bauernmädchen,
Zwei Kinder, ach, wie Milch und Blut.

So hold und reizend anzusehen
So nett vom Kopf bis zu den Zehen,
So rund, so frisch und wohlgebaut
Wie nie man Bauernmädchen schaut.

„Wie mundet's? rief ein Schelmenmaul;
Das wär' so was für unsre Veste,
Ein Extra-Imbis zu dem Feste!"
Und sieh', der Ritter drei, nicht faul,
Verfolgen kühn der Mädchen Schritte
Mit gier'ger Hast in ihre Hütte,
Und stürmen polternd in's Gemach
Den Armen auf dem Fuße nach.

Betroffen beben sie zurück,
Von Schmerz entstellt lag, bleich und hager,
Der Vater auf dem Sterbelager,
Und Thränen füllten jeden Blick.
„Ach, seufzt die Mutter, gönnt uns Ruhe,
Hier sind die Schlüssel zu der Truhe,
Nehmt Geld, so viel ihr wollt heraus
Und dann verlasset unser Haus!"

„„Behaltet euer Geld nur, Weib;
Ich hoff', ihr werdet euch nicht grämen
Wenn wir die Mädchen mit uns nehmen,
Hier fehlet ihnen Zeitvertreib!""
Entsetzen folget dieser Kunde;
Ein Schrei entfährt aus jedem Munde:
„Rührt nicht des Greisen Todesschmerz,
Verruchte, euer frevles Herz?"

„„Wer spricht vom Tode? Mädchen fort!
Wir wollen nicht den Tod vertreiben!““
Vergebens ist der Armen Sträuben,
Umsonst des Vaters Sterbewort.
Und alles weint' und rang die Hände.
Da wandelt mit dem Sakramente
Der Priester plötzlich unter sie —
Anbetend beugt sich jedes Knie.

Die Räuber nur sind ungerührt,
Mit offnem Blick und keckem Muthe
Stehn stolz sie vor dem höchsten Gute
Dem Ehre, Preis und Ruhm gebührt.
Das Glöckchen tönt, der Weihrauch wallet,
Und heil'ger Chorgesang erschallet;
„Welch Puppenspiel und Narrethei!“
Rief eine Stimme ohne Scheu.

Entsetzen faßt der Frommen Schaar,
Noch liegen sie auf ihren Knieen;
Die armen Mädchen wollen fliehen,
Die Ritter fassen sie beim Haar.
Der Priester schützt sie mit dem Gotte:
„Weg Pfaffe!“ tönt's mit bitterm Spotte;
Und weh', das Sakrament, ihr Raub,
Zertreten frevelnd sie in Staub!

Doch jetzt enteilen sie dem Ort;
Das bloße Schwert in ihrer Rechte
Durchdringen sie die Schaar der Knechte
Und zieh'n die Mädchen mit sich fort.

Der Priester folget ihrem Schritte
Und trägt zur Kirche seine Tritte —
Hört ihr das Wimmern hoch vom Thurm?
Es läuten alle Glocken Sturm.

Schnell sammelt sich ein Bauerntroß,
Mit Flegeln, Gabeln, Stangen, Spießen
Die frechen Räuber zu begrüßen
Und stürzen wüthend auf sie los.
Doch diese flieh'n nach kurzem Streite,
Den Bergen zu rasch in die Weite,
Doch vorher stecket ihre Hand
Das stille Dörfchen noch in Brand.

Frohlockend nun auf hohem Roß
Wie Wetterstrahl im Ungewitter,
Zieh'n eilend nun die wilden Ritter
Im Flammenschein nach ihrem Schloß.
Und brausend wie mit Sturmestoben
Gieng's fort, daß Roß und Hunde schnoben
Und von des Hufes rascher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Des hohen Festes Seligkeit
Das Thun der teuflischen Gesellen
Der Länge nach euch zu erzählen
Sei meine Feder nicht geweiht.
„Pfui!" würdet wohl ihr alle flüstern,
Doch mancher Junge würde lüstern
Und manches Mädchen purpurroth —
Gott wahre uns vor solcher Noth!

Wenn in der Sankt Walpurgisnacht
Sich Hexen, Kobolde und Geister
Auf Blocksberg sammeln um den Meister
Und bald das Sabbathfest vollbracht,
Tönt minder laut als in der Veste
Das Toben und Gebrüll der Gäste;
Der fernsten Berge Wiederhall
Erbebte von dem Jubelschall.

Horch Mitternacht! Hört ihr den Sturm?
Der Donner rollt, die Erde zittert,
Die Berge wanken, tief erschüttert,
Und, weh, in Trümmer stürzt der Thurm.
Im Schutt entstehen Feuerdrachen;
Die Hölle jauchzt, es gähnt ihr Rachen
Und schließt sich hinter ihnen zu. —
Gott geb' den armen Seelen Ruh'!

Ch. Hackenschmidt.

Die gerettete Unschuld.

Sieh' dort in stiller Waldesnacht
Der Spesburg morsche Trümmer;
Empor aus dunkeln Tannen ragt
Des öden Schlosses düstre Pracht
In grauenvollem Schimmer!
Wo Waffenklang einst wiederhallt',
Des Wandrers Tritt jetzt einsam schallt.

Ein stolzer Zwingherr hauste dort
Im kühnen Felsenneste;
Zog nächtlich oft zu Raub und Mord,
Mit seinen Knechten heimlich fort,
Und kehrt' in seine Veste
Mit wildem, scheuem Tigerblick
Und dem geraubten Gut zurück.

Einst stieg in's anmuthreiche Barr,
Der Ritter Guntram nieder,
Ward eines Mägdeleins gewahr,
Mit blauen Aeuglein, goldnem Haar,
Und schlankem Bau der Glieder;
Da strömte heiße Liebesluft,
Entzündend, in des Wüstlings Brust!

Der holden, unschuldsvollen Maid,
War fremd der Menschen Tücke;
Ein Jüngling hatt' um sie gefreit,
Will liebend theilen Freud' und Leid,
Nichts fehlet ihrem Glücke!
Wenn zweimal noch der Vollmond bleicht,
Ist ihrer Wünsche Ziel erreicht. —

Nach Spesburg eilt der Rittersmann.
Mit lüsterner Begierde,
Wie Fiebergluth es ihn durchrann,
Er auf den Raub der Jungfrau sann,
Der Bergstadt schönste Zierde;
Und schwört Vernichtung, schwört den Tod,
Dem Jüngling, der die Hand ihr bot!...

Es gingen oftmals Hand in Hand,
Oswald und Margarethe,
An kühlen Bächleins blum'gem Rand,
Und kosten unter Scherz und Tand
In milder Abendröthe.
Sie freuten sich mit heiterm Blick
Auf ihrer Ehe häuslich Glück.

Einst in der Frühlingssonne Strahl,
Am heil'gen Ostertage,
Durchzogen sie Sankt Ulrichs Thal,
Da lockte nun mit einem Mal
Der Hall entfernter Klage
Zum Tannenforste sie hinauf,
Ihr Mitleid spornt zu raschem Lauf.

Dort liegt ein Pilger, bleich und matt,
Am niederen Gesträuche;
Als sich die Liebenden genaht,
Er zag und zitternd Oswald bat,
Daß er die Hand ihm reiche.
„Aus Paläſtina komm' ich her,
Und kann unmöglich weiter mehr!“

Voll Mitleid sich der Jüngling bückt,
Den Pilgersmann zu stützen;
Der Falsche schnell den Mordstahl zückt,
Den zu verbergen ihm geglückt —
Kaum sieht ihn Oswald blitzen,
Fühlt er den Dolch schon in der Brust
Und sinkt dahin, sein unbewußt.

Das Mägdlein faßt der Böſewicht,
Und lacht in wildem Hohne:
„Mein frommes Täubchen, seufze nicht,
Im Felsenhorst dir nichts gebricht,
Komm' mit zu süßem Lohne!“
Als Ritter Guntram also sprach
Das Herz des armen Jünglings brach.

Und Todesschatten ihn umhüllt,
Schon schweigt das tiefe Stöhnen,
Da stürzet, in Verzweiflung wild,
Sich Margarethe hin und füllt
Den Wald mit Klagetönen,
Küßt des Geliebten kalte Hand
Die oft ihr Blumenkränze wand.

„Schlaf' ruhig, Liebster, deiner Braut
Darfst droben dich nicht schämen;
Der Höchste, dem wir stets vertraut,
Auf den mein Glaube hoffend baut,
Wird rein mich zu sich nehmen!„
Sie spricht's, entreißt sich Guntrams Hand
Und flieht an steilen Abgrunds Rand.

Fromm steigt zum Himmel ihr Gebet,
Vergebung zu erlangen....
Ha! Lasters Gifthauch sie umweht,
Der Zwingherr ihr zur Seite steht,
Hält lüstern sie umfangen.
„Allmächt'ger, blicke mild herab!„
Sie reißt ihn mit in's tiefe Grab. —

Daniel Hirtz,

Drechslermeister zu Straßburg.

Rudolf und Mathilde.

1.

Burg Dreistein, im Schoos der Vogesen erbaut,
Bewohnte der redliche Walther,
Viel Jahre schon hatte der Ritter geschaut,
War nahe dem greisenden Alter.

Des Burgherrn Sohn ward Rudolf genannt,
Des Sohnes fein Liebchen, Mathilde;
Ihr Busen schon frühe die Liebe empfand,
Gefühle, bezaubernd und milde.

Wo Landsperg's Gemäuer das Thal überschaut,
Dort wandelte Rudolfs Getreue,
Dort waltet' das Mägdlein so häuslich und traut,
Bewahrte dem Buhlen die Treue.

Schon hatte Herr Dittmar, zum eh'lichen Bund,
Ihr Vater, den Willen gegeben,
Schon war sie bestimmet die freudige Stund'
Der Trauung, die schönste im Leben.

Da tönte von Richards begonnenem Zug
Der Ruf zum alsatischen Lande;
Der König das Zeichen des Heilandes trug
Gen Saladin zürnend entbrannte.

Nicht wehren kann Rudolf den mächtigen Drang
Zu sehn Paläſtina's Gefilde;
Ihn locket der Waffen begeiſternder Klang,
Er ſcheidet von ſeiner Mathilde!

„Bewahre mir, Holde, dein liebendes Herz,
So bat er mit ſchmeichelndem Blicke,
„Verdränge die Thränen, verſcheuche den Schmerz,
Zur Heimat kehr' bald ich zurücke!“

Er ſprach's, und umſchließet das zarte Gebild,
Schwingt ſtattlich ſich jetzt auf den Rappen,
Gerüſtet mit Panzer, mit Schwert und mit Schild,
Begleitet von Veit, ſeinem Knappen.

Und glücklich erreicht er das heilige Land,
Der Chriſten begeiſterte Reihen;
Bald wurde er rühmlichſt im Heere bekannt,
Und glich in der Schlacht einem Leuen.

Einſt riß ihn ſein ſtürmiſcher, glühender Muth
Zu tief in die feindlichen Schaaren;
Blutgierig, im Auge ſataniſche Wuth,
Umſchloſſen ihn eng die Barbaren.

Verzweifelnd ſchwang Rudolf das blitzende Schwert;
Dumpf klangen die tödtlichen Streiche!
Doch plötzlich jetzt ſtürzt er, verwundet, vom Pferd, ...
So ſinket die kräftige Eiche. —

2.

Seit Monden schon hatte das christliche Heer,
Ermattet vom mörd'rischen Strauße,
Durchsegelt das weite, wildfluthende Meer,
Und jeder zog freudig nach Hause.

Kein Rudolf erscheinet! — Mathildens Schmerz
Ergießt sich in ängstlichen Klagen;
Entsetzliche Ahnung durchzucket ihr Herz,
Kein freudiger Morgen will tagen!

Ihr scheinet so leer und erstorben die Welt,
Die Freude kann nimmer erblühen!
Sie blicket voll Sehnsucht zum Sternengezelt
Wo tröstlich die Lichtlein erglühen.

Odiliens, der Dulderin, stilles Asyl,
Das Kloster, erwählt sich Mathilde,
Zu leben dem Kummer, dem Wehmuthsgefühl,
So tief ihr den Busen erfüllte!...

Entronnen war eben das prüfende Jahr;
Schon hallte der Glocken Geläute,
Schon kniete Mathilde am heil'gen Altar,
Im Kreise der himmlischen Bräute.

Schon sollte sie sprechen den bindenden Eid
Auf immer der Welt zu entsagen,
Zu bleiben auf ewig dem Heiland geweiht,
Sein Kreuz mit Ergebung zu tragen —

Da stürmet ein Pilger, mit eilender Hast,
Herein in die friedlichen Hallen,
Er stürzt zur Novize, hält fest sie umfaßt
In liebendem, freudigem Wallen!

Und wie sie dem Pilger in's Angesicht schaut,
Erkennet sie Rudolf, den Treuen.
„Mathilde! Mathilde! Du bist meine Braut!
Noch darf ich jetzt deiner mich freuen!

„Mir glückt's zu entfliehen der feindlichen Haft,
Zu brechen die schmählichen Bande!
Mich führte des Ewigen schützende Kraft
Zurück zum alsatischen Lande!...“

Der Nonnen erschrockener, staunender Chor
Vernahm die erfreuliche Kunde;
Sie schicken Gebete zum Himmel empor
Um Segen dem eh'lichen Bunde!

Daniel Hirtz.

Ehret von Heiligenstein.

Aus wilder Oede hob sich das Dörfchen Heil'genstein,
An kahler Felswand leckte der heiße Mittagsschein;
Aus schwarzem Riede wuchert' ein spärlich Haidekraut
Und rings nur todte Wildniß des Wandrers Blick erschaut'.

Da prangte keine Traube, kein Wein floß goldeshell,
Da rauschte nur am Felsen der klare Silberquell;
Wer hat doch wohl erschlossen das reiche Segensthor?
Wer rief so lautes Leben, so bunte Lust hervor?

Wer schmückte dort den Hügel mit Rebgeländen grün,
Daß süß dem Mund entgegen die vollen Trauben glühn?
Ein edler Mann, ein Weiser, solch Wunder hat geschafft,
Ein Mann in dem gesprudelt viel frische Lebenskraft!

Die Sonne hat geschienen wohl heiß auf seinen Pfad,
Er aber schritt mit kühnem, mit frohem Muth zur That;
Der Haß hat ihm gespendet wohl manch ein giftig Wort,
Er aber schritt zum Ziele, zum schönen Ziele fort!

Der hat sich wohl gegründet das schönste Monument,
Den ehrfurchtsvoll und dankend der fernste Enkel nennt;
Der hat sich wohl errichtet ein dauernd Denkmal draus
Im grünen Rebenlaube, im frischen Traubenhaus!

Und wenn im Herbst ein Jubel hinabschallt laut zu Thal,
Und sich die Winzer sammeln zum frohen Festesmahl,
Wenn hell die Becher klingen gefüllt mit goldnem Wein,
Da tönt ein: Vivat Ehret! wohl jedesmal mit ein!

Theodor Klein.

Invocation.

Mythische Hohenburg, du vaterländischer Pindus,
Alter Mirakelberg, seist du uns freundlich gegrüßt!
Sei uns freundlich gegrüßt, du, heilige Nymphe des Berges!
Tausend der Jährchen und mehr fließt dein gesegneter Born!
Sieh', die Poeten besteigen dein luftiges Belvedere —
Mit der kastalischen Fluth stärke das blöde Gesicht!
Schließe die Herrlichkeit vergangener Zeiten dem Blick auf!
Rings ja schmücken umher Wunder und Sagen das Land.

Karl Candidus.

Die Legende von der heiligen Odilia.

1.

Der Herzog Attich ritt herein
Mit seiner Jägerschaar,
Als eben ihm ein Töchterlein
Frau Bereswind gebar;
Sie hielt es in den Armen,
Ihr erstgeboren Kind,
Ein Mägdlein zum Erbarmen
So schwach und mutterblind.

Und als Herr Attich kam und sah
Das Mägdlein blind und schwach,
Mit lauten Flüchen schwur er da
Zu tilgen diese Schmach:
„Im Wald, an Felsenwänden
Zerschmettre mir's ein Knecht!
Der Wurm soll mir nicht schänden
Mein adelich Geschlecht.“

Darob erschrack Frau Bereswind,
Sie fleht' und weinte sehr:
„Laß ab! uns bringt dies arme Kind
Vielleicht noch Heil und Ehr;

Christ spricht vom Blindgebornen:
Derselb so elend war,
Auf daß sich am Verlornen
Die Allmacht offenbar'."

Das war dem Herzog schlechter Trost,
Er schied in Zorneshast. —
Die blinde Welt — sie zürnt und tost,
Sie hat es nie gefaßt:
Wie unter armer Hülle
Der Himmel, unentdeckt,
So reiche Gnadenfülle,
So großes Heil erweckt.

Getrost in seiner Wiege schlief
Das blinde Mägdelein,
Sein rosig Antlitz überlief
Ein güldner Heil'genschein.
Als nun Frau Bereswinde
Den Herrn um Hilfe bat,
Vernahm sie auch geschwinde
Des Himmels besten Rath.

Sie rief die Amme gleich herzu:
„Um Gott! reis' eilig ab,
In's Stift zu Palma trage du
Mein armes Kind hinab:
Dort halte mir's geborgen,
Bis ich's darf wiederschau'n,
Sie sollen's wohl versorgen,
Die guten Klosterfrau'n."

Sie hat's in Gottes Hand gestellt,
Die fromme Herzogin;
Nun trägt man in die fremde Welt
Das blinde Mägdlein hin,
Daß nicht in zarter Kindheit
Die Himmelslilie bricht,
Daß nicht des Vaters Blindheit
Verlöscht dies reine Licht.

2.

Ein Bischof, Sankt Erhard genannt,
War dazumal im Bayerland;
Der fuhr in tiefer Nacht empor,
Des Herren Stimme weckt' sein Ohr:
„Wohlauf! nach Palma sollst du gehn,
Im Kloster wirst ein Mägdlein sehn,
Das sollst du taufen und benedein,
Odilia soll sein Name sein."
Erhardus machte sich auf zur Stund;
Als er das blinde Mägdlein fund,
Und über dem steinernen Becken eben
Ihm wollte Namen und Segen geben,
Da gingen ihm über der heiligen Tauf'
Plötzlich die beiden Aeuglein auf,
Und leuchtend blickt es den Bischof an.
„Der Herr hat Großes an dir gethan;
Wie lieblich stehn dir die Aeuglein offen!"
Rief jetzt Erhardus frohbetroffen.

„Odilie, du glückselig Kind!
Deine Mutter hat dich geboren blind;
Nun hat der Himmel in seiner Macht
Dich wunderbarlich sehend gemacht;
Dein Auge, von Geburt geschlossen,
Hat dir die heilige Tauf' erschlossen:
Nun wolle dir Christus dein Gesicht
Künftig erleuchten mit seinem Licht,
Daß nie die eitle Welt dich blende
Und deinem Blick das Heil entwende,
Nein! daß du schauest allezeit
Nur Christi Gnad' und Herrlichkeit.“

3.

In des Frauenstiftes Klause
Wuchs das edle Kind im Stillen,
Weit vom stolzen Herzoghause,
Unterthan nur Gottes Willen.

In der heil'gen Schrift zu lesen
War stets ihre liebste Mühe,
Christi Reich und heilig Wesen
Lernte sie erkennen frühe.

An die Orgel sich zu setzen,
Aus dem Psalmenbuch zu singen,
War ihr innigstes Ergötzen,
Half ihr jedes Leid bezwingen.

Auch der Blumenflor zu warten,
War beflissen stets Odilie,
Selber, wie im Klostergarten,
Eine strahlend weiße Lilie.

Dürstend in sich einzusaugen
Reinen Thau der Himmelswahrheit,
Hiengen ihre frommen Augen
Unverwandt an Gottes Klarheit.

So erwuchs in ihrer Klause
Sie zur Jungfrau bald im Stillen,
Weit vom stolzen Herzoghause,
Unterthan nur Gottes Willen.

4.

Der Herzog Attich kam einmal
An einem Sonntag früh zuthal
Von Hohenburg herabgeschritten,
In seiner beiden Söhne Mitten.

Und als er auf der Felsenwand
Hinausblickt' in sein weites Land,
Voll Waldes, Weingebirg und Auen,
Da thät' er just ein Wäglein schauen.

Das Wäglein fuhr in raschem Lauf
Gen Hohenburg den Weg herauf.
„Seht an! was kommen doch für Leute
So schnell uns angefahren heute?"

Jung Hugo durch die Tannen schaut'
Und rief mit freud'gem Schrecken laut:
„Das will ich sagen unverhohlen,
Ich habe sie heraufbefohlen.

„Es ist dein einzig Töchterlein,
Odilia, die Schwester mein;
Sie aus dem Kloster heimzuholen,
Hatt' ich dem Wäglein anbefohlen.“

Herrn Attich's Auge zornig schwoll,
Und blind, in seinem alten Groll,
Hieb er so mächtig mit dem Stabe,
Daß todt erlag der edle Knabe.

Wie groß war nun der Jungfrau Gram,
Da sie die grause Mähr' vernahm!
Sie mußte sich, im jähen Schrecken,
In eine Felsenschlucht verstecken.

Und abermals verstieß er blind
Des Himmels auserles'nes Kind:
Hat ihn die Hölle denn geblendet,
Daß er von seinem Heil sich wendet?

5.

Jung Hugo lag im Sarg von Stein
In kühler Gruft bestattet.
Herr Attich irrte ganz allein,
Von Waldesnacht umschattet;

Zerrissen war sein Vaterherz,
Er sucht' in seiner Reue Schmerz
Die allerstillste Wildniß.

Und als er sich waldein verlor,
An steilen Felsenwänden
Trat plötzlich eine Jungfrau vor,
Ein Töpfchen in den Händen.
„Sag' an, wer bist du, fremde Maid,
Auf dieser wilden Bergeshaid'?"
Betroffen sprach's Herr Attich.

„Ich bin ein arm' verlassen Kind,
Odilia geheißen;
Mit dieser Kost will ich geschwind
Hingehn, die Armen speisen."
Die Jungfrau ganz erschrocken stund,
Sie wußte nicht, welch' tiefe Wund'
Ihr Wort schlug diesem Manne.

Und wie er seine Tochter sah,
Schwieg er in tiefem Leide;
Recht wie ein Engel stand sie da
In ihrem weißen Kleide;
Von ihren Augen fromm und klar
Sein ganz Gemüth bezwungen war,
Hinsank er auf die Kniee.

„Mein Kind, Odilie! siehe hier
Den Vater dir zu Füßen;
Was ich verbrochen hab' an dir,
Ich will es alles büßen:

Fortan soll alles wenden sich,
Komm' auf mein Schloß und bitt' für mich,
Daß mir der Himmel gnade!"

Und aus der Wildniß führt sie ihn
Gen Hohenburg zurücke;
Aus ihrem Antlitz Freude schien,
Gleich eines Engels Glücke,
Wenn er vom wilden Abgrund weg
Verirrte zieht und auf den Weg
In ihre Heimat leitet.

6.

Zu Hohenburg im Schlosse
War schimmernd aufgestellt,
Nun vor Odiliens Blicken
Der Reichthum dieser Welt;
Doch all' dies eitle Schimmern
Verblenden konnt' es nicht
Ihr Auge, stets erleuchtet
Von Christi Gnadenlicht.

Sie traf zum ersten Male
Nun eine Mutter an,
Der wurde sie von Herzen
Demüthig zugethan;
Doch ihre höchste Liebe
Blieb innig immer gleich
Dem Heiland zugewendet
Und seinem Himmelreich.

Viel schmucke Freier kamen
Nach Hohenburg gewallt,
Zu schau'n der Fürstentochter
Holdselige Gestalt;
Sie aber sprach von Liebe
Zu keinem einen Laut,
Sie wollte stets verbleiben
Des Himmels reine Braut.

Nun zürnte doch Herr Attich,
Sein wildes Herze schwoll,
Halb schon erwachte wieder
Der alte blinde Groll:
"Ich hab' dir einen Grafen
Zum Bräutigam ersehn,
Mit dem du morgen frühe
Sollst am Altare stehn."

Drauf hat er sie bedräuet
Mit einem Blick so arg,
Daß weinend sich Odilie
In ihre Kammer barg.
Nachdem sie lang gebetet,
Auf Rettung schnell bedacht,
Entwich sie aus dem Schlosse
In sternenheller Nacht.

Und als am frühen Morgen
Der Graf geritten kam,
War schon die Maid geborgen
Vor solchem Bräutigam;

Man sucht' in allen Kammern,
Man sucht' im Walde dicht,
Man sendet eilends Boten —
Zu finden war sie nicht.

Da lief nach dreien Tagen
Zuletzt die Botschaft ein:
Sie sei in einem Schifflein
Gefahren über'n Rhein.
Alsbald ritt mit dem Grafen
Herr Attich zürnend aus,
Sie forschten hier und dorten
Weit über'm Rheine draus.

So ritten sie von Freiburg
Einmal im Abendschein;
Vor einer Bergeshöhe
Hielten sie plötzlich ein,
Sie sahen droben wandeln
Jungfräuliche Gestalt:
Der Vater und der Bräut'gam
Erkannten sie sobald.

Sie spornten ihre Pferde
Den steilen Weg dahin;
Bald schreckte lauter Hufschlag
Die stille Wallerin.
„Hilf, Himmel!" rief die Bleiche —
Aufsprang die Felsenwand,
Und vor dem Freier schnelle
Die Gottesbraut verschwand.

Und an derselben Stelle
Sprang aus dem Felsenspalt
Hellsprudelnd eine Quelle,
Die heut noch munter wallt:
Erquickung kranken Augen
Schöpft man am Brunnen dort;
Das Kirchlein Sankt Odilien
Behütet diesen Hort.

7.

Und als Herr Attich sah, wie wundersam
Der Himmel seinem Kind zu Hilfe kam,
Da schlug er in sich, all' sein Trotzen brach,
Und eilends schickt' er seine Reiter nach:
Sie möchte nicht des Vaters Haus verschmähen,
Ihr Wille solle künftig stets geschehen.

Als drauf, bekümmert um des Vaters Gram,
Die Jungfrau wieder heimgegangen kam,
Der Herzog freudig vor dem Thore stand,
Von Hohenburg die Schlüssel in der Hand:
„Nimm hin, Odilie, Schloß und Wald und Auen;
Ein Kloster laß, statt dieser Burg, erbauen."

Und niederlegt er seinen Herzogsstab,
Den er dem Sohn, Herrn Albrecht, übergab;
In Buße lebt' er, ohne Hofgeleit,
Mit Bereswind in Bergeseinsamkeit;
Bald fiel er krank, und eh' er ausgelitten,
Ließ er sein Kind noch einmal zu sich bitten.

„Verzeih', was ich an dir verübt, mein Kind!
Der dich als blind verstieß, war selber blind;
Du heiltest mich, nun erst erkenn' ich klar,
Wie sündig all' mein eitles Leben war;
O Reine, bitt' für mich, daß Gottes Gnade
Um deinetwillen mich der Schuld entlade!"

8.

In der Nonnen Mitte schreitet
Durch den Wald die Aebtissin,
Deren Lob sich hat verbreitet
Bis in weite Länder hin:
Pilger kommen aus der Ferne,
Suchen Heilung, Trost und Rath
Bei der Heil'gen, die so gerne
Segnend allen Armen naht.

So, an schwülem Sommertage,
Stieg ein müder Greis waldein,
Daß er Hilf' und Rath erfrage
Für sein blindes Töchterlein;
Hätt' er in der Mittagshitze,
Ach! ein kühles Tröpflein nur!
Doch in trock'ner Felsenritze
War versiegt der Quelle Spur.

Als er eben in Gebeten
Schmachtend rang mit bitterm Tod,
War Odilie vorgetreten,
Wie ein Engel in der Noth;

Und mit ihrem Stabe schnelle
Schlug sie an die Felsenwand —
Eine volle, frische Quelle
Stürzte rauschend aus dem Sand.

„Trinke," sprach sie, „und gesunde!
Sieh', wie dieser Brunnen hell,
Ist auch deinem Kind zur Stunde
Aufgethan des Lichtes Quell."
Wunderkräftig fließt noch heute
Der Odilienbrunnen fort;
Fernher kommen Pilgersleute,
Stärken sich die Augen dort. —

„Liebe Schwestern," sprach sie weiter,
„Allzu hoch steht unser Bau;
Diese steile Felsenleiter
Ist für Kranke doch zu rauh:
Drunten auf den eb'nen Auen,
An dem Waldbach dort im Thal,
Lasset uns den Kranken bauen
Eine Kirch', ein Hospital."

An des hohen Berges Fuße
Niedermünster bald erstand,
Wo der Pilger Trost für Buße
Und für Siechthum Pflege fand.
Und in Frost und Hitze munter,
Eilte Sankt Odilie nun
Berghinan und berghinunter,
Aller Orten wohlzuthun.

In des Himmels Nähe droben
Lag sie im Gebete gern,
Ob der sünd'gen Welt erhoben,
Sang und diente sie dem Herrn;
Doch ein sanft Erbarmen wieder
Zog die Reine vom Gebet
Zu den kranken Sündern nieder,
Zu der Schwachheit Lazareth.

9.

Vor ihrem Ende ließ Odilia
Ausgraben ihrer Amme Todtenbeine,
Daß nun im Kloster ihr die Treue nah
Zur Seite lieg' im kühlen Sarg von Steine:
Der Leichnam war verwest — doch sieh', die Brust
Noch unversehrt, die einst Odilien stillte;
Und alles Volk rief: „Selig ist die Brust,
Die du gesogen hast, du Himmlischmilde!"

Und als sie dem Verscheiden nahe lag,
Trug sie Verlangen nach dem heil'gen Mahle,
Da senkte sich mit leisem Flügelschlag
Ein Engel her, mit Kelch und Hostienschale;
Und als er ihr das heil'ge Mahl gereicht
Und ihr die Augen sachte zugeschlossen,
Entschwebt' er sanft — Odilie lag verbleicht —
Die Halle war von süßem Duft durchflossen.

Die Nonnen sanken auf die Kniee hin,
Bis winkend sich erhob der Aeltsten eine,
Die schon berufen war zur Aebtissin,
Und zu dem Chor der Schwestern sprach die Reine:
„Der einst Odiliens Augen aufgethan,
Der Himmel kam, sie wiederum zu schließen;
Sie ging uns allezeit zum Licht voran:
Laßt wandeln uns den Weg, den sie gewiesen.“

Adolf Stöber.

Odilia und der Pilger.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halb erstorb'ne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sie's im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ist's um ihn geschehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
„Versuch' ich's ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Fleh'n."

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh';
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holde sich erblickt:
„Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir schickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache,
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eig'nen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich mußte mich auf eine Bahre legen,
Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt',
Und mir geboten, Menschenspur zu meiden;
Seitdem nun schweif' ich über Haiden,
Wo nie des Menschen Stapfe ward verspürt.

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miselsücht'gen warnendes Geleit,
Daß du es wagtest Hilfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
So find' ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Odilie schweigt, ein sel'ges Lächeln schwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt;
Denn sie gedachten ihrer Sündenlast,
Und deine Nähe war sichtliches Verderben:
Du aber mußtest Reinigung erwerben
Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.

„„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein,
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.““
Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

Karl Simrock.

Die blinde Odilia.

Altes Volkslied.

Odilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen den Boden ein,
Und warf die arme Odilia hinein;
Er warf sie in das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm drei Nächt' und auch drei Tag',
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht um's Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Odilia sah,
Da zog er sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Odilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgersleut',
Odilia wär' ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Wasser, ja Wasser.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete sich auf einen Marmelstein,
Sie kniete sich Löcher in ihre Bein,
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
Da stand der höllische Satan da,
Der hatt' ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehn mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Die Engelskapelle.

Ueber dem Abgrund dort hängt schwindelnd die Engelskapelle,
Sieh', und am Rand hin zieht schauerlich schmal sich ein Pfad!
Und — es ist Sage des Volks — ihn wandeln furchtsame Mägdlein
Tollend und kichernd: es stell' eher der Freier sich ein!

Karl Candidus.

Der Stein der Heidenmauer.

Dort auf des Wasgau's Höhen,
Da ziehet stolz und kühn
Die alte Heidenmauer
Vom Nord zum Süden hin.
Die haben einst die Römer
Mit Geisterhilf' erhöht,
Und Keiner weiß zu sagen,
Wie lange schon sie steht.

Wer in der Gegend bauet,
Der nimmt zu seinem Haus,
Von der zerfall'nen Mauer
Sich einen Stein heraus.
Und glaubt, der Stein ertheile
Dem Hause Festigkeit,
Und Allen, die's bewohnen,
Noch Heil in jener Zeit.

Ein Gärtner stieß, im Graben,
Auf einen alten Stein,
Der mochte wohl ein Stücke
Der Heidenmauer sein.

Geheimnißvolle Schriften,
Und Zeichen bunt und kraus,
Die sah man auf der Trümmer
Des alten Heidenbau's.

Da las man diese Worte:
„Ihr Söhne ferner Zeit,
Laßt mich beständig ruhen
In meiner Dunkelheit!
Denn wer vom Wahn bethöret
Mir meine Ruhe raubt,
Dem häufe ich gewisses
Verderben auf das Haupt.“

Der Herr des Gartens kehrte
Sich an die Drohung nicht,
Nur wen die Furcht bethöret,
Den trifft des Fluchs Gewicht.
Man bringet Balken, Seile
Und manch Geräth herbei;
Der Stein bewegt sich, schwebet
Schon in den Lüften frei.

Der Herr mit seinen Söhnen
Sieht jetzt dem Steine zu,
Sieht jetzt, wo er gelegen
So lang in stiller Ruh'.
Sie wollen recht beschauen,
Was Erde ihnen gab;
Sie springen in des Steines
Geheimnißvolles Grab.

Da kracht es über ihnen,
Es reißt der Strick entzwei;
Da stürzt der Stein herunter,
Zerschmettert alle drei.
Des ältsten Sohnes Gattin
Hört jammernd, was geschah;
Verzweifelnd, Tod im Herzen,
Steht sie im Garten da.

Schon eilet man auf's Neue
Den Stein heraufzuziehn.
Wehklagend stürzt die Arme
Sich auf die Leichen hin.
Da senkt die Last sich nieder,
Und stürzt auf sie herab.
Mitleid'ger Stein! du schließest
Sie alle in Ein Grab.

Drauf zieht der neue Erbe
In's alte Schloß herein;
Und gräbt die Schmerzenskunde
Auf ihrem Denkmal ein:
„O Mensch, verachte nimmer
Die Stimmen alter Zeit,
Und ehre, was der Geist dir
Ernst warnend prophezeiht.“

„Wir sollen uns nicht fürchten,
Wenn dunkle Mächte dräu'n;
Doch auch nicht frevelnd spotten,
Und stets behutsam sein.

Wer alles kalt bespottet,
Trübt, wie der Fürchtende,
Oft seines Geistes Helle,
Und schafft sich bittres Weh.“

G. D.

Die Bäcker auf dem Odilienberge.

Der schlimme Feind im ganzen Land
Steckte Scheu'n und Speicher in Brand.
War nun allenthalben Noth,
Es gebrach am lieben Brod.
Eine nur mit hartem Sinn,
Sankt Odiliens Aebtissin,
Hat gefüllt die reichen Kammern,
Doch sie rühret nicht das Jammern.
Stolz und trotzig ruft und prahlet
Sie: „Ihr Müller, auf und mahlet!
Bäcker, knetet, backet frisch
Brod und Kuchen auf den Tisch!
Was beim lauten Jubelmahl
Kümmert mich des Volkes Qual!"
— Vor des Klosters Pforten treten
Hungrige, und flehn und beten:
„Für die Kindlein habt Erbarmen,
Schenkt ein Bißlein nur den Armen!"
Doch mit Lachen sie sich wendet,
Steine spottend ihnen sendet.
Brod und Kuchen läßt sie dann
Tragen auf des Berges Plan,

Läßt umher auf allen Wegen
Fels und Höh'n damit belegen.
„Seht mich All', an Gütern reich!
Welche Kön'gin ist mir gleich?„
Ruft sie frevelnd, die Vermess'ne,
Höhnt sie kühn, die Gottvergess'ne.
Und in heiße Thränen müssen,
Ach, die Armen bang zerfließen.
Doch als wieder sie gebot
Wegzutragen alles Brod,
Sieh, da war's nicht mehr zu rütteln,
Mag sie's wenden, mag sie's schütteln,
In den Felsen tief hinein
War's geworden selbst zu Stein.
Und auf Sankt Odiliens Höh'n
Siehst du noch die Brode stehn;
Jeder Pilgrim wohl sie kennt
Und die Felsen Bäcker nennt.

August Stöber.

Niedermünster.

Wer zieht dort durch die Wildniß so frommen Sinn's dahin?
Sieh' wie die ernsten Züge in heißer Andacht glühn:
Ein Gottesmann — am Zügel lenkt er sein Dromedar,
Und auf des Thieres Rücken wölbt sich ein Hochaltar.

Drauf blinken dir entgegen mit wunderthät'ger Macht,
Reliquien, eine Menge, aus heil'gem Land gebracht:
Ein Span vom Heilandskreuze, ein Dorn der Schmerzenskron,
Die einst auf Zion's Hügel geschmückt den Gottessohn.

Carolus, der Gewalt'ge, der Kaiserfürst zu Rom,
Er schenkte sie dem Grafen am stolzen Rheinesstrom;
Der will, daß wo nun ende des Thieres matter Lauf,
Ein Gotteshaus sich hebe zum blauen Himmel auf.

Bergauf, bergab, ohn' Säumen, geht's fort in raschem Gang;
Das Klosterglöcklein droben hallt' nach mit leisem Klang,
Und mahnet zum Gebete den Wandrer ernst, doch mild,
Und zaubert ihm vor's Antlitz Odiliens Heil'genbild.

Da kann ihn nichts mehr halten: Am Berghang kniet er schon
Anbetend, heiß anbetend, den theuern Gottessohn,
Der unter Qual und Leiden am blut'gen Kreuze starb,
Der dadurch ihm, dem Sünder, die Seligkeit erwarb.

O himmlischer Gedanke! o wundervolle Kraft!
Und wie er sich vom Boden nun wieder aufgerafft:
Sieh' da sein Thier, gelagert hat es sich neben ihn,
Und schien zu sagen bittend: Laß uns nicht fürder zieh'n!

„Nicht fürder laß uns ziehen, nein! weilen laß uns hier!
Hier sei, o Glaubensmärt'rer, ein Haus geweihet dir,
Ein Haus darin voll Liebe man Deiner stets gedenkt!"
Drauf hat er unter Beten den Grundstein eingesenkt.

So hob sich Niedermünster mit fröhlichem Gedeih'n,
Hervor aus dunkler Wildniß zum hellen Tagesschein:
Und heute noch, wenn drüben die Abendglocke klingt,
Des Wandrers Geist anbetend zu Gottes Thron sich schwingt.

Theodor Klein.

Die Belagerung von Girbaden.

Girbaden war, das Felsenschloß,
Umringt von kecker Feinde Troß,
Die hielten's gar eng umschlossen
Und späheten unverdrossen.

Die droben hatten noch eine Kuh
Nebst etwas Waizen auch dazu;
Doch weiter war nichts vorhanden,
Besorgniß sie ängstlich empfanden.

Ein Unterhändler sprengt heran:
„Es sei euch kund und zu wissen gethan,
Daß ihr müßt, wollt länger ihr leben,
Euch auf Gnad' und Ungnad' ergeben.“

Und er erhält zur Antwort drauf:
„„Hebet nur die Belagerung auf;
Wir sind noch mit Vorrath versehen,
Um uns ist's ja noch nicht geschehen!““

Man wirft der Kuh den Waizen vor,
Und führt zur Mauer sie empor,
Drauf wird sie, mit kollerndem Tosen,
Hinunter in's Lager gestoßen.

Der Feind erstaunet ob dem Lärm,
Drängt um das Thier sich mit Geschwärm,
Untersuchet sein Eingeweide,
Und findet das frische Getreide.

„Es scheint daß droben nichts gebricht,
Sie leiden Noth und Mangel nicht;
Drum muß ich, stehen so die Sachen,
Wohl billige Bedingungen machen.“

Der Führer spricht's, besteigt sein Roß
Und reitet 'nauf zum Felsenschloß;
Läßt Gnade der Besatzung entbieten,
Bewilliget ihr günstigen Frieden.

Daniel Hirtz.

Die St. Valentinskapelle im Schloß Girbaden.

Der Teufel, wie uns wohlbekannt,
Ist oft gereist durch's Elsaßland.
Kommt er in Burgen oder Städte,
Ist er ein saub'rer Kavalier
Mit Federhut und gold'ner Kette,
Auch schaut ein langes Schwert herfür
Ihm unterm Mantel goldigroth,
An Geld und Dienern ist nicht Noth;
Und frägt man ihn, warum so braun
Sein Angesichte wär' zu schau'n;
Da sagt er: „Bin ein Rittersmann,
Hab' einst ein fromm' Gelübd' gethan,
Zu ziehen gen die wilden Heiden,
Um für das heil'ge Grab zu streiten;
Das steht in einem heißen Land,
Da hab' ich mir die Haut verbrannt.“
Auch trägt er gern den Doktorrock,
Denn unter solchen langen Röcken
Kann er am besten doch verstecken,
Was er gemein hat mit dem Bock.
Und hat er Seelen g'nug gewonnen,
Da flieht er aus dem Licht der Sonnen,
Er laufet in den dunkeln Wald,
Dort lacht er auf und machet Halt;

Und Ritterschwert und Gold und Gut,
Und rothen Mantel, Federhut,
Gelehrte Bücher, Pfaffenkragen,
Was er vor aller Welt getragen,
Wirft er frisch in den Wind hinein,
Ein nackter Teufel will er sein.
Da macht er Sprünge allerlei,
Und hängt sich an die höchsten Aeste,
Und singt und jauchzt und zählt dabei
Die neugeworb'nen Höllengäste.

So kam er einst nach langer Fahrt
In's Waldrevier von Geierbaden.
Und als er sich nach seiner Art
Gefreut ob seiner neusten Thaten,
Da legt er sich in's kühle Gras,
Und sieht wie drüben bei dem Schloß
Sich fleißig regt ein Menschentroß;
Da denkt er gleich an einen Spaß;
Er sieht wie Steine man behaut,
Und dort ein stattlich' Haus erbaut.
Da, spricht er, gibt's gewiß ein Haus
Für Tanz und Weiber, Spiel und Wein,
Das trägt gewiß mir etwas aus,
Drum muß ich auch gefällig sein."

Und als die Abendglocke spät
Vom Kirchlein zu Mollkirch im Thal
Die Emsigen zu Weib und Mahl,
Zum Ave und zum Schlummer läd't,
Da machet sich der Böse auf,
Zum Schloßberg nimmt er seinen Lauf,

Doch oben bleibt er plötzlich stehn,
Und ruft ein hohl' und dumpfes Wort,
Die nahen Wälder furchtsam wehn,
In fernen Klüften hallt es fort;
Und von den Höhen alsobald
Rollt hier und dort ein Felsenstein,
Berg auf und ab, Thal aus und ein,
Ein donnerndes Getös erschallt.
Und jeder steigt zu Satan her,
Der ruft zum zweiten Mal: — ein Thor
Sprengt in den Berg sich, und hervor
Drängt sich ein hüpfend Zwergenheer;
Da ist ein höllisches Gewirr,
Die ganze Nacht ein Steingeklirr,
Ein Picken, Klappern, Lachen, Necken,
Zu aller Frommen großem Schrecken.
Und eh' die Morgendämmrung wacht,
Ist schon das Teufelswerk vollbracht,
Der Böse lacht ob seiner That,
Gepflästert ist der Bergespfad,
Daß man zum sünd'gen Aufenthalt
Auch kommen könnt' bequem und bald.
Jetzt schon am allerfrühsten Morgen
Kommt auch der Dörfner fromme Schaar,
Den Weg gepflästert wunderbar
Erblicken sie voll regen Sorgen,
„Das hat der Böse uns gethan,
Was geht ihn unser Werk denn an?
Der gnädige Sankt Valentin
Mög' uns bewahren fürderhin!"

Das Morgenroth hat kaum erreicht
Des Schwarzwalds Höhen, sieh', da steigt
Das Glockenthürmlein fertig ganz
Empor und blinkt im Dämmerglanz,
Ein grünes Tännlein sieht heraus
Mit farb'gen Bändern, Blumenstrauß.
Dem Teufel, nah versteckt dabei,
Entfähret der Verwünschung Schrei,
Er stürzet aus dem Wald hervor;
„Betrogen hast mich, Pfaffenchor,
Doch hielt's auch euer Herrgott fest
Ich werf' zusammen euer Nest!"
Und aus dem Boden reißt heraus
Er nun sein Pflaster, schleudern will
Die Felsen er auf's Gotteshaus,
Die Menge bebt — da wird es still. —
Aus goldnen Fernen schwebt hernieder,
Auf rosig-wolkigem Gefieder,
Im Priesterkleid Sankt Valentin,
Er senkt zu seinem Haus sich hin,
Das Wunderkreuz hat seine Hand
Dem Kirchlein schützend zugewandt.
Dem Teufel voller Scham und Wuth
Sinkt aller Stolz und freche Muth,
Zu schwarzem Loch er schnell entweicht,
Wo er in seine Hölle kreucht;
Am Kirchlein knieen Alle hin
Und danken froh Sankt Valentin.

Gustav Mühl.

Der Teufelsberg, bei Laubenheim.

Satan schleicht allnächtlich leise
In die Zelle still und klein;
Bittend ruft er, rufet drohend:
Auf Odilia! werde mein!

Doch, du Heilige, du Reine,
Kennest nicht die eitle Lust;
Himmelliebe nur mag halten
Wohnung in der frommen Brust!

Deß ergrimmt der Hölle Meister,
Daß er nicht mit Trug und List,
Daß er nicht mit Droh'n und Bitten
Dich zu fahen mächtig ist.

Schleicht zurück und brütet Rache
In dem finstern Eichenwald,
Der von seiner Brüder Toben
Wild und schaurig wiederhallt.

Und sie thürmen rief'ge Felsen
Donnernd auf zum Riesenschloß,
Und es fliegt in tollem Reigen
Um den Bau der schwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt sich
Endlos durch den nächt'gen Flor,
Und sie schauen jubelnd alle
Zu dem Kloster schon empor —

Horch! was tönen goldne Harfen,
Leis berührt von heil'ger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder
Leis herab vom Himmelsland?

Und was wallen ros'ge Düfte
Durch die Nacht in mildem Glanz?
Und was leuchtet in Verklärung
Aus dem Purpurwolkenkranz?

Engelknaben treten strahlend
Zu dem luft'gen Thor heraus;
In der Mitte schwebt Odilie
Mit dem Kreuz und Lilienstrauß.

Doch die schwarzen Höllenbrüder
Blendet Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauschend
Aus der Engelknaben Hand.

Und es rollt das Schloß zusammen,
Dröhnend, donnernd, tief in's Thal,
Und von Berg zu Berge heulet
Grausenhaft der wilde Schall.

Noch im finstern Eichenwalde
Strebt der Teufelsberg empor;
Höllisch Funkeln bricht allnächtlich
Aus dem Steingeröll hervor.

Gellend Nachgelächter schallet
Durch den schwarzen, wilden Wald. —
Gott, wenn Satan uns versuchet,
Schick' uns Engel alsobald!

August Stöber.

Die Kirche zu Rosheim.

Graf von Salen hatte Knechte,
Güter, Freunde, Roſſ' und Geld;
Zechte tief oft in die Nächte,
Galt bei Trunk und Spiel ein Held.
Fehlte nie bei Feſtgelagen,
Ritterluſt und frohem Jagen;
Aber niemals am Altar
Mehrte er der Frommen Schaar.

Mancher Tag war ohne Kummer
So dem Grafen ſchon entfloh'n;
Jeden Morgen wiegt in Schlummer
Ihn des Meſſeglöckchens Ton.
Spottend oft an hohen Feſten,
Schwelgte er mit frohen Gäſten;
Minneſpiel und Humpenklang
Galt ihm mehr als Chorgeſang.

Einmal nach den Oſtertagen,
Durchgebracht in Saus und Braus,
Kehrte er vom wilden Jagen,
Doch zu Jammer nur, nach Haus;

Denn sein Söhnlein ward indessen
Von dem bösen Wolf gefressen,
Längst der Schrecken jener Flur,
Nun entschwunden ohne Spur.

Doch zu enden seine Klagen,
Zu verscheuchen seinen Gram,
Kehrt' er neu zu Festgelagen
Als des Pfingsttags Feier kam;
Aber, ach! kaum kehrt' er wieder,
Tönten neue Klagelieder:
Denn sein schmuckes Töchterlein
Holt' der Wolf im Abendschein.

Die Verzweiflung faßt den Armen;
„Das ist meiner Sünden Schuld!"
Ruft er tief betrübt; Erbarmen
Fleht er sich von Gottes Huld.
Und zu sühnen sein Gewissen,
Seine Sünden abzubüßen,
Lobt er in Alsatiens Gau'n
Eine Kirche zu erbau'n.

Sieh', da schwirrt' ein Vöglein nieder
Aus des Himmels blauen Höh'n;
Flattert' lange hin und wieder,
Bis vom Grafen es gesehn:
Dieses wies des Baues Stelle.
Zu des Stifters Preis und Ruhm,
Hob sich bald die Waldkapelle
Riesengroß zum Heiligthum.

Mit dem ersten Klang der Glocke
Folgt' der Graf der Frommen Schaar;
Angethan im Büßerrocke,
Stand er reuig am Altar,
Und empfing des Himmels Segen.
„Vater!“ hallt es ihm entgegen:
Gott! die Kinder sieht sein Blick,
Neu erweckt zu Lebensglück.

Und anbetend stand die Menge,
Wie durch Zauber festgebannt.
Horch! da tönten Sphärenklänge:
„Mensch, erkenne Gottes Hand!
Nicht der Kirche Stiftung eben,
Deine Reue schuf Vergeben;
Gott geehrt und rechtgethan
Führen treu dich himmelan!“

Ch. Hackenschmidt.

Der Graf von Rosheim.

Der Graf von Rosheim Land aus, Land ein,
Nennt die schönsten der schönen Kinder sein:
Zwölf sitzen sie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein rosig, sechs Knäblein fein.

Am Strauch die Rose, der Abendschein
Sind so roth nicht wie ihre Wängelein,
Und Himmelblau und Vergißmeinnicht
So blau wie die blauen Aeuglein nicht.

Sie sitzen im Garten beim Blumenspiel
Und singen und kosen und tanzen viel,
Und der Graf am laut'sten, sieht schon die Zeit
Wo sechs Ritter, sechs Fräulein um ihn gereiht.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Mägdlein müssen mein eigen sein!"
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Hast
Ein Mägdlein nach dem andern faßt.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Knäblein müssen mein eigen sein!"
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Hast
Ein Knäblein nach dem andern faßt.

*

Der Ritter liegt in Traum gewiegt,
Ein goldgelb Vöglein um ihn fliegt:
„Herr Graf, zwölf Kindlein warten dein,
Frisch auf! du sollst ihr Vater sein!“

Der Graf fährt aus dem Traume jach,
Springt schnell dem goldnen Vogel nach,
Der flattert hinaus von Baum zu Baum,
Er eilt ihm nach in halbem Traum.

Und immer heller tönt der Sang:
„Herr Graf, die Kindlein warten so lang!“
Das Vöglein auf einer Linden Ast
Hält endlich vom langen Fluge Rast.

Und aus des Baumes dichter Kron
Dringt leis empor ein süßer Ton,
Und aus den Zweigen duftig und dicht
Ein helles Leuchten und Funkeln bricht.

So hört der Graf dreimal im Traum,
Wie das Vöglein singt auf dem Lindenbaum;
Am vierten Tag geht er zum Wald
Und steht vor dem Baume alsobald.

„So will ich Hab' und Gut allein
Gott, dem Herrn, zum Opfer weihn!
Die Linde fället, ihr Knechte, schnell!
Es heb' sich ein Bethaus an der Stell'.“

Und wie man legt das Fundament,
Da kommt eine Magd daher gerennt:
„Herr Graf, die Frau Gräfin eben genas
Des schönsten Knaben der jemals was!“

Zwölf Jahr' baut man am Gotteshaus,
Und es kam Jahr ein, es kam Jahr aus
Dem Grafen die frohe Lebenskund',
Seine Frau sei eines Kindleins gesund.

Und wieder nennt Land aus, Land ein,
Der Graf die schönsten Kinder sein,
Zwölf sitzen sie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein rosig, sechs Knäblein fein.

August Stöber.

Die Kapelle auf dem Glöckelsberg.

In elsässischer Mundart.

Ei schaue wie diß Gaisel springt,
Aß hätt's e Buur expreß gedingt,
Ze tanze dort im Krutt;
Es isch halt rahn unn nett gemacht,
Wenn's mäckert, meint merr schier es lacht,
's ist gar e lustji Hutt.

Was stollt 'erab dort vonn derr Heh?
E=n=alter Wolf, o Je! o Je!
E bitter=beeser Bue;
Der hett min Gaisel kuum ersehn,
Se krizzle=n=e halt au schunn d'Zähn,
Err schiest uff's Närrel zue.

Min Zickel awwer, nitt so dumm
Wie vorremm Johr, macht hotterumm,
Zuer Innlemer Kapell,
Unn stellt sich hinter d'Dier unn paßt.
Der Wolf rast 'nin im wilde Jast.
Do, Wuestel! hyl unn bell,

Unn schnurr und friß jezz Gaisefleisch,
Wil d'di so gern uff's Morde leisch,
Du Vieh, du Suferle!
's hett d'Dier zueg'schlauje, 's Gugukskind;
Doch git's jezz Bech, flink wie der Wind,
Unn sad's sim Muederle.

Jezz awwer kumme heidebritsch
Viel Buure: Wißkopf, Burand, Fritsch,
Jehl, Groskost, wie sie heiße duehn:
Derr Ette rennt, es rennt der Suehn,
Sie hewwe d'Mischtgreif weidli uff
Unn dresche lusti druff unn druff
Im Welfel sine Kopf.

Do kummt e Hybb, dert trift e Stich,
Matthej am Letschte-n-isch's, min Vich
Schnappt unn verdreiht sin Au, krepirt!
So wurr e jeder absolviert,
Der krieije, despotiere will!
's soll Fridde sinn, drum bliwe still,
Lon d'Velker doch unkeiht!

Ehrenfried Stöber.

Die Geisenkapelle bei Innenheim.

Ein lustig Zicklein im Grase hüpft,
Und mäckernd durch die Hecken schlüpft.

Ein grimmer Wolf kommt in die Quer,
Will über das lustige Zicklein her.

Das schaut ihn an, und dreht sich schnell,
Verbirgt sich schlau in die Kapell'.

Der Wolf stürzt nach, grad' zum Altar;
Das Zicklein hinter der Thüre war.

Gleich springt's hinaus und schlägt sie zu;
Ei, du witziges Zicklein, du!

August Stöber.

Die Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht! da droben dräuen schwer
Verwitterte Felsenstücke,
Die stehn von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke.

Einst legten die Feen am jähen Schlund
Zum riesenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten sie sprengen
Hoch über's wilde Breuschthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felsen hier und dort
Zum Bau zusammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchsten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und schwang sich hinüber zum Bergesknauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breusch in's Thal sich geschüttet.

Doch als die Feen einst erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entschwunden;
Sie haben sich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.

Und sieh', da schwankte das Gestein,
In tausend Rissen brach es ein
Und stürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal und Hain
Und flohen und sind verschollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Hast auch eine Brücke gezogen
Einst über der Erde Wildniß weit,
Mit Riesenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengesang,
Durch kühngewölbte Portale;
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau so festen Grund gewann,
Die Brücke so kühn gehoben —
Das Wort, das Berge versetzen kann
Und zieht die Erde nach Oben!

Das trugst du lang im Herzen treu;
Einst als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen,
Zusammen stürzte dein alt Gebäu
Und Ritter und Frauen erblichen.

Ein neu Geschlecht zu bauen begann;
Was gestern entstanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort das Berge versetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Adolf Stöber.

Der Feengarten.

Hoch auf des lichten Berges Höh'n,
Da blüht der Feengarten.
Der Blumen die dort oben stehn
Braucht Keiner wohl zu warten.

Die sind in wundersamem Flor,
In Düften rings ergossen;
Drum hat ein dichter Felsenchor
Sich als ein Zaun geschlossen.

Doch schauet auf die Felsen wild,
Von braunem Moos umfangen!
Ob nicht daraus manch Frauenbild
Euch anlockt mit Verlangen?

Da stand der mächt'gen Feen Haus,
Von Gold hoch aufgethürmet;
Die haben oft in Nacht und Graus
Den Wandersmann geschirmet.

Doch auch, in stiller Mondennacht,
Sie irrer Pilger harrten;
Die lockten sie durch Berg' und Schacht
In unterird'schen Garten.

Und wollt' ein gläub'ger Pilgersmann
Nach heil'gem Orte wallen,
So ließen sie ihm auf die Bahn
Manch sündig Lied erschallen.

Da kam einst, aus dem Lande fern,
Ein Bruder hergegangen,
Der ließ des Kreuzes Gnadenstern
Zu Aller Segen prangen.

Und ob dem lichten Himmelsstrahl,
Der rings sich drum ergossen,
Sind Haus und Hallen allzumal
Zerronnen und zerflossen.

Und in Gestein verwandelt sind
Die Feen starr und stille;
Sie haben sich vor Graus und Wind
Gesteckt in moos'ge Hülle.

Doch, mein' ich, noch der Zauber blieb,
Es tanz' der Feenreigen:
Denn Manchen seh' mit stillem Trieb
Ich nach den Höhen steigen.

Viel Wunder sind hier aufgestellt
— Ich hab' mich nicht betrogen —
Drum hat der Himmel sein Gezelt
Als Zauberkreis gezogen.

August Stöber.

Das Teufelsschloß.

Einst in der Vorwelt Tagen,
Nicht weit vom Dörflein Still,
Da hat sich zugetragen,
Was ich erzählen will.

Der Teufel kam geschritten,
Er war fast wie ein Zwerg,
Setzt sich behaglich mitten
Dort oben auf den Berg.

Der Teufel war sehr munter,
Er schaukelt' hin und her;
Er blickt' auf's Land hinunter,
Als ob's sein eigen wär'.

Was hab' ich von der Hölle,
Spricht er, die laß ich sein,
Bau' mir auf dieser Stelle
Ein Schloß von Felsgestein.

Er dehnt sich, wird ein Riese;
Er schaufelt, meiselt, hau't,
Bis er auf Bergeswiese,
Die größte Burg erbaut.

Er schaut sie an mit Freuden,
Und lacht sich in die Faust;
„Wie wird man mich beneiden,
Hab' nie so schön gehaust!“

Um Mitternacht, am Fenster,
Sah er viel Spuk und Graus,
Er winkt ein Paar Gespenster,
Herein sich in das Haus.

„Welch Leben will ich führen!“
Spricht Ritter Satanas,
„Will Fräulein viel verführen,
Will treiben Höllenspaß.“

Da wanken alle Wände,
Die Burg stürzt krachend ein,
Der Spaß kam schnell zum Ende;
Dies that ein Engelein.

Es weht mit goldnen Schwingen,
Gestärkt von Himmelslicht;
Man hört es lieblich singen:
„Verführen sollst du nicht!“

„Was Teufels!“ flucht der Teufel,
„Die Ohrfeig' war so hart;
Gott Vater, sonder Zweifel!“
Brummt er in seinen Bart.

Ehrenfried Stöber.

Der grausame Müller.

Altes Volkslied.

Des reichen Schlossers Knab',
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends spät nach Haus
Durch's Hasselacher Thal,
Bei Haslach durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert," lustig spricht,
„Find' ich's klein Gröschel nicht." —

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„„Es ist wohl schwer dein Geld,
Ich nehm' dir ab dein Geld."" —

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch selbst.“ —
Der böse Müller spricht:
„„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald.““ —

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter, liebster mein,
Kann es nicht anders sein,
Gedenk' an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“

„„Ich seh' nicht Berg und Thal,
Ich seh' dran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz;
Ich find' den Nagel bald,
Daß ich mich häng' im Wald!““

Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck.

In elsässischer Mundart.

Im Waldschloß, dort am Wasserfall,
Sinn d'Ritter Risse gsinn;
E mol kummt's Fräule 'rab in's Thal,
Unn geht spaziere drinn.
Sie duet bis geje Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do blibt sie voll Verwundrung stehn,
Unn sieht wie's Feld wurd b'stellt.
Sie luejt dem Ding e Wiel so zue,
Der Pflueï, die Roß, die Lytt
Sinn iehr ebbs Neu's, sie geht derzue,
Unn denkt: die nimm i mit!
Do hürt sie an de Bodde hin
Unn sprait iehr Firrdi us,
Fangt Alles mit der Hand, duet's nin,
Unn lauft gar froh noch Hus.
Dort, wo der Berry isch so gäh,
Daß merr nurr miejsam steit in d'Heh,
Springt sie de Waldwej nuff ganz frisch,
Unn brucht nurr eine Schritt.

Der Ritter sitzt just noch am Disch:
„Min Kind, was bringst de mit?
D'Freud luejt der us de Auje 'nus,
Se kram nur gschwind din Firrdi us,
Was hesch so Zawwli's drinn?"
„„O Vadder, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebbs Scheen's so g'hett!""
Unn stellt=em Alles hin,
Unn uff de Disch stellt sie de Pflueï,
Die Buure hin unn iehri Roß,
Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
Jehr Freud ist gar ze groß.
„Ja, Kind, dis isch kenn Spieldings nitt,
Do hesch ebbs Scheen's gemacht!"
Saat druff der Ritter glich, unn lacht:
„Geh, nimm's nurr widder mit!
Die Buure sorrje uns firr Brod,
Sunst wärde mier in großer Noth,
Drah Alles widder furt!"
'S Fräule grient, der Vadder schilt:
„E Buur mier nitt als Spieldings gilt,
I lied nitt daß me murrt!
Pack Alles sachte widder ihn,
Unn drah's an's nämli Plätzel hin,
Wod'es genumme hest!
Böut nitt der Buur sin Ackerfeld,
Se fehlt's bi uns an Brod unn Geld,
In unserm Felsennest!"

Charlotte Engelhardt=Schweighäuser.

Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer, und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus,
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände, und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Das Riesenmädchen von Rideck.

Des Riesen Tochter zum erstenmal
Steigt frisch hervor aus dunkelm Thal.

Sie steht erstaunt auf eb'nem Feld,
Schaut kecklich in die neue Welt.

Ein Pflüger mit zwei Räpplein wild
Durchfähret lustig das Gefild.

Die Riesenmaid, verwundert drauf,
Hebt sich die winz'gen Zwerglein auf.

„Was zappelst du, vielkleiner Mann,
Mit deinem Käferleingespann?

„Ich sperr' euch in krystall'nen Schrein,
Sollt mir mein liebstes Spielwerk sein!"

Und vor den Vater keck und frisch
Stellt sie die Zwerglein auf den Tisch.

„Schau', Vater, was im eb'nen Land
Ich mir ein seltsam Spielwerk fand!"

Der schlürft den eh'rnen Becher leer,
Und nickt ihr zu und lächelt sehr.

„Ei, Mägdlein, du hast tollen Sinn!
Nicht bleiben mag dir dein Gewinn!

„Zu seiner Arbeit wieder stell'
Den Mann mit seinen Rößlein schnell!

„Bau'n nicht die Zwerge Gut und Feld,
Gebricht's den Riesen an Brod und Geld.

„Und seien die Menschlein noch so klein,
Nicht dürfen sie unser Spielwerk sein!"

August Stöber.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß;
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?“
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.““
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug
im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.“
Die Riesen und die Zwerge!

Fr. Rückert.

Mährchen vom Schloß Rideck.

Im Haselthal, das Rideckschloß,
Steht hoch mit ries'gem Wall,
Und drunter rauscht mit jähem Sturz
Der wilde Wasserfall.

Sägmüllers Knäblein spielt am Hang
Mit Blumen roth und weiß,
Es singt in's laute Fluthgebraus
Manch helle Liedesweis'.

Derweil die Mutter tief im Wald
Erspäht manch heilsam Kraut,
Und für den lieben Knaben sie
Manch Beerlein süß erschaut.

Der bückt, verloren ganz in's Spiel,
Zum Abgrund sich hinaus;
Die Fluth erhascht ihn, und er stürzt
Tief in den Wassergraus.

Die Mutter sieht's von weitem noch,
Sie ringt die Hände wund;
Das irre Aug' nicht weinen mag,
Nicht schrei'n der starre Mund.

Jetzt steht sie an des Sturzes Bett,
Der tief sich eingedrängt —
Da, lächelnd aus dem Felsenspalt,
Das Knäblein sie umfängt.

„O Mütterlein, was hatt' ich doch
Für einen sel'gen Traum!
Die wunderschöne Riesenfrau
Hob mich aus Fluth und Schaum.

„Tief sah ich in den Bergen drin
Ihr mächtig Königschloß,
Da tummelt sich in goldnem Glanz
Manch starker Riesentroß.

„Da stehn viel Kammern hoch und reich
In hellem Demantschein,
Drin prangen Gaben hold und licht
Drin strahlt manch voller Schrein!

„Und Blumen blü'hn drin, bäumehoch,
An Farben reich und Duft!
Und Vögel goldgefiedert ziehn
Drin singend durch die Luft!

„Sie hat mir auch ein Zauberwort,
Ein heimliches, vertraut,
Und wenn ich in die Hallen will,
So soll ich's rufen laut.

„Doch ach, der böse Wasserfall,
Der necket fort und fort,
Er hat mir ganz den Sinn bethört,
Verweht mein Zauberwort!

„Ich nehm' hinab in's dunkle Thal
Den hellen Wundertraum;
Wie wirst du gar so traurig sein,
Du öder Hüttenraum!“

August Stöber.

Der Lickermann.

Der Lickermann war ein Gezwerg,
Haust' einst am Haselbach,
Dort wo herunterstürzt vom Berg
Der Wasserfall so jach.

Es war ein Zwerglein böser Art,
Ein schlimmer Schadenfroh;
Er schmunzelte und strich den Bart,
Geschah ein Unglück wo.

Sein Blut war Gift, die Brust voll Neid,
Im Blicke war's zu sehn;
Drum übt' er Unfug stets und Leid,
Konnt's immer nur geschehn.

Stein' wirft er unter's Mühlenrad,
Daß schnell die Mühle schweigt;
Indeß er auf verborg'nem Pfad,
Ganz still von dannen schleicht.

Nachts öffnet' er gar manchen Stall,
Daß Kuh und Lamm entrinnt,
Und wo er geht ist überall
Auf Tücken er gesinnt.

Einſt aber trieb er's gar zu graus,
Der kleine Höllenbrand,
Legt' Feuer in ein Hirtenhaus,
Daß es zu Aſche brannt'.

Dies ſah von ſeinem Nideckſchloß
Der große Rieſe Dyck,
Und zornentflammt er niederſchoß,
Packt's Zwerglein am Genick.

Stellt's auf den höchſten Felſenſtein
Mit wildem Grimme hin,
Und ruft der Mutter Alme ſein,
Der Feenkönigin.

Sie tritt aus einem Höhlenſchlund
Zum Rieſenſohn heran;
Der machet ihr den Frevel kund,
Den Lickermann gethan.

Das Zwerglein zappelt, flehet, bebt,
Heult in den Mondesſchein;
Umſonſt! die Fee mit ihm entſchwebt,
Spricht: Eule mußt du ſein.

Sie hebet ihren Zauberſtock
Zur bleichen Wolk' hinan,
Da hüllt ein grauer Federrock
Den kleinen Lickermann.

Da starret er mit wildem Graus,
Die weiten Augen glühn;
Als wär's die Flamm' im Hirtenhaus,
Sie drohend abwärts sprühn.

Nun stöhnt als Uhu er umher,
Haust in dem Felsenschacht,
Muß ziehen mit dem wilden Heer
In finstrer Mitternacht.

Ehrenfried Stöber.

Sankt Florentin.

Sankt Florentin hat sich ein Hüttchen erbaut
Von Reisern und blühenden Zweigen;
Kein Thürchen, kein Fenster ward dran geschaut,
Es stützten's nicht Sparren und Speichen.

Der Frühling umwob es mit Rosen ringsum,
Die Vöglein drin sangen und sprangen,
Und um das blühende Heiligthum
Die silbernen Quellchen erklangen.

Das Gärtchen stand offen, kein Zaun drum her,
Zu wehren des Waldes Gethieren,
Und Ur und Wolf und Rößlein und Bär,
Die kamen oft durch zu spazieren.

Sie legten dem Heiligen reichliche Beut',
Wenn er schlief am Bache, zu Füßen,
Und wenn er strich durch die Berge weit,
Vergaß ihn nicht Einer zu grüßen.

Die Sonne sogar aus freier Wahl,
Die litt' des Heiligen Wunder:
Oft hieng von einem goldenen Strahl
Sein Linnenmantel herunter.

*

Der Frankenkönig, Herr Dagobert,
Der hat ein Töchterlein milde,
Stumm, taub und blind, von Krankheit beschwert,
Ein bleiches Jammergebilde.

Da sandte der König zum Heiligen hin,
Ließ ein Rößlein mit Purpur belegen,
Damit es trüge Sankt Florentin
Zur Rettung aus felsigen Wegen.

Den lockte wenig so reicher Gewinn,
Begehrt nicht so vornehm zu reiten,
Und zäumt sich selbst mit demüth'gem Sinn
Sein Eselein schlicht und bescheiden.

Und wie er gegen das Königshaus kam,
Das Töchterlein fühlt sich genesen:
Schaut aus den Augen so wonnesam,
Als ob es nie blind gewesen.

Und laut begrüßt es Sankt Florentin,
Ihr fernher gekommen zum Horte.
Der will nicht mit Gaben weiter ziehn,
Nicht hören des Dankes Worte.

Was kann auch Königsgold verleihn
Dem Manne der stammt von Oben,
Dem stets das Haupt von lichtem Schein
Und Wundern ist umwoben?

August Stöber.

Die Gräfin von Rideck.

Hoch Rideck war umschlossen
Von Straßburgs Kriegermacht;
Mit Lanzen viel und Rossen
Sie Thal und Höh' bewacht:
Die Lichtenberger sind dabei;
Graf Wirich, der soll büßen
Die schnöd' gebroch'ne Treu'.

Er hat wohl abgeschlagen,
Der Trotzer, manchen Sturm;
Doch jetzt, in wenig Tagen,
Soll nieder Wall und Thurm.
Sein Bote wird zurückgesandt:
„Nein, keine Gnade, Räuber!
Dich straft des Henkers Hand.“

„„O Gräfin, daß ich flehte,
Für dich ist das geschehn!
Zu Gott, zu Gott nun bete,
Die Burg muß untergehn.
Auf aber, was noch streiten kann!
Der nächste Tag entscheide,
Ich end' als Rittersmann!““

Den letzten Kampf, den herben,
Das Häuflein rüsten thät;
Der Schloßpfaff sie zum Sterben
Noch segnet Abends spät.
Im Stahl, die Knechte, schlafen sie
Die Höf' entlang und Warten,
Bereit schon auf die Früh.

Drum hatte Sorg' und Zagen
Des Grafen jung Gemahl;
Sie rief in bangen Klagen
Die Heil'gen allzumal.
Zur Mutter Gottes dann allein
Sie stille seufzet: „Gnäd'ge,
Wollst mein Geleite sein.“

Sie schied von der Kapelle,
Trat sacht' im Dunkel fort,
Erreicht' an tiefer Stelle
Geheimer Gänge Pfort';
Bald aus den Mauern schlüpft sie kühn
Auf unwegsame Pfade;
Kein Sternlein die beschien.

Weh'! dem geschwärzten Himmel
Entschauert Regen kalt;
Der Winde rauh Getümmel
Saust über Kluft und Wald.
Bergum, bergab, ihr müder Fuß
Durch Blöcke, Sümpf' und Hecken
Zerrissen gleiten muß.

Wenn sich dem Sturze klammern
Die Hände zart und weich,
Erstickt sie leises Jammern
Im spitzen Dorngesträuch.
Die Blicke wandt' Ilberta nicht
Von Straßburg's niederm Lager,
Wo blinkte Fackellicht.

Sie war dem Fels entstiegen,
Ging fürder nun im Thal;
Die Mannen schlafend liegen,
Klein ist der Wachen Zahl.
Da schreitet Wirich's edle Frau
Die erste Lanz' vorüber,
Den Reisigen zur Schau.

Sie kam wie von der Bahre,
Mit Silber angethan;
Ihr aus dem wirren Haare
Manch' Blutestropfen rann.
Es waren Arm' und Stirne wund,
Gar todesbleich die Wangen,
Und lächelnd doch der Mund.

Die Krieger scheu sich neigen;
Das Bild auch Keiner hält.
So drang's mit tiefem Schweigen
Zum Feldherrn in's Gezelt.
„Geist, rede, was verlangst du hier?"
Tönt Rudolf ihm entgegen:
„Will's thun, ich schwör' es dir."

„„Du hast es dem geschworen,
Der mich zu dir gebracht,
Vom Wege nicht verloren,
Durch Irre grauser Nacht.
Die Jungfrau heilig mir gebot
Vor dich mein Leid zu tragen,
Im schweren Drang der Noth.““

„„Voll Demuth kniet und bittet
Graf Wirich's Eh'genoß:
Du hast sein Glück zerrüttet,
In Fährden wankt sein Schloß.
Ach, schone mir den Gatten werth!
Droh' nicht mit Henkersbeilen
Zerbroch'nem Ritterschwert.

„„Der Stadt belobte Krieger,
Viel Ruhm euch Gott verleih!
Seid eig'ner Grolle Sieger,
Gebt die Bezwung'nen frei.““
Ilberta hub die Stirne wund,
Sie hub die blassen Wangen,
Und lächelnd schwieg der Mund.

In Rudolf, halb verdrungen,
Ficht kaum der strenge Sinn;
„Wer,“ spricht er, „ist bezwungen?
Du knie'st als Siegerin.
Es war verhänget, Nideck lag
Ein Sitz der Kräh'n und Eulen;
Doch höre, was ich sag':

„Mich söhnt des Grafen Reue
Durch deiner Demuth Fleh'n;
Verheißt er beßre Treue,
Soll seine Veste stehn.“
Der Häuptling diese Worte rief,
Und von der blonden Wimper
Ihm eine Thräne lief.

August Lamey.

Die Gefangene der Burg Rideck.

Auf Rideck's alten, festen Zinnen,
Beim Wassersturze kühn erbaut,
Wo heute noch in ernstem Sinnen
Der Wandersmann die Trümmer schaut,
Erschien oft, sank die Nacht hernieder,
Ein Mädchen, hold und wunderschön;
Der Lüfte wogendes Gefieder
Trug fernehin ihr Klaggetön.

Hart war das Loos der holden Dirne,
Gefangen schmachtete sie hier!
Ein Freiherr, alt, mit frecher Stirne
Bekannte schnöde Liebe ihr.
„Wer wird die arme Jungfrau retten!"
— Klagt sie mit thränenfeuchtem Blick —
„Brecht, Ritter, brechet meine Ketten!..."
Doch nur das Echo ruft zurück. —

Der biedern Kämpen eh'rne Schilde
Erblickst du nicht, du arme Maid!
Denn Palästina's fern Gefilde
Bewundert ihre Tapferkeit.

Dort, unter Richard's heil'gen Fahnen,
Bekämpfen sie des Sultans Macht;
Kannst drum nicht den Geliebten mahnen,
Kein Knappe frohe Kunde bracht'. —

Konrad, in seinem Felsenneste,
Trug der Gefang'nen frommen Sinn,
Die nichts von dem Verlobungsfeste
Will hören — Monden schwanden hin.
Beim Becher sucht der Minnevolle
Gern süßen Trost, trinkt manchen leer.
Daß Ida keine Lieb' ihm zolle,
Drob staunt der arge Wüstling sehr.

Oft auf des Schlosses hohe Warte
Stieg Ida still, beim Mondenschein,
Beweinte dort ihr Loos, das harte,
Mit ihrem Kummer ganz allein.
Die liebe, thränenfeuchte Laute
Klang wundersam in ihrer Hand,
Bis fern im Ost der Morgen graute
Sang sie der Lieb', dem Vaterland.

Der Lieder zauberreichen Klängen
Lauscht gern der schlichten Hirten Ohr,
Der frommen Schäf'rin Seufzer drängen
Zur Dulderin sich still empor!
Und wenn Aurorens rosig Lächeln
Auf die Vogesen sich ergoß,
Dann trug des Zephirs sanftes Fächeln
Die Klage weit vom Felsenschloß. —

Ein Zug geputzter Junggesellen
Folgt' einst, da Frühling wieder wach,
Gen Haslachs heiligen Kapellen
Den anmuthsvollen Jungfrau'n nach.
Um jeder Dirne weiche Locke
Schlang eine Blume sich, ein Band,
Und der Vasall, im Sonntagsrocke,
Hat sich zum Kloster hingewandt.

Der Klosterkirche weite Hallen
Sind reich und königlich geschmückt,
Und alles Volk, mit Wohlgefallen,
Des Freiherrn Wappen drin erblickt.
Und frisch bemalt sind alle Stühle,
Vergoldet prangt der Schutzpatron,
Umringt von wogendem Gewühle,
Gleich einem Herrscher auf dem Thron.

Und Rideck's hohes Schloßgebäude
Krönt Konrad's glänzendes Panier,
Verkündet flatternd in die Weite:
„Heut' zum Altar ich Ida führ'!"
Die Thalbewohner ängstlich fragen:
„So wär's dem Freiherrn doch geglückt?
Er spottet Ida's lauten Klagen,
Und hat die Arme fest umstrickt!...."

Schon stehn die frommen Klosterbrüder
Im Fest-Ornate dort im Chor,
Der Orgel Töne schallen nieder
Und Weihrauch duftet hoch empor:

Seht! unterm hohen Kirch-Portale
Erwarten Sänger 's Hochzeitpaar;
Und der Herr Abt, nicht ohne Galle,
Weilt nüchtern vor dem Hochaltar.

Man seufzt ob diesem langen Harren:
„Gewärmt muß wohl das Essen sein!
Will Konrad uns am Ende narren,
Und lässet anderswo sich frei'n?"
Anton, der in der Küche waltet,
Der brummt voll Unmuth, lärmt und tobt,
Daß nun die Mahlzeit ganz erkaltet,
An der er seine Kunst erprobt. —

„Wo bleibt die junge Braut so lange?
Warum kommt wohl der Bräut'gam nicht?
Die Glocke hat mit hellem Klange
Sie längst gemahnt zur heil'gen Pflicht!"
— Des Brautzugs harret man vergebens,
Nicht Bräutigam, nicht Braut erscheint;
Mög', Ida, mög' der Herr des Lebens
Dich schützen vor dem bösen Feind! —

Stets, edle Frauen, wollt ihr wenden
Vom Mann die Schmerzen liebend ab;
Und oft mit grimm'gen Räuberhänden
Höhlt er euch früh des Glückes Grab!
Unschuld'ges Opfer wilder Triebe,
Du fromme, stille Dulderin,
Du überlebst nicht deine Liebe,
Der treu du bliebst mit reinem Sinn.

Ha! seht ihr dort des Freiherrn Knappen?
Er kommt auf's Kloster angesprengt!
Wie stachelt er den wilden Rappen!
Was ist's, das ihn so mächtig drängt?
Jetzt steigt er ab, stürmt durch's Gewirre,
Reicht einen Brief dem Abte hin,
Stürzt wieder fort, mit Sporngeklirre,
Sein Aug' ist naß, die Wangen glühn!

Was war's?... Ich kann es euch nicht deuten;
Doch öde ward's am heil'gen Ort,
Der Todtenglocken dumpfes Läuten
Klang schaurig durch die Thäler fort.
Das Kloster Grabgesang erfüllte,
Verschwunden war des Brautfest's Pracht,
Und Konrad's alte Wappenschilde
Hat man nach Rideck heimgebracht.

— Seit jener räthselhaften Stunde
Ertönt nicht mehr der Laute Klang,
Nicht mehr aus der Gefang'nen Munde
Der seelenvolle Klaggesang.
Weit von des Friedhofs heil'ger Stätte
Ein schwarzes Todtenkreuz man fand,
Tief in des Forstes grauser Oede,
Auf dem der Name: Ida! stand.

Daniel Hirtz.

Die Sage vom bösen Klaus.

Gelbbelaubte Bäume rascheln in der feuchten Herbstesnacht,
Unstet flüchtet durch den Himmel obenhin des Vollmonds Pracht,
Schwarze Wolkenbilder jagen gegen ihn in wilder Lust,
Hängen sich wie Ungeheuer an die klare Friedensbrust.

In dem Rideckthale ziehen alle Winde ein und aus,
Lustig heulend, als ob wäre diese Felsenschlucht ihr Haus;
Mitternacht ist's, — wie im Berge — horch — ein emsger Pickel klingt,
Aus bemoosten Felsenspalten es wie matt' Gestöhne dringt.

Hauste einst in Sturmesnächten einsam hier der böse Klaus,
Murmelte verfluchte Formeln in der Finsterniss Graus,
Gold und Demant grub dafür er aus verborgenem Gestein,
Ließ sich dann die Schätze funkeln in der Leuchte gelbem Schein.

Längstens hatt' er nicht betreten wieder fromme Kirchenbahn,
Weh' dem Armen der es wagte, seinem Hause sich zu nah'n!
Seine Tage waren Feste mit Gelag und losem Spiel,
War da Jubeln, Dirnen sangen, kamen der Gesellen viel.

Dann zu Zeiten ging er Abends zum versteckten Schacht in Eil',
Hockte sich zum goldnen Schatze, kauft' ihn mit der Seele Heil. —
Einstens, als er an der Arbeit, hinter ihm ein Tritt erhallt,
Und ein Greis mit schwerer Bürde keucht hervor aus dunkelm Wald.

Betet still ein Vaterunser, flehet dann zum reichen Mann:
„Hilf, ich habe mich verloren weit von unsers Dörfleins Bann;
Bei dir könnt' ich sicher ruhen, meine Füße sind so matt,
Mich durchnaget gier'ger Hunger, gib mir daß ich werde satt.“

Wie von schnellem Blitz getroffen, stieret Klaus den Alten an,
Plötzlich aber in ihm lodert seiner Habsucht scheuer Wahn:
„„Hast wohl, Gaudieb, lang gesuchet, bis du fandest diesen Ort,
Sollst ihn aber nicht verrathen, auch mit einem einz'gen Wort.““

Und er steigt aus seiner Grube, faßt den Greis mit frecher Hand,
In den Schacht will er ihn schleudern von des Felsens hohem Rand,
Sieh', da schaudert er zusammen, ist gelähmt mit einem Mal,
Um das weiße Haar des Alten schwebt ein lichter Himmelsstrahl.

Dieser hebt sich, und vom Rücken sinket ihm die schwere Last:
„Es ist voll das Maß der Sünden, die du hoch gehäufet
haſt!
Hast ihn heute ganz verdienet deiner Thaten vollen Lohn!“
Also spricht der Gottgesandte, und er ist verschwunden schon.

All' die reichen Felsen wanken, brechen, stürzen donnernd ein,
Klaus mit kläglichem Gewimmer wirft sich zwischen sie hinein,
Sieben Bären kommen brummend aus des Waldes düst'rer
Nacht,
Halten Wach' in ihren Höhlen stets beim längst verfall'nen
Schacht.

In des Bergs geheimen Tiefen oft in Sturmesnacht sich's
regt,
Und es widertönt der Pickel, der an gold'ne Wände schlägt;
Dort muß einer Schätze graben, will damit nach Außen fliehn;
Doch die sieben Bären schnüffeln murrend an der Erde hin.

Gustav Mühl.

Wie ein bös Weib

durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ.

Hört zu, ein erschreckliche That,
Welche sich zugetragen hat,
  Als man zählt fünfzehn hundert Jahr
  Und sieben und dreißig fürwahr,
Im Jänner an dem dritten Tag,
In dem Breuschthal fürwahr ich sag',
  Ein Fleck, Oberhaslach genannt,
  Im Straßburger Bisthum bekannt.
Darein ein gemeiner Bürger saß,
Der Maier Hans genennet was,
  Der hatt' ein Weib, die hieß Margreth,
  Mit der er dreizehn Kinder hätt';
Der auch noch achte sind bei Leben;
Nun hatt' zur Buhlerei sich geben
  Ein Zeitlang obgemeltes Weib,
  Und heimlich gestellt nach dem Leib,
Ihrem Ehemann nach dem Leben,
Durch des argen Teufels Eingeben.
  Hat ihr oft fürg'setzt in den Tagen
  Mit einem Flegel ihn zu erschlagen,
Oder ihn heimlich zu erstechen,
Das doch ihr weiblich Forcht thät brechen,

Denn sie hatt' einen schwachen Leib,
Derhalb auch das verruchte Weib
Darnach um Hülf hat angeredt,
Ihr Magd, ward auch genannt Margreth,
Daß sie umbringen hülf' den Mann,
Verhieß ihr darum guten Lohn.
Doch verzog sich die Sach viel Tag
Bis die Frau eines Sohns gelag.
Als nun das Kind war alt fünf Wochen
Hat sie zu ihrer Magd gesprochen:
Mein Mann ist heut in dem Wirthshaus,
Heut must du die Sach richten aus,
Wenn er heimkommt und ist voll,
So kannst du ihn hinrichten wohl.
Und schwur ihr des zu Gott ein Eid,
Ihr sollt darum g'schehen kein Leid;
Als der Mann wohl zecht kam von Wein,
Da sagt' er, liebes Weibe mein,
Hab' gut Sorg auf den jungen Sohn,
Du darfst kein harte Arbeit thun;
Will uns, ob Gott will, wohl ernähren,
Zeuch auf die Kind in Zucht und Ehren.
Ich will morgen auf Molsheim laufen,
Und uns ein guten Kuchen kaufen;
Auf Oersten ein Königreich halten,
Und fröhlich aller Freuden walten.
Nach dem hat sich der Mann gelegt,
Und auf die Ofenbank gestreckt;
Auf ein Kissen, hat in der Wiegen
Ein kleines Kind neben ihm liegen.

Als nun der gut Mann hart entschlief,
Die Frau bald in ihr Zimmer lief,
Und beruft hinein die Maid
Und ermahnt sie bei dem Eid,
In dieser Sach frei fortzufahren;
Als so die beid' vereinet waren,
Gingen sie in d'Stuben an der Stätt,
Die Frau legt sich in Kindelbett
Und leucht herfür aus dem Fürhang,
Die Magd die säumet sich nit lang,
Sie nahm ein Karst in ihre Händ',
Und gab drei Streich dem Mann elend,
Schlug ihm sechs Löcher zu dreimalen
In sein'n Kopf durch die Hirnschalen,
Daß er sprach weder Ach noch Weh,
Zu morgens früh verschied er eh.
Darob die Frau sammt ihrer Maid
Wurden gefangen alle beid',
Und zu Haslach am fünften Tag
Des Hornungs, g'stellt vor Recht — ich sag
Die Herrschaft sie verurtheilt haben,
Hat sie beid' lebendig begraben,
Sie auch gepfählet an den Ort;
So wurd' gerochen der kläglich Mord.
Gott erbarm sich ihr armen Seel,
Auf daß sie dort nit leiden Quäl,
Sondern der Seelen Heil aufwachs
Durch Jesum Christum, wünscht

Hans Sachs.

Der feurige Mann.

Buben und Maiden gar zu viel
Sitzen zusammen beim Pfänderspiel,
Räthst du nichts, so gib ein Pfand,
Was du hast, seiden' Band,
Halstuch, Messer, allerhand.

Wem dies Pfand, was soll das thun?
Es geh' an's Fenster und rufe nun:
„Feuriger Mann, küsse mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küsse mich!"

Ein Bube reißt das Fenster auf,
Rufet in die Felder drauf:
„Feuriger Mann, küsse mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küsse mich!"

Da hört man's auf den Treppen gehn,
Vor der Thüre tappt's und bleibet stehn,
Paff! schlagen zwei Händ' in die Thür' sich ein,
Mußten feurig gewesen sein,
Brannten ihr schwarzes Bild darein.

Gustav Mühl.

Die Kapelle Sankt Armuth.

Aus Dachstein's festen Mauern
Wankt bleich ein Jüngling her,
In bangen Todesschauern
Schlägt ihm das Herz so schwer.

Ihn stürzte in's Verderben
Der Argwohn und Verdacht;
Soll wegen Mordthat sterben,
Die fremde Hand vollbracht.

Und trostlos muß er gehen
Des Lebens letzten Gang;
Verkannter Unschuld Flehen
Umsonst zum Richter drang.

Die ernste Sühnungsstätte
Hat schon der Zug erreicht,
Der Gaffer dichte Kette
Nun scheu zur Seite weicht.

Die Augen fromm erhoben,
Betet der Jüngling laut:
„Gerechter! Du dort oben
Auf den ich fest vertraut,

„Wollst meine Unschuld bringen
An's helle Sonnenlicht!
O, laß die Wahrheit dringen
Durch's Dunkel schwarz und dicht!

„Und wer den Mord begangen,
Den ich jetzt büßen soll,
Sei stets von Angst umfangen
Und bittrer Reue voll!...“

Horch! Plötzlich aus der Menge
Schallt's flehend: „Haltet an!“
Ein Mann stürmt durch's Gedränge:
„Die That hab' ich gethan!“

„Mögt schnell zum Richter senden,
Bekennen will ich's gern;
Ließ mich durch Gold verblenden,
Von Menschenzeugen fern!“

Auf seine Kniee sinket
Der Jüngling dankend hin,
Der Strahl der Wahrheit blinket,
Gott hat gerettet ihn!

„Dir, Vater, will ich leben;
Bin ja dein Eigenthum!
Ganz deinem Dienst ergeben,
Bau' ich ein Heiligthum.

Bau's an demselben Orte,
Wo deine starke Hand,
An frühen Grabes Pforte
Den Tod von mir gewandt!...“

Wo heute die Kapelle
„Sankt Armuth“ einsam steht,
War, an des Altars Stelle,
Der Rabenstein erhöht.

Daniel Hirtz.

Die Sage vom Rohracker.

„Du schaffst uns Fleisch zur Stelle,
Mag 's immer Freitag sein!
Fort, träge Dirn', nur schnelle!
Zum Braten erst schmeckt Wein!"

Die freveln Mönche stoßen
Die Küchenmagd hinaus,
Der heiße Thränen floßen
Ob solch' unheil'gem Graus.

Sie geht recht wider Willen
Westhoffen zu — „O Gott!"
Seufzt sie, „wann wird sich füllen
Das Maaß von Trug und Spott!"

Es überläuft sie schaurig
Wie sie zurücke kehrt,
Gedankenvoll und traurig,
Den Korb mit Fleisch beschwert.

Denn wie sie an dem Saume
Des Waldes stille steht,
So ist's als ob im Traume
Sich Alles um sie dreht.

Das sind die Klosterwiesen!
Das ist der Klosterwald!
Die Brünnlein alle fließen
Noch aus dem Felsenspalt.

Sie hört des Hahnes Krähen,
Den sie gefüttert kaum,
Doch kann sie nicht erspähen
Des alten Klosters Raum.

Das ist zur Stund' versunken
Hinab in tiefen Moor,
Es klagen schon die Unken
Wehmüthig draus hervor.

Und Schilfrohr biegt sich flüsternd
Im leisen Windeswehn,
Und Erlenbüsch' umdüsternd
Am Klosterbrunnen stehn.

Rohracker heißt die Stelle,
Noch jetzt ein öder Ort,
Es schleicht thalab die Quelle
Durch Riedgras traurig fort.

Und oft zu später Stunde
Hört man unheimlich, bang,
Tief unten in dem Grunde
Der Mönche Bußgesang.

August Stöber.

Sulzbad.

Bei Sulz auf grünem Wiesengrund
Ein armes Bauernhäuschen stund.
Von all' den reichen Weingeländen,
Die an des Hügels sonnigen Wänden
Frisch duftend bis zum Gipfel steigen,
War keins dem armen Bauern eigen;
Doch hatt' er eine junge Kuh,
Und einen fleißigen Arm dazu.

Als eine Seuche grimm und schwer
Einst fuhr durch's ganze Land daher,
Und alles Rind erbärmlich starb,
Nur seine Kuh nicht mit verdarb,
Das ward im ganzen Lande kund,
Verständige Männer kamen zu sehn,
Ob hier ein Wunder sei geschehn:
Sagt an, wo ging das Thier in's Gras?
Ob's wohl heilsame Kräuter las?
Sagt an, wo trank es aus der Quelle?
Ob wohl ein Heilbrunn an der Stelle?

Der Bauer führte die klugen Herrn
An eine Wassergrub' nicht fern,
An's Donnerloch, so hieß der Schlund,
Weil hier der Blitz aufriß den Grund.

Als sie des Wassers kaum getrunken,
Da sprüht' es gleich wie lauter Funken
Durch ihre Glieder kräftiglich,
Und Allen offenbart' es sich,
Daß hier ein Heilbrunn sich ergossen.
Die Stätte ward alsbald umschlossen,
Der Quell gefaßt in einen Bronnen:
So kam es, daß Sulzbad begonnen.
Ein Priester weihte diesen Ort
Und sprach zu allem Volk das Wort:
„Nun gebet Alle Gott die Ehre,
Und merket auf des Himmels Lehre!
Hätt' er die Seuche nicht geschickt,
Wir hätten nicht dies Heil erblickt:
So pflegt der Herr durch Noth zu weisen,
Wo seine Rettungsquellen kreisen.“

Adolf Stöber.

Das Dionysenkapellchen in den Reben.

Da steh' ich im Kapellchen, drin ist's so still und kühl,
Wenn auf den sonn'gen Reben liegt dumpfe Mittagsschwül';
Mich däucht es oft als wohne hier jene Wunderkraft,
Die draußen feurig gießet sich in den Traubensaft.

Da hinten wo erglühet nun Wolxheims edler Wein,
Da konnt' vor langen Jahren die Rebe nicht gedeih'n;
Da hauste wild' Gewürme, gar böse Schlangenbrut,
Da hiengen faul die Trauben bespritzt mit Gift und Blut.

Und wenn der Herbst genahet, der Winzer muntre Schaar
In die verfluchten Gaue zuletzt gekommen war,
Da waren all' die Reben zerknicket und entlaubt,
Und zwischen ihnen hub sich der Ottern Schuppenhaupt.

Zu Wolxheim eine Wittwe lag krank, in bittrer Noth,
Es war nun aufgegessen das letzte, harte Brod;
Wohl hatte sie ein Gütlein in jenen wilden Gau'n,
Doch wollte für sie Keiner in's Thälchen sich getrau'n.

Da sprach zu ihr das junge, das zarte Töchterlein:
„Laßt sehn, ich will mich wagen in unser Gut hinein,
Und so mich Gott beschützet, bring' ich den Herbst nach Haus,
Der trägt uns doch im Winter für Holz und Speise aus.“

Es ging, doch kaum genahet den Reben, sieh', da springt
Die Schlangenbrut zum Kinde und — pfeifend es umschlingt,
Es reißt sie weg vergebens und ruft in banger Hast
Um Hilfe vor dem Tode, der qualvoll es umfaßt.

Ha, schauet wie vom Horne herunter leise wallt,
Wie Regenbogenschimmern, gar glänzende Gestalt,
's ist Dionys der Heil'ge, er hat das Kind erreicht,
Und schnell das wild' Gezüchte vom Mädchen sinkt und fleucht.

Und seitdem ist verschwunden das häßliche Gewürm',
Das Thal ergrünet herrlich jetzt in des Heil'gen Schirm,
Der beste Wein von Wolxheim dahinten nun gedeiht,
Wo man Sankt Dionysen das Kirchlein hat geweiht.

Gustav Mühl.

Martius und Gallus.

Gallus.

Wie lange, Vater, hält mich deine Zucht
In der finstern Schlucht?
Hier kenn' ich nur den Wald, den menschenleeren,
Die Reh' und Bären.
Lustsamer, heller, freier ist es draus;
Ein Sehnen treibt in's Heitre mich hinaus.

Martius.

Bleib', Sohn. Die alten Götter wohnen hier,
Sie gebieten dir.
Ich floh mit ihnen vor dem neuen Gotte
Zur fernen Grotte;
Sie herrschten ehmals auf dem Erdball weit;
Die Völker waren groß zu jener Zeit.

Gallus.

Bewahrst du nun ihr letztes Heiligthum
Einsam, ach, warum?
Sie hatten Schutz verliehn den Erdenreichen
Und mußten weichen!
Die fahlen Bilder auf dem Steinaltar
Ist's dieses, Vater, was so mächtig war?

Martius.

Ja, sie verehrend wurden Rom, Athen
In der Macht gesehn.
Mit ihrem Ruhm fiel Muth und Landestreue,
Da kam das Neue:
Hat schnöde Welt der Opfer sie beraubt,
Dem sind die Götter hold der an sie glaubt.

Gallus.

O Vater, gestern hatt' ich auf der Jagd
Mich hinaus gewagt:
Ein Mädchen zart ließ auf besonnten Rasen
Ein Lämmlein grasen:
Sie winkte mir, die Holde, reizend mild,
Und kniet' am Weg vor ein geschmücktes Bild.

Martius.

Genug! das Andre weiß ich rathend schon;
Fahre wohl, mein Sohn.
Wir sind umsonst dem Kreuzesdienst entronnen,
Du bist gewonnen.
Die Mutter schied. O lege, denn sie ruft,
Mich und die Laren bald in ihre Gruft.

August Lamey.

Die Hausberger Schlacht.

Wer bläst von Königshoven die Maden und den Staub?
Wer haucht verwelkten Kränzen ein wiederfrisches Laub?
Du zeigst mir, Schützenberger, der Viel des Schönen hebt,
Die Chronik aufgeschlagen, wo Straßburgs Ehre lebt.

Zum Dank will ich dir singen, was glänzend vor mich trat,
Aus jenem grauen Alter die hellste Waffenthat.
Und hört nur auch, ihr Knaben, am unbefochtnen Herd,
Wie's unsre Väter hielten, die Männer lobenswerth.

Vier Bilder stunden lange, der Stadt gemeine Zier,
Ein Jedes auf der Gasse vor eines Bürgers Thür.
Die steinernen Gestalten nahm hin der Zeiten Lauf,
Mein Zauberstecken wecke die Helden selber auf.

1.

Es will in Blüte schlagen, es treibt den Saft empor,
Das junge Leben sprudelt aus frühen Knospen vor.
März ist dem Kriege günstig, da regt sich tapfres Blut;
Mit dem grünen Zweig am Baume schwillt auch der Herzen Muth.

Aus Straßburg, nach den Fasten, ist vor dem Morgengruß
Das Reitervolk gezogen und starke Schaar zu Fuß;
Ihr folgt ein Trupp' geschürzet, der Hau und Hebel trug.
Gen Mundolsheim eilt rüstig der kühne Bürgerzug.

Dort stund auf breitem Hügel ein Kirchthurm hoch erbaut,
Von dem ein Wächterauge die Gegend weit erschaut.
Den Kirchhof schloß Gemäuer, im Boden dick und fest,
Der Wände Bruch gebessert, vielleicht ein Celtenrest.

Es hat die Stadt erwogen, ihr Bischof, argen Sinn's,
Und nie der Fehden müde ob Herrenrecht und Zins,
Möcht' auf dem festen Buckel sich setzen mit dem Schwert;
So würden gute Straßen der Bürgerschaft gesperrt.

Drum ist mit jenen Schaaren vom Rath dahingesandt
Herr Rainbold, der Bewährte, Liebzeller beigenannt.
Er heißt am Thurme reißen, man stößt die Mauer ein,
Da poltert auf die Todten manch roher Leichenstein.

Wie von der Städter Schlägen erkrachten Mau'r und Thurm,
Der Bischof hat's erfahren, und Molsheim läutet Sturm.
Die Dörfer in der Runde, sie stürmen allzumal,
Graf Walters Volk erscheinet und Ritter schwer in Stahl.

Nach Straßburg wird verkündet was Aufruhr ist im Land,
Die Glocken auch hier entzündet so vieler Glocken Brand.
Der Tempel eh'rne Klänge, der Warten scharfes Horn
Begleiten baß die Stimme des alten Niklaus Zorn:

„Halloh, der Feind ist rege, die Bürger sind bedroht,
Der Bischof legt den Harnisch, er führt sein Aufgebot.
Krummstab und Ritterdegen, vereinst du Beides keck?
Es muß doch mit dir enden, du Pfau von Geroldseck!

„Zur Hälfte sind wir aussen, bleibt hinn der andre Theil?
Auf, unterstützt die Brüder, es gilt um Ehr' und Heil.
Was braucht es fremder Hilfe? nur sich vertrau'n ist gut,
Wer Freiheit will erkaufen, bezahlt mit seinem Blut.“

Die Gassen her und Plätze rauscht fürder Schwall an Schwall,
Es entstürzt dem engen Thore als wie ein Wasserfall.
Dann über Häg' und Gräben, dann über Korn und Klee!
Der Rotten Spieße wogen, es dehnt sich wie ein See.

2.

Rainbold, du Mauerbrecher, du gabst die Arbeit auf;
Von Dachstein mit Vasallen zeucht Walter bald herauf.
Liebzeller stellt die Seinen, die harren nicht in Ruh;
Ein Weg ist auf dem Bühle, sie kehren Straßburg zu.

Doch als dem wachen Führer, bei Haldenburgs Ruin,
Von unten aus dem Staube ein Glanz entgegenschien,
„Das ist kein Hirt mit Schafen, es blinkt wie Helm und Speer.
Die Fähnlein hoch, ihr Kämpen! die Zünfte stauben her.“

So rief er und die Schaaren, frohlockend nach der Au,
Sie schritten längs dem Berge, den Freunden schon zur Schau.
Rainbold, wo schief gebahnet Hausbergens Grund sich neigt,
Lenkt schnell hinab die Haufen, weil Zorn sich nahe zeigt.

Dort oben sprenget Walter mit seinem Banngeleit,
Der Fußtrab ist noch hinten, er ließ ihn allzuweit.
Es eilen Rainbolds Leute, die Ritter dünkt sie fliehn:
„Pfahlburger, laufet, laufet!“ han diese nachgeschrien.

Der Bischof aber jauchzte: „Steh', steh', du feiger Troß!
Ich bin noch etwas schuldig für's Haldenburger Schloß.
Wollt ihr auch Kirchen schleifen? Begehrt nur wieder heim,
Ihr sollt mir nicht entrinnen, wie von Brüschwickersheim.“

Der Landgraf Herr von Werden sprach also: „Jenen Gaul
Beluden wir mit Strängen, mich freut der schwere Knaul.
Wir bringen heut die Meister in ihre Stadt zurück,
Geknebelt und zu Paaren, das Hängseil am Genick.“

Drauf Butenheim bedenklich: „Herr Bischof, ei, sie stehn!
Ihr Knaul ist auch gewickelt. Ich mein' ihr laßt sie gehn.“
„Schwoll siebenfach die Horde, du Memm', ich zwing' es doch!“
Knirscht Walter, blau die Lippen, „der Städter muß in's Joch!“

Liebzeller bot gar freudig dem greisen Zorn die Hand:
„Willkomm', willkomm', du Bester! viel Glück dem Vaterland!

Wir sind gesund noch eben, du kömmst zu rechter Zeit.“
Der alte Klaus entgegnet: „Die Würfel rollen heut.“

Der Bürger Häuptling' aber, sie wandeln durch die Reih'n,
Sie hauchen allen Seelen die eigne Kühnheit ein:
„Seht ihr die Geroldsecker? sie messen höhnisch euch,
Die Pferde sind gepanzert, Visier' und Schilde reich.

„Wir kennen Dachsteins Gäste, wo Pfaff' und Adel schmaußt;
Des Ritterthums Verwegne, sie halten's mit der Faust.
Die Räuber ziehn im Bunde! allein die Zeit ist um.
Versucht's auf Tod und Leben, ihr macht die Pocher stumm.

„Und sind der Unsern Viele dem reis'gen Dienste fremd,
Dort nahm die Rüstung Mancher, gewohnt an's Priester-
hemd;
Dort wanken auf dem Sattel, im Herzen schwach und matt,
Stiftsherren, Aebt' und Mönche, verlaufen aus der Stadt.

„Bist du zum Schlagen tüchtig, o Metzger Bilgerin?
Schmied Arda, kannst du hämmern auf Eisenkapp' und
Schien?
Jetzt fleißig nur! und mögen, wie wir der Probe stehn,
Von des Münsters Baugerüsten die Frau'n und Kinder sehn.

„Es reicht in späte Jahre was dieser Tag verhängt!
Dem sei das Haupt zertreten der uns im Recht gekränkt.
Vor deutschem Reich und Kaiser entscheiden wir den Krieg,
Leibeig'ne, so wir zagten — Befreite nach dem Sieg!“

3.

Graf Walter kehrt die Blicke: rückt nicht sein Fußheer an?
„Ha,“ ruft er, „meine Mannen! sechstausend auf dem Plan!
Wir aber sind die Vordern, weil Edeln das gebührt,
Drum gleich auf jene Reiter den ersten Streich geführt!“

Jetzt Banner gegen Banner; noch trennt der schmale Raum;
Es schauert durch die Stille, die Krieger athmen kaum.
Da fleugt aus Rainbolds Haufen der Knappe Marx entbrannt,
Auf den ist Wulf, der Ritter, zum Stechen vorgerannt.

Und beide sind geworfen, die Hengste fielen todt;
Doch Marx besteigt den Rappen, den schnelle Hilf' ihm bot.
Der Gegner schwang vom Boden umsonst den Morgenstern,
Er sinkt, den Kopf gespaltet, vor Walter seinem Herrn.

Die Seel' im Scheiden tröstet kein Priestersegen mild;
Der Bischof ballt die Fäuste, er dreht sein Auge wild:
„Ist dies ein Himmelszeichen? werd' ich der Feinde Spott?
Auf,“ schreit er, „meine Rächer! mit Beuten lohn' euch Gott.“

Das prangende Geschwader spornt' auf die Gleb'ner los;
Am Illfluß hörten Fischer das Klirren, das Getos.
Furchtbare Laute kamen dem Thalmann ferneher,
Als ob's der Winde Kreischen auf banger Haide wär'.

Des Ritters Klinge sauset, der Städter hauet ein,
Die Kaufleut' und die Grafen sind grimmig handgemein.
Der Jungfrau sich empfehlend, rührt Walter selbst den Arm.
Wo zaudern die Vasallen? es wird dem Bischof warm.

„Das Hermelin ist blutig!“ ruft Zorn, der achtsam ritt,
Und Waltern an die Schulter mit flacher Schneide glitt;
Er ruft es, hoch im Bügel, dem Gegenstreich entflohn;
Den Grafen beißt die Schramme, noch mehr des Thäters Hohn.

Sein Heer ist angezogen, es will zur heißen Schlacht,
Da stellt sich in die Wege der Städter Schützenmacht.
Wohl hat den Gang der Mannen Gehölz und Moor verengt;
Es regnet schwere Bolzen, wo sich ein Haufe drängt.

Der Zünfte Nachtrab ordnet Herr Eich' vom Schöppenamt;
Sie brachen durch die Massen der Kämpfer insgesammt,
Daß nach Bestreben jeder, mit Degen oder Spieß,
Den Reitern im Gewühle die Pferde niederstieß'.

Und nicht dem Feind alleine; man hat es vorbedacht:
Wer auf dem Gaul sich tummle, das bleibet außer Acht.
Nur rasch im blinden Werke! die Streiter all' zu Fuß!
Dem Ritter soll es schaden, wenn er so fechten muß.

Der Städter, leicht gewappnet, geht flink in Stich und Hieb;
Dem ist zum Waffentanze der nied're Boden lieb.
Die Freiherr'n, ohne Klepper und mit der Panzer Last,
Sie straucheln auf dem Kiese, die Knie' versagen fast.

4.

Im Drange sind erlegen Tiersberg und Uszellin,
Auch Waffler und die Söhne, dann Eckerich, Schöllin.
Hans Butenheim, der Kluge, den Walter Memme schalt,
Ein Keiler ist's im Treffen, Liebzeller macht ihn kalt.

Das Stadtpanier, das alte, pflanzt mitten sich im Streit;
Des Geroldseckers Wappen schwankt um und um bedräut:
Jost Begel trug's am Schafte, bis er verlor die Hand,
Und der Fahne Baum in Splittern Kuchmeister ihm entwand.

Des Rheinlands Vogt, o Herrmann, wie hat dein Fall erschreckt,
Als rücklings auf den Schimmel dich Rainbold hingestreckt!
Am zweit' erstoch'nen Rosse focht Walter als ein Held,
Er griff behend sein drittes und flog in's weite Feld.

„Ehrwürden!" rief ihm Eiche, „wir sind im Interdikt;
Das erst geruht zu heben, wenn ihr nach Frieden schickt."
Ob im Galopp der Priester gehorcht auf solches Wort?
Erjagen mocht' ihn Keiner, die Bürger schlugen fort.

Seht wie vom letzten Ringen der Anger dunkel raucht!
Jetzt hätte, wer verzweifelt, den Renner gut gebraucht.
Ein Klumpen kreist ermattet; es keucht und stöhnet dumpf,
Leichname gehn im Drucke, die Schwerter fallen stumpf.

Liebzeller will begnaden wer abläßt von der Wehr';
In Stümmeln ringsum lieget das adelige Heer.
Der Bauern lose Rotte nahm fern am Strauße Theil:
Die Sense trifft, der Spaten, was kaum entrann dem Pfeil.

Als nun im grimmen Spiele der Preis versichert war,
Da thät die Stadt sich öffnen der müden Siegerschaar,
Da jubelt's mit Drommeten, aus trunk'ner Menge schallt's
Vom Thore durch die Straßen zum Münster und zur Pfalz.

Auf Karren rasselt Beute wie man von Todten streift,
Halsketten, gold'ne Sporen, zu Lanz und Schwert gehäuft.
Liebzeller, hochbegrüßet, Kuchmeister, Eiche, Zorn,
Die Vier sie ritten stattlich im langen Zuge vorn.

Sie brachten Walters Fahne, gefang'ne Ritter mit,
Die regten blut'ge Schuppen und gingen sachten Schritt;
Drei Landsberg unter ihnen, Stammherren mancher Burg,
Graf Werden, die von Andlau, und Marschall Hüneburg.

Der Edeln zweimal vierzig, all' mit dem Seil geschnürt,
Das für den Rath so schmählig ihr Packroß nachgeführt.
Liebzeller sprach zu Werden: „Es fehlte nur am Glück,
Man spann für uns die Seile. Herr Landgraf, hält der Strick?"

August Lamey.

Der Stummelhans.

Der Stummelhans von Höhne
Hat sieben stumme Söhne,
Sie sind so dumm,
Sie sind so stumm
Wie sieben junge Vöglein —

Wie sieben junge Vöglein,
Denen der Hans, als Hänschen,
Ausschnitt zu Leid —
O Grausamkeit! —
Die Zünglein aus den Hälsen.

Der Stummelhans von Höhne
Hat sieben stumme Söhne,
Sie sind so dumm,
Sie sind so stumm
Wie sieben junge Vöglein.

Karl Candidus.

Im Kronthal.

Ringsum drängt sich das Thal und hoch auf ragen die Felsen,
Drunten im engen Gestein rauscht der gefangene Bach.
Hör' ich's im Fels hohl nicht aufathmen und beben wie Pulsschlag?
Weht nicht aus dem Gewäld heimlicher Schauer mich an?
Ja, der ureinst über den Schöpfungswassern gewaltet,
Ueber dem Thal noch schwebt Gottes erschaffender Geist.
Ringsum liegt die Geschichte der heiligen Genesis offen,
Stehn voll heiliger Schrift steinerne Tafeln umher;
Ja, nachhallend ertönt das weltallzeugende: Werde!
Ruft aus tiefem Geklüft blühendes Leben herauf.
Der sich in Eden genaht, auch uns umwandelt der Vater,
Immer noch liebreich schlägt unter der Hülle sein Herz;
Und auf daß hinwandelnd das Kind auch seiner gewahre,
Daß es empfinde, wie rings ihm der Verhüllte so nah,
Schafft er in Stein und Flur viel Zeichen und Gaben der Liebe,
Und vor's ahnende Kind stellt er die Wunder hinaus.
Siehe da, rund umher im felsumschlossenen Thalgrund
Stehen die Züge geprägt seiner allmächtigen Hand;
Siehe, die Trift ist nur ein grün durchsichtiger Schleier,
Läßt durch Blumen und Bach schimmern des Ewigen Blick.
Ja, mit freudigem Schauer entdeckt das Kind den Verhüllten,
Glaub' und Liebe zumal tauchen im Herzen herauf,

Tief im Innersten hat das Gemüth den Himmel empfangen,
Sinnend und ahnungsvoll baut es die innere Welt.
Aber gedrängt vom schaffenden Trieb der jungen Begeist'rung,
Möcht' es dem innern Gefühl deutende Sprache verleihn;
Möchte nun auch sein kindliches Herz kund geben dem Vater,
Und für Glauben und Lieb' Zeichen erfinden und Bild.
Zeuge war einst dies Thal. Ein Geschlecht voll innigen Glaubens
Hatte verklärt im Bild ahnend den Himmel erschaut;
Und vom Glorienschein der göttlichen Wunder beleuchtet,
Trug es die innere Welt glühend im frommen Gemüth;
Aber gedrängt vom schaffenden Trieb sehnsüchtiger Andacht,
Wollt' es den Himmel nun auch draußen im Bilde sich bau'n:
Sieh', da wallten sie nieder zum felsumschlossenen Thalgrund,
Daß sich die Werkstatt hier gründe zum heiligen Bau,
Und voll hoher Gedanken betrat sie der sinnige Bauherr,
Aber der Steinmetz gleich munter zu meißeln begann.
Und es erhob sich der Meister und rief sein mächtiges: Werde!
Drauf im Riesengebäu wurde die innere Welt.
Deutungsvoll steigt drüben am Rhein gen Himmel das Münster —
Ueber der Schöpfung schwebt, Mensch! dein erschaffender Geist,
Und so künde der Dom in Thürmchen und Heiligenbildern,
Was in der Nische der Brust innig als Glaube geruht.

Reiche Natur! du trägst die Bilder der göttlichen Liebe,
Daß in den Wundern der Welt ahne den Vater das Kind.
Heilige Kunst! du bist Schöpfung des begeisterten Menschen:
Kühn in's Münster gebaut hat er die innere Welt.

Adolf Stöber.

Die drei Spinnerinnen.

In der Kunkelstub' Alles schäckert und lacht,
Und wünscht sich eine gute Nacht.

Drei Mägdlein bleiben sitzen allein,
Nicht rasten Händchen und Füßelein.

Die rothen Bäckchen glühen heiß,
Der Flachs an den Rocken ist zart und weiß.

Um den Flachs an jedem Rocken wand
Eine liebe Hand ein rosiges Band.

Brauthemde spinnen alle drei.
„Ach käme der Frühling bald herbei.

„Die Leinwand ist im Gärtchen gebleicht,
Wenn Tulpe sich und Nelke zeigt.

„Und röthen sich die Kirschenbäum',
Dann führen uns die Treuliebsten heim."

Und als sich nahet die Mitternacht,
Da sagen sie: „Morgen früh gewacht;

„An's Rädchen wieder noch vor Tag!
Nur so sich etwas fördern mag.“

Und als geschlagen die Mitternacht,
Keine menschliche Seel' im Dorf mehr wacht.

Da huschen drei Geister zum Fenster ein,
Und setzen sich an die drei Rädelein.

Sie spinnen — die Ellen hüpfen so still,
Rasch schnurren die Fäden auf die Spill'.

Die Rädchen wimmern in schnellem Lauf;
Nun stehn die drei Gestalten auf.

Ihr Geister der finstern Mitternachtszeit,
Das Käuzchen so laut am Kirchhof schreit.

Was wird wohl aus der Leinwand fein,
Gibt's noch drei bräutliche Hemdelein?

Gustav Mühl.

Die Liebesfahrt.

Am Bächlein in dem Kronenthal
Lauft in der Abendzeit
Ein schwarzes Rößlein hin und her,
Man sieht es oft noch heut',
Einen Sattel trägt's von Purpursammt
Mit feinem Gold gestickt;
Doch ach, der liebe Reiter fehlt
Dem Zügel buntgeschmückt.

Dem Wanderer der vorübergeht,
Folgt es oft lange nach,
Es wiehert leis und möchte gern
Ihn führen zu dem Bach,
Doch Keiner weiß was es begehrt,
Man flieht's wie Gaukelschein,
Es aber kehrt zum Bach zurück,
Und traurig schaut's hinein.

Und wie die Nacht sich schwärzer senkt,
Wird heller stets sein Haar,
Um Mitternacht als Schimmelchen
Erglänzt es wunderbar;

Dann läßt es von dem Bächlein nicht,
Es zücken Schweif und Mähn',
Die Nüstern athmen rasch und tief,
Die Augen in's Wasser späh'n.

Dort ziehn sich Kreis' in Kreisen weit,
Dort fließt es und rauscht es hell,
Und ein bleicher Jüngling taucht herauf
Aus der schwarzen, klaffenden Well',
Und wie ihn das Pferdchen hat erblickt,
Da wiehert's ihm freudigen Gruß,
Der Jüngling kommt an's Gestad
Und gibt ihm einen Kuß.

Er wollt' einst zu der Liebsten hin
In dunkler Mitternachtszeit,
Da hat ein Ritter mit Söldnerschaar
Ihn erstochen nach blutigem Streit;
Das Rößlein den Räubern bald entfloh,
Den Todten verbarg man im Bach,
Und bei dem geliebten Reiter hält
Das treue Thier nun Wach'.

Der Jüngling schaut zum Himmel auf,
Legt auf sein Herz die Hand,
Er fühlt wie's immer wärmer schlägt,
Wie der Todesschauer schwand;
Er schwingt sich auf das Pferd behend,
Will zu der Liebsten ziehn,
Er reitet wie Windflug durch das Thal,
Und die blassen Wangen erblühn.

„Halloh, mein Rößlein, frisch voran,
Mein Herze schlägt so gesund,
Ich seh' die Maid, ich umarme sie
Noch vor der Morgenstund'!
Wie ist die Mitternacht so warm,
Wie sind die Sterne so hell!
In den Fluthen war's so schauerlich kühl,
Und so dunkel war die Well'."

Das Rößlein eilt — da schlägt es Eins
Auf ferner Kirchenuhr,
Und sieh' — das Herz versinkt und welkt,
Es regt sich leise nur,
Die Todeswunden springen auf,
Das rothe Blut entquillt,
Das Haupt, es knickt herab auf die Brust,
Die Augen starren wild.

Und finstre Wolken treibt ein Sturm
Hinein in's Sternenreich,
Das Rößlein wird schwarz mit einem Mal,
Es kehret um sogleich;
Es trägt den Reiter zum Bach zurück,
Es steiget klagend hinab,
Und übergibt den Jüngling todt
Dem kalten Wellengrab.

Gustav Mühl.

Die Schlänglein im Kronthale.

1.

Im Kronenthal auf Felsen die Königsfeste stand,
Sie schaute keck und stattlich hinaus in's Alsaland,
Es hauste drin ein König in längst vergang'ner Zeit,
Die Felsen sprechen nimmer von seiner Herrlichkeit.

Der König hatt' eine Buhle, die war ihm nimmer treu,
Drum mocht' er sich nicht freuen bei Mahl und Jagdgeschrei,
Er saß auf seiner Feste am Fenster ganz allein,
Und seufzte, weint' und schaute nach seinen Länderei'n.

Und als er einst so klagte, da hört' er weichen Sang
Von liebeswarmen Nächten beim lockenden Zitherklang,
Er blickt hinab zum Garten und sieht wie in trunk'ner Lust
Das Weib den Edelknaben drückt an die falsche Brust.

Da eilt er in den Garten und faßt die Buhle sein,
Und reißt sie weg verzweifelnd, da dringt der Bube ein:
„Was kommst du uns zu stören bei Liebeslust und Scherz?"
Und bohrt den Dolch dem König bis in das tiefste Herz.

Der König zürnt und wüthet, er faßt die Beiden schnell
Und stürzt sie über die Mauer hinab die Felsenschwell',
Dann grinzt er lachend hinunter, doch sterbend bricht sein Blick,
Sein Herzblut ist entflossen, er sinket todt zurück.

2.

Es schwebt in's Kronthal nieder gar milde Sommernacht,
Die kahlen Berge leuchten in stiller Mondenpracht,
Das Bächlein unten fließet so munter, rein und hell,
Und weiße Elfen gaukeln auf blumenreicher Stell'.

Da hebt sich's auf den Bergen, aus tiefer Klüfte Schooß,
Dort zwischen jenen Tannen, wie jene Tannen groß,
Es flackert roth und falbe, das ist des Königs Bild,
Er schauet bleich und finster, die Augen glühen wild.

Und beide Arme dehnt er weit über'n Wald hinaus,
Er ruft: „So gräbt ihr ewig euch in mein stilles Haus!"
Ein Schlänglein roth uud grünlich um jede Hand sich schlingt,
Auf ihren dünnen Köpfen ein golden Krönlein blinkt.

Er hebet dann die Arme und stürzt das Schlangenpaar
Hinunter in die Fluthen, die sind dann nimmer klar;
Sie kreisen, gähren, rauschen rasch vom verfluchten Ort,
Sie haben wohl vernommen des Königs furchtbar' Wort.

Die Schlänglein aber umschlingen sich mit den Leibern kühl,
Und singen in den Blumen: „die Sommernacht ist schwül,
Der Alte droben zürnet, der in dem Grabe lag,
Wir aber küssen, minnen bis an den jüngsten Tag!"

Gustav Mühl.

Die Spille bei den Schlössern Ochsenstein.

Ein Häuschen stand am Bergeshang,
Drin wohnt' kein lichter Sinn;
Drin haust' die böse Spinnerin,
Die flink das Rädchen schwang.

Sie saß verlassen, bleich und wild,
Mocht' nie zur Kirche gehn,
Und Keiner sah sie betend stehn
Vor heil'gem Gnadenbild.

Doch oft, zu später Mitternacht,
Man hört', rings um den Ort,
Manch sündig Lied, manch sündig Wort,
Vom Bösen angefacht.

Der kam, als grüner Jägersmann,
Und legt' ihr um die Spill'
Des schönsten Flachses gold'ne Hüll',
Trieb ihr das Rädchen an.

Und finstre Gäste ein und aus,
Mit wüstem, frevelm Sinn,
Die kamen zu der Spinnerin,
In wilder Nächte Graus.

Ded' und verlassen rings verblieb
Der gottverfluchte Ort,
Das Höllenspiel vom Thale fort
Die frommen Hirten trieb.

Doch hört' man's einst in schwarzer Nacht,
Wie hohlen Donners Schall;
Von Berg zu Berg im Wiederhall
Es tobt und tost und kracht.

Und lichter, gelber Schwefelstrahl
Bricht zu der Kluft heraus —
Zerstoben ist das sünd'ge Haus!
Frisch athmet Berg und Thal.

Ein Felsenbild noch aufwärts strebt,
Das ist die böse Spill',
Um die sich braunen Mooses Hüll'
In dichten Locken webt.

Und oft in wilden Nächten dringt
Ein seltner Klang heraus;
Im Sturmeswehn, im Sturmesgraus,
Die Maid das Rädchen schwingt.

Der irre Wand'rer bange lauscht,
Wenn er vorüber geht,
Er spricht ein heimliches Gebet,
Wenn's brauset und wenn's rauscht.

August Stöber.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpflich Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hieng an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„„Was red'st du mir, Gesell'?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.““

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„„Was?““ fällt ihm Jener ein und bebet,
„„Red'st du von Einem, der da lebet?““

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das barg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
„„Du bist des Todes, Bube, sprich!““
Ruft Jener streng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?““
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht“ —
„„Gesteht!““ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
"Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
"Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten.“

Und Jener spricht: „„Es soll geschehn,““
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„„Ob sie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag': was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt' mit sanftem Ton:
„„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;

So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hoch begnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefässe,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den Gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich:
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,

Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu.
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der ist besorgt und aufgehoben
Der Graf wird seine Diener loben.""

Die Antwort bringt er seinem Herrn,
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„„Vom Eisenhammer."" — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

„„Denn als von euerm Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.""

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich,
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!“
„„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.““

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt!
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“
„„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur!““ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Schiller.

Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel,

auf Greifenstein.

Zu Greifenstein, um Mitternacht,
Da ist es nicht geheuer,
Es waltet dort der Geister Macht;
Aus seinem höll'schen Feuer
Steigt oft der Böse selbst empor,
Umtanzt von einem Hexenchor.

Was flüstert durch den Tannenhain
Auf ödem Felsengrunde?
Das Irrlicht strahlet Flatterschein
Aus Moor und Bergesschlunde!
Was sprüht des Uhu's Augengluth,
Wie Mörderblick, der fordert Blut?

Was tobet in der Nacht so wild,
Wie Ruf und Peitschesknallen?
Welch Angstgeschrei herüber brüllt
Aus alten Burgeshallen?
Und wieder still, wie Grab und Tod!
Siehst du das Feuer dort, so roth.

Durch dichte Nebel, ernst und bleich,
Umglänzt von Purpurröthe,
Schleicht, durch das Schilf am Unkenteich,
Die weitberühmte Kröte:
Ihr gold'ner Schlüssel schimmert sehr,
Sie lockt die Wand'rer mehr und mehr.

Oft tritt ein Jäger rasch heran,
Grünrock spricht: „Will dir zeigen,
Wo du mit ihr auf dunkler Bahn
Hinunter nun mußt steigen;
Sie hütet dort der Schätze viel,
Bei Wein, Gesang und Würfelspiel.

„Doch Eines mach' ich zum Beding:
Mußt mir die Seel' verschreiben.“
Ach, Mancher achtet es gering,
Will nicht in Armuth bleiben;
Er nimmt das Blatt, er schreibt mit Blut,
Der Jägersmann ihn faßt mit Wuth.

Er stürzt mit ihm zum Unkenteich,
Man hört sie tiefer sinken,
Er führt sie in sein finst'res Reich,
Geraubte Schätze blinken,
Und Höllenqual erfüllt die Brust,
Verübter Frevel sich bewußt.

Ehrenfried Stöber.

Geroldseck.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Ist Geroldseck genannt,
Man hört manch wunderbare Mähr'
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörnene, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl.

Die alten Riesenbilder stehn
Am schroffen Felsenrand,
Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein,
Wenn kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einst in ihrer alten Kraft
Die Heldenschaar ersteht.

Wenn seinem Untergange nah',
In höchster Noth das Land,
Dann stehn sie auf und schützen dich,
Du deutsches Vaterland! —

Ferrand.

Die Gräfin von Lützelburg.

Die Sonne war unter, der Sterne Heer
Stand schimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
Der silbernd die Fluren erhellt'.
Erstorben schien Alles; nur einsam stand
Ein Förster, des Waldes Patron,
Wilddiebe erlauernd am Thalesrand,
Und harrte vier Stunden nun schon.

Da tönte von ferne es Mitternacht —
Und siehe, ein wilder Orkan
Erhob sich, aus Westen herangebracht,
Und stürmt' die Gefilde heran.
Die Sterne erblichen, in Trauer hüllt
Sich plötzlich die ganze Natur;
Es zücken die Blitze, der Donner brüllt,
Und Schrecken bewohnet die Flur.

Was säumest du Waidmann? O kehr' nach Haus;
Beflügle den eilenden Fuß;
Es harren die Theuern, mit Angst und Graus;
Erfreu' sie mit freundlichem Gruß!

Bald hat er erreichet den Felsensteg,
Er steigt ihn schon rüstig und preist
Den schützenden Himmel; da steht am Weg
Auf einmal ein weiblicher Geist.

Er schlägt sich drei Kreuze und betet den Spruch;
Da grinset der Dämon ihn an:
„Ein Sterblicher,“ seufzt' er, und noch kein Fluch?
Fluch', Waidmann, dann zieh' deine Bahn!“
„„Wer bist du, daß Flüche nur dein Begehr?““
Sprach dieser, „„Gott gebe dir Ruh'!““
„Wie?“ flüstert der Schatten, „kennst du nicht die Mähr'
Der Burgfrau, so höre mir zu:

„Ich war eines mächtigen Grafen Gemahl,
Von Lützelburg ward er genannt;
Ihm huldigt' manch' Dörfchen, auch dieses Thal:
Doch Unheil gebar ich dem Land.
Erfahren in mancherlei Hexenkunst,
Verstand ich mich trefflich auf Wind,
Schuf Sonnenschein, Regen und Nebeldunst,
Zu Schaden dem Bauerngesind.

„Mein Gatte, als rechtlicher Rittersmann,
Mein sträfliches Thun mir verbot;
Ich folgte; doch einmal, in tollem Wahn,
Verletzt' ich das strenge Gebot;
Ein Sonntag war eben, der Sonne Strahl
Fiel senkrecht und glühend auf's Haupt;
Ich seufzte und bettelt' bis mein Gemahl
Ein Lüftchen zu wehen erlaubt'.

„Doch, wehe, entfesselt ward ein Orkan,
Schon naht' er in rauschendem Flug,
Entsetzen und Schrecken gränzt' seine Bahn,
Zerstörung des Gräßlichen Zug,
Und Jammer und Elend erfüllten das Thal,
Der Quelle des Unheils bewußt,
Tönt' lauter als Donner der Flüche Schall —
Drob lacht' ich mit teuflischer Lust.

„Unglückliche!" hallte ein Donnerwort,
„Das Maaß deiner Sünden ist voll!
Im Sturme sei fürder dein Wohnungsort;
Gejaget von Pole zu Pol',
Zieh'n Furcht und Entsetzen vor deinem Zug,
Zerstörung und Jammer dir nach;
Dir töne stets geisselnd der Menschheit Fluch;
Fluch donn're dir überall nach.

„Ich heulte, zerrann fast im Thränenstrom,
Und stürzt' mich verzweifelnd vom Thurm;
Vergebens, ich wurde zum Schreckphantom,
Ein Spielball dem tobenden Sturm.
Mein Gatte, den Himmel zu sühnen, erbaut
Ein Kloster und schenkt ihm sein Gut;
Er tauscht mit der Kutte die Eisenbraut
Und stählte zur Büßung den Muth.

„Längst ruht er; ich wandle zur Ewigkeit fort,
Gehüllet in Grauen und Nacht;
Im Sturm ist ewig mein Wohnungsort;
Von Pole zu Pole gejagt,

Ziehn Furcht und Entsetzen vor meinem Zug,
Zerstörung und Jammer mir nach;
Fluch! tönt es und donnert es Fluch und Fluch!
Und hallet stets geißelnd mir nach!

„So führet mich heute in diesem Thal
Der wilde Orkan dir zu;
Vernimmst du das Rauschen, den Donnerhall?
O Waidmann, so fluche auch du!“
So heulte die Arme mit finst'rem Gesicht
Und hüllte im Nebel sich ein.
„„Ich fluche,““ sprach Jener, „„dem Unglück nicht,
Der Himmel erbarme sich dein!““

Doch bald, mit erneuertem Grimm erhebt
Sich plötzlich der wilde Orkan;
Es zittern die Wälder, die Erde bebt
Wie niemals die Fluren es sahn.
Es zückten die Blitze roth, Strahl auf Strahl,
Der Wind ward zum heulenden Braus;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerschall —
Der Waidmann verstummet in Graus.

Und heft'ger wird immer des Sturmes Macht,
Die Felsen zerreißt er in Wuth,
Es splittern die Eichen, die Tanne kracht,
Der Bach wird zur reißenden Fluth.
„Fluch' Waidmann!“ tönt's lauter und lauter stets, fluch'!
„„Nein!““ ruft er mit heiliger Scheu,
„„Ein Gott ist, der leitet des Sturmes Flug,
Er führet zum Ziele uns treu!““

Da zückte am Himmel ein Feuerstrahl
Und senkt sich zur Erde herab,
Ein Flammenmeer füllte das ganze Thal
Und zeigte ein schauriges Grab.
Doch, wehe, am heimischen Hüttendach
Leckt flackernd die zehrende Gluth;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerschlag,
Doch felsenfest harret sein Muth.

„„Gott!““ seufzte er, „„du bist fürchterlich!““
Und rüstig vom felsigen Rand
Stürzt er in die rauschenden Fluthen sich
Und theilt sie mit kräftiger Hand.
„Unsinniger,“ tönt es, „laß ab, laß ab!
Es harrt in den Fluthen der Tod!“
„„Ich trotze den Fluthen, dem offenen Grab,
Und traue dem rettenden Gott.““

Das Prasseln der Flamme, der Theuern Schrein
Sie stählen den kräftigen Muth;
Schon glaubt er gelandet im Blitzesschein,
Da faßt ihn auf's Neue die Fluth.
Der reißende Strudel ergreifet ihn,
Entzieht ihn dem rettenden Strand;
O Waidmann! o Waidmann! fahr' ewig hin!
Zerschmettert am felsigen Rand! —

Da füllte ein gräßliches Lachen die Luft,
Der Hölle Triumph schien vollbracht;
Das Thal war verwandelt zur Todengruft,
Erfüllet mit Grauen und Nacht.

Die Berge erglühten im Feuerschein,
Zum Flammenmeer wurde der Moor,
Es tanzten Dämone in wilden Reih'n
Und heulten ein gräßliches Chor.

Da tönte von fern ein Glöckchen her —
Eins schlug es auf einmal vom Thurm;
Und siehe, es schwanden nun Flammenmeer,
Dämon und Blitze und Sturm.
Der Donner verhallte, der Sterne Heer
Stand schimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
Der silbernd die Fluren erhellt.

Jetzt wacht auch der Waidmann vom Schlafe auf;
Er liegt vor dem eigenen Haus,
Der Sturm war entschwunden in raschem Lauf!
Entschwunden Zerstörung und Graus.
Und um ihn das Weib und die Kinder stehn:
„Ach, Vater, uns wurde so bang!
Die schreckliche Burgfrau!...“ Da tönt aus den Höh'n
Auf einmal ein heil'ger Gesang:

Wer kindlich und treu stets die Pflichten übt,
Und knechtisch am Staube nicht klebt;
Als himmlische Gabe sein Leben liebt,
Doch nicht vor dem Tode erbebt;
Dem Himmel nicht flucht, ob das Herz auch bricht,
Ihn grausend die Hölle umdroht —
Der zitt're vor Menschen und Geistern nicht,
Ihm lebet ein rettender Gott!

Ch. Hackenschmidt.

Frau Itta von Lützelburg.

Frau Itta, die Hex', im Thurme lag;
Drein schimmert kein Stern, drein leuchtet kein Tag.

„Laßt Männchen," so bat sie, „noch einmal mich schau'n
Den blauen Himmel, die frischen Au'n!

„Laßt einmal mich prüfen von Thurmeshöh'n,
Ob noch die Geister mein Wörtlein verstehn!

„Es brennet die Sonne so sengend, so heiß,
Laßt rufen mich kühlend ein Lüftchen leis!"

Herr Peter: „„So sei's noch, zu meiner Qual!
Doch, ritterlich schwör ich's, zum letztenmal!""

Es öffnet sich knarrend das steinerne Thor,
Frau Itta, die Hexe, tritt bleich hervor.

Sie steigt auf die Zinnen, es flattert ihr Kleid,
Als wären es Flügel zum Schwingen bereit.

Sie summet ein Liedlein, sie brummet ein Wort,
Die Geister, sie hören's und tragen es fort.

Und bald aus den Tiefen, und bald aus den Höh'n
Es stürmet und sauset wie Windesweh'n.

Es bersten die Felsen, es splittert die Ficht',
Aus den Wolken ein höllisches Leuchten bricht.

Frau Itta breitet den Mantel aus:
„Lieb' Männchen, haltet nun selber Haus!

„Das Lüftchen, es kühl' euch das heiße Blut,
Doch habt euer festes Schlößlein in Hut!"

Das dröhnt und bebet in Blitzesstrahl,
Und liegt zerschmettert im tiefen Thal.

August Stöber.

Der Karlssprung.

Am Zaberner Stege das Hifthorn erklingt
Durch des Waldes grünende Hallen;
Das Wildthier sich leicht in die Weite schwingt
Bei Jagdruf und Büchsenknallen.

Der Herzog Karl wohl mit Gefolg
Ergibt sich dem Jägervergnügen.
Wie funkeln die Lanzen! wie blitzet der Dolch!
Wie die Mähnen im Winde fliegen!

Voran auf dem stolzen Araberroß
Der Herzog mit glühenden Wangen,
Und hinten drein jubelnd der Knappentroß,
Mit heißem Beuteverlangen.

Fort stürzet die wilde, die fröhliche Jagd
Durch Felder und Fluren und Auen;
Und nah'n auch Gefahren, sie werden verlacht,
Es stählet die Brust das Vertrauen.

Der Herzog ist längst einem Hirsch auf der Spur;
Wie spornt er den feurigen Rappen!
Wie braust er dahin durch die waldige Flur,
Zurücklassend weit seine Knappen!

Nicht schneller wohl schwirret ein Pfeil dahin,
Als der Hirsch von der Angst getrieben;
Doch ist auch des Herzogs wildflammender Sinn
Nicht länger zurücke geblieben!

Denn näher und näher ertönet der Huf,
Daß weithin der Fels wiederhallet;
Und näher und näher der Jägerruf,
Und näher das Hifthorn erschallet.

Jetzt stehet das Hirschlein an Abgrunds Rand,
Und blickt in die schwindelnden Grüfte,
Und zaget und zaget wie festgebannt
Vor dem starrenden Felsengeklüfte.

Da schmettert das Jagdhorn aus gräßlicher Näh'
In's Ohr ihm die Todesstunde;
Und ist auch die Felsenwand noch so jäh,
Es reißt es hinunter zum Grunde!...

Anlanget der Herzog an Abgrunds Rand,
Wild bäumet das Roß sich zurücke,
Und sendet zur Tiefe, wie festgebannt,
Die wilden, erschrockenen Blicke:

„Und ist dir's gelungen, vermag ich's auch!"
Ruft Karl mit muthiger Stimme;
Wie Blitzstrahl entsprüht es dem rollenden Aug',
Im Herzen drin sprudelt's vom Grimme.

Und er spornet den Rappen wohl blutig und wund:
Der bäumt sich mit wildem Gestampfe,
Und setzet hinab in den gähnenden Schlund,
Als ging es zum letzten Kampfe.

Und der Sprung ist gelungen in's Felsengrab;
Er schwebt, wie auf Flügeln gehoben,
In die bodenlos gähnende Tiefe hinab:
Ihn schirmte die Gotteshand droben!

Theodor Klein.

Der Veitstanz.

Was ist das für 'ne lust'ge Schaar
Mit Pfeifen und mit Geigen?
Sie tanzt durch Dörfer und Städt' fürwahr
Den nimmermüden Reigen.

Die Elsaßen sind allzeit lustige Leut'
Den Wirbel rasch zu drehen,
Doch solche grause Lustigkeit
Ward nirgends je gesehen.

Zu Straßburg auf dem Roßmarkt sind
Die Tänzer gar nicht müde.
Der Pfeifer bläst nicht mit eig'nem Wind —
O daß euch Gott behüte!

Mit Wangen bleich und fieberroth,
Da kommen sie geflogen.
Wer ihnen naht, der wird zum Tod,
Im Wirbel mit gezogen.

O flieht! daß euch des Pfeifers Weis',
Ihr Arme, nicht bethöret!
Doch immer wird der wilde Kreis
Entsetzlicher vermehret.

Und durch die Straßen, wo sie ziehn,
Da ist ein Lachen, Keuchen,
Da sinken plötzlich Viele hin,
Noch tanzend hin als Leichen.

Der Pfeifer tanzet immer voran,
Sie folgen mit wilden Geberden —
O armes Elsaß, muß dein Plan
Zu solchem Tanzplatz werden? —

Bei Zabern bei dem heil'gen Veit,
Da fanden sie endlich Ruhe,
Da hat man endlich eingeweiht
Mit Kreuzlein ihre Schuhe;

Mit Weihewasser und Chrysam rein,
In Sankti Viti Namen,
Da wurden entladen von ihrer Pein
Die Tänzer allesammen.

Von dieser heil'gen Wunderthat
Ward Veitstanz er geheißen. —
O Gott, wahr' uns mit deinem Rath
Nur immer in rechten Gleisen.

August Jäger.

Die Hexenschule, bei Zabern.

In lichter warmer Maiennacht,
Was ist das für ein Grausen?
Viel blasse Weiber sind erwacht,
Die kommen hier zu hausen.

Die Rößlein die sie hergebracht,
Sind schmucke Besenstiele;
Sie flogen wie die wilde Jagd
Im nächt'gen Windesspiele.

Sie bücken sich, sie nicken leis,
Sie küssen sich und neigen
Bald sittig sich zur Liedesweis',
Bald saust der flinke Reigen.

Frau Itta hoch mit stolzem Sinn
Thront auf dem Felsenstuhle,
Das ist die hohe Meisterin
Der tollen Hexenschule.

Jed' Hexlein bringt ihr Zauberbuch
Und liest ihr eine Stelle,
Und sagt ihr heimlich einen Spruch,
Und singt ein Liedlein helle.

Dann wieder fliegt mit Windeshast
Der ganze Hexenreigen,
Und auf und nieder, sonder Rast,
Sie tanzend sich verneigen.

Bis fern des Wächters Morgenlied
Durch Thal und Waldung klinget,
Und jedes Hexlein matt und müd'
Zur grünen Haide sinket.

Doch wenn erschallt der Meist'rin Wort,
Sind alle aufgesprungen,
Sie haben auf den Rößlein fort
Sich rüstig gleich geschwungen.

Hei! Morgenduft herniederfloß,
Hat sich ergossen linde —
Da ist schon längst der wilde Troß
Zerstreut in alle Winde.

August Stöber.

Der Bauernkrieg.

Die Bauern wollten Freie sein,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o schenket ein,
Dann will ich das Lied euch singen.

Die Bauern wollten Freie sein,
Sie thäten zusammen sich raffen,
Sie sagten's der Stadt in's Gesicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundschuh haben sie aufgericht't —
„Ach Gott, was ist das für ein Wesen,
Wir können vor den Edeln nicht,
Noch vor den Pfaffen genesen!"

Und haben sich zusammengethan,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Es zog mit seinen Rotten heran
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupstein war die erste That,
Da fielen viertausend Bauern;
Drauf sechzehntausend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle steht,
Da liegen sechstausend begraben,
Und wo der Wind zu Ensen weht
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerstörten Klöster und Schlösser.
O Bauernstand, du armer Stand!
Nun drückten sie dich erst besser.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackerer Schultheiß von Rosen!
Zu Straßburg, ach, da ist dein Blut,
Dein theures Blut geflossen!

Es gehn vom Bauernkrieg sofort
Im Elsaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Brusttuch tragen.

Ach! wie das Brusttuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr sie geliebet!

Karl Candidus.

Das Schellenmännlein.

Es weht so still, so lau die Luft
Vom Mondlicht silbern übergossen;
Ein würz'ger resedaner Duft
Hat alle Hügel rings umflossen.

Was klingt so hell, kristallenrein,
Wie eine traute Mährchenkunde?
Das ist das Schellenmännelein
Das macht heut wieder seine Runde.

Im Dorfe klirrt manch' Fensterlein,
Dem süßen Tone still zu lauschen.
Glück zu! es wird ein goldner Wein
Euch schäumend in die Tonnen rauschen!

August Stöber.

Das Echo auf Hüneburg.

Auf Hüneburg, am Felsenwall,
Da springt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leise stöhnen,
Hört man's am Felsen wiedertönen.

Die Sage geht seit langer Frist:
Ein Burgpfaff dort begraben ist,
Der einst verrieth mit schlimmer List,
Was ihm zur Beicht von seinen Sünden
Ein junger Ritter mochte künden.

„Soll morgen meine Dame frei'n,
Und tauschte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienstein!
O wär' ich meiner Schwüre ledig —
Gott sei mir armen Sünder gnädig."

Der Pfaffe spricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienstein zur Maid,
Und kündet ihr des Ritters Leid;
Da rafft, entbrannt von Racheflammen,
Ihr Bruder seine Wehr zusammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit seinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Hüneburg herauf,
Das Fräulein drüben von Girbaden
In's helle Hochzeitschloß zu laden.

Da sprengt ihm Einer vor's Gesicht:
„Steh' Rede! kennst das Ringlein nicht?
Zieh' rasch den Degen, falscher Wicht!"
Und unter seiner Klinge Streichen
Muß schon der Rittersmann erbleichen.

Nach kleiner Weil denselben Weg
Geschritten kommt das Pfäfflein reg;
Doch als er klimmt am engen Steg,
Im Blute gleitet seine Sohle,
Daß er zerschellt im Felsenhohle.

Seither am selben Felsenwall
Entspringt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur Seufzer leise stöhnen,
Hört man's am Felsen wiedertönen.

Drum, hast du je geheimen Schmerz,
So schreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entschlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Zischen
Die hohle Felsenwand dazwischen.

Adolf Stöber.

Der Ueberfall auf der Veste Lützelstein.

Die Kriegsgesellen auf Lützelstein
Die zechen noch tief in die Nacht hinein,
Die Würfel springen,
Die Heller klingen
Und Humpen und Becher klirren darein.

Der Burgvogt lächelt: „Das ist ein Gestampf,
Ein Klirren und Rasseln, als wär' es ein Kampf!
Beim Schaume der Fässer
Da schmeckt es euch besser,
Als draußen im Lager und Pulverdampf.

„Doch hört was die Chronik uns überbracht:
Einst zechten die Kriegsleut' auch bei Nacht,
Als feindliche Streiter
Erstiegen die Leiter
Und stürmten die Veste so schlecht bewacht."

Das Wort ist gesprochen zu rechter Zeit;
Doch lachen sie all': die Gefahr ist weit!
Als plötzlich der Wächter
In's helle Gelächter:
„Die Feinde! die Feinde!" durch's Nothhorn schreit.

Sickingen war es, der schlaue Franz,
Der hatte beschlichen die Felsenschanz',
Schon halten am Walle
Die Reisigen alle,
Schon flimmert im Mondlicht Helm und Lanz'.

Mit Schreck nun schließen sie droben die Reihn
Und schießen mit Bolzen und Kugeln drein,
Bis ihren Streichen
Der Feind muß weichen,
Und frei steht wieder der Lützelstein.

Drauf spricht der Burgvogt wohlbedacht:
„Wer, allzu sicher, Gefahren verlacht,
Ist leicht zu berücken,
Wird oft mit Tücken
Vom bösen Feinde zu Fall gebracht."

Adolf Stöber.

Hirtensage.

Wißt ihr warum den Binsen
Die Spitzen so verdorrt?
Das hat mir der Geisenhirte
Gesagt mit ernstem Wort.

Gott stach den Blindenschleichen
Die Augen damit aus:
Drum sind sie so verdorret
Und sehn so röthlich aus.

Das hat mir der Hirtenknabe
Gesagt mit ernstem Wort,
Indem er die Binsenkappe
Geflochten alsofort.

Karl Candidus.

Der Hexenwald.

Ein Wandrer zog an seinem Stab
Allein den grünen Wald hinab.
Am Wege war ein hohler Baum,
Drin stand ein Jäger, wie im Traum,
Der blies: trarah, trarah, trarah —
Der Wandrer wußte nicht wie ihm geschah.

Und als er bald ein Häuschen fand
Darauf ein kleiner Tambour stand,
Der wirbelte ganz eig'ner Weis',
Und trommelte so fein und leis,
So leis: raplang, raplang, raplang —
Da ward's ihm in der tiefsten Seele bang.

Und als er schaut zum Fenster 'nein,
Und sitzen sieht ein Mütterlein,
Die lauf't sich ihren eigenen Schopf,
Hat aufgesetzt 'nen Geisenkopf —
Da sprang er aus dem Wald und Platz,
Als wie ein Floh, hoho! mit Einem Satz.

Karl Candidus.

Der Wildewald.

Im Wildewald da gehen spazieren
Die zottigen Bären auf allen Vieren,
Mit feurigen Augen, und brummen sehr
Und suchen nach Knaben und Mädchen umher.
Ist ein hübsches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da laufen die Wölfe,
Mit offenem Rachen, zu Nacht um Zwölfe,
Und strecken die feurigen Zungen heraus
Und suchen sich hübsche Kinder zum Schmaus.
Ist ein hübsches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da gehen die Schweine;
Sie fressen Eicheln und fressen Steine
Und grunzen und möchten was Bessers han:
Ein zartes Kindchen sucht ihr Zahn.
Ist ein hübsches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald die Affen laufen;
Sie wiegen sich auf den Bäumen zu Haufen;

Sie blöcken und blinzeln und grinsen sehr,
Und fallen auf's arme Püppchen her.
Ist ein hübsches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald sind Räuber und Riesen;
Sie steigen daher auf Pferdefüßen,
Mit langen Messern, und rufen laut:
„Wer hat ein Kind, ein Kind geschaut?"
Ist ein hübsches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Karl Candidus.

Das verfluchte Dorf.

Es geht die trübe Sage
Von einem verfluchten Dorfe:
Die Häuser stehn verfallen;
Gesprungen sind die Glocken;
Hochalterige Raben
Auf allen Firsten hocken;
Es schleichen umher, wie Schatten,
Unheimlich die Bewohner;
Die Kinder sehen wie Alte;
Sie werden zur Welt geboren
Mit großen Augen von Glase,
Mit aschenfarbenen Locken;
Und sind sie ausgewachsen,
So heirathen sie im Dorfe,
Dieweil sie außerhalben
Kein Lieb würden bekommen;
Und allzeit tragen Alle
Sie Trauer um einen Todten,
Dieweil sie untereinander
Verwandt im ganzen Dorfe;
Da pfeift kein Knecht im Stalle;
Da tönt kein Fiedelbogen;
Die Störche und die Schwalben
Sind alle weggeflogen.

Karl Candidus.

Der Verwünschte.

Man sagt von einem Manne
In alter, alter Zeit,
Den hatte eine Hexe
In's tiefe Grab geleit.

So war er denn gestorben,
Und lebte doch zugleich;
Er war auch unter den Todten,
Doch nicht im Himmelreich.

Und also liegt er unten
Schon viele hundert Jahr:
Ein Mädchen könnt' ihn erlösen,
Doch stellt sich keines dar.

Ach, von den Jungfern allen
Sich keine zeigen mag!
So schlafe, du Verwünschter,
Bis an den jüngsten Tag.

Karl Candidus.

Die Dörfer Berg und Thal.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns aus der Wassersnoth!
So sprachen die vom Thal,
Wenn je zu ihrem Gram und Groll
Ihr Wässerchen 'mal überschwoll.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Ach gib uns nicht so dürres Brod!
So klagten die vom Berg,
Wenn 'mal im Jahr ein Sonnenschein
Wohl heißer fiel auf ihr Gestein.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns doch aus unsrer Noth!
So die von Berg und Thal.
Sie stehen auf, sie schlafen ein,
Und wollen nicht zufrieden sein.

O Herre Gott, o Herre Gott!
Du weißest wohl, was ihnen Noth —
Ein's Tag's sind sie erwacht:
Die Berger stehen auf im Thal,
Die Thaler auf dem Berg zumal.

O Herre Gott, o Herre Gott!
So klagen sie immer ohne Noth,
Des Wechsels nimmer froh. —
Zieh' hin, die Mähre ist bekannt
Im ganzen Lotharingerland.

August Jäger.

Das Lachmännchen.

Lachmännchen wollten sie begraben;
Es sangen im Chor die Leichenknaben:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Da lacht's von der Sakristei so hell:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“
Sie wandten sich schnell,
Und Alles erbebte —
Lachmännchen, wie es leibt' und lebte,
Guckt aus dem Fenster der Sakristei,
In der Zipfelkapp', und lacht dabei:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“

Drauf bannten sie's in einen Bronnen;
Es schien weder Mond dahin noch Sonnen;
„Nun hätten wir's gewonnen!“
Hui! durch die Kaputzen springt's und lacht:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“
Sie haben gemacht
Gar lange Gesichter!
Lachmännchen schnippt dem Banngelichter,
Es spukt am Mittag, im Sonnenschein,
In der Zipfelkapp', und lacht darein:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“

Karl Candidus.

Die Brücke bei Herbitzheim.

Wie gern seh' ich der Fluthen Wallen
An jener Brücke stolz und alt,
Wann drunten, tosend mit Gewalt,
Die Wogen an die Pfeiler prallen!

Der Zeit gedenk' ich, die vergangen,
Als rings noch eine Wüstenei,
Und die Gewässer stolz und frei
Der schwachen Fessel sich entrangen.

Da stand ein Nonnenkloster drüben,
Drin lebte eine Aebtissin,
Mit reinem Herzen, frommem Sinn,
An Wohlthun reich und reich an Lieben.

Ihr Wandel hat dem Herrn gefallen,
Drum rüstet er sie aus mit Kraft
Ohn' alle Fährde durch die Haft
Der wilden Fluthen hinzuwallen —

Daß sie auch jenseits Hilfe reiche
Bedrängten, Kranken früh und spat,
Und immerdar mit Rath und That
Ihr Ohr dem Ruf der Frommen neige.

Wie freute sich ob solchem Segen
Die Aebtissin im Herzen tief!
Die Heerde folgte, wann sie rief,
Und pries die Heil'ge allerwegen.

*

Doch weh! sie wußte nicht zu schalten
Mit dem was ihr der Ew'ge gab,
Sie wandte sich vom Himmel ab
Und schlimm und herrisch ward ihr Walten.

Nicht fürder schmiegten sich die Wellen
Wie vormals unter ihrem Fuß,
Kaum nahte sie, begann der Fluß
Mit wildem Tosen anzuschwellen.

Doch als ihr Ende mählig nahte,
Zog ein die Reu' in ihre Brust,
Sie floh die Welt und ihre Lust
Und sah was sie verloren hatte.

Des Himmels schweren Fluch zu sühnen
Hat sie mit eig'ner Hand erbaut
Die Brücke, die ihr dort erschaut,
Mit Quaderbogen, stolzen, kühnen.

Sie hat gemeiselt und gemauert,
Den Fluß gezwängt, die Dämm' erhöht;
Fest steht ihr Werk, ein Bußgebet,
Das manch Jahrhundert überdauert.

Fr. Otte.

Der Bastberg bei Buchsweiler.

Spät aus dem Bergwald kehret
Der Jägersmann nach Haus;
Er schreitet über den Bastberg
Und ruht sich oben aus.

Im Städtlein drunten hallet
Die Zwölferstund' empor;
Warm haucht die Luft, der Schlummer
Deckt über ihn aus den Flor.

Da fühlt im lichten Traume
Er sich gehoben lind,
Gewiegt, als wie auf Wellen
Ein Schifflein schaukelt der Wind.

Da hört er Wasser rauschen;
Ein weites blaues Meer
Hat Berg und Thal und Waldung
Bedecket rings umher.

Am Ufer liegt er sinnend,
Ein Palmbaum ob ihm rauscht,
Die Fischlein schnellen lustig,
Die grüne Meerfrau lauscht.

Und in den Tiefen funkelt
Manch ein korallen Haus,
Die Perle schimmert drunten
In blassem Licht heraus.

Seekrebse schreiten langsam,
Stillgierig nach dem Schmaus;
Polypen öffnen hastig
Der Arme Purpurstraus.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Rauscht ewig frisch und rein,
Ihr solltet unsrer Wunder
Krystall'ne Schleier sein.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Versieget ewig nicht!
Die kühle Fluth ist Leben,
Tod ist der Sonne Licht!“

Es dünket ihn im Traume
Der Sang so wundermild —
Vorüber doch gezogen
Ist bald ihm Bild an Bild.

Der letzte Ton verklinget;
Aufwacht der Jäger schnell,
Der Morgen rings begrüßt ihn
Mit Rosenlichtern hell.

Da greift er nach der Büchse,
Will schreiten rasch zuthal —
Was blinkt ihm wohl entgegen
Im ersten Sonnenstrahl?

Gestreut auf Bergesrücken,
In todten Stein gedrückt
Er Muschel, Palme, Fischlein
In Thränenthau erblickt.

August Stöber.

Der schwarze Egert.

Geh' spät zu Nacht am schwarzen Egert nicht vorbei,
Da ruft's beim Namen dich leis zweimal oder drei,
Und ruft und lockt's dich so — laß sagen dir's zum Heil —
Antwort' nicht! sieh' nicht um! geh' fort in rascher Eil!
Denn gibst du Antwort, weh! verfallen bist du gar
Für jene ganze Nacht der bösen Geisterschaar.
Ein Zauber blendend dann die Sinne dir umstrickt,
Dein irres Aug' vor sich die schönsten Wunder blickt.
Ein Baumgang frühlingsgrün, voll goldner Früchte nimmt
Dich auf, in Blüthenduft der laue Himmel schwimmt;
Ein Gitterthor sprengt hell tönend die Flügel auf,
Springquellen steigen sanft hoch in die Luft hinauf.
Viel süße Stimmen ziehn dich durch den Garten fort;
Die Brust zerspringt dir fast, der Sehnsucht fehlt das Wort.
Du taumelst sinnberauscht in Lust und in Genuß,
Fühlst auf dem glüh'nden Mund heißbrennend Kuß auf Kuß —
Doch, guten Morgen Freund! das Taglicht trügt nicht mehr!
Du sitzest tief im Moor, und Dornen rings umher.
Reib' dir die Augen!... Und, ruft's wieder hier zu Ort,
So spar' die Antwort fein und geh' dein's Weges fort!

August Stöber.

Die schöne Bärbel,

oder

der Weiberkrieg zu Buchsweiler.

Georg, der Schäfer, hat beim Weine,
Beim Spiel, den ganzen Tag vollbracht.
Ein Jäger hatt' ihm All' das Seine
Rein abgewonnen um Mitternacht.
Nun rauft er das Haar! Der Grünrock schaut
Ihn listig an: „Geselle, graut
Dir nicht vor einer kühnen That,
So weiß ich gegen die Armuth Rath:
Verschreibe mir deine Seele."

„„Und soll ich dir die Seele schenken,
So bist du der Fürst der Hölle gar:
Wie würde das meine Geliebte kränken,
Die stets so fromm, so sittig war!""
„O zittre für die Buhle nicht,"
Entgegnet der schlaue Bösewicht,
„Wer ihr an Seele, Leib oder Gut
Will schaden, bei der ewigen Glut!
Ich geb' ihn in deine Hände."

Von treuer Liebe ungewarnet,
Verschrieb Georg der Hölle sich.
Bald fühlt er, wie es ihn umgarnet
Mit wilden Trieben fürchterlich.
Er schaut von seiner Heerde in's Thal,
Er sieht im goldnen Sonnenstrahl
Ein Fürstenschloß in heitrer Pracht;
Da reizt, da treibt es ihn mit Macht,
Sich der Gunst des Hofes zu nähern.

So naht ein Schmetterling dem Glanze
Der Lampe mehr und immer mehr.
Er schwebt zuerst im Flügeltanze
In weiten Kreisen rings umher.
Es dünket ihn so licht, so schön;
Er kann dem Zug nicht widerstehn,
Es zieht ihn mehr und mehr heran,
Jetzt ist es um sein Leben gethan;
Er zappelt versengt am Boden.

So zog es weg von seinen Schafen
Den Hirten nach Buchsweilers Schloß:
Da trat er in den Dienst des Grafen;
Der Graf hieß Jakob; dem entfloß
Das Leben so fröhlich sonder Harm,
In seiner trauten Buhlin Arm;
Sie war die schöne Bärbel genannt;
Vom Nordmeer zu des Rheines Strand
Pries man die Macht ihrer Reize.

Doch übertraf des Leibes Zierde
Bei weitem ihrer Seele Gestalt;
Hier herrscht die heiße Sinnenbegierde
Mit wilder, unumschränkter Gewalt;
Mit manchem Jüngling, schmuck und fein,
Vermehrt sie ihrer Diener Reih'n,
Denn wenn der Grafe zu ihrem Schmerz
Den Wald durchschweifte, so mußt' ihr Herz
Sich seiner Ferne getrösten.

So groß, als ihre Sinnenbegierde,
War auch ihr Geiz und die Eitelkeit.
Sie denkt nur an des Leibes Zierde;
Die Weiber mußten zur Sommerszeit
Den Flachs ihr säen im harten Frohn,
Und jäten und bauen sonder Lohn;
Im Winter mußten sie zu Haus
Das Garn ihr spinnen, Jahr ein, Jahr aus,
Und Kleider und Hemde bereiten.

Als nun Georg die Schäferhürden
Verlassen hatte, so erstieg
Er höh're, immer höhere Würden.
Er diente seinem Herrn im Krieg;
Er diente der Schönen in dem Schloß;
Und wie vor dem ganzen Dienertroß
Die Sonne der Hofesgunst ihm scheint,
Und wie die liebende Treue weint,
So lacht er der liebenden Treue.

Wohl reichlich flossen die bittern Thränen
Von Magilindens Angesicht.
Ach, ihres Herzens heißes Sehnen
Vertilgt Georgs Untreue nicht.
Ihr Vater hieß Herr Wunefried,
Der war ein stattlicher Waffenschmied;
Er hatt' in Helm und Panzer schon
Gehüllt so manchen Rittersohn,
Und manche Klinge gestählet.

„O daß, Georg, es nie dich reue,
Daß du die eitle Hofesgunst
Dir eingetauscht für meine Treue,
Ach, für mein Herz den Nebeldunst! —
Wär' ich ein Mann, all' meine Noth
Begrübe ich im Heldentod;
Ich würde mir den blanken Stahl
Umgürten und all' meine Qual
Mit meinem Blute verspritzen."

Wie nun der Vater ihre bleichen
Und abgehärmten Wangen sieht,
Wie alle Freuden ihr entweichen
Und auch die letzte Gespielin flieht! —
„Ha, dieses that die Buhlerin
Im Schlosse! so wahr ich Vater bin,
Ist dieses ihre letzte That;
Das Maaß ist voll, die Stunde naht,
Wo dich die Rache ereilet.

„Du hast mit deinem Zaubergifte
Ihr ihres Jünglings Herz geraubt; —
Ha — solltest du mir in die Lüfte
Noch ferner heben dein tückisch Haupt!“ —
So spricht der Vater mit tiefem Grimm;
Bald sammeln die Freunde sich zu ihm.
Und alle verstehn des Vaters Schmerz:
Ein Muth, Ein Wille durchflammt das Herz;
Das Joch der Dirne zu brechen.

Buchsweilers Männer ziehen alle
Am nächsten Frohntag aus dem Thor;
Sie steigen zu der Felsenhalle
Der hohen Lichtenburg empor.
Hier herrschte, von Heldenkraft durchglüht,
Graf Ludwig in dem wald'gen Gebiet;
Der Bruder Jakobs, von gleichem Blut;
Doch ungleich an Art, von weiserm Muth;
Ihn segnet des Armen Thräne.

Schon faltet Wunefried die Hände:
Er hält des Herrschers Knie' umfaßt,
„Sei gnädig Herrscher, komm' und wende,
Ach wende unsers Jammers Last.
Uns drückt so schwer die Steuer, die Frohn;
Wie spricht man der nackten Armuth Hohn!
Ein Weib, entstammt der höllischen Glut,
Schmückt sich in frevelndem Uebermuth,
Ach! mit der Frucht unsres Fleißes.

„Sie raubt dem Dürft'gen ohn' Erbarmen
Den letzten Biſſen; ſie entreißt
Den Jüngling des Mädchens liebenden Armen;
Ihr Helfer iſt der hölliſche Geiſt;
Der Anblick jeder lieblichen Maid
Erweckt in ihr den giftigſten Neid;
Sie weiß der Armen ſchädlich zu nahn;
Kein Vater, keine Mutter kann,
So lange ſie athmet, ſich freuen.“

Zu Thränen rührt die Seele des Grafen
Des Volkes gerechter, tiefer Schmerz:
Doch am meiſten unter Allem trafen
Die letzten Worte ſein Vaterherz.
Er hatt' eine Tochter, ein blühendes Kind;
Urplötzlich wie ein giftiger Wind,
Berührte ſie eine ſchädliche Hand,
Die Kraft, die Jugendfülle entſchwand;
Sie verſiecht das blühende Leben.

Schon ſagt der Graf mit heiligen Schwüren
Die Hilfe zu; doch keine Noth
Kann Bärbels ſtörrige Seele rühren;
Wie vieles auch ſie ſelber bedroht. —
„Ihr Männer, die ihr die Stadt verließt;
Das Glück, das ihr bei Ludwig genießt,
Es werd' auch euern Weibern zu Theil.
Wohlan ihr Weiber, zu euerm Heil
Sollt ihr auch die Stadt mir räumen.“

Wie ängstlich nun durch Häuser und Straßen
Der Frauen bebender Haufe flieht!
„So soll ich, ach! mein Haus verlassen,
Wo meiner Liebe Rosen geblüht!
So soll ich mit dem weinenden Kind
Hinwandeln unter Regen und Wind!“
So schallt der Jammer, und mehr und mehr
Schwillt an der Weiber klagendes Heer,
Ach, daß sich die Steine erbarmen!

Schon hat es Magilinde vernommen;
Da ist in ihrem muthigen Sinn
Ein plötzlicher Entschluß entglommen.
Hoch wallt die Brust der Dulderin,
All' ihre Wünsche sind erfüllt.
In ihres Vaters Werkstatt hüllt
Sie schnell die Glieder in blankes Erz,
Ein göttlicher Muth entflammt ihr Herz,
Jetzt darf sie kämpfen und sterben.

Und wie Minerva mit hehrer Stirne
Hin tritt sie unter die zagenden Frau'n.
„Ha! soll vor einer schändlichen Dirne
Der keuschen Jungfrau, der Mutter grau'n?
Unschuld ist unser heiligstes Gut,
Unschuld gewährt uns himmlischen Muth.
Sie bebe vor dem Wetterstreich —
Wir nicht! — Ihr Frauen, wappnet euch!
Gott wird uns Hilfe gewähren.“

Sie sprichts, und in den Frauen allen
Beginnet wie durch Blitzesgluth
Ein kriegerisches Feuer zu wallen.
Schon leitet der neuerwachte Muth
Die hier, die dort in's friedliche Haus.
Sie treten stattlich bewehrt heraus.
Die Sense, der Bratspieß und der Keil,
Die Ofengabel, das mächtige Beil
Erblinkt in ihren Händen.

Und auf des Kornmarkts Fläche versammelt
Ihr Haufe sich, und schwillt zum Heer.
Und jedes Zugangs Lücke verrammelt
Die spähende Vorsicht rings umher;
Doch Magilinde, die Heldin reiht
Mit lauter Stimme sie in den Streit.
Sie stehn, zu dichten Massen vereint,
Und schweigend erwarten sie den Feind
Mit hochgeschwungener Waffe.

Schon kommen aus dem Schlosse die Knechte;
Sie rücken heran mit lachendem Hohn,
Verderben bringend dem schwachen Geschlechte;
Man hört sie wechselnd spotten und drohn;
Sie schwingen das Schwert, die Partisan,
Sie steigen des Kornmarkts Treppe hinan,
Sie dringen in den Verhau herein.
Die Frauen schleudern Holz und Stein,
Und prasselnde Feuerbrände.

Schon kämpft die Ferne, es kämpft die Nähe;
Den Hugo wirft Mathildens Hand
Mit einem Bratspieß von der Höhe
Der Treppe hinunter auf den Sand.
Dort schleudert Judith mit Geklirr
Ein ungeheures Küchengeschirr
Dem kühnen Anselm in's Gesicht,
Und in dem offnen Munde bricht
Sie ihm die stattlichen Zähne.

Mit einem rauchenden Feuerbrande
Bestürmt Agatha den Fridolin;
Und prasselnd schweifen ihm am Gewande
Die unauslöschlichen Gluthen hin.
Er läuft, doch immer mächtiger wird
Die helle Flamme die ihn umschwirrt;
Sie umarmt ihn glühend wie eine Braut,
Zur Kohle wird sein Fleisch und die Haut;
Er fällt gebraten zur Erde.

Louisa schlägt mit einer Kunkel
Dem Samson auf das Auge; er wähnt
Ein hell aufglühendes Lichtgefunkel
Bedecke das ganze Firmament.
Louisa wird nicht müde zu hau'n,
Sie ist wie Atropos anzuschau'n,
Sie braucht keine Scheere, der Kunkelstab
Reißt Samsons Lebensfaden ab,
Den Clotho zu kurz gesponnen.

Sophia spaltet mit einem Beile
Wie ein Scheit Holz den Frotho entzwei;
Klotilde mit geschwungener Keule
Bricht Ludwigs Haupt wie ein Hühnerei.
Sein Geist entfloh aus seinem Sitz,
Es schwindet Verstand, Gefühl und Witz,
Sein Gedächtniß ist, wie Milch die gerinnt,
Er kann, wie sehr er sinnt und sinnt,
Des Aufstehns nimmer gedenken.

Lenore, mit dem Küchenmesser,
Bekämpft den mächtigen Harmogist;
Erst kämpft sie gut, dann immer besser,
So daß ihr Feind der Hut vergißt.
Mit ihrem Küchenmesser haut
Sie ihn zusammen, wie Rüben und Kraut;
Sie sticht ihm endlich in den Hals,
Und macht ihn ohne Pfeffer und Salz
Zu einer Speise der Würmer.

Elisabeth, die noch Morgens frühe
Hat Gras für ihre Kühe gemäht,
Vergißt jetzt ihre brüllenden Kühe;
Die Sense, womit sie im Kampfe steht,
Mäht Gustav's Arm mit wildem Triumph,
Mäht Erich's Haupt vom blutigen Rumpf;
Er fällt wie Gras das frühe verwelkt;
Elisabeth, die Melkerin, melkt
Viel Blut aus feindlicher Ader.

Mit grausenvollem Entsetzen schauet
Der feile Knecht den weiblichen Muth.
Hier liegen Todte, und schwarz bethauet
Den Grund das heiß hinströmende Blut.
Im Siege strahlt der weibliche Blick.
Triumph! Schon weichen die Feinde zurück,
Um sich zu bergen in Schlosseshut:
Die schöne Bärbel in rasender Wuth
Gleicht einer wilden Megäre.

Sie stürmt durch's Haus wie eine Mänade,
Mit jähem Schritt, mit fliegendem Haar,
Und weil ihr Graf auf waldigem Pfade
Fern schweifte mit seiner Jägerschaar,
So war Georgs geprüfterer Muth
Allein ihr Anker in stürmender Fluth;
Sie schildert mit Augen von Thränen roth
Die Schmach, die ihre Tage bedroht;
Sie fleht ihn um Hilfe und Rache.

„Georg, du Blüthe meiner Krieger,
Umgürte dein hellfunkelndes Schwert,
Zwar gegen Weiber; doch sind sie Sieger!
Doch sind sie deines Muthes werth.
Auf! rette deines Geschlechtes Ruhm,
Und lenke den Lauf des Sieges um;
Und wenn dir's glückt, so fodre von mir
Den köstlichsten Lohn, er werde dir!
Ha! wie soll ihn Rache versüßen!“

Und wie Georg nun zu dem Streite
Sich gürtet mit dem blinkenden Stahl,
Da tritt urplötzlich an seine Seite
Der höllische Geist zum zweitenmal;
Unsichtbar jedem andern Blick —
Er flüstert ihm zu von Ruhm und Glück:
„Sei den berühmtesten Helden gleich!
Unsichtbar, gegen Stich und Streich,
Beschützet dich meine Rechte.“

Auf's neue führt Georg die Knechte
Mit heißem kampfesgierigem Muth
Zum schlechtverlassenen Gefechte.
Mit einer ehrenvollen Gluth
Betünchet die Schaam ihr Angesicht:
Wie trügen sie des Tages Licht,
Wenn ihnen die schwache, weibliche Hand
Auf immer hätte den Sieg entwandt?
Untilgbar wäre der Flecken!

Schon schreitet mit gezogenem Degen
Georg aus der Schaar der Seinen hervor;
Da tritt ein mächtiger Feind ihm entgegen,
Ausschreitend aus dem weiblichen Chor:
Schön ist des Ritters Gestalt und schlank,
In stattlicher Waffe so hell und blank,
Das Helmvisier verhüllt das Gesicht,
Doch aus dem Gegitter strahlt das Licht
Zwei funkelnder Augen wie Sterne.

Nun schlagen an einander die Waffen,
Doch sieht man schon bei dem ersten Streich
Des Unbekannten Stärke erschlaffen.
Am Muth zwar sind die Kämpfenden gleich,
Doch bald entströmt das rothe Blut
Des Unbekannten in wallender Fluth;
Dann taucht ihm Georg den Stahl in das Herz;
Der Teufel leitet ihm selbst das Erz
Zu seinem schrecklichen Ziele.

Und wie die Leiche nun an dem Grunde
Beströmt mit wallendem Blute liegt,
Da sprach der Geist mit höhnendem Munde:
„Sieh' an, wen meine Hilfe besiegt?"
Ach! wie berührt vom Wetterstreich,
Steht da Georg so zitternd, so bleich;
Wie sträubt sich auf seinem Haupt das Haar!
Ach! Magilinde, dein Auge so klar,
Durch meinen Frevel gebrochen!

O wehe, wie hat ihn deine Tücke,
Du Geist, zerrissen, den grausen Akkord!
Ich sollte selbst von Liebchens Glücke
Abwenden das Leid, den blutigen Mord.
Nun liegt sie von meiner Hand erwürgt;
Nun bleibt meine Seele dir unverbürgt;
Zwar folgt auf der Erde mir Höllenpein;
Doch werde ich einst treu und rein
Im Tode sie wiederfinden.

Da sprach der höllische Geist: Von allen
Verträgen zwischen dir und mir
Ist nicht ein Wort zur Erde gefallen!
Beschlossen war's: Ich helfe dir
Stets gegen Jeden, der sie bedroht:
Sie war's — Sie suchte selber den Tod!
Drum hielt ich Wort; drum bist du mein;
Drum folgst du mir in die ewige Pein!
Das schriebst du mit deinem Blute.

Er faßt ihn mit der Kralle am Herzen,
Und ringsum sehen Alle mit Graus
Auf seinem Gesicht die höllischen Schmerzen:
Die Lüfte hallen von Sturmgebraus,
Tief unten ertönt's wie Angstgeheul:
„Weh'! mich durchbohrt ein glühender Pfeil!"
Er spricht's erstarrend; der Mund wird stumm;
Er sinkt bei Liebchens Leiche um,
Blau, wie vom Blitze erschlagen.

Und Ludwig der Graf mit seinen Mannen
Erstürmt Buchsweiler's ragendes Schloß.
Da mußte Jakob die Buhle verbannen,
In deren Arm sein Leben entfloß.
Er schwört zu meiden die schöne Frau;
Sie zieht von dannen nach Hagenau,
Dorthin verpflanzt sie die Zauberkunst,
Auch dort versteht sie des Grafen Gunst
Noch ferner an sich zu fesseln.

Hier sucht er sie heim in nächtlichen Stunden.
Er stirbt; — mit ihm ist der Buhlerin
Nun ihre letzte Hilfe entschwunden.
Man schlägt sie in Fesseln als Zauberin.
Wie schlau sie sich auch windet und lügt,
In Schrauben wird der Daum geschmiegt;
Da machen die Schmerzen die Wahrheit frei;
Der Richter bricht den Stab entzwei:
Der Holzstoß endet ihr Leben.

Nun sieht man in mitternächt'ger Stunde
Oft Schafe über den Bastberg ziehn,
Und eine rothe, feurige Wunde
Scheint auf des Schäfers Brust zu erglühn.
Oft naht ihm ein geisterartiges Weib,
Von Wunden zerfleischt der zarte Leib;
Doch wenn der Hahnenruf erschallt,
So schwebt es über den Reiherwald
Dahin mit wildem Gebrause.

G. Dürrbach.

Der spuckende Welschhahn.

Das ist eine sonderbare Mähr'!
Wer die erzählt', der weiß noch mehr
Vom nächtlich spuckenden Welschhahn,
Der glühend sitzt auf dem Altan;
Der, wankt ein Trunk'ner spät nach Haus,
Herabfliegt und in wildem Graus
Ihm kollernd auf den Nacken schwirrt
Und mit ihm durch die Gassen irrt.

G. L.

Die Kinder vom Spitzling.

Ich geh' allein den Berg empor,
Still ist und kalt die Nacht;
Durch trüben Winternebelflor
Kein einzig Sternchen lacht.

Was gehen vor mir her die Straß'
So spät zwei Wandersleut?
Zwei Kindlein, Hand in Hand, so blaß,
Ohn schützendes Geleit.

„Ihr Kleinen, laßt mich mit euch ziehn,
Ist euer Weg noch lang?"
Kein Wort ertönt und rascher fliehn,
Die stillen Kinder bang.

Mir sträubt sich wild das Haar und Graus
Durch alle Glieder zückt:
Hatt' nie zuvor ein Klosterhaus,
Kein Friedfeld hier erblickt.

Die Kinder sind verschwunden gleich,
Nur schallt ihr Angstgeschrei.
Es bringen Mönche geisterbleich
Zwei Kindersärg' herbei.

Blutstropfen rieseln draus herab;
Nun sind sie an der Stell',
Die Särge rollen dumpf in's Grab;
Die Mönche fliehen schnell.

Und wenn ich noch dieselbe Straß'
Zu später Nacht mußt' gehn,
So mußt' ich auch die Kinder blaß
Und still dort wandeln sehn.

August Stöber.

Der Zauber im Moderer Wald.

Im Moderer Wald
Ein Zauber erwacht
In stiller Nacht;
Her aus den Fernen
Kommt säuselnder Wind,
Warm und lind;
Er wandelt daher,
Und Rosenduft
Erfüllet die Luft,
Wie Wonneschauer
In glühenden Träumen
Rauscht's in den Bäumen;
Blau, goldig und grün
Herab zum Dunkeln
Die Sterne funkeln;
Im Sternenlicht
Die Vögel erwachen und singen,
Die Bächlein wie Silber erklingen.

Ein Wanderer naht,
Die Wange glüht,
Die Ruhe flieht;
Was flötet so leis

Zum Vogelgesang,
Zum Wellenklang?
Dem Wanderer rufet
Den Namen ein Laut,
Wie Stimme der Braut,
Er stammelt hin:
„Hier bin ich, hier,
Wer rufet mir?“
Kaum floh das Wort,
Ist alles gewendet,
Das Aug' ist geblendet.

Ein Garten ersteht
Mit Blüthenwonnen
Im Lichte der Sonnen,
Hinten hebt sich
Luftig und groß
Ein glänzend Schloß,
Und Blumen umher
Auf Beeten stehn
Wie noch keine gesehn,
Göttliche Rosen,
Glocken blau
Voll himmlischem Thau;
Kleine Sylphen
Mit bunten Schwingen,
Gleich Schmetterlingen,
Flattern umher;
Im Grase sie hüpfen,
In Blumen sie schlüpfen.

Stolz in die Höh'
Springbrunnen steigen
Und blitzend sich neigen.

Der Wanderer eilt
In's Licht hinaus
Zum Wunderhaus;
Auf Stufen von Marmor
Schwebt er empor
Zum goldenen Thor,
Die Pforten gehn auf
Mit Tönen so fein,
So lieblich und rein;
Im herrlichen Saal
Tapeten schimmern,
Spiegel flimmern;
Aus farbigen Fenstern
Dämmerlicht
Stillglänzend bricht;
Ein seidenes Lager
Birgt duftig und weich
Der Träume Reich.
Wie hingewehet
Durch Zauberwort
Schlummert er dort.

Er träumt, er säße
Im Garten draus,
Im Sommerhaus;
Eine himmlische Fey

Auf goldenem Duft
Dem Seligen ruft,
Sie schwebet hernieder
In seinen Arm,
Und ist so warm;
Fliegt scherzend weg
Mit neckendem Blick
Und kehret zurück,
Schlingt sich um ihn
Und singt ihm Lieder,
Und küsset ihn wieder.

Am Morgen erwacht er —
Wo Lust und Lieb'?
Der Himmel ist trüb,
Der Regen fällt ihm
In's Angesicht,
In nassen Dornen der Arme liegt.

Gustav Mühl.

Ueberach.

Die Bäche ſchwellen, lau weht der Wind,
Hug'notten fliehen mit Weib und Kind!
Sie finden in Nacht nicht Furt und Steg —
Dragoner jagen daher den Weg.

Die Flücht'gen knie'n am Moderbach:
„Hol' über! ach!... Hol' über! ach!“
Die Säbel blitzen ſchon hinterdrein —
„Gott woll' mit uns in Gnaden ſein!“

Und horch! ein Nachen ſanft gewiegt
Vom Ufer her zur Rettung fliegt!
Der Fährmann iſt ein Knabe mild,
Hellſtrahlend wie ein Engelbild.

Die Wellen tönen weit entlang
Vom Ruderſchlag, wie Harfenklang;
Kein Wort des Knaben Mund entſchwebt,
Doch jedes Herz in Wonne bebt.

Und alle ladet er hinein,
Winkt mit des Auges Himmelſchein;
Es will der Nachen ſinken faſt,
Doch rudert er mit Blitzeshaſt.

Schon nahet rettend sich der Strand:
Es dünkt sie Fahrt in's beff're Land!
Am Ufer dankend kniet die Schaar —
Der Fährmann längst verschwunden war.

Der Morgen wirft den Rosenstrahl
In's stille heit're Wiesenthal,
Und an den klaren Moderbach
Bau'n sie das Dörflein Ueberach.

— Laß, Herr, in Angst und Erdennoth,
Stets leuchten uns dein Morgenroth!
Hol' über!... Ach, vom Todesland
Rett' Fährmann uns zum Himmelsstrand!

August Stöber.

Der Abt von Neuenburg.

„Herr Abt, ihr sollt uns schwören,
Bei Gottes Schöpfermacht,
Daß ihr gerecht an's Kloster
Dies Grundstück habt gebracht!“

Die Dörfner stehen wartend,
In dichte Schaar gereiht,
Sie wollen gütlich enden
Den langen, argen Streit.

Im prunken Ordenskleide,
Aus seiner Mönche Chor,
Tritt wild mit kühnem Trotze
Der böse Abt hervor.

Ringsum hat er gebietend
Den stolzen Blick gewandt;
Und hält zum falschen Schwure
Hoch auf die sünd'ge Hand.

„„Ich schwöre, so wahrhaftig
Der Schöpfer über mir,
Ich steh' auf meines Klosters
Rechteig'nem Grunde hier!

„„Und wer ihn will entreißen
Dem frommen Gotteshaus,
Den treibe Fluch und Bannstrahl
In's weit'ste Land hinaus!““

Und wie er's hat gerufen,
Die Dörfner stehen stumm;
Ein stilles, tiefes Seufzen
Geht in den Reihen um.

Da fällt ein Knecht den Frevler
Hart an mit starkem Stoß;
Reißt ihm die Mütze nieder,
Reißt ihm die Schuhe los.

„Seht an, bei welchem Schöpfer
Er euch den Eidschwur that:
Er schob den — Suppenschöpfer
In seiner Mütze Naht!

„Seht, wie auf seinem Grunde
Der falsche Pfaffe stund:
Er füllte sich die Schuhe
Mit Klostergartengrund!

„Ich sah wie er dem Koche
Den Schöpfer schlau entwandt!
Ich sah, wie er gefüllet
Die Schuh' im Gartenland!“

Und hundert Lippen strafend
Ihm Tod und Rache schrei'n;
Und hundert Arme fallen
Gehoben auf ihn ein!

Sie schleppen ihn gebunden
Zum tiefsten Weihergrund,
Daß drin sich ewig schließe
Der leid'ge Frevelmund.

Am Weiher liegt in Stücken
Ein schweres Kreuz von Stein,
Das muß der Abt allnächtlich
Mit frischem Grund bestreu'n.

Muß schwingen seine Mütze,
Muß irren fort und fort,
Und sprechen im Windesrauschen
Das böse Meineidswort.

August Stöber.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden.

Also uns die Alten sagen,
Hätt es sich wundersam betragen
Daß Hagenowe, die Stat,
Gebowet worden und gemaht.
Es was annoch by Hagenowen
Der heilig Forst also groß und lang,
Daß er mit sinen grünen Böumen gang
Bis untze do nu die Stat ist gebowen:
Do kam ein mol daß ein Her fuhr jagen,
Mit vielen Dienern sin,
So mit ihn führtent die Hundelin,
Der eine groß, der andere kleine.
Bald koment die Hundlin uf eine
Spur, und lieffent mit Rehen, Hirschen
Und anderem Gewild der Birschen,
Und lieffent so lute und mit großem Geschrey,
Groß und kleine beiderley,
Und wart also ein süßer Geton
Von denen Hunden, und was so schon,
Daß es den Heren wundernahm
Wie soliges also kam

Und sie kein Wild nüt fangen kunten.
Reitent also hintennoch den Hunden,
Her und Diener, und woltent sehen
Wo das wolte hinusgehen.
Und also sie reitent durch den Wald,
Do kament sie an ein Wasser bald,
Das do die Moder heißt,
Und noch durch Hagenowe fleußt.
Fandent die Hunde do by ston
Mit lutem Geschrey und Ton
Und mannigerleigen Stimmen,
Der eine groß, der andere kleine,
Sprangent umb uf ihre Beine,
Möhtent gern über das Wasser schwimmen.
Denn ginesit was ein großer Hag,
Darumbe floß die Bach
An beiden Siten umb:
Do hätte sich, nüt dumb,
Das Wild geflücht, als ein Asyl,
Und was sin unmaßen viel:
Und der Here do bedacht sich hätt
Wie gar wohl an derselben Stätt
Eine kaiserliche Vesten und Burg stünde,
Und das Wasser so rüschelich umbe künnte,
Und umbe die Burg fließen mag,
Also es floß umbe den wilden Hag,
Do sich die wilden Thiere geflücht.
Also darnoch wart die Burg erricht,
So kuniglich und so zierliche
Daß man nüt fund ihr gliche,

Mit Geweilben, mit Thürnen und Müren,
So man mit Quoderſtein uf thät führen.
Und darnoch bowete man dohin
Rings umbe die Burg ein Stättelin,
Hagenowe noch dem Hag genannt,
Do das Wild uf entrannt,
Alſo do vor iſt geſeit.
Und darnoch mehrte die Stat ſich breit,
Und iſt von Kaiſern und Kunigen gefreit:
Daß kein Burger von Hagenowe ſol
Jemolen geben einen Zol.
Domit nahm die Stat zu faſt und ſehre
An Güte, Richthumb und an Ehre,
Und wurdent zwölf Scheffen ouch gemacht,
Die regiertent mit großem Ruhm und Macht.

Karl Candidus.

Die Geisterschenke.

Zu einer bösen Stunde hast
O Wandrer dich verirrt,
Es sucht sich heute seinen Gast
Der alte Geisterwirth.

Hell leuchtet aus dem ganzen Haus
Der Fackeln rother Schein;
Die Zecher schrei'n in wüstem Graus
Weit in die Nacht hinein.

Todtbleiche Mägdlein schau'n heraus,
Kredenzen dir den Wein,
Wie ein geknickter Lilienstraus
Wankt dicht gedrängt der Reih'n.

Weh, daß du trinkst! in Unruh bang'
Mußt wandern ohne Rast
Denselben Kreis die Nacht entlang
Den du gewandert hast!

Mußt sprechen stets dasselbe Wort,
Beim rothen Fackelglanz
Dich drehen an demselben Ort
In wildem Wirbeltanz.

— Der Morgen graut; die Sonne blickt
Herab zum Wandrer matt,
Der liegt in Brombeersträuch' verstrickt
Und hat das Tanzen satt.

August Stöber.

Der Knappe von Uhrweiler.

Der Knappe löscht im Schachte das Grubenlichtlein aus,
Geht durch die Nacht alleine zu seinem Lieb nach Haus.

Er weiß für wen sein Hammer geschlagen und geklopft,
Für wen ihm von der Stirne der Schweiß herabgetropft.

Er steht schon auf dem Hügel, Uhrweiler liegt im Thal,
Da hält ihm ein Gesichte den Schritt mit einem Mal.

Drei blasse Geister sitzen am runden vollen Tisch,
Funkelnden Wein in Golde heben und schlürfen sie frisch.

„Hei da! du schöner Knappe, halt einmal bei uns Rast!
Das Plätzlein zwischen uns inne gilt dir, dem lieben Gast!“

Den Knappen zieht's zum Stuhle, nicht ist's sein eig'ner Will',
Aus dem gebot'nen Becher trinkt er drei Züge still.

„Was blinkt dir so am Finger ein Ringlein silberhell?
Das ist wohl von dem Bräutchen, du schmucker Junggesell?“

Der Knappe hört es nimmer; der Trank hat ihn verzückt;
Mit starrem Aug' verworren er auf die Zecher blickt.

So lag er ganz versunken, wie tief im Todesschlaf,
Bis daß sein Ohr vom Thurme das Frühglockläuten traf.

Verschwunden ist der Zauber. Er, auf! mit wildem Schrei.
Er schüttelt den blutigen Finger; der Ring dran ist entzwei.

Er stürzt hinab zum Thale, pocht an bei seinem Lieb:
„O Kind! o Kind! mir Armen einen Gruß, einen Laut
mir gib!“

Still ist die Kammer; helle hinein schaut schon der Tag,
In weißen Todtenrosen eine bleiche Jungfrau lag.

August Stöber.

Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht' ihm ein seltsam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein.

„Aufspringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirst du den besten Fund."

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.

Fort, aus dem Seelhof stürzt' er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den besten Schatz:
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

Adolf Stöber.

Das Thierkirchlein.

Bei Rothbach tief im Walde liegt
Ein Mauerstück versenkt,
An das sich schwankend Epheu schmiegt,
Und Brombeerrank sich hängt.

Thierkirchlein heißt der Ort; und weit
Geht eine Sag' im Thal:
Daß einst in einer bösen Zeit
Erlosch des Glaubens Strahl.

Die Menschen hatten ihren Spott
Und folgten sünd'ger Lust;
Verklungen war der alte Gott
In ihrer freveln Brust!

Da, ihnen recht zum Hohne, baut'
Des Waldes Wild ein Haus,
Drin brach zur Nachtzeit heil'ger Laut,
Und fromm Gebet heraus.

Und kam ein Wild'rer frech herbei
Zu lauschen auf Hirsch' und Reh,
Wohl knallt der Schuß! wohl fliegt das Blei;
Doch thut's nicht Einem weh!

Die ihn allein noch hatten in Ehr',
Er hatt' auch sie in Schutz!
— O Mensch, wohl brauchst du solcher Lehr'
Gen deines Herzens Trutz.

August Stöber.

Bruderrache.

Sage vom Schloß Lichtenberg.

1.

Es starrt ein wüstes Steingebild
Vom Thurme graß und wild;
Auf seinem Munde sitzt ein Wort —
Es heißet: Brudermord!

Im nächt'gen Sturme, weit umher,
Erschallt die schlimme Mähr',
Erschallt der ew'ge Richterspruch
Erschallt des Todten Fluch.

Zwei Brüder führten bösen Streit,
Zu Rach' und Tod bereit:
Als säugte nie, mit gleicher Lust
Sie einer Mutter Brust.

Der Jüngste schwor: „Des Hungers Pein
Sollst du verfallen sein!“
Der Aelt'ste schwor: „Des Durstes Pein
Sollst du verfallen sein!“

2.

Der Jüngste zog, mit Pfeil und Speer,
Im finstern Wald umher —
Da tönet dumpfer Stimmen Ruf,
Da tönet Rosseshuf.

Der Bruder bricht auf wildem Roß
Hervor mit mächt'gem Troß;
Er schleppt gebunden eng' und fest,
Ihn nach dem Felsennest.

In's schwarze, tiefe Burgverließ
Er ihn hinunter ließ.
Er sprach: „Des grausen Durstes Pein
Sollst du verfallen sein!"

3.

Er saß beim Mahl, am prunken Tisch:
„Auf, Knappe, sag' mir frisch!
Noch ward mir süße Kunde nicht,
Daß brach sein Augenlicht!

„Drei Wochen schon! bei dürrem Brod!
So lange säumt der Tod!"
Der Knappe stieg zum Felsengrab
Mit frechem Sinn hinab.

Da wimmernd er, an feuchter Wand,
Den Lebendtodten fand;
Er sog, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.

4.

„Herr Ritter, aus den Mauern hell
Träuft ihm der Rettung Quell!
Er saugt, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.“

Der finster seine Braunen rollt,
Und sinnt, und flucht, und grollt:
„In's höchste, hellste Kämmerlein
Soll er verschlossen sein!

„Da soll, an heißer Sonnengluth,
Er kühlen Blut und Muth,
Soll saugen, als wär's gold'ner Wein,
Die gold'nen Strahlen ein.“

5.

Der Knappe tritt im Morgenschein,
Mit Brod und Fluchen ein:
Da liegt am Fenster, starr und wild,
Das blasse Todtenbild.

— So schaut es zürnend noch umher
Und kündet euch die Mähr',
Und spricht im Sturmeswehn das Wort —
Vom grausen Brudermord.

August Stöber.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen.

Das ist ein hartes theures Jahr,
Die Früchte sind misrathen gar!
Da gehn die Offweiler Bauern schnell
Zum Teufel: „Schaff' uns Waizen zur Stell'!"

„„Den Waizen schaff' ich euch gleich daher,
In goldnen Aehren saftig und schwer,
Ich will vom Schulzen nur alle Jahr
Sechs Sester Hafer, drei Blutstropfen klar;

„„Die schlecht'ste Seel' noch alle Jahr, —
So schaff' ich euch Waizen immerdar.
Sechs Sester Hafer, drei Tropfen Blut,
Eine Seel' — ist noch nicht alles Gut!""

Das erste Jahr ist bald dahin,
Der Teufel will seine Zinsen ziehn:
Er kommt das Thal hervor und frägt:
„Wo habt ihr den Lohn mir hingelegt?"

Sie führen ihn mit Gramanz' und Knix
Hin zu dem steinernen Kruzifix.
„„Da nimm den Hafer, da nimm das Blut,
Da nimm die Seel' in deine Hut!"

Kaum sieht der Teufel das Gottesbild,
So rast er im grimmsten Zorne wild;
Er faßt den Hafer und hat ihn weit
Ringsum in alle Felder gestreut.

Es stehn die einzelnen Halmen noch
Alljährlich im Feld und ragen hoch,
Doch alle Körner sind schwarz verbrannt,
Und werden Teufelshafer genannt.

August Stöber.

Der Galgenberg bei Oberbronn.

Wie lacht im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben der Flecken Oberbronn!
Bleib' nur ein Weilchen hier oben stehn,
Auf dem Berg, wo die frischen Winde gehn.

Doch rath' ich dir nicht bis um Mitternacht
Zu schauen hier der Gegend Pracht:
Denn da regt sich's in wildem tollem Graus,
Und bricht aus Feld und Wald heraus.

Den Galgenberg rollt's lautdröhnend herauf,
Es klappern Gerippe daher im Lauf,
Aus Todtenschädeln unheimlich bricht
Dunkelroth flammend das Augenlicht.

Und Bauern und Ritter und Mägdlein bleich,
Nonnen und Mönch' erstehn aus dem Todtenreich.
Und es fliegt um den alten Rabenstein
Mit tollem Lärm der Gehenkten Reihn.

Unken heulen im Irrwischschein,
Käuzlein flattern wit wüstem Schrein;
Wild rappelt drunten das Mühlenrad,
Und blutige Leiber tauchen im Bad.

Bis wieder im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben lächelt Oberbronn,
Und der Mähder zu der Sichel Klang
Hell anstimmet den Morgensang.

August Stöber.

Der Kellermeister auf Arnsburg.

Ein Köhlersmann im Walde geht noch zu später Nacht;
Die Luft ist schwül und stille, im Laub kein Vogel wacht.
Die Sonn' hat heiß geschienen ihm auf dem ganzen Weg,
Es rinnt kein Brünnlein nieder aus moos'gem Felsensteg.

Möcht' gern die Lippen netzen, die Zunge klebt ihm an,
Die müden Füße wanken den schroffen Pfad hinan.
„Ha, steigt nicht aus den Buchen die Arnsburg dort empor?
Die morschen, grauen Trümmer umwebt so trüber Flor.

„Was weht so süß und duftig, vom alten Schloß herab?
Was will das braune Männlein mit Schlüsselbund und Stab?"
„„Die Brünnlein sind versieget in heißer Sommergluth,
Doch tief im Burggemäuer rinnt goldne Lebensfluth.““

Das Männlein nickt und winket dem müden Köhlersmann,
Es führt ihn durch die Hecken zur finstern Burg hinan.
Es schließt mit schweren Schlüsseln die alten Felsen auf:
Die halbverfall'nen Treppen weht duft'ger Wein herauf.

Da liegt ein kühler Keller mit manchem vollen Faß,
Drin ruht in süßen Strömen das helle goldne Naß;
Und viel krystallne Becher stehn da im Lampenschein;
Das Männlein füllt den größten hochvoll vom besten Wein.

Und reichet ihn dem Köhler, der führt ihn rasch zum Mund,
Und zieht und leert den Becher bis auf den tiefsten Grund.
„„Der ist von alten Zeiten, ein goldner Königswein
Den trank, beim frohen Mahle, der Schloßherr nur allein.

„„Der fluthet oft im Fasse, und gibt so wilden Schaum,
Der braust und rauscht und glühet, als hätt' er alten Traum,
Und schlägt in weißen Wellen an's enge Kerkerhaus,
Möcht' Ritterherzen wieder erfreu'n nach kühnem Straus.

„„Ich darf hier unten wohnen, in weinesduft'ger Welt,
Bin wohl zum Kellermeister viel Jahre schon bestellt.
Doch, Zeit ist um!... es regen schon Vöglein sich im Hain,
Ein Sternlein nach dem andern löscht aus den Silberschein.““

Der Köhler wankt und sinket, weiß nicht was ihn erfaßt,
Fühlt weit sich fortgetragen mit mächt'ger Windeshast.
Schon dringen Morgenlichter in Waldesnacht herein,
Da steht er auf dem Pfade, und wandert ganz allein.

So eilig zieht er fürder, so heiter strahlt sein Blick,
Wünscht oft auf seine Lippen den süßen Trank zurück. —
Noch weht, im schwülen Sommer, vom Schloß der duft'ge Wein,
Doch lud der Kellermeister schon lang mehr Keinen ein.

August Stöber.

Die Ritter auf Arnsburg.

Auf Arnsburg ist's, um Mitternacht,
Die todten Ritter sind aufgewacht;
Und weit hinab in's wald'ge Thal
Wirft sich der Fackeln rother Strahl.

Die Silberkegel stehn in Reihn,
Goldkugeln klingend rasseln drein;
Und in den Hütten, auf Bergen, im Thal,
Da seufzen die armen Bauern zumal.

Sie hören der Herren Uebermuth,
Sie denken der Väter Schweiß und Blut.
Die schlummern längst in stiller Gruft,
Da jene stets die Lust noch ruft.

Weltlust, du arge, toll' dich aus!
Steig' nicht uns nach in's Todtenhaus!
Ob unsres Grabes Blumenhöh'n
Sollen nur Friedensgeister gehn!

August Stöber.

Die Nixe von Niederbronn.

Es rauscht, es plätschert der Brunnenquell,
Der Mond schaut durch die Platanen hell,
Lächelnd steigt, in silbernem Flor,
Zum Becken ein Frauenbild empor.

Und droben auf Wasenburg wird es licht,
Ein Funkeln durch die Waldung bricht.
Geharnischt ganz in blitzendem Erz
Naht ein Ritter — sie liegen sich Herz an Herz.

Den Brunnenspiegel leise schlägt
Die Nixe, daß rings die Fluth sich regt;
Tief unten ein Glöcklein leis erklingt,
Und eine Treppe sich aufwärts schwingt.

Wie leuchten ihnen die Augen so klar!
Steig' nur hinunter, du selig Paar!
Ich möcht' wohl hören dein heimlich Wort,
Doch die Wellen rauschen schon drüber fort.

August Stöber.

Der Küfer von Falkenstein.

Im Philippsburger Thale
Hebt sich der Falkenstein,
Wirft in den klaren Weiher
Sein dunkles Bild hinein.

Von dem geht manche Sage
Erfreulich in die Rund',
Sie klingt in hellen Liedern
Aus Köhlermägdleins Mund.

Doch Einer ist's, den heute
Mein lautes Singen preist:
Der lust'ge Küfermeister,
Der guten Wein verheißt.

Den hat kein Mensch gesehen,
Doch wenn erschallt sein Lied,
So wird im ganzen Thale
Kein Ohr mit Horchen müd'.

Und wenn ein Herbst soll bringen
Recht süße Traubenlast,
So hat der fleiß'ge Meister
Im Schloße keine Rast.

Es tönet mitternächtlich,
Oft bis zum lichten Tag,
Tief aus den grauen Trümmern,
Sein heller Küferschlag.

Man hört ihn Fässer rollen
Und füllen bis zum Rand,
Man hört ihn sie versenken
In kühle Felsenwand.

Deß freut sich in dem Thale
Manch durstig Brüderlein,
Möcht' gern dem reichen Meister
Ein gut Geselle sein.

Doch wie er steigt zum Berge,
Und hoch im Schlosse steht,
So ist im Blätterlispeln
Der Zauber längst verweht.

Eine dunkelgrüne Tanne
Steht da in starrer Ruh',
Die rüttelt sich, und schüttelt
Ihm braune Zapfen zu.

August Stöber.

Die Dame von Alt-Windstein.

Mit Fels und Mauern hebet
Alt-Windstein sich empor,
Aus hohler, dunkler Höhle
Schwebt's glänzend, leis hervor
Und grüßt die Abendröthe
Mit süßem Zitherton,
Es flimmert und es funkelt
In einer goldenen Kron'.

Die sanften Winde spielen
Im lichten Schneegewand,
Das ist die schöne Burgfrau,
Die einst geherrscht im Land,
Sie streuet rothe Rosen
In blaue Luft hinein,
Sie ruft der zarten Minne, —
Dürft' ich ihr Holder sein!

Gustav Mühl.

Die Belagerung von Neuwindstein.

„Abendroth auf Thal und Hügel,
Ruh' in jeder Menschenbrust;
Gelbe Aehren, volle Trauben,
Welcher Segen, welche Lust.

„Hier des Elsaff's reiche Eb'ne,
Dort der Pfälzer Wald und Wild;
Schroffe Felsen, burgumkrönet,
Grüne Thäler, still und mild.

„Dort der Rhein mit luft'gen Wimpeln:
Wohl ein breites grünes Band,
Das die Schweiz als Bruderzeichen
Schlang um Deutsch- und Frankenland.

„Brüder — ! ja, doch keine Freunde,
Und kein Band der Einigkeit —
Rhein, du bist die Braut, um welche
Beide Brüder stets in Streit.

„O, vereint wär't ihr die Herren
Wohl vom Belt bis Indiens Meer,
Doch entzweiet — fallt ihr Beide,
Einer durch des Andern Speer!"

Und prophetisch glüht das Auge
Ritter Kunos in dem Strahl,
Den die Abendsonne goldig
Warf auf Schöneck's Burgportal.

Träumrisch sinkt das Haupt jetzt nieder,
Stützt sich auf die flache Hand,
Und das Aug' starrt auf die Bibel,
Schweift bald über Flur und Land.

Bald denkt er der fernen Lieben —
„Sind sie wohl vom Feind umdroht?"
Bald des Mann's, deß neue Lehre
Sonnengleich in Deutschland loht.

„Kühner Mönch, du bringst mir Frieden
Durch dein wunderbares Buch —
Kinder! nie soll Welt und Himmel
Euch verkümmern Pfaffentrug!

„Frieden? — tausend Mannen tränkten —
Gott! — mit ihrem Blut dies Feld;
Meine Burgen sind wohl alle
Noch von Feinden rings umstellt.

„Doch den Nachbarn all' zum Hohne,
Pabst und Kaiser selbst zum Trutz:
Bei den Meinen, Mönch, auf Windstein
Hast du Obdach stets und Schutz.

„Sonne prächtig sankst du nieder,
Mild erhellt der Mond die Nacht; —
Gott! beschütze Frau und Kinder,
Halte über Windstein Wacht!“

Und der Worte letztes schwebte
Noch als Echo unverhallt,
Als zwei Ritter, hoch zu Rosse
In dem Schloßhof machten Halt.

Schienen fast dem Grab entstiegen
Mit dem geisterhaften Glanz —
„Feinde! — wie, in meine Mauern
Schleicht ihr ein durch Mummenschanz?

„Ha! das sollt ihr theuer büßen!“
In den Burghof, kaum bewehrt,
Stürzt sich Kuno auf die Ritter
Und schon blitzt sein treues Schwert.

Doch der Aelteste von ihnen
Hebt die Hand wie ein Prophet:
„Sohn, auf! rette deine Feste,
Morgen wär' es schon zu spät!“

Wie gekommen, so verschwunden
Waren beid' darauf im Nu,
Nur zwei Flämmchen sah man schimmernd
Hüpfen auf Neuwindstein zu.

„Auf, mein Windstein wird belagert,
Knappen auf! zu Roß, zu Roß!“
Und wie Sturmwind bei Gewitter
Fliegt zu Thal der Reiter Troß.

Ueber Flüsse, über Berge —
Lautlos — durch der Wälder Nacht
Stürzt die Schaar; der Wandrer zitternd
Kreuzt sich vor der wilden Jagd.

Welch' ein Flüstern um Neuwindstein,
Welch' ein Schleichen durch die Nacht....
„Schurken, ha! an meine Nähe
Habt wohl nimmer ihr gedacht?“

Hei! wie jetzt die Schwerter klingen,
Hei! wie Helm und Panzer kracht;
Rechts und links die Feigen sinken,
Herr ob Knecht wird nicht gefragt.

Hier ein Roß, das überbäumet,
Dort ein Arm und dort ein Rumpf,
Dort ein Kopf, der über Felsen
Kollert in die Tiefe dumpf.

„Freunde, he! dort auf den Mauern,
Ei, was rennt ihr denn so bang?
Springt hinunter, denn das Klettern
Ueber Leitern währt zu lang!

„Seht, dort unten rauscht das Wasser,
Und hier oben ist's so schwül,
Besser als in Speer' und Schwerter
Ruht sich's in so kühlem Pfühl."

Strahlend stieg die ewig junge
Sonne auf in Ostens Glut —
Ist das Roth um Windsteins Felsen
Morgenröthe? — ist es Blut?

Doch das kümmert unsern Ritter
Wenig; an der Seinen Brust,
Dankend Gott für solche Rettung,
Ruht er aus in sel'ger Lust.

Fr. Baader.

Die Kröte.

Zur verwünschten Maid, beim Morgenstrahl,
Ein schmucker Knabe kam zumal.

„O lieber Jüngling, erbarme dich mein!
Willst du denn nicht mein Retter sein?

„Noch siehst du mich als Jungfrau zart,
Mein Vater war so wild und hart.

„Und hat mich als Kröte hieher gebannt,
Gleich komm' ich als solche aus jener Wand.

„Gib einen Kuß dem häßlichen Thier,
O fürchte dich nicht — du gibst ihn mir!

„Dann bin ich erlöst auf alle Zeit,
Und bleib' dir treueigen in Ewigkeit.“

So sprach die Arme und gieng zurück,
Ihr folgte des Jünglings kecker Blick.

Da hüpft's aus altem Gemäuer hervor,
Es raschelt die Kröte im schilfigen Moor.

Nun sitzt sie still auf grünem Moos,
Grau und nackt, wie ein Backofen groß.

Und Warzen wie Nüsse auf Rücken und Bauch,
Ueberm giftigen Maul ein glänzend Aug'.

Aus den Augen glotzt es so wehmuthstief,
Als ob es den Jüngling zu sich rief'.

Der flieht entsetzt — sie schaut ihm nach,
Und harrt auf ihn den ganzen Tag.

Gustav Mühl.

Die Wallfahrtkirche

Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen.

Bei Görsdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan;
Dem hat ein wunderhaft Gesichte
Des Herren Willen kund gethan.

Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid;
Es strahlt ihr Haupt wie Sterngeflimmer,
Wie Mondensilber strahlt ihr Kleid.

Sie wandelt langsam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf dünkt's ihn, eine ries'ge Eiche
Hab' schnell sich vor ihr aufgethan.

Ihn faßt ein heimlich süßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stets muß er nach der Stelle schauen,
Mit gier'gen Blicken, unverwandt.

Er rafft empor sich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum;
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beseligt vor den Baum.

Deß Zweige wundersamlich rauschen,
Daß tief 's ihm durch die Seele dringt;
Und wie er stille steht, zu lauschen,
Es drin wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht ist er ganz ergossen —
Da bebend öffnet sich der Baum,
Er hat sich seinem Blick erschlossen,
Wie heimlicher Kapelle Raum.

Draus strahlet goldner Kerzenflimmer,
Und Weihrauch süß den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in sanftem Schimmer,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle sind gekommen,
Umstehn den Baum in dichten Reih'n;
Sie haben auch den Klang vernommen,
Gesehn den lichten Wunderschein.

So süßer Klang sollt' nimmer schweigen!
Bald schaut ein Kirchlein weit in's Land:
Der Lieben Frauen zu der Eichen
Ist's von dem Wunder zugenannt.

August Stöber.

Der Geisen-Major.

Es war ein Held der that sich hervor:
Der stolze, grimme Geisen-Major!

Die Straßburger hatten, zu starkem Troß,
Den Tapfern gesetzt auf ein stattlich Roß;
Er sollte begangenen Frevel rächen,
Und in Beinheim die frechsten Räuber erstechen:
Denn manches Schäflein, manch edles Rind
Drin standen, geraubt von des Markgrafen Gesind'.
Das wollte sich letzen an duftigem Braten,
Und hatte zum Schmause viele Gäste geladen.
Doch aus ist's, Gesellen! Laßt Braten und Wein!
Stellt eilig nur Singen und Tanzen ein!
Denn er nahet! er schaut aus dem Wald schon hervor —
Der stolze, der grimme, gewalt'ge Major!
Rings hat er die donnernden Mörser gestellt,
Uebersä't mit den Reis'gen das ganze Feld.
Und den Trommler, mit seinem letzten Wort,
Schickt er mahnend und drohend in's Dörflein sofort:
Das soll ihm gebunden die Händ' auf den Rücken
Die frechsten Räuber gleich alle schicken!
Doch dem ward gegeben kein freundlich Bescheid,
Er hat noch mit Müh'n sein jung Leben befreit:

Denn hinter ihm schallen, weit in die Rund,
Markgräfliche Stücklein aus gutem Schlund.
Das dünkt wohl den tapfern Major nicht gelegen:
In die Scheide steckt er den blinkenden Degen,
Und wendet sich trabend der Straßen,
Läßt lustig das Liedlein vom Abmarsch blasen.

Was hält noch den Kühnsten? was flammet sein Blick?
Was wirft er sein blitzendes Rößlein zurück?
Er hat ihn erspäht!... an des Waldes Rand —
Ein Knabe mit zweien Geislein stand!
Und er zücket den Stahl, und mit eigener Hand
Er den gewaltigen Feind überwand!

Läßt wohl er sich ziehen auf prunkendem Wagen?
Bekränzt im Triumphe zur Reichsstadt sich tragen?
An den Thoren harret des Volkes Schaar,
Dem zeigt er das kühnlich errungene Paar.
Und die Kunde fliegt weiter von Ohr zu Ohr —
Das war der gewaltige Geisen-Major!

August Stöber.

Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinste Fluth;
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Hut.

Sie kommt in weißer Hülle
Stilllächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie schaut nach allen Wegen,
Sie harrt so bang und lauscht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen,
Wenn's tief im Walde rauscht?

Sie hat Ihn herbeschieden
Zur alten Liebesstell',
Wo einst von süßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will Er nimmer,
Viel' Jahr' sitzt Sie allein;
Sie wascht im Mondenschimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann stille fragend blickt Sie
In's Thal hinab und geht;
Viel tausend Küsse schickt Sie —
Alle der Wind verweht.

August Stöber.

Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen.

Die Weissenburger haben's gut,
Die können das Ding schon machen:
Sie haben reiche Traubenglut
Und brauchen sie nicht zu bewachen.

Zur Herbstzeit kommt von Sankt Paulin
Die weiße Dame herunter;
Sie wandelt durch die Reben hin
Und hütet die gold'nen Wunder.

Sie hütet treu vor Frost und Sturm,
Vor Hagel und Wetterschaden,
Und hat in ihren Geisterthurm
Schon Manchen eingeladen.

Da ist versenkt ein reicher Hort,
Wer mag sich den 'mal heben!
Er müßte wissen das rechte Wort
Und das rechte Stündlein eben.

August Stöber.

Straßburg.

Straßburgs Wappenschild.

Die Gottesgeißel steht am Rhein,
Die Hunnenschaar zieht hinterdrein,
's sind Donnerwolken vor dem Sturm.
„Wie heißt die Stadt mit Mau'r und Thurm?"

„„Die Silberstadt, Argentorat,
Argentorat, die Römerstadt!""
„Die soll mir werden ohn' Erlaß
Nach Gallien eine blut'ge Straß!"

Und wie ein Wetter stürmt das Heer
Brennend und mordend zur Stadt daher;
Schutt liegt auf Schutt, Blut rollt über Blut,
Blutig drauf glüht die Abendglut.

So haut sich Etzel ohn' Erlaß,
Nach Gallien eine blut'ge Straß,
Und noch in Straßburgs Wappenbild
Flammt die Blutstraß roth im Silberschild.

August Stöber.

Bischof Wilderolf.

Was wandelt dort am Uferrand
Des Rheins das Furchtgerippe?
Es will entfliehn, doch festgebannt
Ist es an jener Klippe.
Verzweiflungsvoll schlägt es umher
Und weint und heulet wieder —
Huhu! ein Maus- und Ratzenheer
Zernaget seine Glieder!

Wer ist es daß des Himmels Fluch
So schwer auf seinem Haupte?
Ein Bischof ist's, der List und Trug
Sich gern und oft erlaubte.
Er war, nun sind's achthundert Jahr,
Zu Straßburg Seelenhirte;
Doch große Noth und Klage war
So lang er's Krummholz führte.

Viel Wunder zu der Zeit geschah'n
An Sankt Athala's Grabe;
Von nah und fern strömt' man heran
Und brachte manche Gabe.

Das Kloster wuchs an Gut und Ehr'
Und heil'gen Schmuckgeräthen;
Des Bischofs Kirche doch blieb leer,
Oft mußt' allein er beten.

Natürlich dies gefiel ihm schlecht;
Erpicht auf Ränk' und Streiche,
Ersinnt er keck, mit einem Knecht
Bei Nacht Athala's Leiche
Zu rauben — und gedacht, gethan,
Schon ist der Sarg gefunden,
Doch ach, verrathen schien sein Plan,
Der Leichnam war entschwunden.

Fast berstete der Wicht vor Wuth;
Er raubt, das Ungeheuer!
Aus Rache Schmuck und heil'ges Gut:
Doch dieß bezahlt er theuer.
Ein großer Maus- und Ratzentroß,
Erwartet ihn zu Hause,
Und stürzte gierig auf ihn los,
Als gält es fettem Schmause.

Die fraßen an ihm ohne Gnad',
Zernagen sein Gebeine;
Nichts hält sie ab, er floh die Stadt,
Bestieg ein Schiff im Rheine;
Auch dorthin schwammen sie ihm nach
Und wetzten ihre Zähne —
Noch heute oft beim Geisterschlag
Sieht man die Gräuelscene!

Drum merkt, das heiligste Gewand
Deckt doch nur Adamskinder;
Der Mensch ist Mensch; in jedem Stand
Gibt's Gute und gibt's Sünder.
Wer nun nicht treu ist seiner Pflicht,
Ob Laie oder Pfaffe,
Das gilt gleich viel, entrinnet nicht
Früh oder spät der Strafe.

Ch. Hackenschmidt.

Die Leis der Geischler.

Nu ist die biedevart also her.
Crist reit selber gen Jerusalem.
Er führte ein crüce in siner hant.
Nun helfe uns der Heilant.
Nu ist die biedevart also gut.
Hilf uns Herre durch din heilges Blut.
Das du an dem crüce vergossen hest.
Und uns in dem ellende gelossen hest.
Nu ist die strosse also bereit.
Die uns zu unsrer Frowen treit.
In unser lieben Frowen lant.
Nu helfe uns der Heilant.
Wir sullent die busse an uns nemen.
Das wir Gotte deste bas gezemen.
Al dort in sins vatters rich.
Des bitten wir dich alle glich.
So bitten wir den heilgen Crist.
Der aller welte gewaltig ist.

Die Judenverbrennung in Straßburg.

1.

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengaff.

„Ihr Sabbath ist es heute,
Da sind sie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn sie am Samstag aus.

„Heraus du Mordgesindel,
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!

„Dort wo ihr eure Todten
Mit Zaubersprüchen verscharrt,
Dort sollt ihr heute tanzen,
Der Holzstoß eurer harrt!“

Und in die finstern Häuser
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächt'ger schwillt.

2.

— Da wo auf grüner Matte
Die Judengräber stehn,
Sieht man ein weit Gerüste
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Wasser
Zur heiligen Christentauf',
Da passet mit Reisern zum Holzstoß
Des Volkes lumpiger Hauf'.

Und sieh', die Judengasse
Bringt man sie all' herab,
In köstlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und säen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am seid'nen Talar,
Den Jungfraun reißt man die Perlen
Aus dem schwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zusammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

3.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man sie seh recht weit!
Dort ist der Tod mit tausend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es sind neunhundert Opfer,
Auf den Todtenacker gelangt,
Und keines verläßt den Glauben,
Und jedes zu sterben verlangt.

Ihr Mönche, sind sie verstocket!
Eure Liebe sie nicht verstehn,
Drum laßt sie in die Flammen
Die Christimörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzstoß lauft,
Das Knäblein will sie bergen,
Vor ihren Augen es tauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und seiden' Gewand,
Das rauschet, steiget und sinket,
Bis ein's im andern schwand.

Gustav Mühl.

Kaiser Sigismund in Straßburg.

Der ritterlich gestritten,
Auf manchem heißen Feld,
Von Basel kömmt geritten,
Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zu Throne
Gen Aachen zieht er heut,
Wo seine Kaiserkrone
Das deutsche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenstern Grüße,
Die Wege bunt bestreut,
Musik und Freudenschüsse,
Vom Münster Festgeläut'.

Den Kaiser zu empfangen,
Stand reichgedeckt der Tisch,
Trompet' und Pauken klangen
Und Kränze blühten frisch;

Doch schöner war zu schauen,
Als diese Blumenpracht,
Der Kranz holdsel'ger Frauen
In ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde
Der Kaiser brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die Allerschönste vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiser, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter seid zum Tanz."

Kaum hat der Hahn gerufen,
Da sind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach;
Er hört's, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er
Und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen,
In's Münster zieht die Schaar,
Wo schon in dichten Reihen
Das Volk versammelt war.
Die Frühmett' ist zu Ende,
Die Seelen sind erquickt,
Drauf hat der Zug behende
Zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömt's in hellen Haufen
Der nächsten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiser ein Paar Schuh.
Und lustig wird dermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze
Zum Hohensteg hinauf,
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg Saal sie auf;
Gleich spielen auf die Geigen,
Und Hörner schallen drein,
Der Kaiser schwingt im Reigen
Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud' und Festen eilen
Ihm sieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh' er ist geschieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden,
Den Frau'n zu Lieb' und Dank.

"Zum Abschied nehmt's, ihr Holden,
Und achtet's nicht gering:
Wie euern Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,

Soll eure Söhn' umwinden
Der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden
An's deutsche Vaterland."

Adolf Stöber.

Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm.

Nach Augsburg zu dem Reichstag kamen
Auch Straßburgs freie Bürger her.
Bei denen war in gutem Saamen
Entsprossen laut're Christuslehr',
Die freudig aus der Nacht erstanden,
In wundersamer Freiheit Flor,
Bald rings umher nach allen Landen
Mit reichem Segen brach hervor.
Manch kühnes Wort schon war erklungen
Und tief in Vieler Herz gedrungen.
Da trat aus mächt'ger Fürsten Menge
Der Kaiser Karol stolz und strenge:
„Von Straßburg ward mir schlimme Mähr',
Da zeucht ein böser Geist umher,
Der manchem frommen Klosterthor
Schob frevelnd Schloß und Riegel vor,
Und aus geweihter Erde Hallen
Mußt mancher heil'ge Bruder wallen."
Herr Jakob Sturm konnt's nicht verschweigen,
Er trat hervor, mit flücht'gem Neigen,
Er sprach mit kühnem Muth sofort:
„Herr Kaiser, trauet meinem Wort!

So lange Unſrer lieben Frauen
Sie liebe Brüder wollten bleiben,
In ihren Mauern ſich erbauen,
So mochten ſie's wohl fürder treiben!
Doch kam's manch heilig Mönchlein an
Zu ſein auch unſrer Frauen Mann —
Herr Kaiſer, traun! auch Euch nicht baß
Möcht wohl ergötzen ſolcher Spaß!"

August Stöber.

Denkmale.

1. Kaiserbrief an Straßburg.

1362.

Wir Kaiser Karl, von Gott beschieden,
Des Reiches Mehrer in Krieg und Frieden,
Den Räthen und dem Bürgerstand
Von Strazzeburk, so Stadt wie Land!
Dieweil es dürfte bald geschehen
Daß ihr zu Felde müsset stehen
Gen Räubervolk und böse Leut',
Den Baierfürst insonderheit:
Als haben wir gerecht erfunden
Und wollen's, liebe Getreu'n, euch kunden.
Daß in den Fehden künftig ihr
Schwenkt unser und des Reichs Panier.
Ist irgend Noth es aufzuwerfen,
Mög euch der Herr die Lanzen schärfen.
Stoßt kräftig nur auf unsern Feind!
Ruprecht von Baiern ist gemeint.
Ihr sollet dann zu späten Jahren
Für gleiches Werk das Banner wahren.

Verhoffend daß ihr also thut,
Entbieten wir auch jedes Gut
Und unsere Gnad', die kaiserliche,
Getreuer Stadt und ihrem Striche.
Aus Erbland Böhmen, hier zu Prag,
Gegeben am Sankt Johannistag.

2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Spielleute betreffend.

1405.

Die Meistersänger, jetzt verloren,
Hat einst der Alsa Strand geboren:
Ich nenn' euch aus dem edlen Haufen
Den Gottfried von der Zeit der Staufen;
Den andern Gottfried, Minnesinger,
In schöner Kunst belobte Ringer.
Zur selben Zeit, wer sollt' es denken?
Ist Straßburg aller guter Schenken
Die beste für den Leierorden
Im heil'gen röm'schen Reich geworden.
Da zog vertraut nach unsern Auen
Der Spielmann aus den fernen Gauen;
Vom Bürgerschatz, durch milde Hände,
Floß deutschem Künstler manche Spende;

Gemeiner Herberg froh, die Vielen,
Sie kamen vor dem Rath zu spielen,
Das Haus ist voll, wenn bei den Mahlen
Die Wirthe, nicht die Gäst' bezahlen.
Doch endlich wurde, satt vom Liede,
Ein weiser Rath der Wirthschaft müde.
Er hat ein scharf Edikt erlassen,
Von der Pfalz geschrie'n auf Markt und Gassen:
„Soll kein Stettmeister noch Ammeister,
Bishero milder Gaben Leister,
Von heut' an speisen oder tränken,
Noch aus gemeiner Kass' beschenken
Herolde, Pfeifer, Orgelträger,
Trompeter, Geiger, Lautenschläger
Und andre sonst der fremden Gänger,
Genannt die Sprecher und die Sänger;
Soll auch denselben, die so reisen,
Nichts geben oder leihen heißen.
Wer sich der Sparniß wollte schämen,
Der mag aus eig'nem Säckel nehmen.“
Wie Vögel, singend auf den Sträuchen,
Wenn Büchse knallt, im Fluch entweichen;
Sie kehren nicht zur Stelle wieder,
Ein andrer Busch hört ihre Lieder:
So hat, als jene Kund' erklungen,
Das Musenvolk sich weggeschwungen,
Und bleiben auch, mit langem Grollen,
Von Straßburg ferne die Apollen.

3. Dekret wegen der Schmähschriften, Spottgemälde und Satiren gegen Meister und Rath.

1658.

Thun jedermänniglichen kund
Wir Dietrich Zorn, der Meister, und
Die Rathsherrn von der freien Stadt,
Was Meister und Rath beschlossen hat:

Der Bürger Sinn wird allzuschlecht,
Die Ehrfurcht mehr und mehr geschwächt,
Worob wir frühe schon erkannt,
Doch nimmt der Unfug überhand.
Man treibt mit Ortsbehörde Spuck
Als hielt sie die Gemeind' im Druck;
Und kaum verstrich ein Mond vom Jahr
Der nicht ein Lästerblatt gebar.
Da steht: „Wir seien Volkeshasser,
Wölf', Armensauger, wüste Prasser;
Wir sparen unserm Bauch allein
Der Stadtgewölbe Korn und Wein,
Und herbstet wo der gute Saß,
Wir begehren alles in unser Faß;
Man seh' dem Wucher diese fröhnen,
Der Hochmuthsteufel steck' in jenen.“
Ja, was die Bibel nennt von Sünden,
Der Leumundschänder will es finden

Am hohen Stadtrath, dem gesammten,
Und den wohlverdienten Zubeamten.
Ei, that dir Einer Weh und Schaden,
Du magst ihn vor die Richter laden,
Die sprechen ja nach Eid und Pflicht;
Du aber sagst, sie thun es nicht,
Und drückst, du Werkzeug höllischer Geister,
Den Giftpfeil ab auf Rath und Ammeister.

Darumb, und für der Ordnung Hut,
Gefährdet von der Satansbrut,
Erholen wir, benannter Rath,
Gerechte Straf' der Missethat,
Als welche, wie sie schon bestehet,
Sofort auf Leib und Leben gehet.
Zuvörderst regen wir auf's neu:
„Dem Peingericht verfallen sei
Nicht einzig wer zu frechem End',
Gen Herrn vom Landesregiment,
Unglimpflich und als Ehrendieb
Pasquillen, Spottgedichte schrieb,
Wer Fratzenbild zu deren Schand'
Mahlt' auf Papier, Tuch oder Wand,
Ein jeder auch der schuld gewesen,
Daß Bürger solches sehn und lesen,
Gemälde, Schriften angeschlagen,
In die Pfalz geworfen, umgetragen,
Desgleichen wer ein Solches fund
Und bracht's dem Ammeister nicht zur Stund',
Vielmehr sich selbst daran ergötzte,

Weil's Obre schmäht' und Pöbel hetzte,
Alsdann es, Bösen zum Vergnügen,
Lies gerne stehen oder liegen,
(Auf die, bei dergestalten Sachen,
Ehrsame Stub' wird sonders wachen);
Sind aber an Gott und uns Verräther
Des Frevels Hehler wie die Thäter.
Scharfrichter soll den Gräu'l verbrennen
Und des Schuld'gen Haupt vom Leibe trennen."
Nachdem wir so das Recht gedroht,
Folgt unten, weil die Schärfung noth
Und Bindgewalt das Meiste kann,
Der heil'gen Christuskirche Bann,
Den wir im Text den Glaubenslehren
Und alter Norm gemäß erklären;
Befehlen daß zum Schreck' für alle
Sein Donner von den Kanzeln schalle.
Ruchlose Kinder Belials!
Die Strafe geht an Seel' und Hals.
Erreicht der Weltarm nicht sogleich,
Der Verdammnißengel findet euch;
Wie Stadtrath zeitlich mit Dekreten,
Kann euch Convent in's Ew'ge tödten:
Auch ist sein Fluch in Formula
Gehörig maharammotha.

August Lamey.

König Heinrich II und die Meisenlocker.

Es weht von Straßburgs Thürmen weiß roth und blaue Fahn',
Drauf schwingt sein hell Gefieder ein gold'ner Frankenhahn,
Doch führt um drei Jahrhundert euch jetzt zurück mein Sang,
Da in der alten Reichsstadt nur deutsches Wort erklang.

Da kräftig, weit gebietend, der deutschen Lande Zier,
Sie, nächst der Kaiserkrone, hoch aufschwang das Panier;
Im Kriege stets gewappnet zu Trutz und guter Wehr,
Im Frieden, Frieden haltend, und fest in Treu und Ehr'.

— Den Frankenkönig Heinrich, den Zweiten zubenannt,
Den lockt so edle Perle einst in das Alsaland;
Er legt mit mächt'gen Schaaren sich trotzig rings umher,
Läßt donnern das Geschütze, läßt blinken Schwerdt und Speer.

Gern säh' er auch sich öffnen das gutverschlossen Thor,
Pflanzt' gern auf Wall und Thürmen die Lilienfahn' empor:
Doch, ob mit Trug und Listen sich trägt sein böser Sinn,
Noch ist ihm nicht errungen der herrliche Gewinn.

So muß er lange harren, er spinnet Plan auf Plan,
Läßt immer höher steigen den übermüth'gen Wahn:
Die Führer läßt er sammeln in's Königszelt, zu Nacht,
Es sollt' sich ihnen öffnen in lichter Festespracht.

Es kreist in gold'nem Becher der süße Finkenwein,
Trompet' und Pfeife tönen manch lustig Lied darein.
Der König ruft vermessen: „Noch höher Mahl und Fest,
Ihr Herrn, ist euch bereitet im alten Römernest.

„Hei, morgen auf dem Münster, da halten wir den Tanz,
Vom Knauf bis zu dem Grunde soll leuchten heller Glanz;
Die armen Wichte tappen in trübem Nebelduft,
Wir wollen ihnen zünden mit Fackeln durch die Luft!"

So hat er's ausgesprochen, er stürzt den Becher keck,
Und lächelt unterm Trinken — da faßt ihn jäher Schreck:
Er läßt den Becher sinken, blickt auf des Tisches Rund —
Den hat ein Schuß zerschmettert aus einem guten Schlund.

Die Kugel ist geflogen fast eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meisenlocker gab ihr so gut Geleit;
Der ließ eine Meise singen und pfeifen ein Liedchen fein,
Sie flog mit Schwirren und Sausen in's Königszelt hinein.

Wie all' der laute Jubel so bald verschwunden ist,
Wie Plan und Wahn zerronnen! wie schweigt die böse List!
Herr Heinrich ist verstummet, die Krieger stehn erbleicht,
Und Einer nach dem Andern still durch die Nacht entweicht.

— Die Sonn' ist aufgegangen; sie scheint ihm wohl zu hell:
Er kann die Reichsstadt schauen, drum wendet er sich schnell.
Derweil sind auch erwachet die Meisen all' im Hag,
Sie wünschen dem guten König einen schönen guten Tag.

August Stöber.

Der Züricher Fahrt mit dem Hirsebrei.

1. Das Freischießen zu Straßburg.

Zu Straßburg aus den Thoren zieht auf den Schützenrain
Die Bürgerschaft hinüber in festlich schmucken Reihn,
Das Schießen anzuheben, zu dem der weise Rath
Die lieben Eidgenossen allsammt zu Gaste bat.

Es stellen sich zum Feste viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein.
Nun hat der Zug betreten den grünen Rasenplan,
Mit klingendem Spiele schreitet die Stadtmusik voran.

Drauf kommen Knabenschaaren mit Fähnlein roth und weiß,
Das ist für brave Schützen der schlichte Siegespreis:
Den haben unsre Väter in Kindeshand gelegt,
Daß früh im Knabenherzen der Bürgermuth sich regt.

Und jetzo, festen Schrittes, im schwarzen Mantel naht
Mit weißen Spitzenkrägen der hohe Magistrat;
Den Degen an der Seite, das Hütchen unterm Arm,
Lustwandeln sie bedächtig durch all' den jungen Schwarm.

Es kommen angezogen die Schützen in froher Eil,
Mit Büchsen und mit Bogen, mit Pulverhorn und Pfeil;
Sie schwingen ihre Mützen und springen und jauchzen hell —
Bald gilt es zu erproben, wer Meister, wer Gesell.

Und jetzt von allen Zünften die Schaar der Bürger naht,
Mit ihren Ehefrauen im reichen Sonntagsstaat,
Sie führen auch in Züchten die Töchterlein daher
In seidenen Gewändern, mit Ketten goldesschwer.

Der Reichsstadt Söldner schreiten entlang das Schußrevier,
Inmitten der Hellebarden das alte Stadtpanier,
Darauf die Muttergottes zu schau'n auf güldnem Thron,
Das Kindlein auf dem Schooße, mit Purpurkleid und Kron'. —

Und über'm Schützenhause Fortuna's Bild sich hebt,
Im Winde hin und wieder ihr flatternd Segel schwebt;
Sie kehrt euch bald die Ferse, bald lächelt ihr Angesicht —
Habt Acht, daß sie beim Schießen euch drehe den Rücken nicht!

Und in der Halle sitzen die Richter jetzt im Kreis;
Sie prüfen erst die Waffen, sie rüsten Kranz und Preis:
Das Zeichen ist gegeben — alsbald die Büchse klirrt,
Und hurtig von der Armbrust der Bolz die Luft durchschwirrt.

Juchhe! 's war ein Tyroler, der traf in's Brüderlein,
Wie schwenkt er seine Mütze, wie jauchzt er auf dem Rain!
Aus allen Zelten drängen die Gäste sich heran,
Und Jubelruf und Klatschen durchhallt den weiten Plan.

Breitschattig ragt zur Seite der alte Lindenbaum;
Der hat auf seinen Aesten für viele Gäste Raum,
Die sitzen an den Tischen im kühlen Blätterhohl
Und trinken manchen Becher auf braver Schützen Wohl.

Auch um die Pritschenmeister, im Wammse buntgestückt,
Mit Schellenkapp' und Geißel, ein lustig Volk sich drückt;
Die Schalke sind auf Kurzweil heut sonderlich bedacht,
Auf Reimlein und auf Schwänke, drob alles hell auflacht. —

Wohl stellten sich zum Treffen viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein;
Doch unsre lieben Zürcher, die fehlen noch zum Fest:
Warum doch keiner heute bei uns sich blicken läßt?

Habt Acht; und rühmt, ihr Treffer, zu hoch nicht euer Glück;
Die Zürcher üben heute wohl noch das Meisterstück:
Es kommt ein Pfeil geflogen vom weiten Zürich her —
Habt Acht! er saust durch Wogen — am besten heut trifft der!

2. Das glückhafte Schiff von Zürich.

„Nun liebs Wagschiflin lauft behend,
Heut würst ein Glückschiff noch genent.“
Fischart.

Als kaum auf Zürich's Thürmen die erste Stunde schlug,
Schon regte sich am Strande der muntre Schifferzug:
Sie wollen heute zeigen, wie nah sich Freunde sind,
Wie sie den Raum, der scheidet, durcheilen so geschwind.

Ihr Schiff ist reisefertig: in Straßburgs Mauern heut
Soll es die Anker werfen noch vor dem Nachtgeläut;
Drei Tage muß man fahren mit starkem Ruderschlag —
Ihm soll die Fahrt gelingen an Einem Sonntag.

Nun tragen die Gesellen den Eisentopf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften der heiße Hirsebrei,
In sandumgoßner Tonne: noch glühend warm und frisch
Soll der, aus Zürichs Küche, heut stehn auf Straßburgs Tisch.

So haben sie's beschlossen, der Hans im Weerd ersann's,
Er spricht: „Wohlauf, Genossen! wer frisch es wagt, der kann's!“
Er winkt, da fliegen hurtig die Ruder ab und auf,
Der Kiel, vom Ufer stoßend, beginnt den Riesenlauf.

An beiden Enden flattert die Zürcher Schützenfahn',
Trompetenstöße schmettern — fahr' wohl, glückhafter Kahn!
Nun wachet auf, ihr Schläfer! die Helden ziehen aus:
„Glück zu!“ hallt's an den Ufern aus jedem Bürgershaus.

So rauscht, die Stadt hinunter, beim Sternenlicht der Kiel;
Der Stern der Bundestreue winkt ihm an's ferne Ziel.
Die Zürcher-Thürme schwinden, und trotzig reißt das Schiff
Sich durch der Limmat Strudel, durch klippenvolles Riff.

Nun trägt die Aar es weiter mit sanftem Wellenguß,
Und mit Trompetenschalle begrüßen sie den Fluß;
Da fängt es an zu dämmern, im Frühlicht blitzt der Strand,
Man wünscht sich guten Morgen, man drückt sich froh die Hand.

Hie sitzt die ganze Mannschaft, leibfarbig angethan,
Mit spitzen Schweizerhüten und Federbüschen dran;
Und stattlich ragt vor Allen der Kaspar Thomann vor,
Den sich die Schaar zum Sprecher und Obmann auserkohr.

Sie steuern lustig weiter im Morgensonnenschein,
Sie hören mächtig rauschen von ferne schon den Rhein;
Und jetzt mit flinken Rudern, mit sicherm Steuergriff,
Einlenken sie's in's Strombett, das pfeilgeschwinde Schiff.

Seckingen grüßt herüber, zur Frühmett läutet's just;
Wohl thut es Noth zu beten aus inbrunstvoller Brust:
Denn jezo dräu'n mit Grausen versteckte Klippenreihn,
Und Wasserwirbel brausen durch zackiges Gestein.

Das ist der Höllenhaken, der tückisch niederriß
Manch Schifflein sammt der Mannschaft in Todesfinsterniß;
Doch unsre Männer bahnen sich wohl die rechte Furch',
Und fahren zwischen Klippen und Strudeln mitten durch.

Und wie sie nun, entronnen so großer Fährlichkeit,
Rheinfeldens Brücke sahen, da steht ein Korb bereit,
Den läßt man eilends nieder, voll Weines goldenblank —
Wie mundet unsern Helden der frische Rebentrank!

Nun liegt, wohl überstanden, im Rücken die Gefahr;
Der Strom fließt wie ein Weiher so glatt und spiegelklar.
Und als auf Basels Thürmen die zehnte Stunde schlug,
Kam eben angefahren der muntre Schifferzug.

Zu Basel auf der Brücke die Eidgenossen stahn,
Aus drei Kanonen donnert ihr Ehrengruß dem Kahn,
Und „Gott mit euch!“ so ruft es; doch, hurtig wie ein Bolz,
Entflog schon unter der Brücke die Fähre leicht und stolz.

Und weiter, immer weiter, mit immer frischem Muth
Handhaben sie die Ruder bei schwüler Mittagsgluth;
Wohl ladet manches Eiland die Schmachtenden zu Gast,
Sie trocknen sich die Stirne, sie gönnen sich nicht Rast.

An Breisach nun vorüber, den Alsagau entlang,
Fliegt munter unsre Fähre mit immer schnellerm Drang,
Bis tiefer steht die Sonne — und sieh', im Abendschein
Dort leuchtet schon das Münster in's weite Land herein.

Hoch schlagen jetzt die Herzen, und sachter schwebt der Kiel;
Nun rüstet euch, ihr Helden! euch winkt der Kranz am Ziel:
Ihr sollt die Becher üben am frohen Ehrenmahl,
Wie ihr das Schiff getrieben im heißen Sonnenstrahl.

3. Die Zürcher in Straßburg.

„Hie sind dieselben Eidgenossen,
Welche vollprachten, was sie beschlossen!
Sie sollen nun die Bächer üben,
Gleich wie sie heut die Ruder triben."
Fischart.

Beim Mondlicht strömen eben zu Straßburgs Thor herein
Die Bürger mit den Gästen zurück vom Schützenrain;
Da hört man aus der Ferne Trompet' und Pfeifenschall,
Bald ist der Zürcher Ankunft gemeldet überall.

Er kommt, er kommt geflogen — der Siegerpfeil an's Ziel!
Er kommt, er kommt gezogen — der wunderschnelle Kiel!
Die Zürcher Schützenflagge, sie flattert schon am Strand,
Die Helden springen munter am Guldenthurm an's Land.

Nun trägt man in der Tonne den ehrnen Topf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften noch warm der Hirsebrei;
Hervor tritt Kaspar Thomann im ernsten Sprecheramt,
Und grüßt die edeln Rathsherrn und Bürger insgesammt.

„Ihr lieben Eidgenossen, heut zeigten wir euch gern,
Daß euch in Noth und Fährde die Zürcher nie zu fern!
Wenn ihr — was Gott verhüte! — je Feindesobmacht fühlt,
So kommen wir gefahren, eh' sich ein Brei verkühlt."

Die Rathsherrn ihn umarmen mit brüderlichem Kuß,
Und Händedruck bekräftigt der Städte Bundesschluß;
Rings um die Schiffer drängt sich das Volk in froher Eil,
Und tausend Stimmen jubeln: Heil, brave Zürcher, Heil!

Alsbald zur Maurerstube, wo schon geschmückt der Saal,
Geleiten sie die Gäste zum heitern Ehrenmahl;
Dem Zuge schreitet klingend die Stadtmusik voran;
Nun sitzen sie zur Tafel, die Zürcher oben an.

Und allererst mit Jubel, das Bundesmahl zu weih'n,
Trägt man im ehrnen Topfe den Hirsebrei herein:
Gar mancher ist verwundert, daß ihn zu dieser Stund
Die Speis' aus Zürich's Küche noch brennet an den Mund.

Jetzt schwingen sie die Gläser im ganzen Tafelkreis,
Den treuen Eidgenossen schallt Lebehoch und Preis;
Man wird nicht Rühmens müde, man wünscht einander Glück,
Die Zürcherfahrt deucht allen der Freundschaft Meisterstück.

Elsässerweine fließen, hell klingt es hier und dort,
Man wechselt traute Reden, manch' freies deutsches Wort;
Man spricht von alten Tagen, wie beider Städte Bund
Schon zu der Väter Zeiten so kräftiglich bestund.

Nach Mitternacht erhebt sich der Bürgermeister jetzt
Und drückt dem Zürcher Obmann die Hand zu guter Letzt:
„Schwingt noch einmal, ihr Bürger, die Gläser an den Mund:
Preis unsern Eidgenossen! und Heil dem Städtebund!"

Dann führt er sie mit Fackeln zum güldnen Hirsch hinauf,
Der weite Bau nimmt gastlich die müden Zürcher auf:
Nun gute Nacht, ihr Brüder! von euerm Werke ruht,
In Gottes Schirm und Schatten, in treuer Freundeshuth.

Adolf Stöber.

Ankunft der Zürcher mit dem warmen Hirsebrei.

Aus Fischart's glückhafftem Schiff.

V. 310—878.

1. Die Arbeit trägt darvon den sieg,
Und macht daß man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rumgöttin herlich,
Dan waz gschicht schwärlich, daz wirt ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter, wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
10. Das eine fremde fisch nicht fressen:
Dann dise alles überstreitten
Durch jr unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben solte einer
Werden des Jasons Schiffartgmeiner
In die Insul zum Gulden Wider,
Da wüßt er, das er käm herwider
Weren dise am Meer gesessen
So lang wer unersuocht nicht gwesen
America, die neue Welt,
20. Dann jr Lobgir hat dahin gstellt
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch sticht die Sunn,

Sie will euch manen nur dadurch,
Das jr schneid dappfer durch die furch.
Dann sie seh gern, das jr die gschicht
Vollbrächten bei jrm schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rühmen mag.
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhüm,
Wie zwischen Tornen eine blüm.
Jr dörft euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt
Jr sehet je mein wasser klar
Gleich wie ein Spiegel, offenbar,
So lang man würd den Rein abfaren
Würd keiner euer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein schiff liff,
Wie von Zürich das Glückhaffte schiff. —
Wolan, frisch dran! jr habt mein gleit
Umb euer standhafft freudigkeit
Die straß auff Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor,
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen,
So war ich selbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.

Nun liebs Wagschifflin lauf behend,
Heut würst ein Glückschiff noch genent
Und durch dich wert ich auch geprisen
Weil ich solch treu dir hab bewisen.
Solch stimm der Gsellschafft seltzam war
Und schwig drob still erstaunet gar.
Es daucht sie, das sie die Stimm fül
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt sie jr yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jägers wenn es weit erschallt
Den Hunden in dem finstern wald,
So sie im tieffen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchschnaufen,
Alsdan ja erst die waffel schaumpt,
Und kommen auff die spur ungsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steürmann ständ fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das unterst zu oberst schein.
Die Sonn het auch jr freud damit,
Das so dapffer das Schiff fortschritt
Und schin so hell inn d'Rüder rinnen
Das sie von ferrn wie Spiegel schinen
Das gestad schertzt auch mit dem Schiff,
Wann das wasser dem land zuliff,

Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon;
Ein Fluot die ander trib so gschwind,
Das sie eim underm gsicht verschwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten, umb das schiff zu gsellen,
Inn summa: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.
Die vertröstung Rchuom zuerjagen,
Erhitzigt jr hertz, nicht zuzagen,
Wiewol sie jetztund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, so hat den Namen
Von des Reins hohem lauff und fall
Da etlich Berg mit großem schall
Dem Rein auß neid sich widersetzen,
Die sich dadurch doch selbs verletzen,
Dann je der Rein on alle scheu
Etzt durch sie eine strassen frey,
Und wirt sie mit der weil verzeren,
Zu eim vorbild, demut zulehren,
Und nicht zu understohn mit Zwergen
Den Himmel zustürmen mit Bergen. —
Als sie daselbs nu durch die Brück
Füren mit des Reins gutem glück,
Da danckten sie ihm für die treu,
Und besahen das schön gebeu,
Und redten von der Salmen wog,
Wie der Rein da vil Salmen zog.
Folgends auff Seckingen sie schifften,
Die das volk der Segwanen stifften,

Da des Reins achteſt Bruck angeht,
Und in Sant Fridlins Inſul ſteht.
Noch muſten ſie ſich weiter ſchicken
Zu einem Strudel under Bücken,
Welcher der dritt iſt in dem Rein
Und ſchrecklich laut von namen ſein,
Dann er genant iſt im Höllhacken,
Weil nach den ſchiffen er thut zwacken,
Da ſprachen ſie dem Schiflin zu,
Das es jetzund ſein beſtes thu,
Und eyl auff Reinfelden geſchwind,
Da es die neundte Reinbruck find.
Wenn es durchbrech den Waſſerbruch,
So find es darnach, was es ſuoch.
Eh ſie diß hetten außgeredt,
Waren ſie hindurch auf der ſtett:
Da lobten ſie den reinen fluß,
Das er ſo gdultig on verdruß
Durchtring durch ſein ſtandhafftigkeit
Der Felſen ungeſtümmigkeit.
Alſo müß allen den gelingen,
Die durch den Neid nach ehren ringen,
Alſo auch unſerm Schiff geling
Das es noch heut ſein lauff vollbring!
Inn des kamen ſie für Reinfeld,
Welchs billich alſo wirt gemeldt,
Dieweil daſelbs der Rein fängt an
Zurinnen reyn und ſtill davon,
Das er ſicht wie ein eben feld,
Und unbetrübt ſich forthin ſtellt,

Welchs er gleichsam zu lieb thun scheint
Der Statt, die sich jm längst verfreund,
An bei dem Gstad, Basil genant
Dem haupt in dem Trautricherland.
Die mit Augst, etwan genant Rurich,
Gebaut ward von des Königs Turich
Underthanen, den Treuwackern,
Die von dem Rein mit den Trautrachern
Auff das man das Reinland erfüll,
Zogen dem Gbürg nach, und der Ill
Auff Illfurt, da sie überfürten,
Durchs Leimtal der Birsick nachspürten,
Deren sie folgten, biß sie länden,
Da Birsick und Birß in Rein wenden.
Da ließ sich nider der ein hauf
Und nannten das ort Baß Ill drauf,
Weil sie ein Bässer Ill da funden,
Da sie der Ill vergessen kunten.
Von diser alten Kundtschafft wegen,
Meint man, zeig sich der Rein so glegen,
Eh er auff die Statt Bassil kompt,
Dieweil sie sein Gstad hat vil gfromt
Beides mit dapffrer leut vertrauung
Und seines Talgeländs erbauung,
Welcher kundtschafft auch hat genossen
Zum gleit die gselschafft unverdrossen,
Dieweil sie der Statt und dem land
Mit Eidverbündnuß war verwant.
Derhalben als sie sah von weite
Der Statt spitzen, sich sehr freute,

Und sprach alsbald zusammen do:
„Ein guts stück wegs sind wir nun fro,
Basel soll uns sein ein gut zeichen,
Das wir noch Straßburg auch erreichen.
Dise Statt freut uns wol so sehr
Als Orion die leut zu Meer.
Han wir den rauchsten weg erwunden,
Der weitest wirt auch wol gefunden.
O Basel, du holtselig Statt,
Die den Rein in der Mitte hatt,
Allda er nimt ein newen schwang
Gegen mitnacht vom Nidergang,
Du must gewiß sehr freuntlich sein,
Weil durch dich freundtlich rinnt der Rein!
Darumb nach deiner freundtlichkeit
Auff Straßburg freundtlich uns geleit!“ —
Hiemit stalten sie frische an,
Die fuoren für die Statt hinan
Umb zehn uhr, da sah man stehn
Sehr vil volks auf der Reinbruck schön,
Zu sehen dise waghafft Gsellen,
Wie auff dem Rein sie daher schnellen,
Und verrichten eine solche that,
Die in vil jaren niemandt that,
Damit sie solches jren Kinden,
Wan sie's nicht glaubten, auch verkündten,
Und dabei jenen zeigten an,
Wie küne arbeyt alles kan,
Als sie das volck nun allda sah
Durch die Bruck faren also gah,

Als ob ein pfeil flüg von dem Bogen,
Oder ein Sperwer wer entflogen,
Da rüfft es sie gantz freudig an:
„Der Mechtig Gott leyt sie fort an,
Der jnen so weit geholffen hat
Der helff ja weiter zu der Statt!
Ein solchen mut wöll Gott den geben,
Welche nach Rhuom und ehren streben!“
Hinwiderumb thöneten sie auch
Mit den Trommeten scharf und rauh,
Das es gab so ein widerhall,
Als thet ein Baum im thal ein fall,
Dan vom Rhuodern und gschwindigkeit
Ward der thon gbrochen und verleyt.
Das volck hat kaum jhr wunsch verricht,
Verlor das Schiff sich auß dem gsicht.
Demnach nun Basel war fürüber,
Sah die Geselschaft Brisach lieber;
Aber bei Jßstein, einem Schloß,
Welches zerstört steht, öd und bloß,
Wolt sich erst auch ein Strudel streuben,
Und thät groß wällen da auftreiben;
Jedoch die Gsellschafft es veracht
Und sprach, Es het gleich so vil macht
Als diß Schloß, bei dem er her strudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt.
Konten wir Strudelberg durchtringen
Wir wölle auch Hügel überspringen;
Kan uns den Muot kein hitz zerspalten
Würd den kein Eisstein nicht erkalten.

Trangen demnach auf Neuenburg,
Ein Stettlein so bedarff groß sorg,
Dieweil der Rein mit seinem lauff
Tringt also starck und hefftig drauff,
Und läßt sein macht so streng da schauen,
Das man jn nicht gnug kan verbauen;
Hat mit der weil auch mit sein güssen
Der Statt ein gut stuck hingerissen,
Welchs die Gselschafft thet betrauren
Und baten den Rein umb bedauren,
Das er sein zorn wöll lan verflisen,
Und sie einmal der Ruh lan gnisen.
Weil sie noch reden dise Wort,
Stis sie der Rein auf Preisach fort,
Welche Statt an eim Berg sich helt,
Von deren Brißgau wurd gemelt
Und lag etwa mitten im Rein,
Daher es schein Elsassisch sein.
Als sie dieselbig sahen weit
Da gab es jnen muot und freidt,
Dieweil da halber weg zu Rein
Von Basel soll auf Straßburg sein.
Vor grosser freud, die sie empfiengen,
Die Rhuder des fertiger giengen,
Also, das sie ehe kamen hin
Dann sie es hetten inn dem sinn:
Nemlich ungefer zu zwei uhren
Welche als die Burger erfuohren,
Lieffen sie zu, die zu beschauen,
Die grose Flüß zu zwingen trauen,

Welches, als sie besehen hatten,
Lobten sie jhre mannlich thaten,
Das sie ein solchs beynah vollbrächten,
Welchs sein unmüglich vil gedächten.
Derhalben werd man sie auch Preisen
Allweil Preisgau vom Preiß würd heisen
Nachdem nun sie auch an dem ort,
Durch die Bruck fuoren glücklich fort,
Da manten sie einander wider,
Das man nun käcklich führ hernider,
Dieweil der Rein doch für sie wer,
Und strenger nun zulauffen beger.
Aber je meh der Rein fort stis
Je meh die Sonn jr kraft bewis;
Dann als sie mit jrn schnellen geulen
So hefftig in die höh thät eylen,
Zu sein im Mitten zu Mittag,
Auff das sie da ausspannen mag,
Ward sie vom eilen so erhitzt,
Das sie nur feurstral von jr schwitzt;
Die schos sie hin und her sehr weit,
So wol auff arbeitsame leut,
Als müsige, auff jene drumb,
Das bald zu end jr arbeit kumb,
Auff diese drum, das sie empfinden,
Wie sich arbeitend Leut befinden,
Dan welchen die hitz thut gewalt,
Die stellen nach der Küle bald,
Und fördern jre sachen meh,
Das sie diselb erlangen eh.

Fürnemlich aber schos jr stral
Die Sonn auf unser Schiflin schmal,
Weil sie jm schir vergonnen thet,
Das es lif mit jr um die wett,
Und wolt jr nachthun jren lauf:
Mit jr gehn nider, wie auch auf.
Jdoch die manlich Reisgefärten
Achteten nichts der beschwärden,
Jhr ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz ungeirrt,
Die eusserliche prunst am leib,
Die innerlich prunst nicht vertreib.
Je meh erhitzigt ward jr Plut,
Je meh entzündet ward jr Mut,
Je meh von jnen der Schweis floß,
Je meh Muts jn die Reis eingoß,
Dan arbeit, mühde, Schweiß und Frost
Sind des Rums und der Tugend kost,
Das sind die staffeln und stegreif,
Darauf man zum lob steiget steif,
Mit müsiggang und gemachlichkeit,
Man keinen Namen nicht bereit,
Der schimlich faulkeit und wollüst
Ligen vergraben inn dem Mist,
Aber von ernsthitzigem fleiß
Mus der stahl schmeltzen wie das Eiß
Und widerumb durch stanthaft anhalten
Mus das Eiß in Kristall erkalten,
Gleich wie auch von der Sonnen gschicht,
Wie man im Schweizergbürg oft sicht.

Mit der weis kan ein stanthaft Man
Eben dis, so die Sonn auch kan.
Wie solt dan solchen stanthaft Freunden,
Die zu der Arbeit sich vereinten,
Die Sonn nun etwas angewinnen,
So sie doch jre Kunst auch künnen?
Und gleich wie sie die Erd erhert,
Und das Wachs erweicht und versert,
Also zutrotz dem Sonnenstrall
Erherten sie gleich wie Kristall,
Und die müh, welche scheint Kristallen,
Weichen sie, das sie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonnen stich,
Für anmannung zu fördern sich:
Dan wer schön Wetter haben will
Mus leiden, das er die Sonn fül.
Derwegen als die Sonn vermerckt,
Das nur jr Manheit wurd gesterckt,
Und sah allweil das Schiff forteilen,
Da sorgt sie, sie möcht sich verweilen,
Das jr vileicht das Schiff vorkäm,
Und also jr das lob benäm,
Derhalben, nicht halb ausgerhut,
Spannt sie frisch Pferd vor wolgemut,
Lis sich aus jrem guldnen Sal,
Und rennt inn eim Kib ab zu thal,
Als wann vom Himel ein Feurstral
Schießt plötzlich in ein ferres thal.
Sie praucht sich auch so emsiglich,
Das sie bei Reinau jnn vorstrich,

Und zeigt sich dem Schiff auf den seiten,
Im zu dem Wettlauf auszubieten,
Welchs dise Männer meh ermant,
Das weidlich sie anlegten hand,
Fürnemlich da sie daucht von ferr,
Wie ein neu gstirn ja forschin her
Vom widerschein der hohen spitzen
Des Thurns zu Straßburg, durch hell plitzen,
Die auf der spitz die Sonn erregt,
Auf das sie die Gselschafft bewegt,
Und also gleichsam mit jr schertzt,
Und sie zu faren macht behertzt.
Dan jr der Kib vergangen war.
Als sie ward jres vorteils gwar,
Und liß die Pferd gern langsam traben,
Meh kurtzweil mit dem Schiff zuohaben,
Welchs mit jr, ungewonter weis,
Auf dem Rein wett lif um den preis.
Dann grose händel understehn
Würd so wol globt, als sie begehn,
Aber sie mußt hernider eilen,
Die Erd sich lassen zuerkülen,
Und sich selbs im Mör zuerfrischen,
Und den feurig schweiß abzuwischen;
Jedoch zuletzt eh sie verlauf
Sprang sie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit jren plicken,
Zusehen, wie sie sich nachschicken,
Und als sie es sah schier vollbracht,
Sprang sie noch eins zu guter nacht,

Und befal die Gselschaft dem Rein,
Der sie leit gar in d'Statt hinein,
Welchs der Rein gar treulich that,
Und ließ sich hören am gestad
Mit grösserm rauschen vor meh fröuden
Das sie so nah der Statt zuleiten.
Sie liessen auch zu Lob dem Rein,
Und zum Zeichen, das sie da sein,
Die Trommen und Trommeten gehn,
Das es gab ein groß fröuden gthön,
Sie danckten Gott auch sonderlich,
Der jnen hat so gnädiglich
Sein Gschöpf zu der fart dienen lon:
Die Wasser, Wetter und die Sonn,
Und sie vor aller gfahr bewart,
Auch jn kreft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein sein abscheid gnommen,
Auf das er bald ins Mör möcht kommen,
Und jhm die fremde zeitung pringen,
Wie er um rum werd mit jm Ringen
Weil man auf jm fahr auch so gschwind,
Darzu on Segel und on Wind.
Doch zu Straßburg an der Reinprucken
Da hat der Rein gesucht ein lucken
Von altem her hinein inn d'Statt
Mit einem Arm auß sondrer libthat,
Nicht allein drum, das sie die Ill,
Davon man Elsas nennen will,
Samt der Preisch lait zum Haupt dem Rein
Und also mit der Stat verein, —

Sonder auf das der Rein zugleich
Durch disen Arm der Stat fein raich,
Was jnen wirt gefüret zu
Es außzuladen mit guter rhu,
Und durch den Arm, genant der Giesen,
Die Schiff wie in ein Port darfliesen,
Und die Freund, so sie bsuchen wöllen,
Mögen in mittler Stat ausstellen
Zum selben Giesen sie anfuren
Ungefär um die siebend uren;
Weil man aber vor hat vernommen,
Das die Gesellschaft an solt kommen,
Auch etlich Gwett drauf war bschehen,
Wo man sie heut würd kommen sehen:
Da stund vom Gisen zwar herauf
Zum Kaufhaus zu ein solcher hauf
Von Mann und Weibern, Jung und Alt,
Das es sah wie am Gstad ein Wald,
Welcher hauf als ers sah herkommen
Mit jren Trommeten und Trommen,
Da sprach er: „Allhie sind die Leut,
Die wir heut han erwart so weit,
Hie sind dieselben Eidgenossen,
Welche vollprachten was sie bschlossen!
Wer will forthin meh können sagen,
Das Arbeit nicht könn als erjagen,
Weil sie aus vier Tagreisen heut
Hat ein gemacht, und nah das weit,
Und gzeigt das Nachbarn nicht allein
Auf etlich zwentzig Meilen sein,

Sonder treisig, ja sechtzig Meil,
Wan man nach der Reiß rechnen will?
Dis sind recht Nachbarn, die wol weit,
Doch, wan sie wöllen, nach sind heut,
Und Nahen Nachbarn auch zugan,
Und sich kein müh dran hindern lan.
Wie solt man nicht als guts den trauen,
Die kein müh noch not hat gerauen,
Jr Nachbarn zubesuchen weit,
Was thäten sie zu andrer zeit?
Darum sind sie uns wol willkommen
Die uns zu lib solchs für hant gnommen.
Billich thun wir jn an all Ehr,
Die uns zur Ehr auch kommen her.
Gott wöll die libe Nachbarschaft:
Ein Statt Straßburg unnd Eidgnosschaft
Jn stäter freuntschaft stäts erhalten,
Wie sie besteht noch von den Alten!
Dis und dergleichen sagten da
Die Burger, und was jn zusah.
Desgleich die Gselschaft sehr erfröut,
Das man jr wart mit grosser fröud,
Sprachen: umsonst ist nicht die mieh,
Weil man mit danck verstehet die.
Wer wolt den nicht zu lib was thun,
Die liblich ein empfangen nun.
Haben wir anders nicht davon
Tragen wir doch den Rum zu lon.
Wer aber nichts um Rum darf wagen,
An dem mag man der Ehr verzagen.

In dem furen sie fort im Giesen,
Da sie die Kinder willkomm hiesen,
Den wurfen sie nach altem sitt,
Welches bedeutet danck und frid
Jr zürchisch Brot, gnant Simelring,
An das Gestad, das mans empfieng.
Das wärt hinauff das gantz gestaden,
Dan sie vor hatten eingeladen
Treihundert solcher Semelbrot,
Welchs, wann man bei den Alten bot,
Deits Gastfreiheit und Freuntlichkeit,
Darvon die Schweitzer sind beschreit.
Folgends, als aus dem Schiff sie giengen,
Zwen Herrn des Raths sie da empfiengen
Von wegen einer Oberkeit,
Welche sich jrer ankonft freit,
Die also wunder glücklich sey
Vollpracht, auß Nachbarlicher treu,
Welche besuchung sie nun mehr
Rechne für gros Freuntschafft und Ehr,
Jren und jrem Schießen gschehen,
Dafür man jren danck soll sehen,
Und jren fleiß, stehts zuerfüllen
Den Alten Nachbarlichen willen,
Wünschend, das gleich wie die Schiffart
Glücklich vollpracht wer und bewart,
So glücklich besteh jderzeit
Der beiden Stett lib freuntlichkeit.
Nach geendter Red führt man sie all
Mit Trommen und Trommeten schall

Aufs Ammeisters Stub zu dem Essen,
Da vil Volcks war zu Tisch gesessen
Von Burgern und fremd Schützen zwar,
Die jrenthalb warn kommen dar.
Auch erschinen jn da zu Ehren
Stett- und Ammeister und Rhatsherren,
Die zwischen sich zu Tisch sie setzten,
Und mit gespräch und Speis ergetzten,
Desgleichen auch mit Musicspilen,
Und was sie wußten jn zu willen
Sie lisen auch gleich pringen dar
Den Hirs, der zu Zürch kochet war,
Und lisen des auf jden Tisch
Ein Platt voll tragen, warm und frisch,
Dessen sich mancher gwundert hat,
Wann er jn an Mund prennen that.
Hatten drob mancherlay gespräch
Das jn des kurtzer wurd die Zäch,
Sagt jder auch von seinen Reisen,
Und wolt das sein vor allen preisen,
Doch lobet mehrtheils dise Reiß
Die jnen den Hirs lifert heiß,
Und preißten die Züricherknaben,
Das sie so wol sich gprauchet haben.
Desgleichen auch die Eidgnosschaft
Die jn den Abend frölich schafft.
Man sprach auch zu den Schiffartgsellen,
Das sie sich frölich wolten stellen,
Dieweil man unergezlichkeit
Wer zsamen kommen also weit,

Und sie geländt weren an dem ort,
Da gut sei der Hafen und Port,
Wie Glückhafft sie zu schiffen weren:
So freuntlich solten sichs erklären;
Dan man sagt, wem das Glück wol will,
Der dantzt auch on ein Seitenspil,
Und welchen das Glück an thut lachen,
Der kan auch andre lachen machen;
Auch darum erfröut ein das Glück,
Das er auch ander Leut erquick;
Dan gwißlich ist unfreuntichkeit
Ein stuck der unglückseligkeit.
Dis sei der Freuntschaft eigenschaft:
Zur fröud hertzhaft, zur not standhaft
Sie solten mit Wein külen nun
Was heut verprennet het die Sunn,
Und solten jtz zu lib dem Rein
Auch trincken Rain den Reinischen Wein;
Sie solten nun die Bächer üben
Gleich wie sie heut die Ruder triben,
Und werfen auf ein Glückgeschirr,
Welchs jres Glückschiffs Namen führ.
Dergleichen mocht man jn zusprechen
Nach der Freund Ehren Fröud zurechen,
Demnach von Freud gnannt sind die freund
Gleich wie von Fehde sind die Feind.
Hierauf die Gselschaft sich erzeigt,
Wie Freund, zu freundtlichkeit geneigt,
Erwis von wegen jrer Statt,
Das Hertz so sie zu Straßburg hat,

Und wie sie noch die Alten weren,
Die Nachbarschaft zu halten bgeren.
Nach dem das Mal nun war vollend
Lait sie in jr bstellt Losament
Zum Hirtzen, die Herrschaft der Statt,
Da die Gselschaft jr Rhu dan hat.

Fischart.

Die vornehmen Rößlein.

1.

Die Edlen sind auf ihrem Saal
Im alten Hohenstege,
Und sind beim lauten Festesmahl,
Beim Becher gar nicht träge.

Die Köpfe glühen, farbig fast
Wie rothe Krebsschalen,
Die Weine lobt ein jeder Gast,
Und trinkt zu vielen Malen.

Man spricht dabei von Körperkraft,
Vom Streiten und vom Ringen,
Vom Muthe der so manches schafft,
Und vieles kann bezwingen.

Da sagt Herr Görg von Hohenstein,
Von lust'gem Angedenken:
„Ihr Herren, laßt euch frischen Wein
In eure Becher schenken!

„Ihr sprecht da viel von Kraft und Muth,
Als gält's ein Weib zu retten,
Zu proben euer hitzig' Blut,
Möcht' ich ein Stückchen wetten.

„So wahr ich Herr zu Hohenstein
Und wack'rer Ritter heiße,
Gewinnt ihr, geb' ein Fuder Wein
Ich euch zum Siegespreise.

„Versteht mich recht, das Fuder Wein
Liegt draußen in Bergbieten,
In meinen Keller dort seid fein
In Ehren ihr beschieden.

„Ihr holet Alle selbst das Faß,
Und ziehet selbst den Wagen,
In einem Tag geschehe das! —
Wie ist's, wollt ihr es wagen?

„Gelingt euch nicht der leichte Spaß,
Kommt ihr nach Straßburg später,
Gebt ihr zurücke mir das Faß,
Und fünfzehn Batzen jeder.“

Da gibt's ein Leben, ein Rumor,
Wie springt man von den Stühlen!
Die Rechte reicht ein jeder vor,
Die Wette mitzuspielen.

2.

Am Sonntag, (Münsterwächter hat
Den Tag kaum angeblasen,)
Da reigt sich's in der ganzen Stadt,
Da rollt es durch die Straßen.

Die vierundzwanzig Edeln all'
Ein Wäglein ziehend, laufen,
Und ihnen folgt mit Jubelschall
Der lust'ge Volkeshaufen.

Die losen Junker träppeln fort,
Und grüßen jede Holde,
Die an den Fenstern hier und dort
Auf sie herunterschmollte.

Beim Thore langen bald sie an,
Sie athmen eine Weile,
Dann geht's bei muth'gem Ruf voran
Als fordert's Windeseile.

3.

Die Sonne glüht am Himmel heiß
Um drei Uhr — sieh, da keuchen
Die Herrn bedeckt mit Staub und Schweiß
Einher — das Faß sie zeigen!

Es ist geziert mit grünen Mai'n,
Vollauf und schwer gefüllet,
„Da drinnen wankt ein edler Wein,
Der bald den Durst uns stillet!"

Herr Görge aus dem Fenster schaut
Verblüfft im Hohenstegen,
„Hätt's nicht den Rößlein zugetraut!"
Er lauft dem Zug entgegen.

„Gott grüß' euch Brüder allesammt,
Ihr mußtet wahrlich traben,
Wie euch doch Stirn und Auge flammt,
Nun soll der Wein euch laben."

Herrn Görgen all' bei frohem Mahl
Für Wein und Wette danken,
Sechs Ohmen schicken dem Spital
Sie für die dürft'gen Kranken.

Gustav Mühl.

Das Gespenst auf dem Hohensteg.

Es sitzen tief in die Nacht hinein,
Die tollen Gesellen bei Spiel und Wein,

Zu Straßburg wohl auf dem Hohensteg,
Und die Lust wird in rauschenden Tönen reg.

Wie klingen die Becher! Wie funkelt der Wein!
Wie jubeln die tollenden Junker drein!

Horch Mitternacht hallet mit dumpfem Klang
So schaurig und traurig den Saal entlang!

Hoch schwinget der Kaspar von Drachenstein
Den Römer hellfunkelnd im Lampenschein:

„Ich bring's von Westhausen dem todten Hans,
„Der meisterlich spielte mit Schwert und mit Lanz!

„Und wird der Bescheid seinen Ohren kund,
„So lad' ich ihn her zu derselben Stund'!"

Der Frevler spricht's und die Junker faßt
Entsetzen mit kalter Fieberhast.

Denn kaum ist das letzte Wort verhallt,
Herein tritt des Hansen leibhafte Gestalt.

Dem Kaspar entsinket der letzte Muth,
Zu Eis erstarrt in den Adern sein Blut.

„Auf gieße den feurigen Sohn vom Rhein
„In den silberblinkenden Becher hinein!“

Und es klingen die Römer so dumpf und so bang,
Als wär's ein verhallender Todtenklang!

Und auf einen Zug leert der bleiche Hans
Den weiten und tiefen Römer ganz:

„Hab' ich dir heute gethan den Bescheid,
„Thust du mir ihn morgen in der Ewigkeit!
„In der Ewigkeit morgen und säume nicht!“
Also der Westhäuser verschwindend spricht.

Und wieder erschallet so hohl und so bang
Die Mitternachtsstunde mit dumpfem Klang:

Sie haben in der schwarzen Todtentruh'
Den Kaspar gebracht zu der ewigen Ruh'.

Theodor Klein.

Die Hexe am Katzensteg.

Zu Straßburg an dem Katzensteg
Wohnt' einst 'ne schöne Frau,
Ihr Eheherr ein Schuster was,
Der gern beim Wein im Bären saß.
Miau, Miau, Miau!
Der Mann der schönen Frau.

Doch der Geselle jung und schlank
Gefiel bald mehr der Frau;
Oft schielte seitwärts sie auf ihn,
Auch Worte fielen her und hin, —
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Doch der Geselle kümmert sich
Nicht um des Meisters Frau.
Er freiet um des Nachbars Kind,
Schön Gretel ist ihm hold gesinnt.
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Schön Gretel sieht zur Werkstatt' 'nein,
Ob nicht darin die Frau;
„Herr Meister, krieg ich bald die Schuh?“

Dem Liebsten wirft sie Blicke zu.
Miau, Miau, Miau!
Nicht ist daheim die Frau.

„Mein Vater kommt heut' Abend spät
Heim aus der Krautenau
Ich harre hinterm Laden dein,
Wir plaudern leis beim Sternenschein.“ —
Miau, Miau, Miau!
„Wie graut mir vor der Frau!“

Am Abend schleicht zum Liebchen er
Im kühlen Abendthau.
Er kost mit ihr am Fensterlein,
Sie tauschen Kuß um Küsse ein. —
Miau, Miau, Miau!
Schrei'n Katzen schwarz und grau.

Sie dicht umkreisend, fürchterlich
Schreit eine Katze grau;
Dem Liebespärchen recht zum Tort
Schallt ihr Geschrei zu Kuß und Wort:
Miau, Miau, Miau!
Schreit fort die Katze grau.

Doch der Geselle sieht erbost
Die Katze an genau;
Da faßt er einen großen Stein,
Den schleudernd, trifft er sie an's Bein.
Miau, Miau, Miau!
Fort hinkt die Katze grau.

Im Bette liegt am andern Tag
Des Meisters schöne Frau.
Noch gestern war sie frisch und roth,
Und heute liegt sie krank zum Tod.
Miau, Miau, Miau!
„Was, Meister! fehlt der Frau?“

„Sie war noch gestern Abend aus,
Kam heim am Abend grau;
Da traf mit einem großen Stein
Ein böser Bube sie an's Bein.
Miau, Miau, Miau!
Lahm ist nun meine Frau.

Ein schwarzer Kater schleicht zur Nacht
Ums Bett der schönen Frau.
Das war wohl gar? — Behüt' uns Gott! —
Am andern Morgen war sie todt.
Miau, Miau, Miau!
'ne Hexe war die Frau.

Rosa Maria.

(Affing, geb. Varnhagen von Ense.)

Das Rößlein mit drei Beinen.

Ein Schwank.

Jer hän gewiß schunn höre redde
Vom Rössel mit drei Beine,
Doch Kenner weiß, i will druff wette,
Was merr dovon soll meine;
Drum, sinn err brav unn sinn err still,
Jer Lytt, ich euch erzähle will
Vom Rössel mit drei Beine.

So wild hett's noch kenn Bürschdel gewe
Wie's Schlossers Fritz vom Plönel,
Queckfilverisch, unn nix als Lewe
Rennt hien und her min Söhnel;
Merr hett's nie gehn, nurr huppfe sehn,
Drum henn si emm de Namme gen:
's klein Rössel mit drei Beine.

Der stirbt. Err kummt halt noch Sankt-Galle:
Syn Seel fliejt in de Himmel,
Ball will's em drowwe gar nitt g'falle,
's isch still, 's isch kenn Gedimmel;
Err saht zuem Petrus: Los mi 'nab!
Will laufe-n-im Kalopp unn Trapp,
Als Rössel mit drei Beine.

Derr Petrus will z'erſch nitt anbyſſe,
Err ſaat: Du meegſt halt wecke!
Du thätſt do hunte Boſſe ryſſe
Unn z'Nacht noch d'Lytt verſchrecke;
Si maine ſo ſchunn, wenn 's nurr kracht
Im Offe, 's hett 's e Gſpenſt gemacht;
Nix, Röſſel mit drei Beine!

Myn Bürſchdel heert nitt uff ze nauſe,
Saat: De kannſch 'nunter ſchaue!
Will nieme foppe, nieme zauſe,
Als d'beeſe Männ'r un Fraue,
Derr Petrus lacht: „Myntweije! na!"
Err ſtricht ne, macht ne werrzina
Zum Röſſel mit drei Beine!

's leid Schnee, drum glitſcht err ſanft erunter,
Verrbei an manche Sterne;
's iſch z'Nacht um zeh, noch Alles munter,
Hell glitzere d'Laterne.
Wie iſch min Fritzel buſchperli!
Wie ſpringt! wi huppft! wi dummelt ſi
Myn Röſſel mit drei Beine!

Jezz kummt e Schlitte hereg'fahre,
E dicker Probſt ſitzt drowwe.
„Der kinnt ſin Geld firr d'Arme ſpare
I däd ne meh drumm lowwe,"
Saat's, ryßt ans Schlittepferd ſym Zaum,
Diſſ ſtulpert, ſchlaat e Burzelbaum
Vorm Röſſel mit drei Beine.

E mol lauft es durch's Saifegässel,
's isch finster gsinn, sieht steije
Zwei Dieb ins Fenster 'nyn: „Dumm's Gspässel!„
Saht es, macht d'Leiter keije,
Ball krysicht's im Hus: „Heh! Dieb sinn do!„
Unn d'Schaarwacht kummt enanderno:
Brav! Rössel mit drei Beine!

Merr heert ins Friejgebätt schunn lytte,
Do kummt d'Frau Drueleräre,
Sie g'heert zu de ganz frumme Lytte,
Zuer Dummesbruck dohäre;
Unn d'Schneppehub, sie steht 're scheen;...
Was awwer muß i jetzt nitt sehn?
Wart, Rössel mit drei Beine!

Es stoßt an d'guet Frau Drueleräre,
Unn's Gsangbuech kejt ins Wasser,
Si isch halt gsinn e Wucheräre,
Drum wurrd si blaß unn blasser;
Im Gsangbuech stecke Wechsel zwei,
Di sinn jetz wohl bezahlt, ei! ei!...
Guet, Rössel mit drei Beine!

Unn d'Jungfer Schwarze, mit de Zöpfe,
Wo dued si hien spaziere,
Gezöuje wie uß Hunnitöpfe,
So spot mit Offeziere.
Jer Liebster isch e Schrinerssohn,
Sie schmiert ne=n=an, gibb' re de Lohn
Flinks Rössel mit drei Beine!

Es, hinter irre hergeloffe,
Setzt sie uff syne Rucke,
Unn lauft, so isch's noch nie geloffe,
Durch d'Gasse, iwwer d'Brucke;
Schleift si vor's Thor, bis an e Schluet,
„Jetz, Zupp, waisch'd'au wie's rytte thuet!...“
Recht, Rössel mit drei Beine!

Derr Petrus hebbt de Buch vorr Lache,
„Do weiß i nix ze sauje,
I los min lusti Rössel mache,
Nurr d'Beese kinne klauje....“
Zuem Himmel isch's zeruckgekehrt,
Drum hett schunn lang merr nix meh g'heert
Vom Rössel mit drei Beine.

Ehrenfried Stöber.

Der Brand im Spanbett.

„Fyrjo! am Kaufhuus drüwwe do isch e=n=arrger Brand!
Fyrjo! es stürmt! ihr Burrjer, g'schwind seye by der Hand!
Im Spanbett brennt's, im Wirthshuus; 's isch ganz mit Fremde g'füllt;
O komme, helfe, rette=n=us Fyr un Flamme wild!"

's Fyrjo un d'Sturmglock wecke glich alli Burrjer uff.
„Herr Gott! wie muß es brenne! es stürmt jo druff un druff!"
Sie renne furt voll Yfer, in's Huus viel dränge nyn,
Un rette was ze rette, bym Flamm=un=Fackelschyn.

Gott sei de Fremde gnädi, die drowwe g'schloofe hän!
Verbränt sinn d'Stäije=n=alli! mer kann kein Hilf' meh genn!
's gieng numme noch von vorne mit Leitre=n=un mit Seil;
Nurr g'schwind, ihr armi Mensche, versuechе=n=euer Heil!"

Es glückt. E mancher Fremder der Dootesangst schunn hett,
Looßt sich am Seil erunter un wurrd e so gerett't.
Noch sechsezwanzig jomre=n=un bette=n=uff der Büen,
Zuem einzige Dachfenster do dränge sie sich hien.

E Mönch, e Ben'diktiner, e dicker fetter Mann,
Steht jetz am enge Fenster, lueijt's voll Verzwyflung an:
„Hilf, heil'gi Mueder Gottes, mier durch die engi Pfort,
Un looß mi nit verbrenne do an dem Satansort!“

Fast Alli lüpfe=n=an em for nuff in's Rettungsloch:
„Nurr flink, ehrwürd'jer Vatter! geraye=n=ych au doch!“
Er pfrängt un schafft un zawwelt, un steckt schunn halwer druß,
Doch kann er jetz nimm ruttsche: „O drucke mi voll's nuß!“

's isch ummesunscht! Der Pater steckt fest wie 'nyngeklopft,
Hett so de=n=andre=n=alle de letschte Weij verstopft.
Nimm hinterschi, nimm fürrschi will's leider jetz meh geh'n,
Un jämmerli müen Alli sich halt verbrenne seh'n!

Daniel Hirtz.

Der eiserne Mann.

Zu Straßburg in der Stadt
Da steht ein Mann von Eisen;
Wär' er vom Roste glatt,
So wär' er wohl zu preisen;
Er hält den Lanzenstab
Und seinen Schild von Eisen,
Schaut auf den Markt herab,
Kennt nicht die neuen Weisen.

Stoß' drein mit deiner Lanz',
Wenn's gar zu arg will gehen!
Doch mußt du auch, Popanz,
Uns etwas zugestehen;
Denn wie der Mond sich stellt
Und wie die Winde wehen,
So wechselt auch die Welt —
Du kannst nicht widerstehen.

Karl Candidus.

Die zwei Tannen von St. Aurelien.

Ein Gärtner stund vor seiner Thür,
Herr Heidel, wenig froh.
Ein Bauernjung' die Stadt herein
Trug kleine Tannen zwo.

Das Bübchen gieng so schwach und müd,
Als wohl der Gärtner sah:
„Du lieber Gärtner, kauf mir ab
Die schönen Bäumlein da.“

„Geh' du mit dem Gestäude jetzt,
An Korn ist große Noth.“
„Ach Gärtner, kauf' die Tännlein frisch,
Nur um ein Pfündchen Brod.“

„Sollst einen Bissen von mir han,
Die Tännlein will ich nit.“
„Ein Bissen ist mir kaum genug,
Die Bäume nimm, ich bitt.“

„Wo sollt' ich setzen dein Gehölz?
Den Brocken Brod verzehr'.“
„Im Dorfe schmachtet Vater mein,
Die Schwestern hungert sehr.“

„Ei nun, ich pflanze wohl die Stöck'
Dort auf den Kirchenplan."
„Ja, Segen Gottes wachset mit,
Hast du mir Guts gethan."

Den schwersten Laib der Gärtner holt,
Der Knabe weint zum Dank.
Heut' ragen vor der alten Kirch'
Die Tannen hoch und schlank.

August Lamey.

Der junge Soldat.

Altes Volkslied.

O Straßburg! o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Ein mannicher Soldat.

Ein mancher und schöner
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein.
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter
Die gieng vor's Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann! lieber Hanptmann!
Gebt mir den Sohn heraus.“

Und wenn ihr mir gebet
Selbst noch so vieles Geld;
Muß doch dein Sohn jetzt sterben
In weiter breiter Welt.

In weiter, in breiter,
Allvorwärts vor den Feind,
Wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar zu sehr.
Gut Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich seh' dich nimmer mehr.

Das Alphorn.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauren an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das gieng nicht an.

Ein' Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmann's Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist es aus.

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment:
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum Letztenmal;
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus spritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein.

Der Gefangene.

Altes Volkslied.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda? —
Ein Mädchen, jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh' hin und bitte für uns!“ —

„„Und wenn ich für euch bitten thu',
Was hülfe mir denn das?
Ihr ziehet in fremde Lande,
Laßt mich wackres Mägdlein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.““ —

Das Mägdlein sah sich um und um
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Hauptmann mein,
Ich hab' ein Bitt' an euch,
Wollet meiner Bitte gedenken,
Und mir die Gefangenen losschenken,
Dazu mein' eig'nen Schatz." —

„„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht sein;
Die Gefangenen die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit."" —

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor's Gefangenen-Haus.

„Guten Tag, du Herzgefangener mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit." —

Was zog sie aus ihr'm Schürzelein?
Ein Hemd, so weiß wie Schnee:
„Sieh' da! du Hübscher, und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbkleid sein!" —

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein güldnes Ringelein:
„„Sieh' da! du Hübsche, und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal sein!““ —

„Was soll ich mit dem Ringelein,
Was soll ich damit thun?“
„„Leg' es in deinen Kasten,
Laß es liegen! laß es ruhn, laß es rasten,
Bis an den jüngsten Tag.““

Der Meister und der Geselle.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg in der werthen Stadt
Hat mich ein Mädchen lieb,
Sie schickt mir alle Morgen
Ein'n Kaffee und ein'n Brief.

Den Brief hab' ich erhalten,
— Den Kaffee aber nicht —
Darinnen steht geschrieben:
Der Winter ist vor der Thür.

Der Winter ist gekommen,
Die Meister werden stolz,
Sie sprechen zum Gesellen:
„Geh 'naus und spalt' mir Holz!

„Spalt's aber nicht zu groß,
Spalt's aber nicht zu klein;
So kannst du diesen Winter
Mein bester Geselle sein!"

Das Frühjahr ist gekommen,
Der Geselle der wird frisch;
Er greift zum Stock und Ränzel
Und tritt vor's Meisters Tisch.

„„Ach Meister! lieber Meister!
Jetzt kömmt die Wanderzeit,
Ihr habt mich diesen Winter
Geplagt und schlecht gespeist.““

„Geselle, willst du bleiben,
Zehn Gulden leih' ich dir;
Die Hälfte gibst mir wieder,
Die andre schenk' ich dir.“

„„Wär ich ein Prinz geboren,
So zög' ich in das Feld,
Trompeter ließ ich blasen
Dem König für sein Geld.““

Die Herrenstube.

Die Zeit ist noch nicht ferne,
Noch keine sechzig Jahr',
Als noch in der Laterne
Gar heitres Leben war.

Denn da vereint' sich gerne
Der Meistersänger Schaar,
Da strahlte die Laterne
Gar hell und wunderbar.

Da saßen die letzten Glieder
Der wackern Sängerzunft,
Da klangen närrische Lieder
Und Lieder voll Vernunft.

Da ward der Abend gefeiert
Mit Spiel und goldnem Trank,
Da wurde geharft und geleiert
Manch Liedlein und lustiger Schwank.

Es sangen die biedern Dichter
In traulicher Brüderlichkeit,
Wie leuchteten ihre Gesichter
Vom Glanze versunkener Zeit!

Da schmolz manch keckem Gesellen
Die starre Tabulatur
Zu mancher fröhlichen, hellen
Lebendigen Klangfigur.

Es leuchtete die Laterne
Weit in die Nacht hinaus,
Die Leute lauschten so gerne
Hinauf nach dem Sängerhaus. —

— Kein einziges jener Lichter
Strahlt jetzt mehr aus der Latern',
Und seine letzten Dichter
Sind längst entschlafen im Herrn.

August Schnezler.

Kostspielige Gastfreundschaft.

Das Kloster St. Johannis „zum grünen Wörd“ genannt,
Dem Kaiser Max, dem Ersten, war es gar wohl bekannt.

Denn wenn in Staatsgeschäften er oft nach Straßburg kam,
Er in dem reichen Kloster gern seine Herberg nahm.

Da ward in Hüll' und Fülle gelebt und bankettirt,
Gold, Silber und Juwelen dem Kaiser präsentirt.

Drum lud er bei den Pfäfflein sich auch so gern zu Gast,
So theure Gäste fielen dem Kloster bald zur Last.

Der Säckelbruder heimlich bei Geiler sich drob beschwert:
„Bald haben die Hofvisiten den Klosterschatz geleert!“

Da sprach der Kaisersberger und lächelte gar schlau:
„„Warum ist euer Kloster ein solcher Fürstenbau?

„„Wenn ihr wie arme Brüder es hättet auferbaut,
Der Kaiser und sein Gefolge hätt' es nie angeschaut.

„„Nun seid ihr selbst dran schuldig durch eure Fürstenpracht,
Wenn euch der Kaiser huldvoll so theure Besuche macht!““

August Schnezler.

Gutenberg

im St. Arbogastkloster, bei Straßburg.

Es wandelt in des Klostergartens Räumen
Mit stillem Sinnen hin ein bleicher Mann,
Blickt mit bewegter Brust aus bangen Träumen
Lichtsuchend oft empor zum Sternenplan.

Fern von dem Heimatlande, ein Verbannter,
Im Ringen, im Entsagen früh geübt,
Steht er allein, ein Dulder, ein Verkannter,
Dem schwarz und schwärzer sich das Leben trübt.

Nicht ist's der Heimwehschmerz allein der glühet,
Der ihm mit wilder Flamm' vom Herzen zehrt:
Es ist ein heimlich Sehnen das ihn ziehet,
Ein Weltgedanke der den Geist durchfährt.

Brich nicht, du Herz in welchem Gott sich reget!
Brich nicht, du Träger eines Heiligthums!
Du Rüstzeug das der Herr mit Ruthen schläget,
Damit es tüchtig sei des höchsten Ruhms!

Brich nicht Gefäß in dem das Licht soll flammen,
Das Licht das leuchtet in die Geistesnacht!
Brich nicht, du Wächter, brich noch nicht zusammen!
Bald tönt dein Ruf: Ihr Schläfer, auf! erwacht!

Und mächtig, als ob Himmelsstimmen riefen,
Durchbebt's laut mahnend also ihm die Brust,
Und aus des Geists geheimnißvollen Tiefen
Wie Wetterstrahl durchzückt ihn hohe Lust.

Zur Werkstatt stürzet er; die Lampe zücket,
Im Tiegel fluthet der metall'ne Brei;
Gluthrothen Angesichts, der Erd' entrücket,
Nimmt er in Hast heraus das flüß'ge Blei.

Und schnell in Stäbchen drückt er's, gräbt und schneidet,
Mit Jubellaut die ersten Zeichen drein;
Vom rohen Stoff sich das Gebilde scheidet,
Und „Licht! Licht!" ruft er, „soll es ewig sein!"

Die Kniee wanken, betend sinkt er nieder:
„O Dank sei Dir, Du treuer Weltenhort!
Von Land zu Land hall' es gewaltig wieder:
Licht! ewig Licht!... Unsterblichkeit dem Wort!"

August Stöber.

Konrad Sahspach.

Es lebte einst ein Drechslermeister
Zu Straßburg in der Krämergaß,
Geschickt und klug, ein Weitgereister,
Verstand sein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahspach hieß der Mann
Von dem ich dieses rühmen kann.

Ein's Tages in die Werkelstätte
Ein ernster, hoher Fremdling tritt:
„Grüß Gott Euch, Meister! Hört, ich hätte
An eure Kunst jetzt eine Bitt';
Hab mir was Neues ausgedacht,
Will's Gott, so wird's zu Stand gebracht!"

„„Schön, edler Herr! Was soll es geben?""
Entgegnet ihm der Meister drauf.
„Hier bringe ich die Zeichnung eben,"
Spricht er, und rollt sie vor ihm auf —
„Da seht Ihr was ich möchte han,
Mit einer starken Schraube dran."

„„Hat fast das Aussehn einer Trotte!""
So Konrad Sahspach lächelnd spricht —
„Schweigt, Meister, schweiget! bitterm Spotte
Laßt Raum in euerm Herzen nicht;

Was Großes gibt's, Ihr sollt schon sehn,
Das immerdar wird fortbestehn!

„Wohl mögt Ihr's eine Trotte schelten,
Doch eine Trotte sondrer Art;
Sie wird als theures Gut einst gelten,
Denn Wunder sind ihr aufbewahrt;
Viel höh're Kraft als Traubengeist
Von dieser Trotte leuchtend fleußt!

„Durch sie wird Gott sein Wort verbreiten,
Der Wahrheit ewig-reinen Quell,
Der Hölle Macht und List bestreiten
Und Tage schaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube sinkt
Sobald das Licht am Himmel blinkt!"

Voll Ehrfurcht staunt der Drechslermeister
Den fremden, hohen Kunden an:
„„Steht Ihr im Bund der guten Geister,
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit neu
Schaff' ich, fürwahr, nicht ohne Scheu!" —

Und bald die erste Drucker-Presse
Durch eines Drechslers Kunst entstand;
Daß man des Meisters nicht vergesse
Hab ich den Namen sein genannt.
Längst kennt die Menschheit nah und fern,
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

Daniel Hirtz.

Der Hans im Schnockeloch.

Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!
Unn was er hett, diß will er nitt,
Unn was er will, diß hett er nitt.
Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!

Er isch e richer Bur, unn 's gfallt em nimm sin Hus;
Abrißе loßt er sin Gebei,
Unn stellt sich funkelnauelnei
E Hus mit Schir unn Stall an's Gallebriechel nus.

Unn in der erste Nacht, uff einmol ruft's: Firio!
Sin Hus verbrennt, unn d'Stallung mit —
Unn was er will, diß hett er nitt.
Jez leit sin neier Beau — e Kohlehuffe — do.

Er hett e sufri Frau, getreu in Glück unn Nod,
Rechtschaffe, so wie's weni gitt:
Doch was er hett, diß will er nitt —
Er loßt sie sitze dheim, bis sie sich grämt ze Dod.

Jez bli't em noch sin Guet. Was macht er? Schla uff Schla
Verkauft er Alles, Matt unn Feld,
Unn macht sin ganzi Hab ze Geld,
Unn setzt sich uff e Schiff for nooch Amerika.

Was gschicht? e Sturm bricht los; unn in der letschde Nod
Küm schwimmt er selbst an's Ufer noch;
Kummt bettelarm in's Schnockeloch,
Unn schafft als Burekneckt bedrüebt um's däjli Brod.

Unn ze Sank-Galle druß, dort hett er jezt sin Grab:
Unn was er hett, diß mueß er han,
Unn was er will, er kann's nitt han —
Drum leb zefridde doch mit Gott unn diner Hab!

Adolf Stöber.

Kaiser Heinrich II, der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder;
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

— Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Glaub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann sich nicht zur Erde finden;
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell
Einem Chorherrn treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reih'n,
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weih'n;
Am Altare knie'n und beten,
Und des Heiles Wort verkünden!“

Seine Diener ängstlich nah'n:
„Herr, was soll dem Reiche werden
Nimmst du sein Dich nimmer an?
Uns zum Heile hat auf Erden
Gottes Gnade Dich gegeben!

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein in's Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Erdenpurpur nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn glaubig sich verneigen
An dem lichten Fronaltar.
Alle stehn in bangem Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur
Leihet Dir die Priesterwürde,
Du gelobst mit heil'gem Schwur
Stets zu tragen seine Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle!

„Priester sei'st Du Gott dem Herrn,
Doch dein Altar steh' im Reiche;
Leucht' ihm dort, sein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treuer stets an ihm nur hange!

„Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron,
Wird Dir die des Himmels werden
Und uns sollst Du Heil'ger heißen!"

August Stöber.

Erwin von Steinbach.

Wer mag der stille Knabe sein?
Er flieht die Spiele der Genossen,
Und weilt am liebsten ganz allein,
Tief im Gebirge, waldumschlossen;
Am Quellenufer hingestreckt,
Wo niemand seine Träume weckt,
Von Fels und Bäumen rings umgeben,
Dort ist ihm wohl, dort ist sein Leben.

Er baut aus Kieseln, Rinden, Gras,
Sich kleine Kirchen und Kapellen
Mit Kunstgefühl und sicherm Maß;
Die wundervollsten Bilder schwellen
Sein glühend Herz; wohin er schaut
Sieht Alles er so schön gebaut,
Den dunklen Hain, die kühle Grotte
Weiht er zu Tempeln seinem Gotte.

Die Buchenwölbung zieht ihn an,
Die Tannen so darüber steigen,
Der Epheu, der sich rankt hinan,
Der Himmel zwischen grünen Zweigen,

Die Felsen buschig oder schroff,
Die Blumen — Alles gibt ihm Stoff,
Da zeichnet er auf Schieferplättchen
Die Formen bis auf's kleinste Blättchen.

Einst schlief am schwülen Sommertag
Er in des Forstes kühler Tiefe,
Ihm war's, als er im Traume lag,
Wie wenn man ihn beim Namen riefe;
Und sieh! vor einer Felsenwand
Ein Greis in Silberlocken stand,
Die Sonne war schon tief gesunken,
Der ganze Wald voll grüner Funken.

Der Alte ruft: „Steh' auf, mein Sohn!
Wagst du mit mir herabzusteigen,
Will ich zu deines Fleißes Lohn
Dir wunderbare Dinge zeigen;
Du kennst das obre Bauwerk nur,
Doch nicht das innre der Natur,
Nicht die Palläste, deren Quadern
Entströmen alle Lebensadern."

Keck folgt der Knabe dem Geheiß,
Die Wißbegier läßt ihn nicht zagen,
Und plötzlich theilt sich, wo der Greis
Mit seinem Stabe hingeschlagen,
Mit einem Riss' die Felsenwand,
Und beide gehen Hand in Hand
Durch vielverschlungne Gänge schweigend,
Viel hundert Stufen niedersteigend,

Da zeigen Wunder überall
Sich dem erstaunten Blick des Knaben,
Er sieht, wie Pfeiler von Kristall
Und von Granit geformt sich haben;
Nach innerem Gesetz genau
Entwickelt jeder Erdenbau,
Die Säulen, Wölbungen und Bogen
Von fester Meisterhand gezogen.

Kein leeres Bild der Phantasie
Nur einem eitlen Zwecke fröhnend,
Nein, jede Form voll Harmonie
Mit anderen zusammentönend;
So muß auch ein Gebild aus Stein
Zuvor im Geist gewachsen sein,
Bevor der Meister es kann wagen
In Wirklichkeit zu übertragen.

Auf einmal spaltet eine Wand
Sich vor des Greisen Zauberstabe,
Auf einem grünen Platze stand
Im freien Sonnenlicht der Knabe,
Und hoch hinauf im dunklen Blau
Hebt sich vor ihm ein Riesenbau,
Mit tausendfacher Zierde blendend,
Sich in zwei Pyramiden endend.

Es war ein Bau, der sehnsuchtsvoll
Die Arme zu dem Himmel streckte,
Und seiner Glocken Klang erscholl,
Daß er die tiefste Sehnsucht weckte;

Es war ein steingewordner Baum,
Mit ungeheurem Schattenraum,
Ein Schiff, deß Masten nimmer wanken,
Durchwirkt mit Laub und Rosenranken.

Die beiden Wandrer treten ein,
Vom heiligsten Gefühl durchflossen,
Ein bunter Farbendämmerschein
Hat durch die Hallen sich ergossen;
Die Heil'genbilder rings umher
Getauchet in ein Rosenmeer,
Vom Regenbogenglanz umwoben,
Der Dulder an dem Kreuze droben.

Der fromme Knabe sinkt auf's Knie,
Von Himmelsahnungen durchzücket,
Und spricht: „Nein, ruhen will ich nie,
Bis einst ein solcher Dom mir glücket!“
Der Alte ruft: „Leb' wohl Erwin!
Und was dir hier im Bild erschien,
Wirst du bald wieder neu gebähren,
Und ewig dich dadurch verklären!“

Und an der alten Stelle sieht
Der Knabe sich im Walde wieder,
Durch's heimlich flüsternde Gebiet
Ziehn wieder Nachtigallenlieder;
Und Erwin trägt nun selig fort
Den Traum mit sich von Ort zu Ort,
Besucht viel Meister in der Ferne,
Daß er die ganze Baukunst lerne. —

Es wölbt der Riesendom sich jetzt
Längst über unsers Erwin's Grabe;
Solch' Denkmal hat der Mann gesetzt
Dem was im Traume sah der Knabe!....
Heil dir, o Straßburg! dessen Ruhm
Stets blüht in diesem Heiligthum!
Heil dir, o Land, aus dessen Schooße
Hervorgegangen ist der Große!

August Schnezler.

Der Thurmbau des Münsters.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut' durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort sich schwer beweget;
Schwer und langsam, wie die Steine,
Die aus rauhem Fels gespalten,
Sich erheben zum Vereine,
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Der vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heil'gen Sage,
Felsen, sich zum Opferherde.
Erwin sah die heil'gen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein jeder sag' und meine:

Wie sie alle Ihm gebieten,
Daß er sie hinüberführe,
Daß sie heil'gen Dienst behüten,
Daß die heil'ge Kunst sie ziere,

Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht in diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleiß'gen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte schaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst ward geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was And're bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte.
Soll sich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuschgetrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau im Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen,
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad, wohl berathen,
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.

Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
Tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh' der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen,
Und der eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?"
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sei dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!"

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergossen;
Doch es sei die Welt versühnet,
Ihr zum Heil sei es geflossen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht stellen,
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet,
Und das Wasser ist bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände:
Erde reinigt, was sie schändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen,
Bin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder, und erstreitet

Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen:
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

Achim von Arnim.

Erwins Tod.

Es war im Februare
Ein sonniglauer Tag,
Auf stiller Krankenstätte
Der greise Erwin lag.

„Sabina, liebe Tochter,
Führ' mich an's Fenster hin,
Dort seh' im Abendglanze
Mein Münster ich erblühn.

„Gar wundersame Wonne
Gibt doch sein Anblick mir,
Gar wundersame Wehmuth
Zerdrückt das Herze schier.

„Mein Werk! da liegts vergoldet
Im letzten Sonnenschein,
Ach Gott, ich darf's nicht heben
Hoch in die Luft hinein.

„Sieh' Tochter, wie die Rose
Zu mir herüberschaut,
So funkelnd wie das Auge
Der heißgeliebten Braut.

„Geheime Wonnegrüße
Entsprühn dem Liebesaug',
Als sollte drin verwehen
Nun meines Lebens Hauch.

„Ihr brüderlichen Thürme,
Mir däucht's, ihr steiget auf —
Empor und immer höher
Im kühnen Siegeslauf!

„Wie schaut ihr aus dem Himmel
In der Verklärung Schein!....
Ach, bald zu euern Füßen
Wird meine Ruhstätt' sein."

Der Meister hat's gesprochen,
Da sank zurück er todt,
Und feuriger erglühte
Der Bau im Abendroth.

Gustav Mühl.

Erwins Grab.

Der Himmel schleudert Blitze
Alljährlich zorneswild
Herab auf die Münsterspitze
Und stürzte von seinem Sitze
Manch altes Heil'genbild.

Die Rachestrahlen galten
Dem glaubenlosen Geschlecht:
Zu erben den Thurm, den alten,
Zu schau'n die frommen Gestalten,
Verlor es längst das Recht.

Geschreckt von solchen Gefahren,
Ist Erwin plötzlich erwacht,
Er ist, sein Werk zu wahren,
Vom Schlummer aufgefahren
In seiner Sargesnacht.

Er fleht zum Thron der Gnaden
Um seinen heil'gen Thurm,
Er will der Sünde Schaden
Auf sich alleine laden,
Auf sich der Rache Sturm.

Der einst ob seinem Gebäue
So manches Jahr gewacht,
Er will, der Vielgetreue,
Nun opfern ihm auf's Neue
Den Schlaf der Grabesnacht.

Den Himmel rührt sein Flehen,
Auf's Neue gibt er Frist,
Er läßt den Bau bestehen:
Ob dran die Bösen ersehen,
Wo Heil und Leben ist?

Und schonend jetzt am Dache
Der Blitz herunterschlägt,
Erlöschend im Gemache,
Wo müd' von langer Wache
Erwin sich schlafen gelegt.

Adolf Stöber.

Johannistag 1439.

Das war am Sankt Johannistag
Im letzten Abendschein,
Da that Hans Hülz den letzten Schlag
Am letzten Münsterstein.

„Gesellen alle kommt herauf
Und faltet eure Händ'!
Es zuckt ein Hall hinan zum Knauf,
Hinab zum Fundament."

Und unsichtbar in Andachtgluth
Knie'n tausend Todte stumm,
Die in des Zeitstroms rascher Fluth
Gebaut am Heiligthum.

Der Meister aus der Todeshaft
Vor Allen ist erwacht,
Erwin sich aus dem Grabe rafft,
Zu schau'n des Werkes Pracht.

Der Leib wohl lang im Grabe ruht,
Doch schwebt der kühne Geist
Stets um den Bau in treuer Hut,
Daß nimmer er verwaist.

So schwebt er noch in alter Kraft
In unsre junge Zeit,
Und zeigt das Werk der Meisterschaft
In ew'ger Herrlichkeit.

August Stöber.

Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
Wo dich unsrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einst in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh, da steht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
Längst verschollen alle Glocken
Und kein Zeiger dreht sich um,
Und die Räder sind im Stocken.
Höre was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst gesprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaac Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er seinen Bau begonnen,

Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht
Aller Christenheit zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf und untergehen.
Drüben ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich nieder neigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schau'n die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herrschen wieder:
Kam sein Tag gebietend dann
Sah man ihn znvörderst ragen,
Wie er lenkt ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann
Und zuletzt noch einen Alten.
Auf und abwärts Nacht und Tag
Gieng ein Jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüben hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunden schlagen sollte!
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervor trat Jesus Christ,
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen,
Kirchenlieder mannichfach
Spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaac Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeiht
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln sagt' er wahr,
Eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Conterfei
Ueberwiesen müsse schauen;

Doch der Alte stand nicht lang,
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte daß er wahrgesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaac wandre bald in's Weite,
Daß er solche Münsteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und sie sannen in's Gemein,
Zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sei der Ruhm allein
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird sogleich,
Ihm die Augen auszustechen;
Isaac vor Entsetzen bleich,
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend fleht er nur,
Ach! noch einmal möcht' er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen saß er eine Weile
Schaffend still und ungestört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgestochen;
Aber diese Gräuelthat
Hatt' er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag, entspannt,
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau,
Noch zerrüttet, aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hat's versucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meister hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tück'sche Wesen,
Jener Untergangsprophet
Sei der Böse selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
Weiß den Künstler zu berücken,
Daß ein jeder Bauversuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.

Und wenn fromme Christen stehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten sehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Das Uhrwerk im Münster.

Man spricht von sieben Schläfern die schliefen sieben Jahr,
Dazu noch siebenhundert und siebenzig fürwahr; —
Doch endlich eines Morgens brach auf ihr Augenlicht,
Sie strichen die dunkeln Locken von ihrem Angesicht.
— Ich mein', du altes Leben, du bilderreicher Bau,
Hätt'st auch genug geschlafen, Jahrhunderten zur Schau.
Will dich kein Meister lösen vom tiefen Todesschlaf,
Hieß Ewigkeit der Schwertstreich der dir zu Herzen traf?
Ich mein' die zwölf Apostel, die hätten, uns zum Hort,
Auf den erstorbnen Lippen manch ein Erlösungswort;
Der Löwe hätt' zu brüllen von seinem heil'gen Zorn,
Streift' Einer ihm die Spinnweb' vom offnen Rachen vorn.
Den Hahn vor Allem wecket, er ist zum Schein nur todt,
Hell möcht' er kräh'n und künden ein neues Morgenroth.

August Stöber.

Johannes Geiler von Kaisersberg.

Im weiten Münsterdome liegt
Wohl manch ein frommes Herz,
Das tief in dunkle Gruft geschmiegt,
Ausschläft den Erdenschmerz.
Und wogt von oben Orgelschall
Von Säul' zu Säul' im Wiederhall,
So schweigt in seligem Vereine
Die stille Todtengemeine.

Doch immer zu der Kanzel lenkt
Geheimer Drang mich fort:
Da liegt, in kalten Stein versenkt,
Ein starker Lichtershort!
Deß kühnberedter Sehermund
That schön'rer Tage Schimmer kund,
Ließ hell die mächt'gen Hallen
Von Gotteswort'n erschallen.

Der Doktor Kaisersberger schlaft
Da unten still und tief,
Der oft mit ernster Rede Kraft
Vom Schlaf die Geister rief:

Denn trüber Sinn mit starrem Band
Sich noch um alle Geister wand,
Thät sie gefangen halten
Mit höllischen Truggestalten.

Es sammelt sich von nah' und fern'
Der Glaub'gen dichter Chor,
Dem Auserkohrenen des Herrn
Lauscht gerne Herz und Ohr:
Denn was er sprach, ein Jeder fund
Tief in der eig'nen Seele Grund,
Und bald mit Spott, mit Strenge,
Straft er des Volkes Menge.

Oft unter seiner Hörer Zahl,
In schmuckem Hofverein,
Fand sich, in goldner Krone Strahl,
Herr Max, der Kaiser, ein;
Der, wenn er in die Reichsstadt kam,
Erbaut und labt sich wonnesam,
Des theuern Mannes Lehren
Mit frommem Sinne zu hören.

Der Geiler dann mit kühnem Wort
Tritt als ein Seher vor;
Ihm ist erwünscht, an solchem Ort,
Solch' lauschend Fürstenohr!
Nicht hemmet er der Rede Kraft,
Laut spricht er von der Geisteshaft
In der die Welt gebunden,
Und blutet mit vielen Wunden.

Und in der Zukunft Tagen kreist,
Dann freudig auch sein Herz;
Er sieht den hohen Heldengeist,
Der stillen soll den Schmerz.
Laut ruft er's vor dem Kaiser aus:
„Versinken muß der Hölle Graus,
Bald Einer aus den Ketten
Kommt alles Volk zu retten!

„Es steigt, es steigt der helle Tag,
Sein Roth die Nacht durchbricht!
Kein Kaiser und kein Pabst vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“
So rief's der theure Gottesmann.
Der Kaiser lächelnd saß und sann
Den Worten nach, die laut erklangen,
Und tief ihm in die Seele drangen.

— Der Doktor Kaisersberger ruht'
Im kalten Stein nicht lang':
Da schon des Lichtes Morgengluth
Nach allen Landen drang.
Auch in das Münster, auf sein Grab,
Fiel solch ein heit'rer Strahl herab....
Es mußt' in jenen Tagen
Sein Herz im Sarge wohl schlagen!

August Stöber.

Die Münstergnomen.

Hoch, über Kron und Rose braust
Mit wildem Fittig der Sturm;
Die Wetterwolke vorüberfaust
Und grüßt im Fluge den Thurm.

Und tief im Grund um Mitternacht
Da geht ein Singen auf,
Da fahren durch den dunkeln Schacht
Erdmännchen hinab und hinauf.

Sie schöpfen sich den reinsten Trank
Aus kristall'nem Münsterquell,
Sie fahren in Kupferschifflein blank
Durch's purpurne Wasser schnell.

Und brauset oben Sturmesflug,
Und tobt an der Felsenwand,
So hält der Zwerge Zauberspruch
Tief unten den Bau gebannt.

Sie hüten des Meisters stille Gruft
Allnächtlich im dunkeln Haus;
Und flattern am Tag durch blaue Luft,
Als Münsterschwalben, hinaus.

August Stöber.

Die Münsterrose.

1.

Von Weihrauchdüften ist durchhaucht
Die weite, stille Münsterhalle,
Da stehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heil'genbilder alle;
Und sieh — ein reicher Farbenschein
Ergießt sich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schoose
Der bunten, blättervollen Rose.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
In's düstre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnst du nicht
An alte, längst verklung'ne Zeiten!
Die Liebe klärte, frisch und jung,
Des Glaubens ernste Dämmerung,
Und Minnerosenschein durchglühte
Das fromme, selige Gemüthe.

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh',
Und ich schritt der heil'gen Kühle
Dieser Münsterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Rose lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überstrahlt von oben,
Glüht ihr volles Blätterherz.

Aber, abgelöst vom Schoose
Dieser glanzerfüllten Rose,
Lag zerstückt ein gläsern Laub,
Und ich hob das farbenlose
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas hast du geglichen!
Weil's vom Himmel abgewichen,
Liegt verdüstert dieses Laub;
Ach! dein Friede war verblichen,
Weil du hiengst am Erdenstaub.

Herz, o bleib' in steter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Rose, zugekehrt:
Selig glühst du bald auf's Neue,
Von des Himmels Licht verklärt.

Adolf Stöber.

Die vier steinernen Reiter.

Am Straßburger Münster da prangen gar schön
Vier mächtige steinerne Reiter;
Sie sitzen und reiten wohl in den Höh'n,
Und spornen und kommen nicht weiter.

Vier Kön'ge gewaltig die schauen herab
Mit ihren vier steinernen Kronen;
Sie nicken und winken mit steinernem Stab,
Von luftigen, windigen Thronen.

Doch einmal des Jahres, um Mitternacht,
Wenn's schweigt in den wogenden Gassen,
Wenn Alles schlafet, der Wächter nur wacht
Auf dem Thurm, allein und verlassen. —

Da schallts in den Lüften wie Schwerterklang,
Und klirrt wie mit Roß und mit Wagen;
Da tönt's aus dem steinernen Mund, wie Gesang,
Wie Lied aus vergangenen Tagen.

Und mächtige Streiter die kommen heran,
Und sammeln sich um die Gebieter;
Sie schlagen die Schilde, die Schwerter an,
Und kämpfen und neigen sich wieder.

Und Neue kommen, und reiten heran,
Die hinter den Wolken gehalten.
Es jagen und brausen durch luftige Bahn,
Die eisernen grauen Gestalten.

So feiern sie lustig die Bundesnacht,
So grüßen sie froh die Gebieter;
Bis über den Bergen die Sonn' erwacht
Bis morgentlich schallen die Lieder.

Dann fliehn die Gestalten. Auf steinernen Höh'n
Stehn wieder die steinernen Reiter;
Sie glänzen im Sonnenlicht hell und schön,
Und spornen und kommen nicht weiter.

August Stöber.

Der Thurmwart.

In Straßburg prangt ein Münster, der reicht wohl himmelan,
Der sieht so trüb und finster die schwarzen Wolken an,
Der sieht so still und traurig in's Weltgewühl herab,
Als blickt' ein Phönix schaurig hin auf sein Flammengrab.

Und auf dem stolzen Recken ein ernster Thurmwart wacht,
Der kennt des Sturmes Schrecken, der kennt die Wetternacht,
Der ward in hoher Kuppel gezeugt, gepflegt, beglückt,
Der hat von hoher Kuppel die Welt nur angeblickt.

Und wenn die Donnerworte aus fahlem Blitz entglüh'n,
Da tritt er vor die Pforte und sieht mit Ruhe hin:
Und wird nicht trüb noch finster, — er fleht zum Cherubim,
Und selbst der alte Münster fleht bebend stumm mit ihm.

So hat er lange Jahre im Riesenbau verlebt,
So hat der Wunderbare, ein Engel, dort geschwebt,
Hoch ob dem Weltgetümmel, ein Bitter in der Noth,
Ein Sterblicher im Himmel, ein Strahl im Morgenroth.

Die Stern' sind seine Bibel, der Schnee ist seine Blum',
Sein Dom der Thurmesgibel, das Horn sein Heiligthum,
Die Luft ist ihm das Liebchen, das ihn herzinnig küßt,
Sein Altar ist das Stübchen, das ruhig ihn umschließt.

Und als er einstmals nächtig in tiefem Sinnen sitzt,
Da ist's ihm, als ob mächtig ein Wetter niederblitzt,
Und vor das Pförtlein tritt er, zagend und ungewiß,
Doch keine Brüstung sieht er, weil sie der Sturm zerriß.

Urplötzlich wird es stille, die Lüfte werden mild,
Und aus der Wolkenhülle tritt sanft des Mondes Bild.
Da ist's ihm, als ob blühend ein Engelsbild er säh',
Ein Bild so schön und glühend, wie Nordlichtschein im Schnee.

Ein zartes Mägdlein scheint es, die Arme silberrein,
So süße Thränen weint es, wie Thau im Rosenschein,
Die Lippen sind Rubinen von Lilienweiß umhaucht,
Die milden Wangen schienen in Abendroth getaucht.

Es hüllt ein seidner Schleier der Formen üpp'ge Gluth,
Der Locken goldnes Feuer am weichen Nacken ruht,
Die Arme scheinen winkend, und sehnend blüht der Blick;
Und Lieb' und Wonne trinkend, lockt ihm das höchste Glück.

Es faßt ein glühend Beben mit hundert Armen ihn,
Das Herz erfaßt ein Streben, ein Sehnen seinen Sinn.
Die Welten wollt' er lassen, das Leben seiner Brust, —
Dürft' er nur sie umfassen mit heißer Liebesluft.

Aus streckt er seine Arme, und jauchzt, und weint, und glüht;
Sie will er nur umarmen, zu der der Sinn ihn zieht;
Und wie er zu dem Wunder hin will im lichten Roth,
Da stürzt er dumpf hinunter in tausendfachen Tod.

Dräxler-Manfred.

Münstersage.

(Göthe.)

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran;
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf:
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Ludwig Uhland.

Der Münsterschatten.

Es sank der Sonne Schein,
Da streckte der Münsterschatten
Lang hin sich über die Matten,
Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitersmann
Auf seinem Pferd zu fliegen;
Er ist herabgestiegen,
Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam schnell herangesprungen,
Hat sich vom Pferd geschwungen,
Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,
Sie haben sich gefodert,
Die Degen sind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Er denkt's in seinem Herzen:
Wohl mit der Liebsten scherzen,
Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaschen,
Die er noch möchte naschen
Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ständen auf der Matten
Im heiligen Münsterschatten,
Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:
Das sei ein arg Verbrechen,
Daß sie sich thäten stechen
Auf so geweihter Stell'!

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er mein', es wäre besser,
Sie giengen auf ihre Schlösser
Und tränken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß,
Das sei fürwahr verständig,
Und lös'te gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß
Das waren kluge Degen,
Sie giengen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

Karl Candidus.

Der Wind hinter dem Münster.

Der Wind der weht in Saus und Braus
Stets über den Münsterplan,
Durchwühlt der Mägdlein Locken kraus,
Bläst ihnen die Wangen an.
Nicht immer strich der Geselle
Mit dem Brummbaß über die Stelle;
War eine lange, gute Zeit,
Da regt er sich nicht weit und breit.
— Dem Teufel, kündet die Sage,
Dem war's gar große Plage,
Daß nicht es hinderte seine Macht,
Als der Gottesbau in's Werk gebracht.
Einst kommt er, schleicht sich leise herbei,
Und späht wo der Thurm zu fällen sei;
Doch überall ist er herrlich gefügt,
Und seine List ihm nimmer genügt.
Da ruft er grollend den Wind zur Stelle,
Und es kommt in der Nacht, der brauf'ge Geselle.
„Hier bleib' mir stehn und warte fein!
Will erst noch in die Kirche hinein
Will schau'n die Wunder alle
Die mir so trieben die Galle!"

Und husch! durch ein Pförtlein wischt er hinein,
Der Wind harrt draußen ganz allein,
Pfeift derweilen ein lustig Lied,
Doch endlich ist er des Pfeifens müd',
Denn immer säumet der Teufel zu kommen,
Das mag dem Luftigen wenig frommen.
Erst flüstert er leis durch's Schlüsselloch,
Dann übernimmt's ihn am Ende doch;
Da Herr Satanas immer nicht kommen will,
Fährt er brausend dahin durch die nächtliche Still',
Stürmet und klirrt an die Fenster wild,
Rüttelt manch' steinernen Heil'genbild;
Beginnt zu heulen und grimmig zu fluchen,
Und um den ganzen Bau ihn zu suchen.
Und weil er dort braust, noch zur heutigen Stunden,
So hat er den Teufel auch noch nicht gefunden.

August Stöber.

Das Münster im letzten Abendroth.

Verdunkelt stehn die Dächer schon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münsterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie stehst du, niedre, kleine Welt,
Von aller Hoffnung blos,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos.

Sieh' her, wie frommer Christenmuth
Zum Sterben ist bereit,
In seinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Adolf Stöber.

Das Münster in der Sternennacht.

Am Tage stehst du still und wie verdrossen,
Die junge Welt dir um die Füße schwärmt.
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umflossen,
Verkünd'st du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann ist dein Scheitel wundersam umschimmert,
Dann stehst du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und so umflimmert,
Hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine;
Im fernen Süden ist der Nacht entblüht
Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
Dem einz'gen Freunde — dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klagen
Des Heimweh's um die längstvergang'ne Welt.
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen,
Und wisset was das Heil gebunden hält.

August Stöber.

Münsterbeschwörung.

Und wieder auf den hohen Zinnen
Steh' ich in heller Sternennacht,
Und schau empor mit ernstem Sinnen
An des verklärten Thurmes Pracht.

Da schwingt sich, tief aus dem Geklüfte
Des Schwarzwalds ein Gebild hervor,
Und leuchtend rauscht es durch die Lüfte,
Gehüllt in trüber Wolke Flor.

Ein weiter Schleier deckt die Gassen
Mit dichter, schwarzer Hülle ein,
Als wollt' er nicht der Erde lassen
Des Himmels milden Silberschein.

Und nur das Licht in tiefer Ferne,
Und nur den glanzumfloss'nen Thurm
Erblick ich noch, und alle Sterne
Sie kreisen, wie bewegt vom Sturm.

Aus Sturm und Sternen donnert's nieder,
Es ist genaht das Riesenbild;
Und wie vom Hall verklung'ner Lieder,
So tönt's im Thurme bang' und wild:

„Wenn einst der Geist der dich gegründet,
Du Tempelhaus, du Heimathaus.
Aus dieses Landes Gauen schwindet,
Dann rege dich mit Sturmesgraus!

„Dann schüttle wild und immer wilder,
Vom wolk'gen Knauf, bis tief zum Grund,
Herab die alten Heldenbilder!
Thu' mahnend, deine Schrecken kund.

„Laß steigen von den hohen Rossen
Die Reiter ab, auf luft'ger Bahn,
Daß sie die mächtigen Genossen
Zum Streite führen frisch voran!

„Reiß' ab der Krone Steingeblätter,
Lösch' aus der Minnerosen Schein!
Die Heil'gen all', im Sturmeswetter,
Sie sollen schließen ihren Reih'n!

„Sie sollen wandeln durch die Straßen,
Und suchen alter Helden Gruft,
Die schlummern einsam und verlassen,
Viel Zeiten schon, in Berg und Kluft.

„Sie sollen wecken alte Weisen
Und alten deutschen Liederton,
Der muß in hohen Worten kreisen
Um den verlass'nen Tempelthron!

„Dann öffne seinen schwarzen Rachen
Tief, meerestief, ein weiter Schlund
Und schling' hinein mit Welttags Krachen,
Die alte Zeit in ew'gen Grund!

„Und sonnenhelle drauf soll's tagen
Um den verlaß'nen, öden Raum!
Kein Bild, kein Sängermund soll tragen,
Zur neuen Zeit, den alten Traum!"

— So hat's im Sturmesgraus gerufen;
Die Sterne glänzten wieder mild.
Im Silberlicht, auf hohen Stufen,
Stand manch' verklärtes Heldenbild.

August Stöber.

Topographische,
geschichtliche
und literarische
Anmerkungen.

Anmerkungen zu den elsässischen Sagen.

Das Rheinthal. S. 11.

(S. auch die Sagen vom Tännchel, S. 118 und dem Bastberg bei Buchsweiler, S. 336).

Die Sage, daß das Rheinthal von Basel bis nach Bingen, zwischen der Vogesenwand und dem Schwarzwald, vor uralter Zeit ein unermeßlicher See gewesen, ist beinahe allgemein anerkannt und sehr verbreitet. Der Poesie ist sie willkommen und die Geologie gibt dem Glauben Winke und Beweise aller Art. Besonders eingewurzelt ist dieselbe zu Rappoltsweiler für die große Tännchel- oder Tännichelmauer, zu Gueberswеiher und Pfaffenheim, wo eine große Felsenkette sich starr hin bis zum Wallfahrtsort Schauenberg erstreckt; auch der Männelstein auf dem Odilienberg wird hier in Betracht gezogen. Da haben überall alte Leute von ihren Altvätern, und diese von den ihrigen, die Kunde von starken Eisenringen vernommen, die in die Felsen eingekittet waren und die man noch gesehn haben will: Ringe, an welchen einst die Schifftaue befestigt wurden. Der ehrwür-

dige, in Kolmar verstorbene Vater Metzger, Mitglied des Ober-Consistoriums augsburgischer Confession, besaß einen Untersuchungsakt, wo die Sache auf eine ganz gerichtliche Weise verhandelt wurde; Zeugen wurden abgehört, die bestätigten entweder die Ringe selbst gesehn, oder davon gehört zu haben. — S. Statistique générale du Haut-Rhin, par *A. Penot*. Mulh. 1831, p. 406. — Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 372.

Vogesus. S. 13.

Wasgau, Vogesen, Wassichin (das Auerochsengebirge), das Gebirge von dessen östlichem Rücken, das Elsaß sich hinzieht bis zu den Ufern des Rheins. Im sechszehnten Jahrhunderte stand noch in Bergzabern ein römischer Altar mit der Inschrift: Vosego.

Die elsässische Sage. S. 16.

Den Namen Elsaß bekam das Land im siebenten Jahrhundert von seinen Einwohnern, die den Namen Elisazari erhalten hatten. Nach der angenommenen Erklärung heißt dieses Wort Bewohner des Illgebietes (Ill, Ell, Alsa und Sassen). Vielleicht wäre es auch in Eli — Sazari zu trennen, in welchem Fall es dann Landsassen von allerlei Herkunft bedeuten würde. S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Th. I, S. 9.

Die Schlacht bei Volkensberg. S. 21.

Volkensberg oder Folgenspurg ist ein Dorf im Oberelsaß, Canton Hüningen, an der Straße von Basel nach Mümpelgard. — Nach Andern fiel die Schlacht bei dem ehemaligen Frauenkloster St. Apollinar vor. „Kaiser Napoleon (précis des guerres de César. Paris, 1836, S. 35) setzt das Schlachtfeld in die Gegend von Belfort. Hr. Benner, in Modenheim, vermuthet, es seie der sogenannte rothe Räder Hubel bei Mülhausen.“ Strobel, a. a. O. Th. I, S. 34. Nach Cäsars Angabe war der Ort fünftausend (oder einer andern Lesart zufolge fünfzigtausend) Schritte vom Rhein entfernt.

Die Geisterheere. S. 25.

Mündlich und nach Petri: der Stadt Mülhausen Geschichten, 1624. „Den 29. Aprillens deß Jahrs 1506 hat mann im Nortveld „bey dem Jungenberg, einen gewaffneten gezeug, ohne haäupter, ganz „rot unnd auff hochen roßen reitend, unnd gegen demselben einen an= „dern weißen heerzeug züechen gesehen, welcher jehnen angegrieffen, „geflüchtiget, unnd biß in die hart hinein vervolget hat, darinnen sie „so hoch gescheinen, daß sie oben über die bäum ausgangen seind „u. s. w." — Die erzählte Sage schmiegt sich mehr an die mündliche Ueberlieferung.

Der Jungenberg ist ein Hügel bei Rixheim, dessen obern Theil eine schöne, Hrn. Zuber, Sohn, gehörige Gartenanlage ziert; der untere ist von der Eisenbahn von Basel nach Straßburg durchschnitten.

Das Nordfeld, eine große Ebene vor dem Jungenberg.

Mülhausens Wappenschild. S. 27.

Freie Sage. Das Wappenschild Mülhausens ist ein rothes Mühl= rad auf weißem Felde. — Mülhausen liegt im Kanton Altkirch, an der Straße von Straßburg nach Basel, am Rhein= und Rhonekanal, an der Ill; die Eisenbahn von Straßburg nach Basel hat hier eine Haupt= station. Die Bevölkerung beläuft sich jetzt wohl weit über 20,000 Einwoh= ner. Das Fabrikwesen hat hier einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht und die Stadt zu einer der wichtigsten Frankreichs erhoben. Das neue Quartier ist reich an herrlichen Gebäuden; das größte ist das der Société industrielle gehörige Haus, in welchem sich reiche Musäen befinden. — Von Mülhausen geschieht zuerst Meldung in dem Stiftungsbriefe des Klosters von St. Stephan in Straßburg vom Jahre 717, wo Mülhausen unter die Güter dieses Klosters gerechnet wird. Augustiner=Einsiedler hatten vor der Bildung des Ordens an der Ill ein Haus und eine Mühle gebaut und, nach einer alten Ueber= lieferung, dem Orte Ursprung und Namen gegeben. Im Jahr 1798 wurde die Stadt mit Frankreich vereinigt, nachdem sie bis zu dieser

Zeit einen kleinen Freistaat gebildet, der zu der Schweiz gehörte. Sie ist die Vaterstadt des berühmten Mathematikers und Astronomen Joh. Heinr. Lambert, dessen Denkmal auf dem kleinen Platze steht, der jetzt seinen Namen trägt.

Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird. S. 30.

Diese Sage ist im Oberelsaß sehr verbreitet; sie wird auch vom Kloster Oelenberg erzählt.

Das Davidsbrünnlein, bei Mülhausen. S. 33.

Das Davidsbrünnlein ist erst seit wenigen Jahren verschüttet. Das Volk weiß eine Menge Sagen von demselben.

Das Münster zu Thann. S. 38.

Der heilige Theobaldus, auch Ubaldus genannt, war aus einem adelichen Geschlechte, zu Eugubin geboren; er starb den 16. Mai 1161 und wurde 1192 vom Pabste Cölestin III canonisirt. Ein altes Loblied auf Theobaldus enthält folgende Strophe:

Obschon die Seel' im Himmel ist,
So lebt er noch auf Erden;
Weil hier durch ihn dem frommen Christ
Kann viel ertheilet werden.
Von ihm empfindt die Thanner Stadt,
Obschon sie nur den Daumen hat,
Die ganze Vaters Hande.

Noch viele andere Legenden, Wunderthaten, und Loblieder auf den Heiligen, stehn in dem 1628 zu Freiburg im Breisgau gedruckten: S. Theobaldus, das ist Summarischer Bericht des Lebens, der Translation deß Hochheyligthumbs, und etlicher wunderwercken des H. Himmelsfürsten Ubaldi, sonsten gemeinklich Theobaldi genannt, der Löbl. Statt und Herrsch. Thann in dem Obern Elsaß Hochehrenden Patrons. Eine neue veränderte Auflage erschien 1777.

Das jetzige Münster von Thann wurde 1430 angefangen und 1516 vollendet. Nach einer alten Chronik jedoch soll der Plan dazu schon 1275 durch Erwin von Steinbach entworfen und das Münster nach demselben erbaut worden sein. — Zwei Feste erinnern jährlich an die in der Legende erzählte Begebenheit : Den 16. Mai, von Mitternacht an, gehn zahlreiche Gruppen, aus allen katholischen Familien dreimal um die Stadt herum und beten; am folgenden Tage wird dann eine große feierliche Prozession gehalten, wozu viele Tausende aus den umliegenden Ortschaften herbei strömen. Das originellste Fest wird jedoch in der Nacht des letzten Junius, dem Vorabende des St. Theobaldustages, der auf den 1. Juli fällt, gefeiert. Abends um 8 Uhr begeben sich der Pfarrer, der Maire, der Friedensrichter und die übrigen Ortsvorgesetzten, im Gefolge einer unzählbaren Volksmenge, mit brennenden Kerzen aus dem Münster und zünden nach und nach drei von dem Ortspfarrer geweihte ungeheuer große Tannen an, die von oben bis in die Mitte herab geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt sind und vor dem Kirchplatze aufgestellt werden. So wie die brennenden Holzsplitter herabfallen, stürzt sich das Volk in Andacht und Hitze darauf, um sich derselben zu bemächtigen; jeder muß sich ein Stück Holz oder eine Kohle erringen, denn sie sollen wunderthätig wirken. Wenn sich nun die Menge also in heiligem Eifer um die brennenden Reliquien streitet, läßt man die Feuerspritzen unter sie hinein spielen, bis die letzte Gluth erloschen und das helle heitre Fest ein dunkles und nasses Ende nimmt. — Das Stadtwappen schmückt noch jetzt eine Tanne, auch die alten Münzen, welche die Stadt schlagen durfte, tragen eine Tanne im Gepräge. S. *Golbéry*, **Antiquités du Haut-Rhin, Art. Thann.**

Die Zauberin. S. 43.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts und zu Anfang des siebenzehnten, wurden in Thann gegen zweihundert Hexen verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen soll sich nicht eine bekehrt haben. Eine Hebamme gestand sie habe die Gegend verzaubert.

Der Freier auf Freundstein. S. 46.

Das Schloß Freundstein überragt nördlich das Sulzer Thal und südlich das St. Amarinenthal. Die Sage theilt Golbery mit.

Der Aerolith von Ensisheim. S. 50.

Ensisheim, Cantonort, im Bezirk Kolmar. Der Aerolith, welcher in der Pfarrkirche aufgehängt ist, soll den 7. November 1492 in der Nähe von Ensisheim vom Himmel gefallen sein; er wog ursprünglich 140 Kilogramme, jetzt aber nur noch 85. Die lateinische Inschrift: De hoc lapide multi multa; omnes aliquid; nemo satis, bezieht sich auf die verschiedenen Meinungen, welche die Gelehrten über die Entstehung dieses Steins geäußert haben. S. *Graffenauer*, Minéralogie d'Alsace, p. 299.

Der Knabe vom Bölchensee. S. 53. — **Die Zauberfische im Bölchensee.** S. 55.

Der Bölchen bei Gebweiler, le Ballon d'Alsace, ist die höchste Bergspitze des Wasgaus; er erhebt sich 1433 Metres (4410 Fuß) über die Meeresfläche; man findet hier einige schöne Alpenpflanzen, wie: das gemeine Fettkraut, pinguicula vulgaris; die gelbe Enziane, gentiana lutea; das Harnischkraut, androsace carnea; die Berglilie oder der Türkenbund, lilium martagon u. s. w. Der See liegt in einem Felsentrichter dessen Wände sich 254 Metres über die Oberfläche des Wassers erheben, am Fuße des Bölchenkopfs; sein Flächeninhalt beträgt 75,000 Quadrat-Metres; seine mittlere Tiefe 30 Metres. S. Auffschlagers Elsaß, Th. II, S. 18 und 19.

Das Lügenfeld. S. 57.

Das Lügenfeld, campus mentitus, auch Rothfeld, campus rubeus genannt. Ueber die Lage dieser Ebene, wo Ludwig's des Frommen Söhne, ihren Vater so schändlich verriethen, ist man nicht völlig

einig: Schilter glaubt es sei das Rothläuple, bei Kolmar; Laguille, die Ebene von Ruffach; Schöpflin, das Ochsenfeld bei Sennheim; Grandidier, die Ebene am Sigolsheimer Berg. Herr Ingold, in Sennheim, der sich viel mit gelehrten Nachforschungen über die Geschichte und Alterthümer des Elsasses abgibt, und von dem auch die Herausgabe einer Karte des Elsasses unter den Römern zu erwarten steht, schließt sich Schöpflin's Meinung an; er setzt hinzu, im Banne des Dorfes Uffholz, bei Sennheim, auf dem linken Ufer der Thur, trage ein Feldgewand noch jetzt den Namen der Lieger, Lüger.

Der Mönch von Schwarzenburg. S. 60.

S. 62. „Vor der Mandragora lautdröhnend springen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang" —

A. Rodnagel sagt in seinen „Deutschen Sagen und Legenden," S. 397 über die Mandragora oder Springwurzel, einer Zauberwurzel, vor deren Berührung alle verschlossene Pforten sich aufthun: „Die Springwurzel, erhält man dadurch, daß man einem Grünspecht oder Wiedehopf das Nest mit einem Holzkeil (Quast) zuschlägt. Der Vogel weiß die Wurzel zu finden, welche ein Mensch noch immer vergebens gesucht hat und die z. B. in Rübezahls Garten wächst. Er bringt sie im Schnabel, doch ehe er sie noch an den Holzkeil hielt, macht man Lärm, so daß er sie auf ein unter das Nest gebreitetes weißes oder rothes Tuch fallen läßt u. s. w." S. Grimm, deutsche Sagen, Th. I, S. 11; Horst, Zauberbibliothek, Th. V, S. 36 u. ff.

Roland und Emma. S. 64.

Siehe die Erzählung dieser Sage: Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 120 u. ff.; sie wurde mir unter dem Titel „die St. Emmakirche, im Münsterthale," von unbekannter Hand zugeschickt.

Bruno. S. 67. = Hugo von Egisheim. S. 73.

Beide Sagen sind mündliche Ueberlieferungen; es sind noch andere Legenden aus Bruno's Jugendleben im Oberelsasse im Umlauf. Bekanntlich war Pabst Leo IX, früher Bruno, der Sohn Hugo's IV, von Egisheim, Grafen von Nordgau, oder untern Elsasse. Bruno wurde entweder zu Egisheim, oder auf dem Schlosse Dabo, im Jahr 1002 geboren und starb 1054; 1019 ward er auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Fälschlich wird in Silbermann's historischen Merkwürdigkeiten des Elsasses Stephan, (zu Ende des zwölften Jahrhunderts!) der Stifter des Klosters Stephansfelden, als Bruno's Vater angeführt. S. Erwinia, erster Jahrgang, S. 185.

Die Hochzeit auf Weckmund. S. 75.

Weckmund ist einer der Thürme von Drei-Egisheim oder Dreien-Ehren; die beiden andern heißen Tagesburg (Dachsburg), und Wahlenburg. — Die Sage ist in der Statistique générale du Haut-Rhin angedeutet.

Die Sage von der Herkules-Keule. S. 77.

S. Erwinia, erster Jahrg., S. 223, „die älteste elsässische Sage." Der Ursprung und die alten Namen von Kolmar wurden höchst verschieden angegeben. Columbra soll auf einen Lieblingsaufenthalt wilder Tauben hindeuten; nach Andern soll die Stadt von einem kleinen Hügel der dem Mars geweiht war, collis Martis, ihren Namen erhalten haben; andere Namen sind Columba, Columbaria, Cohlambur, Colmere, Coloburg u. s. w. Dieser letztere Name ist gallisch und der älteste, er bedeutet Strohstadt. Das Stadtwappen ist eine Keule und der Sagenpoesie ist die Auffassung dieser alten Volkstradition am ersten erlaubt.

Johannes Rösselmann. S. 84.

Die Begebenheit geschah in der Nacht vom 24. October 1261. Rösselmann fiel im folgenden Jahre mit den Waffen in der Hand an der Spitze seiner Kolmarer Mitbürger, unter dem Tränkthore, wo sodann sein steinernes Bild aufgerichtet wurde.

Drei-Aehren. S. 86 und 88.

Das Kloster und die Wallfahrtkirche Drei-Aehren stehen auf einer Bergspitze zwischen dem Urbis- und dem Münsterthale. Die erste Sage ist nach Ichtersheim's Topographie erzählt; die zweite ist auf einem Täfelchen enthalten, welches in der Kirche aufgehängt ist. — Aehnliche Sagen erzählen J. Kerner, „Anna Vögtly," von Ettiswyl, bei Pfeffers, und L. Bechstein, „das geraubte Sakrament," in seinen thüringischen Sagen.

Der weiße See. S. 92.

Der weiße See liegt an dem Reisberge, im Urbisthale, in einer wilden Einöde; er verdankt seinen Namen seinem hellen durchsichtigen Wasser, dessen weißliche Farbe von dem quarzartigen Sande herrührt auf welchem der See ruht; sein Ausfluß bildet die Weiß. Der Wasserspiegel beträgt eine Fläche von 248,600 Quadratmetres. In der Nähe liegt der schwarze See. S. *Golbéry*, **Antiquités du Haut-Rhin.**

Plirburg, Burgruine im Münsterthal; von unbekanntem Ursprung.

Der Schlüsselstein. S. 95.

Diese Sage, so wie „die Brüder von Rappoltstein" S. 112, sind aus dem epischen Gedichte Rappoltstein, von G. Dürrbach; Zürich, 1836, gezogen.

Der Schlüsselstein ist eine von sogenannten Puddingsteinen oder Breccien gebildete Felsenmasse, die aus einer Mischung von Achat, Hornstein, Quarz und Jaspis bestehn.

Der Hirzsprung, bei Tusenbach. S. 108.

S. Golbery, a. a. O. — Tusenbach, Wallfahrtsort, bei Rappoltsweiler, in einer lieblichen Berggegend gelegen; hier wurde die große Pfeiferprozession, am Dienstag nach Mariä Geburt gehalten. S. das Pfeifergericht im Elsaß, Alsabilder, 1836, 81 und ff.

Konrad von Rappoltstein. S. 109.

Kaiser Konrad II zog 1030 in's gelobte Land. — Wegen der in der Sage erzählten Heldenthat, trugen die Grafen von Rappoltstein das Brustbild eines Heiden auf dem Helme.. (Hackenschmidt.)

Die drei Schlösser von Rappoltstein hießen: Hoh-Rappoltstein, Girsberg und St. Ulrich.

Rappoltsweiler ist der Geburtsort von Ph. J. Spener (geboren 1635, gestorben zu Berlin 1705).

Die Bettlerin von Bilstein. S. 120.

Mündlich. Bilstein liegt in einem romantischen Thale bei Reichenweiher.

Tannkirch. S. 122.

Tannkirch, am Fuße des Tännchels, bei Rappoltsweiler.

Die Alte von Hoh-Königsburg. S. 124.

Hoh-Königsburg auf der Gränze der beiden Rheindepartemente; das weitläufigste Schloß des Wasgau's, von dessen Zinnen man das ganze Elsaß, einen großen Theil von Baden und gegen Süden die Alpen erblickt. — S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin, p. 5.

Herr Marx von Eckwersheim. S. 125.

Die Edeln von Marx besetzten einst die ersten Stellen im Magistrate von Straßburg.

Bilstein, nicht zu verwechseln mit dem Schlosse gleichen Namens, bei Reichenweiher, liegt in einem Seitenthale des Weilerthals, nicht weit vom Climont. In der Nähe liegt das Dörfchen Lach oder Lalaye, merkwürdig durch die Abdrücke von Farrenkräutern, Palmen und andern Pflanzen, welche man in den Steinkohlenwerken daselbst findet. Die Sage wird von Schweighäuser a. a. O. erzählt.

Die Glocke von Kestenholz. S. 129.

Kestenholz, Châtenois, Castinetum, Flecken bei Schlettstadt, hat eine Mineralquelle, welche gegen Hautkrankheiten gebraucht wird. Hier erlitten die Bauern, 1525, eine große Niederlage.

Ebersmünster. S. 131.

Ebersmünster, Aprimonasterium, ansehnliches Dorf an der Ill, im Kanton Benfelden; das Kloster wurde schon 667 durch Herzog Attich gestiftet. Ein Oelgemälde davon das in der Kirche des Odilienklosters hängt, stellt die von der Sage erzählte wunderbare Begebenheit dar.

Das versunkene Kloster, bei Rheinau. S. 134.

Rheinau wurde 1292 durch einen Adelichen gestiftet dessen Namen unbekannt geblieben. Im Jahr 1390 kam der Rhein bis an's Kloster an, so daß die Mönche sich daraus flüchten mußten; bald darauf wurde es vom Rheine verschlungen. Bei niederm Wasserstande sah man später (so 1749) die Zinnen und Thürme des alten Rheinau's hervorragen. Die Mönche ließen sich später zu Honau, am rechten Rheinufer, der Wanzenau gegenüber, nieder. — Vergl. die Sage vom Rohracker, bei Westhoffen, S. 261.

Worterklärungen: Hansdännel, Johann Daniel. — Labbe, das große Steuerruder. — mer lon, wir lassen. — lüstre, lauschen. — hehrsch? hörst du? — rahn, hager. — leit, liegt. — sölli, selli, allemannisch: sehr, viel, gewaltig. — griddi, gierig.

Der heilige Maternus. S. 137.

S. Königshoffen Chronik. S. 269. 270. 271. 431. Im Inhaltsverzeichniß wird Maternus zum Sohn der Wittwe von Naïn gemacht. Er soll der Erbauer der ersten christlichen Kirche zu Straßburg, der Kirche zum alten St. Peter, gewesen sein. S. Strobel, Geschichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 1.

Ell liegt bei Benfelden. — K. Simrock, Rheinsagen, zweite Aufl. S. 57, versetzt den Ort von Maternus Erweckung nach Köln. Nach dem Lobgesang auf den h. Anno wurde Maternus Bischof zu Köln:

Vers 557. „Darna sie Kolni bikertin (bekehrten)
Da Bischof ward derselbe man,
Der vane demi (von dem) todi was irstantan“ (erstanden).

(Ausgabe von D. Goldmann, Leipzig und Altenburg, 1816. S. 124.)

Kloster Erstein. S. 140.

Erstein, ein Städtchen an der Ill, Hauptort des Kanton's.

Die Dame von Schwanau. S. 142.

Nicht weit vom Rheine stand einst, eine halbe Stunde von Erstein, das feste Schloß Schwanau, rings von Morästen und Ried umgeben, von wo aus Walter von Geroldseck, Herr von Tübingen, den Handel auf dem Rheine störte und die Ebene plünderte. Um diesen Unwesen zu steuern, belagerten die Straßburger, verbunden mit Bern, Luzern, Basel und Freiburg die Feste und eroberten sie im Jahr 1333. Die Begebenheit welche die Sage erzählt, wird von Bernh. Herzog, Edelsasser Chronik, 1591, berichtet.

Sankt Richardis. S. 144.

Der Landtag zu Kirchheim wurde im Jahr 888 gehalten. Richardis dichtete als Aebtissin von Andlan lateinische Elegien. Sie liegt in einer Seitenkapelle der Abteikirche begraben. Sie stammte aus einer elsässischen Familie: „Der Ritter, von Andelo genannt, wurde des Hauses Schirmvogt und er ist der Stammvater der Herrn von Andlau. Darum zeigt sein Wappen ein Kreuz auf goldenem Feld, und darüber einen Helm, mit dem länglichen Diadem." — S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Th. I, S. 164—168.

Zur Erinnerung an die Gründung des Klosters, erzog man lange Zeit darin, einen Bären, und bis in die letzte Zeit erhielt jeder durchziehende Bärenführer ein Brod und drei Gulden.

Das Schloß Stein. S. 147.

Im April 1467 wurde das Schloß von den Straßburgern zerstört. Silbermann's, Merkwürdigkeiten.

Das Steinthal. S. 149.

Das Steinthal, le Ban de la Roche, im Bezirk Schlettstadt, im südwestlichen Theile des Unterelsasses. — Friedrich Oberlin (geb. 1740 zu Straßburg, gest. 1826 zu Waldbach), dessen Name in allen Theilen der Erde gekannt und geehrt ist, war der Beglücker und Bildner dieses Thals. Der edle Präfekt Lezay-Marnesia nannte ihn l'homme presque divin; Jouy sagt von ihm: «L'antiquité lui eût élevé des autels.» Casimir Delavigne ruft bei seinem Tode aus:

Pour le pleurer est-il assez de larmes?
Est-il marbre assez pur pour orner son tombeau?

S. **Vie de J. F. Oberlin, par D. E. *Stæber*. Strasb. 1831.**

Die Wespermänner. S. 152.

Im Jahr 1214 hielten die Edeln von Barr, die man Wespermänner hieß, in einem Schloß, das der Landvogt Wölfelin gebaut hatte, seltsam Haus, also daß der Teufel das Schloß auf einmal über einen Haufen warf. Nachher wurde dieses Schloß wieder aufgebaut, aber der Satan soll es im Jahr 1296 wieder auf den Boden gerissen und zerschleift haben. (Anmerkung in der handschriftlichen Sammlung elsässischer Sagen von Hackenschmidt.)

(Odilienberg). **Invokation.** S. 169. — **Odilien-Legenden.** S. 170, 185, 188.

Hohenburg, Altitona, der Odilienberg, der merkwürdigste Berg des Elsasses wegen seiner herrlichen Umgebungen, so wie der wichtigen Alterthümer aus der römischen Vorzeit und dem christlichen Mittelalter.

Attich, Ethich, Etticho, Adalrich wurde um's Jahr 666 von seinem Anverwandten dem fränkischen König Childerich III zum Herzoge des Elsasses ernannt; er schlug seinen Sitz zu Oberehnheim auf, unweit den Hoflagern der merovingischen Könige (Marlenheim und Kirchheim). Sein Lieblingsaufenthalt war der Odilienberg. Attich ist der Stammvater der Fürstenhäuser Oestreich-Habsburg und Baden-Zähringen. S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses. Th. I, S. 120. Seine Gattin war Bereswinde.

Das Kloster Palma, Beaune-les-nones liegt bei Besançon.

Odilia starb im Jahr 720 in einem sehr hohen, nach Einigen hundertjährigen Alter.

S. Beschreibung von Hohenburg u. s. w. von J. A. Silbermann. Neue Auflage, besorgt von A. W. Strobel. Straßburg 1835.

Der Stein der Heidenmauer. S. 191.

Die Heidenmauer, welche nach der Meinung der vaterländischen Alterthumsforscher schon von den Galliern angelegt, von den Römern sodann fortgeführt worden, bestand aus ungeheuern Quaderstücken, deren größern gradezu ohne Kalk oder Mörtel aufeinander gesetzt wurden; die kleinen aber wurden durch Keile von Eichenholz zusammengehalten, welche von ihrer Gestalt den Namen Schwalbenschwänze erhalten haben. Die Mauer zog sich um den ganzen Odilienberg, bis zu den Schlössern Lützelburg und Rathsamhausen. Einer zuverlässigen Angabe nach, soll die Heidenmauer über 10,500 Metres im Umfang haben. S. Silbermann, Beschreibung von Hohenburg. S. 14 und ff. — G. Schweighäuser, Erklärung des Plans der Heidenmauer.

Niedermünster. S. 197.

Die Ruinen von Niedermünster oder Nieder-Hohenburg liegen auf der halben Höhe des Odilienbergs, in einem flachen Thale, welches sich aber den Berg hinab, gegen Sankt-Nabor, zuspitzt. Odilia ließ an diesem Orte, um das Jahr 680 ein Hospital für Arme und Gebrechliche errichten, denen es unmöglich wurde den hohen Berggipfel zu ersteigen, auf welchem das Kloster liegt. S. Silbermann, Hohenburg. S. 43.

Die Belagerung von Girbaden. S. 199.

Girbaden oder Geierbaden, nach Hoh-Königsburg das größte Schloß des Wasgau's, liegt auf dem Gipfel des St. Valentinsberges, zwischen dem Breuschthale und dem Magelthale. — Die Herren von Girbaden waren lustige Gesellen, die gerne zechten. Bei ihren Gelagen hatten sie einen großen mit Federn geschmückten Filzhut, die Eule genannt; der gieng im Kreise herum; wer ihn aufsetzte, durfte ungestraft, wem er wollte, ein Schimpfsprüchlein sagen, und wären Könige und Kaiser mit zu Tische gesessen. S. *Schweighæuser*, **Antiquités du Bas-Rhin.**

Der Teufelsberg. S. 205.

Ein Haufe aufgethürmter Felsenstücke, bei Laubenheim; auf dem Wege vom Klingenthal nach Girbaden. Die Sage wurde mir 1820 von einem Wegweiser aus Rosheim mitgetheilt.

Die Kapelle auf dem Glöckelsberg. S. 214.

Worterklärungen: Gaisel, junge Ziege, Gaislein. — expreß, mit Fleiß, eigends dazu. — Zickel, Gaislein. — hotterum, Fuhrmannsausdruck, rechts herum. — Wuestel, Wüstling. — schnurr, murre! schnaube! — Suferle, saubrer Held. — Bech genn, davon laufen. — heidebritsch, schnell. — Ette, Vater. — unkeiht, in Ruhe. —

Die Feenbrücke. S. 217. — Der Feengarten. S. 220.

Beide liegen in einer Verzweigung des Breuschthals. Auf dem Katzenberg sieht man noch Ueberreste von behauenen Steinen, welche das Dasein eines alten Schlosses anzuzeigen scheinen; es ist jedoch darüber durchaus nichts Historisches nachzuweisen.

Die Sagen vom Riesenfräulein von Nideck. S. 226—235.

S. 226. Worterklärungen: gstnn, gewesen. — geje, gegen. — luejt, schaut, sieht. — sie hürt an de Bodde, sie läßt sich halb knieend auf den Boden nieder. — Firrdi, Fürtuch, Schürze. — grint, greint, weint. —

Die Burg Nideck, wahrscheinlich ein ehmaliges Raubschloß, zu dessen Füßen sich ein wilder Wasserfall herabstürzt, ist in einer Verzweigung des Breuschthals gelegen. Die Sage vom Riesenfräulein wurde von Frau Ch. Engelhardt geb. Schweighäuser entdeckt, der sie ein Förster der Umgegend erzählt; von ihr erhielt sie Grimm, der sie in seine deutschen Volkssagen aufnahm. Sie ist gewiß eine der sinnigsten Volkssagen, die weit herumgekommen ist; es finden sich

verwandte Sagen im Harz, im Odenwald und in Hessen; auch gibt es eine ähnliche finnische Sage. Außer den mitgetheilten Bearbeitungen gibt es noch solche von Langbein, Arthur von Nordstern und Streckfuß.

Sankt Florentin. S. 239.

Die Legende, die Chronikſage und die Volksüberlieferungen erzählen die Wunder des heil. Florens, der dem heil. Arbogast als Bischof von Straßburg nachfolgte. Königshoven meldet in seiner Chronik S. 235 und ff. „In disen ziten hette künig Dagebertus ein dochter die was blint geboren und was ouch eine stummin. und der künig horte sagen von sant Florencien heilikeit do sant er erbere botten und ein Ros mit eime vergultetem gedeckte zu sant Florencien das er zu ime keme, aber sant Florencie was demütig und wolte das ros nüt. und sas uf einen esel und reit zu dem künige. und do sankt Florencie hinzu reit und noch do verre was von der burge do wart des küniges dochter gesehend und redende. und rufte mit luter stymmen und das erste wort das sü sprach do sprach sü also: Sehent alle wie sant Florencie dort herkumet, wan von des heilikeit wegen het mich Got gemachet sehende und redende. do erschrokent der künig und die künigin von wunder und von frowden und under des küniges dienere waret grosse froude und alles das volk lief uß gegen dem heilgen manne und enphiengent in gar erwürdekliche und vielen ime zu fusse von des zeichen wegen das Got durch in gewürcket hette.“ — Dagobert bewohnte damals seine Burg in Kirchheim. Florenz stiftete von den Geschenken des Königs die Abtei von Niederhaslach; seine Reliquien befinden sich in einem vergitterten Schranke, am Eingange des Chors. Die jetzige Kirche ist eine der schönsten des Elsasses und wurde zum Theil von einem Sohne Erwins von Steinbach gebaut.

Die Gefangene der Burg Nideck. S. 246.

Diese Sage ist nach dem Französischen von Reiner, bearbeitet.

Der feurige Mann. S. 257.

Eine im Unterelsaß sehr verbreitete Sage, unter andern auch in Mietesheim bekannt, wo man die zwei schwarzen Hände noch an einem Laden sehn soll.

Die Sage von Rohracker. S. 261.

Mündliche Ueberlieferung. Der Rohracker ist ein unfruchtbarer Riedplatz, mitten in den Wiesen, bei Westhoffen.

Die Hausberger Schlacht. S. 269.

Die Schlacht fiel 1262 vor. Der Magistrat von Straßburg ließ aus Dankbarkeit die Reiterstatue des Grafen Rudolf von Habsburg aufstellen, mit der Inschrift: Rodolpho victorioso comiti in Habspurg S. P. Q. Arg. præfecto strenuo statuam hanc PP. 1266. An das Haus eines jeden der vier Hauptleute: Reinbold Liebzeller, Claus Zorn, Hugo Kuchenmeister und Heinrich Eiche, wurde ein steinernes Brustbild gesetzt, welches einen König vorstellte; das letzte Bild stand noch 1794 in der steinern Mannsgasse. S. Auffschlagers Elsaß, Th. I, S. 163.

Im Kronthal. S. 279.

Das Kronthal, wegen seiner schönen Sandsteinbrüche bekannt, liegt zwischen Marlenheim und Wasselnheim.

Die drei Spinnerinnen. S. 281. — Die Liebesfahrt. S. 283. Die Schlänglein im Kronthale. S. 286.

Diese drei Sagen sind sämmtlich nach der Volkstradition erzählt.

Die Spille. S. 288.

Die Spille ist ein aufrechtstehendes Felsenstück, von der Gestalt eines Spinnrockens, nicht fern von den Schlössern Ochsenstein, bei Mauersmünster gelegen.

Der Gang nach dem Eisenhammer. S. 290.

Einer Mittheilung von Prof. Weißgerber, (Morgenblatt 1839, 16. Mai), zufolge, ist die Geschichtsfabel dieses Gedichts der Erzählung von Vasconcella, Thaten und Schicksale der Könige von Portugal, Kap. VIII, Nummer 15, entnommen. Andere mehr oder weniger abweichende Erzählungen, alle aber immer mit derselben Grundbedeutung: Göttlicher Schutz der frommen Unschuld, furchtbare Strafe des gehässigen Verleumders, enthalten folgende Schriften: Nouveau Recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français, publié par *Méon*, Paris 1823, t. II, p. 331, in Versen.

Cento novelle antichi, Nov. 68.

Hecathommithi, overo cento novelle di M. Giovanne Battista Giraldi Cinthio. Decas 8. Nov. 6.

Polychrest Meletaon, Wohleingerichtete, neuerfundene Tugendschule, dritte Novelle im ersten Theil, unter dem Titel: „Der gesegnete Kirchgang des beständigen Christen." Die Erzählung, welcher Schillers Ballade am nächsten kömmt, steht in Pelbarti pomœrium, sermones de tempore. Pelbart, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte und schrieb, sagt in der Vorrede zu dieser Predigtsammlung, daß er aus vielen Andern gesammelt habe; leider gibt er aber seine Quellen nie an. Folgende ist die von Peter Lauernberg (Acerra philologica), nach Pelbart abgefaßte Bearbeitung:

Daß Kirchengehn nicht säume, wird mit einer feinen Historie bestätigt.

„Ein junger Gesell war, als er von Haus gezogen, von seinem Vater vermahnet worden, daß er drei sonderliche Lehren von ihme behalten solle. Erstlich: daß er fleißig zur Kirche gieng; zum andern:

daß vor böser Gesellschaft er sich hütete, und für's dritte : daß er sich fein in der Leute Weise richten und schicken lernete. Wie er nun auszeucht, kommt er an eines Königs Hof, hält sich wohl und kommt bald in Gnaden und in gutes Ansehen. Diese Gunst und Gnade nun ward ihme von andern nicht gegönnet, ward demnach von einem beim König verleumdet, als buhle er mit der Königin, und daß dem also sey, könne man aus seinen Geberden vernehmen, denn wie sich die Königin geberde, so geberde er sich auch. Wann sie fröhlich sey, so stelle er sich auch fröhlich; wenn sie traurig sey, so stelle er sich auch traurig. Der König will erstlich dieses selbsten erfahren und in Augenschein nehmen, zieht einmal einen schönen Ring von seiner Hand und gibt denselbigen seiner Gemahlin, welche darüber lachte und sich fröhlich stellete. Der junge Gesell stehet vor dem Tische und wartet auf, und als er siehet, daß der König und die Königin fröhlich sind, erzeiget er sich auch fröhlich, als der gern sahe, daß der König und die Königin freundlich mit einander umgiengen. Dieses merkte der König alles genau an. Auf eine andere Zeit stellet sich der König zornig, gibt seiner Gemahlin einen Backenstreich, da wird sie traurig und weinet. Wie der Jüngling stehet, daß der König zornig, und die Königin traurig ist, wird er auch betrübet, wie billig. Das deutet ihm der König zum ärgsten und vermeinet Ursach genug zu haben, ihm das Leben zu nehmen. Der König gehet zu Rath, wie er sich an ihm rächen möge; der Verleumder gibt dem König den Rath, er soll nit viel Disputirens mit ihm machen, sondern ihn sobald in den Kalkofen stecken und verbrennen lassen. Damit es auch unvermerkt zugienge, möchte der König dem Kalkbrenner sagen lassen, daß auf den Morgen um gewisse Stunde, einer zu ihm herauskommen und fragen würde, ob des Königs Befehl ausgerichtet, denselben sollt' er nehmen, und in den Kalkofen werfen. Darauf wird dem frommen Menschen der königliche Befehl aufgetragen, daß er am folgenden Morgen hinaus zum Kalkbrenner gehen, und wie zuvor gedacht, fragen solle. Indem er nun auf dem Wege begriffen, einer offenstehenden Kirche vorbeigehet, gedenket er an seines Vaters Befehl, gehet erstlich in die Kirche, höret die Predigt, denket, er wolle noch Zeit genug kommen und

seines Königs Befehl verrichten. Mittler Zeit, daß dieser in der Kirche ist, läuft der verleumderische Angeber hin zum Kalkbrenner, in Hoffnung, der andere werde schon zu Asche verbrannt sein, fragt den Kalkbrenner, ob er des Königs Befehl ausgerichtet. Da nimmt ihn der Kalkbrenner ohn all' Barmherzigkeit und wirft den Verleumder in den Kalkofen. Ob er nun gleich schreiet, daß er's nicht sey, gegen den das königliche Mandat ergangen, so spricht doch der Kalkbrenner: er habe Befehl, den in den Ofen zu werfen, der am ersten zu ihm käme. Wirft ihn derohalben hinein, und brennt ihn zu Aschen. Nach der Predigt geht der andere hinaus zum Kalkbrenner, fraget, ob des Königs Befehl ausgerichtet. Der ihm denn antwortet: Es sey geschehen. Mit welcher Antwort er zum Könige kehret, berichtende, daß des Königs Befehl ausgerichtet sey. Der König erschrickt, verwundert sich über seine lebendige Wiederkunft, fraget nach dem Verlauf, wie es zugegangen sey. Darauf der Jüngling saget, er habe des Königs Befehl ausgerichtet. Er sey aber nach seines Vaters Befehl zuvor in die Kirche gegangen. Unterdessen sey ein anderer für ihn kommen und in den Ofen worfen worden. Daraus nimmt der König alsoviel ab, daß der Jüngling unschuldiger Weise verleumdet, und der falsche Verleumder billig gestraft worden. Weiter hat der König gesaget: Wie er's denn verstehen sollte, daß er sich seiner Gemahlin an Geberden gleich stellete. Darauf er so geantwortet: sein Vater habe ihn ermahnet, er solle sich fein in der Leute Weise schicken lernen; derselben Lehre habe er wollen nachleben. Wann demnach der König und die Königin fröhlich gewesen, habe er sich fröhlich erzeiget, wann sie traurig gewesen, habe er sich auch traurig gezeiget. Nachdem nun der König genugsam seine Unschuld gespürt, habe er ihn hernach lieb und werth gehalten." S. deutsche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger, Zürich 1831. Th. I, S. 233. und f.

Das Vorhandensein ähnlicher Sagen, wie diejenige, welche der Schiller'schen Ballade zum Grunde liegt, beweist nichts gegen ihre Existenz im Elsasse, und ohne Bedenken zu tragen, vindicire ich sie demselben.[1]

[1] Böttticher in seinen Andeutungen zu den Umrissen von Retzsch nennt die

Nicht nur daß Schiller selbst Savern, Zabern, nennt, so soll er die Sage in Jena von einem elsässischen Hammerschmiede gehört haben;[1] auch lebt sie als Volkstradition in den Thälern hinter Zabern, namentlich in Reinhardsmünster, wo noch jetzt ein Eisenhammer ist. Daß es nie eine Gräfin von Savern gegeben, wie Einige einwenden, beweist ebenfalls nichts gegen meine Annahme: die Heldinn kann eine Dame von einer der vielen Burgen um Zabern gewesen sein und Schiller, mit der Geschichte unsres Elsasses wenig bekannt, hat hier eine Verwechslung begangen, bei welcher die Poesie und die Sage selbst übrigens wenig beeinträchtigt werden. Lassen wir uns also die Ehre nicht streitig machen, daß der edelste Dichter Deutschlands unser Elsaß durch eine seiner schönsten Balladen verherrlicht hat.

Geroldseck. S. 301.

Der Stoff dieser Sage ist aus Hans Michael Moscherosch's Gesichten Philanders von Sittewald, Ausg. Straßburg 1665, Th. II. S. 32, wo es heißt: „In dem wir nun überzwerchs zuruck durch „den Wald, auff die Matten kommen, erkante ich mich alsobald, „daß wir nicht weit, und nechst bey Geroltz Eck, einem alten Schloß „auff dem Wasgau wären, von dem man vor Jahren hero viel Abentewer erzehlen höret: daß nemblich die uralte Teutsche Helden, die „Könige Arioviſtus, Arminius, Wittekind, Hürnin Siegfried und viel „andere, in demselben Schloß zu gewisser Zeit des Jahrs gesehn „wirden; welche, wan die Teutsche in den höchsten Nöthen und am „undergang sein werden, wider da herauß, und mit etlichen alten „Teutschen Völkern demselben zu hülff erscheinen solten." — Die beiden Schlösser Groß- und Klein-Geroldseck liegen zwischen Mauersmünster und Zabern.

Ballade ebenfalls eine elsässische Volkssage. Auch Simrock reiht sie, in seinen Rheinsagen, den elsässischen an.

[1] Hierauf weist auch eine Stelle im Briefwechsel zwischen Göthe und Schiller hin, wo es heißt, daß ihm der Stoff zu diesem Gedichte in Jena unter die Hände kam. S. Götzinger, a. a. O. S. 241.

Die Gräfin von Lützelburg. S. 303, 309. — **Die Hexenschule.** S. 316.

Itta, die Gemahlin des Ritters Peters von Lützelburg, soll sich den Hexenkünsten ergeben und dadurch ihrem Manne manche böse Stunde gemacht haben, so daß er sie zuletzt in einen finstern Thurm einsperren mußte; sie entkam aber aus demselben mit List. Sie bat ihn nämlich um die Erlaubniß, kraft ihrer Kunst, an einem schwülen Sommertage, ein kühles Lüftchen herbeizaubern zu dürfen, ließ aber einen gewaltigen Sturmwind entstehn, welcher das Schloß und die umliegenden Ortschaften verheerte. Den letztern mußte nun Peter, als Schadenersatz, ein gewisses Recht in seinen Waldungen einräumen.

Für Itta's Seelenheil ließ er im Jahr 1120 die Abtei St. Johann, bei Zabern, erbauen. In der Stiftungsurkunde hat Frau Itta mit unterschrieben. — Auf dem Berge über dem Kloster steht die ehemalige Wallfahrtskapelle des heil. Michael, die früher von Einsiedlern bewacht wurde, deren letzten man aber im Walde ermordet fand. Etwas weiter unten ist eine Felsengrotte, von der aus man eine der herrlichsten Aussichten in die Ebene genießt; eine Felsenritze wird das Hexenloch genannt; in dem Boden ist eine Art von steinernem Troge eingehauen, in welchem ein Mensch von mittlerer Größe ausgestreckt liegen kann; nach der Sage war er für die strafbaren Hexen bestimmt; nach Andern aber diente er den Einsiedlern zum Nachtlager. Die Zusammenkünfte der Hexen der Umgegend waren auf dem Bastberge, bei Buchsweiler. — Es gehen noch viele Sagen hier um, so nur zwei als Muster: Ein Mann wurde Nachts im Schlafe durch ein Geräusch im Stalle geweckt, bei seinen zwei Pferden stand noch ein anderes, das er vergebens fortzubringen suchte; einige Tage darauf wurde er durch denselben Lärm aufgeweckt, er fand das unbekannte Pferd wieder und bemerkte daß es nicht beschlagen sei; schnell ließ er den Schmied rufen und dasselbe beschlagen. Den andern Morgen fand man eine alte Nachbarsfrau im Bette liegen, die an Händen und Füßen Hufeisen hatte und jämmerlich schrie. Seitdem ward das Pferd nicht mehr gesehn. — Ein andermal traf die Schaarwache, um

die Geisterstunde, eine ungewöhnlich große Ente an, die mit lauten Flügelschlägen um sie herum flatterte. Einer der Wächter ergriff sie beim Fittich und warf sie so heftig zu seinem eben offen stehenden Kellerladen hinab, daß sie eine Pfote brach. Als er den andern Morgen nach Hause kam, hinkte ihm seine Ehehälfte entgegen und überhäufte ihn mit schrecklichen Schimpfworten und Flüchen. (Vergleiche auch die Hexe am Katzensteg, S. 463.)

Der Karlssprung. S. 311.

Auf der Zaberner Steige, in geringer Entfernung des Obelisks, welcher das Elsaß von Lothringen scheidet. Der Prinz soll nach Andern Anton von Lothringen gewesen sein. S. *Dom Calmet*, Histoire de Lorraine. T. II, p. 1163.

Der Veitstanz. S. 314.

Der St. Veitstanz. Diese Nervenkrankheit zeigte sich zuerst 1374 in Europa und kam auch 1418 in's Elsaß.. Die Kranken geriethen dabei in heftige Zuckungen und bekamen eine ungewöhnliche Schnellkraft in Arme und Beine, welche sie unwillkührlich zum Springen und Tanzen antrieb, was sie so lange fortsetzten, bis sie erschöpft niederfielen. In Straßburg befiel diese Krankheit besonders Weiber; sie wurde am Ende so ansteckend, daß sie mehrere Hunderte bekamen. Der Magistrat öffnete ihnen einige Säle, damit sie ihre Lust, oder besser ihre Unlust, desto bequemer büßen könnten. Man führte die Kranken auch auf großen Wagen nach der St. Veitskapelle, bei Zabern; sie tanzten dort um den Altar und versprachen sich davon Heilung. — „Daß dich der Sankt Veitstanz ankum!" „Got geb dir St. Veltinsplag!" — sind Verwünschungsformeln, welche bei Geiler, Brandt und Murner häufig vorkommen. Eine alte handschriftliche Chronik sagt:

Vil hundert fiengen zu Straßburg an
Zu tantzen und springen, Fraw und Mann,
An offnem Marck, Gassen und Strassen,
Tag und Nacht ihren viel nicht assen,

Bis in das Wüten wieder gelag.
Sankt Vit's Tantz ward genant die Plag.

Der Bauernkrieg. S. 318.

Der Bauernkrieg fieng 1525 an; es fielen bei 25,000 Bauern in diesem Kriege; die vorzüglichsten Niederlagen die sie erlitten, sind im Gedichte selbst angegeben. Ittel Jörg von Rosheim wurde den 23. Juni 1525 zu Straßburg hingerichtet. Der bitterste Feind der Bauern war der treulose Herzog Anton von Lothringen, der, nachdem er den besiegten Bauern bei Zabern freien Abzug versprochen hatte, um eines geringen Fehlers willen, 16,000 derselben niederhauen ließ; dazu noch viele wehrlose Bürger, Weiber und Jungfrauen, zum Theil tödten, zum Theil fortzuführen gebot. S. Auffchlagers Elsaß, Th. I, S. 212 u. f.

Das Echo auf Hüneburg. S. 321.

Hüneburg, zerstörtes Schloß, hinter Neuweiler; an der Stelle steht ein von Clarke, Herzog von Feltre, gebautes Jagdhaus, in welchem er während der Revolution in Verborgenheit lebte. Das Echo ist so treu, daß es die leisesten Töne und jede Sylbe deutlich wiederholt. Dreienstein, zwei Schlösser nordwestlich vom Odilienberg gelegen; im Jahr 1442 bekam sie die Familie Rathsamhausen als Lehen, vom Kaiser Friedrich IV.

Der Ueberfall auf der Veste Lützelstein. S. 323.

Das Städtchen und Bergschloß Lützelstein (lützel, klein), la Petite-Pierre, parva petra, der Sitz der ehemaligen Grafen von Lützelstein, liegt mitten in den Vogesen auf der Gränzescheide von Elsaß und Lothringen, und gehört zum niederrheinischen Departement. Die mitgetheilte Begebenheit ereignete sich, nach Schöpflin, Alsat. illust., II, 197, in der Nacht vom 1. November 1522. Umständlicher erzählt sie E. Münch, in seinem Franz von Sickingen.

Die Dörfer Berg und Thal. S. 331.

Mündliche Ueberlieferung. Beide Dörfer liegen im Bezirk Zabern, Kanton Drulingen; Thal hat eine höhere Lage als Berg.

Das Hauswurstchen (statt Lachmännchen). S. 333.

Mündliche Sage von einem Manne, der bei seiner Beerdigung leibhaftig anwesend war und seine Todtenträger auslachte.

Die Brücke von Herbitzheim. S. 334.

Herbitzheim, im Bezirk Zabern, Kanton Saar-Union, liegt an beiden Ufern der Saar, in einer lieblichen Gegend, zwischen waldigen Hügeln und üppigen Wiesen. Die steinerne Brücke hat sechzehn Schwibbogen. Die Sage ist nach der mündlichen Ortsüberlieferung mitgetheilt. S. Aufschlagers Elsaß, Th. II, S. 289.

Der Bastberg. S. 336.

Der Bastberg, Sebastiansberg, oder, nach einer andern weniger gangbaren Erklärung, Bachusberg, Bachsberg, bei Buchsweiler, ist ein 487 Metres hoher Vorberg, der aus zwei Hauptaufwürfen von Kalkstein besteht; er enthält viele Süßwasser- und Meerwasser-Versteinerungen, so wie etwas Bohnerz, und im Innern einen reichhaltigen Flöz von Braunkohlen, die von der Minengesellschaft in Buchsweiler zu Alaun und Vitriol verarbeitet werden.

Der schwarze Egert. S. 338.

Egert, brach, unfruchtbar; der schwarze Egert (schwarz Aigerle, Egerle) ist ein unbebautes Feldstück zwischen dem Moderer Wald und dem Reiherwald. Es leben von dieser Stelle und von einigen andern in der Nähe viele Sagen und Spuckgeschichten im Munde des Volks.

Die schöne Bärbel. S. 340.

Die Geschichte ereignete sich im Jahr 1462. S. Silbermann's historische Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsasses, S. 36 u. f. Der Magistrat von Straßburg begieng 1463, als die ehemalige Kanzlei an der Ecke der Schlossergasse erbaut wurde, die Schwachheit, nicht nur das steinerne Brustbild Jakobs von Lichtenberg, sondern auch dasjenige, der wegen Zauberei und andern Frevelthaten öffentlich hingerichteten, bösen Bärbel, an dem prächtigen Portal des Gebäudes aufstellen zu lassen. Beide Bilder kamen später auf die Stadtbibliothek.

Die Kinder von Spitzling. S. 356.

Der Spitzling ist ein Hügel bei Kirrweiler, über welchen die Straße von Straßburg nach Buchsweiler führt. Die Sage ist in der Umgegend sehr verbreitet, und es leben Viele die sich's nicht nehmen lassen, die beiden Kinder gesehen zu haben.

Ueberach. S. 362.

Ueberach, an der Moder, bei Pfaffenhoffen; das Dorf wurde später wieder katholisch; noch jetzt tragen die meisten Einwohner desselben, Abkömmlinge der Hugenotten, französische Namen.

Der Abt von Neuenburg. S. 364.

Das Dorf Neuenburg liegt zwischen Pfaffenhoffen und dem Hagenauer Forst an der Moder. Die alte 1033, nach einer andern Quelle aber erst 1128 von Reinold von Lützelburg gestiftete Abtei, liegt jetzt, bis auf wenige Ueberreste, in Schutt, und ist nebst dem beträchtlichen dazu gehörigen Feldgute, ein Privat-Eigenthum. — Die mitgetheilte Sage ist nach der in der Gegend verbreiteten mündlichen Erzählung. Nach handschriftlichen Bemerkungen eines ehemaligen Geistlichen von Uhlweiler, hieß der Abt Berthold, und war der vierzehnte des Klosters. Das 1537, bei den navarrischen

Durchzügen niedergehauene Kreuz, von dem aber noch große Stücke daliegen, stand an der Waldstätte am Weiher, und trug die Inschrift: **Anno Domini 1334, 5 nonas Januarii occisus est hîc innocenter Dominus Bertholdus abbas nobilis hujus monasterii, cujus anima requiescat in pace.** Das Kreuz heißt Haberkreuz, weil die Ortschaften, deren Bürger den Abt getödtet, bei demselben, dem Kloster jährlich eine gewisse Bußabgabe an Hafer und anderm Getreide entrichten mußten.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden. S. 367.

Eine alte Sage setzt den ersten Anbau des Platzes, wo jetzt die Stadt Hagenau steht, in's Jahr 1005; diese Sage befindet sich in handschriftlichen Anmerkungen zu Könighoven's Chronik, die im Besitz des Hrn. Auffschlager von Straßburg sind; sie liegt dem Gedichte zu Grund und lautet also: „Es kam ein Mal, daß ein Herr in den heiligen Forst (sancta foresta, der uralte Name des Hagenauer Forsts), auf die Jagd zog mit vielen Dienern, und diese führten mehrere Koppeln Hunde mit sich, große und kleine. Die Hunde kommen plötzlich auf eine Spur, und verfolgen das Gewild: Hirsche, Hindinnen, Rehe und andere Thiere dieser Art; sie erheben dabei ein lautes Gebell, und doch klang der Ton durch die Bäume hindurch so eigen, daß Herr und Diener sich darüber wunderten, denn kein Wild ward innerhalb des Hages gefangen, womit ein Theil des Waldes war eingeschlossen worden. Da reiten die Jäger den Hunden nach, um zu sehn wie das Alles so geschehen könne. Als sie an die Motter kamen, die an dieser Stelle vorbei fließt, finden sie ihre Rüden im Wasser stehen; sie bellen, aber durch das Wasser können sie nicht durchkommen. Jenseits des Flusses zeigt sich ein großer Hag, und, der Platz, auf dem er sich befindet, bildet ein Eiland. Hier hatte sich das Gewild gelagert, und es war desselben eine große Menge vorhanden. — Nun aber kamen dem Herrn ganz andere Gedanken ein als die, die Jagd fortzusetzen. An diesem Ort dachte er bei sich selbst, würde sich eine kaiserliche Veste und Burg nicht übel ausnehmen; denn um sie herum

würde die Motter eben so lustig fließen, wie sie um den Hag fließt, den das Gewild zu seinem Schutze erkohren hat.[1] — Hienach wurde die Burg erbaut, so königlich und so zierlich, daß man ihres Gleichen in keinem Lande fand, mit Gewölben, Thürmen, Mauern und allerlei Bauwerk, aus großen Quadersteinen artig zusammengefügt. In der Burg stand des Landesherren Ritterhaus; dort hielt er auch Haus, und von da aus verlieh er seine Lehen. Und es war ein König an dem Rheine, der auf der Burg säßhaft war, und er errichtete einen Gerichtshof in der Burg, das hohe Gericht genannt, daß die Stadt noch lange aufrecht erhielt, und dem der Landvogt als Oberhaupt zugegeben wurde: diesem Gerichte mußten Herren und Edelleute gehorsam sein. Dann wurde im Lauf der Zeit ein Städtlein um die Burg her erbaut, Hagenowe genannt, nach dem Hage, worin das Wild entrann, wie zuvor gesagt worden." S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Th. 1, S. 248 und 249.

Die Geisterschenke. S. 370.

Der Ort dieser Sage ist ein Gebüsch, die Gloßhecke genannt, mitten in den Wiesen, zwischen der Grießbacher Mühle und Mietesheim, etwa dreihundert Schritte von der Straße von Straßburg nach Bitsch gelegen. Es ist noch altes Gemäuer vorhanden, und als man im Frühling 1841 die Stelle ausreutete, um sie urbar zu machen, fand man einige alte Schlüssel, Beile, eine römische Münze und einen steinernen Widderkopf. Es gehn über diesen berüchtigten Spuckort viele Sagen im Munde des Volkes. Vor vielen hundert Jahren soll hier eine Mordschenke gestanden haben, an der nord-westlichen Spitze des Hagenauer Forstes, der sich bis hierher erstreckte; die alte Straße führte daran vorbei. Eine in der Umgegend verbreitete Ueberlieferung erzählt unter andern folgendes: Die Weiber und Jungfrauen von

[1] Höchst naïv lautet der Urtext: "... Und bedohte sich der herre do, wie "gar wohl an derselben stat eine kaiserliche vesten und burg stände, und das "wasser so rüschecliche ouch umbe die burg würde fliessen also es umbe die "wilde hog flos, do sich die wilden Diere uf zuflucht machtent."

Mietesheim saßen eines Abends in der Spinnstube beim Rocken, und es fiel das Gespräch auf das Wirthshaus im Walde, von dem man sich grausige Mordgeschichten zu erzählen wußte. Ein Mädchen widersprach diesen Anklagen gegen die Wirthsleute, als schändlichen Verleumdungen, und schlug vor, sie wolle noch jetzt in später Nacht ganz allein ungefährdet zu der Wirthinn, ihrer Pathinn, gehn, ein Häflein Sauermilch oder sonst etwas dort zu holen. Die Andern giengen eine Wettung mit ihr ein, und sie machte sich sogleich auf den Weg. Am Wirthshause angelangt, hörte sie Geräusch, Stimmen von fremden Männern und ein dumpfes unterdrücktes Seufzen in der Stube; sie blieb eine Weile stehn und stellte sich auf einen Eckpfosten, um von da aus durch's Fenster zu blicken: mit einem lauten Schrei sprang sie wieder herab, denn sie sah einen fremden Menschen auf dem Tische liegen, der unter furchtbarem Winseln, von Messerstichen durchbohrt, mit dem Tode rang; der Wirth stand mit seinem Gesinde dabei, und ihre Pathinn fieng das Blut in einem Zuber auf. Todesblaß und zitternd an allen Gliedern, kam sie in's Dorf zurück und erzählte den schauerlichen Auftritt den sie mit angesehn; aber der Schreck hatte sie so gewaltig ergriffen, daß sie einige Tage darauf starb.

Der Knappe von Uhrweiler. S. 372.

Mündlich. Der Ort der Sage ist ein Hügel zwischen Uhrweiler und Engweiler, im Kanton Niederbronn. In der Umgegend sind viele Erzgruben.

Der Schatzgräber im Seelhof. S. 374. — **Das Thierkirchlein.** S. 375.

Beide Orte liegen im Bann von Rothbach. Der Seelhof ist ein Feld- und Wiesengewand gegen Ingweiler zu gelegen; an der Stelle stand ein Kloster von dem noch Steine vorhanden sind. — Das Thierkirchlein ist sehr alt und zerfallen und steht zwischen der kleinen Rothbacher Mühle (Lätschmühl genannt) und dem Lichtenberger Schlosse, im dichten Wald. Von den Katholiken der Umgegend wird

noch dahin gewallfahrtet; es werden Besen in eine Nische gelegt, auch manchmal wird Kupfergeld geopfert, das dann von den Unglaubigen weggenommen wird. Etwas weiter unten ist eine Felsenhöhle, die Zigeunern zur Wohnstätte gedient haben soll.

Bruderrache. S. 377.

Die Sage ist nach der einfachen Volkserzählung wiedergegeben, die keine Namen nennt und nur von zweien Brüdern von Lichtenberg spricht. Pfeffel hat dieselbe in seinen prosaischen Versuchen weiter ausgedehnt. Rücksichtlich der Art wie das Geheimniß der Erhaltung des Unglücklichen an den Tag gebracht wurde, setzen Einige hinzu: der Burgpfaffe habe es ihm in der Beichte abgefragt und ihn dann an den Bruder verrathen. Da diesem aber später das Gewissen aufgewacht, habe er sich mit dem Verräther zu einem Felsen des Schlosses hinabgestürzt. Hinter der Kirche, an der Südseite der Kaserne, sieht man an einem der obern Fenster, einen in Stein gehauenen Kopf, welcher den jüngsten Bruder bezeichnen soll. In einem unterirdischen Gemache sind ebenfalls drei groteske Köpfe angebracht, welche sich auf die Sage beziehen sollen.

Eine andere Sage von Lichtenberg theilen die Brüder Grimm mit:

„Von dem uralten hanauischen Schloß Lichtenberg, auf einem hohen Felsen im Unterelsaß, eine Stunde von Ingweiler belegen, wird erzählt: daß so oft sich Sturm und Ungewitter rege, man auf den Dächern und Knöpfen des Schlosses, ja selbst auf den Spitzen der Hellebarden, viele kleine blaue Lichter erblicke. Dies hat sich seit langen Jahren also befunden und nach Einigen selbst dem alten Schloß den Namen gegeben.“ Deutsche Sagen, Th. I, S. 368.

Das Schloß Lichtenberg, ehemals im Besitz der Grafen dieses Namens, wurde 1678 vom französischen Generale Crequi erobert. Vor einigen Jahren wurde es von einer Abtheilung Veteranen, jetzt wird es von einer Compagnie Linientruppen bewacht, denen ein garde d'artillerie beigegeben ist, der die Aufsicht über die Kanonen hat.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen. S. 380.

Mündliche Sage. Offweiler, anderthalb Stunden von Niederbronn gelegen, ist ein großes Dorf, das sich an den Rücken des Wasgau's lehnt; es sind hier reiche Kastanienpflanzungen; der Hafer, der da gebaut wird, ist gesucht, und der auf dem Rebberge wachsende Wein gilt für den besten in der Umgegend. Auf dem Berge zwischen Rothbach und Offweiler liegen die Trümmer der Frauenkirche. Zwischen Offweiler und Zinsweiler stand das Dannerkloster, von dem nur noch ein Schutthaufen übrig ist.

Der Galgenberg bei Oberbronn. S. 382.

Oberbronn, großer Marktflecken mit einem Schlosse das dem Grafen von Strahlenheim gehört, eine halbe Stunde südlich von Niederbronn, in einer herrlichen Gegend gelegen. Der Galgenberg liegt auf der Straße von Niederbronn nach Zabern. Im Frühjahr 1837 entdeckte daselbst Doktor Schnöringer, von Oberbronn, im Liassandstein eine oft mehre Zoll dicke Breccie, von lauter gerollten Haifischzähnen, Gaumenstücken von Knochen, und Schuppen von Knochenfischen, so wie Koprolithen, wahrscheinlich von Haifischen. Siehe W. P. Schimper's Uebersetzung von Buckland: „die Urwelt und ihre Wunder." Stuttg. 1838, S. 187. Anmerk. — Die Umgegend ist reich an Versteinerungen, namentlich an großen Ammonithen und römischen Alterthümern, von welchen bei Doktor Schnöringer und Direktor Engelhardt in Niederbronn, reiche Sammlungen zu sehn sind.

Der Kellermeister auf Arnsburg. S. 384. — Der Ritter auf Arnsburg. S. 386.

Das Schloß Arnsburg liegt, eine Stunde von Oberbronn entfernt, in einer Verzweigung des Bärenthals, wo es auch unter dem Namen Teufelsschloß bekannt ist. Es wurde wahrscheinlich von Raubrittern bewohnt, welche als Wegelagerer die am Fuße des Bergs sich hinziehende Straße nach Lothringen besetzten und auf die durch-

kommenden Kaufschatzzüge lauerten. — Nach Schöpflin, Alsatia illustrata, war Ludwig Fäsler von Arnspurg, der 1664 zu Straßburg starb, der Letzte des Geschlechts. — In schwülen Sommertagen soll ein starker Weingeruch rings um das Schloß her aufsteigen und sich weithin in der Gegend verbreiten. Nach der Sage der Umwohner liegen in den ungeheuern, durch den ganzen Berg sich ziehenden Felsenkellern, beträchtliche Weinfässer vergraben. Von Lüsternen ist schon mancher Versuch gemacht worden eine Oeffnung zu diesem Keller zu finden, allein es ist bis jetzt noch keinem gelungen, und der freundliche Kellermeister erwählt nur alle hundert Jahre einmal ein begünstigtes Menschenkind, das er in die geheimnißvollen Kammern führt und mit seinem goldnen Königsweine labt. — Um Mitternacht erwachen die Ritter in ihren Grüften und spielen mit silbernen Kegeln, und das Rollen der Goldkugeln, Geschrei und Becherklang sollen oft im Thale gehört werden.

Die Nixe von Niederbronn. S. 387.

Niederbronn, Flecken und Kantonort mit 2500 Einwohnern, liegt am Eingange der Vogesen, in einem von den Vorhügeln desselben gebildeten Thale. Die beiden Gesundbrunnen sind salz- und eisenhaltig und dienen zum Trinken und zum Baden; sie waren schon zu den Zeiten der Römer bekannt und gebraucht. Als im Jahr 1592 der Graf Philipp von Hanau, der damalige Herr von Niederbronn, die Becken reinigen und die Hauptquelle in eine steinerne Pyramide fassen ließ, die oben abgestumpft ist, fand man über dreihundert römische Münzen auf der Grundlage, welche vom Triumvir Antonius bis auf Arcadius reichen. Im vorigen Jahrhundert wurde ebenfalls in der Nähe der Quelle ein großer Altar ausgegraben, der nach Straßburg gebracht wurde. 1718 entdeckte man ein Säulenkapital und einen viereckigen Altar, mit den Bildnissen von Merkur, Apoll, Minerva und Herkules. Die ganze Umgegend ist reich an römischen Alterthümern, besonders an Merkuriusbildern. — Das Schloß Wasenburg liegt auf dem ersten Berge der Thalöffnung, gegen Süden, und sein Ursprung geht ebenfalls bis in die ältesten Zeiten hinauf; eine römische Inschrift,

die in einen Felsen gehauen ist, weist auf ein kleines Votivgebäude hin, das ein gewisser Severinus Satullinus, Sohn von Cajus, dem Gott Merkur zu Ehren, hier erbauen ließ. Die spätern historischen Dokumente beginnen mit dem Jahre 1400, wo Johann von Lichtenberg das Schloß von Wilhelm von Born kaufte, der es als Lehen von den Bischöfen von Straßburg besaß. Von dem Grafen von Born sollen die Namen Oberbronn und Niederbronn herkommen, welche beide bei dem Volke noch Oberborn und Niederborn heißen; nach Andern aber sollen die Namen von Born, Bronn, Brunnen entstanden sein. Die Eisenwerke der Herrn von Dietrich, so wie einige Papiermühlen in der Nähe, das Bad und die hier durchgehende Straße von Straßburg nach Metz, machen Niederbronn zu einem lebhaften gewerbreichen Orte. S. *J. Kuhn*, description de Niederbronn et de ses eaux minérales. Paris et Strasbourg, 1835. Das Schloß Wasenburg so wie der ganze Berg bis an den Flecken Oberbronn sind das Eigenthum der Familie von Strahlenheim.

Der Küfer von Falkenstein. S. 388.

Mündliche Ueberlieferung. — Das Schloß Falkenstein liegt anderthalb Stunden hinter Niederbronn, bei Philippsburg, am Anfang des Moseldepartements. Es gehörte ehemals den Grafen von Lützelburg, welche in den Urkunden auch Grafen von Falkenstein heißen; später kam es an die Grafen von Zweibrücken Bitsch und Hanau und ist jetzt ein Staatseigenthum. — Ein auf der Süd-Ostseite in den Felsen eingehauenes Kämmerlein, wird von dem Volke für den Aufenthalt des Küfers gehalten und heißt deßwegen auch das Küferkämmerlein.

Die Dame von Alt-Winstein. S. 390. — **Die Belagerung von Neu-Winstein.** S. 391.

Die Schlösser Alt- und Neu-Windstein, besser Winstein, liegen im Hintergrunde des lieblichen Jägerthals. Alt-Winstein ist besonders merkwürdig wegen seiner kühnen Bauart, seiner in die

Felsen gehauenen Treppen, Gänge und Gemächer. Peter, Abt von Neuenburg, errichtete diese Veste zu Ende des zwölften Jahrhunderts, um in Kriegszeiten als Zufluchtsort für den Schatz seines Klosters zu dienen. Im Jahr 1334 wurde sie von Berthold von Bucheck, Bischof zu Straßburg, und den Bürgern von Hagenau, nach einer Belagerung von zehn Wochen eingenommen und zerstört. Es werden hier viele alte Waffen, besonders Pfeile, gefunden. S. *Schœighœuser*, Antiquités du Bas-Rhin.

Die Wallfahrtkirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen.

S. 398.

Ortsage. Die Kirche steht auf dem Liebfrauenberge bei Wörth, oberhalb dem schöngelegenen Görsdorf. Die Kirche wurde 1518 vom Grafen Reinhard von Zweibrücken gebaut; durch den evangelischen Fürsten Philipp, den jüngern, von Hanau, aber 1580 wieder abgebrochen. Im Jahr 1736 wurde sie jedoch wieder hergestellt und einigen Franziskanern zur Bedienung übergeben. In den letzten Zeiten lebte ein Waldbruder darin. Jetzt ist die Kirche, nebst den dazu gehörigen Nebengebäuden, so wie einem Wohnhause, ein Privateigenthum. — Eine ähnliche Sage „Vom Gnadenbilde aus dem Lerchenstock zu Waldrast," theilen die Brüder Grimm mit, in den Deutschen Sagen, Th. I, S. 447.

Der Geisenmajor. S. 400.

Die Geschichte ereignete sich den 18. Juli 1635. „Den Straßburger Metzgern waren 1382 Ochsen und 187 Kühe, nebst anderm Vieh, zu 11427 Gulden geschätzet, von den markgräflichen Truppen weggenommen worden. Der Major kommandirte 600 wohlmundirte Mann, hatte auch zwei Feldstücklein, einen Mörser und zwei Schanzkörbe. S. die handschriftlichen Zusätze in Zelter's Topographie des Elsasses, Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek.

Der Maidebrunn. S. 402.

Ortsage. Der Maidebrunn liegt zwischen dem Schloß Hohenburg und einem Meierhause, in der Nähe von Lembach, gegen die baierische Gränze zu.

Die Familie Hohenburg war einst sehr reich und mächtig; sie hatte die Herrschaft von Sulz unterm Wald, als Erblehen vom Churfürsten Erzbischof von Köln, so auch das Städtchen Wangen und später erhielten sie von den Bischöfen von Straßburg, Rheinau, Mutzig, und einen Theil des Breuschthals. Der letzte Ritter von Hohenburg, Richard, wurde eines schändlichen Verbrechens angeklagt und von Straßburg zuvor in den Stadtbann gethan, sodann später, ohngeachtet des Beistands, den er sich von den Schweizern zu verschaffen gewußt hatte, vor den Thoren der Stadt öffentlich verbrannt. Das Gebiet Hohenburg fiel nachher an die Familie Sickingen.

Hinsichtlich der Sage meldet Schweighäuser in den Antiquités du Bas-Rhin: Non loin du château se trouve une fontaine que l'on appelle la *fontaine de la vierge*. Quelquefois une jeune fille, vêtue de blanc, vient y laver sa belle chevelure, elle descend ensuite en riant vers une ferme, située sur la pente de la montagne, et remonte en pleurant au château. — Die Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Th. I, S. 16, geben folgende thüringische Sage „von der Schloß-Jungfrau": „Auf dem Schloßberg, unweit Ordruf in Thüringen, soll sich manchmal eine Jungfrau sehen lassen, welche ein großes Gebund Schlüssel anhängen hat. Sie kommt dann allezeit um zwölf Uhr Mittags vom Berg herab und geht nach dem unten im Thal befindlichen Hierlings- oder Hörlings-Brunn und badet sich in demselben, worauf sie wiederum den Berg hinauf steigt. Einige wollen sie sogar genau gesehen und betrachtet haben."

Die Dame vom Pauliner Schlößchen. S. 404.

Die Ueberreste des Schlosses St. Paulin liegen oberhalb Weissenburg, auf dessen Nordseite, und sind ein Privateigenthum. Es wurde mit noch drei andern Schlössern von der Abtei Weissenburg

gebaut; die vier Thürme, einer im Norden, einer im Osten, einer im Süden und einer im Westen, dienten der Stadt zum Schutz und waren mit Besatzung angefüllt. Bei den Trümmern des östlichen Thurmes, der eine Stunde von Weissenburg, im Lauterthale stand, wurde ein römischer Altar mit einer auf Merkur bezüglichen Inschrift entdeckt; der Bischof von Speier schenkte ihn 1741 Schöpflin.

Von den Erscheinungen der weißen Dame gehn viele Sagen zu Weissenburg und in der Umgegend.

Straßburgs Wappenschild. S. 407.

Ueber die Entstehung des Straßburgischen Wappens sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Die Einen halten die rothe Straße für das Sinnbild des Blutes, welches die Hunnen bei ihrem fürchterlichen Zuge fließen machten. Andere glauben darin das Blut zu sehn, welches die Bewohner Straßburgs für die Religion und das deutsche Reich verströmten.

Ptolemäus, im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, ist der erste Schriftsteller welcher von Argentoratum spricht; später wird die Stadt auch Argentina genannt. Unter Antonin Caracalla erhielt sie die Rechte und den Namen einer römischen Stadt, und die achte Legion zur Besatzung, was viele in der Nähe und in der Stadt selbst aufgefundene Grabmäler, Urnen u. s. w. bestätigen. S. *Hermann*, Notices historiques sur la ville de Strasbourg, t. I, p. 1, 2 und t. II, p. 64. Der Name Stratiburg kam unter der fränkischen Herrschaft auf. „Merkwürdig ist die älteste Ableitung dieses Worts, die sich in einem Manuscripte auf Pergament in der Bibliothek der Königin Christina in Rom befindet. Dieser zufolge ist Strati ein fränkisches Wort und bedeutet Silber, so daß Stratiburg, eine Uebersetzung des falsch verstandenen Wortes Argentoratum, Silberstadt hieße." Strobel, a. a. O., Th. I, S. 79. Anmerk.

Bischof Wilderolf. S. 408.

Königshoven, Chronik, S. 241, erzählt die mitgetheilte Legende also:

„Wilderolf. Diesen offent die müse noch Gotz geburte M jor. und das kam also. Zu disen ziten det sant Attala zu sant Stephan zu Strosburg also grosse zeichen das jederman zu irme grabe lief und gros opffer darbrocht. darzu besattent ouch riche lüte ire hengeste harnesch. und ander gut an sant Stephanus kirche. also men vormals det an unser Frowen werg zum Münster. und sant Stephans Münster gieng uf an eren und an richtumb daß sü alle andere kirchen übertraf. Nu stunt dozumole unser Frowen werg und das Münster in eins bischoves gewalt das ein bischof det und lies mit alleme gute das zum Münster gehorte. Nu verdroß diesen bischof Wilderolf daß ime abeging an opfher und selgerete (Seelgeräthe, Testamente, Vermächtnisse) zu sime Münster. dovon trug er an mit etlichen sinen dinern daß man sant Atteln sinen lip heimelichen solte usdelben (ausgraben) und anders wo in den grund versencken uf das men nüt me opfhere und gut gebe an sant Stephans kirche. dis bevant ein Evangelier zu sant Stephan und verbarg sant Atteln lip das jn der bischof noch sine dienere nüt kündent vinden. do nam der bischof dem closter zu sant Stephan vil gutes und beging grosse hochfart. donoch zuhant (plötzlich) kam Gotes roch (Rache) über den bischof das müse und ratten jn bissent und jn möchte nieman geweren (beschützen, gewehren). Also floch er in ein schif uf das wasser. do swummentdie müse zu ime und nugent (nagten) sin lebende fleisch. do bichtet er das er es an sant Atteln heiltum hette wohl verschuldet und starp.“ Vergl. auch S. 522. — Bekannt ist die Sage vom Mäusethurm, bei Bingen, auf den sich Bischof Hatto vor den Mäusen flüchten mußte.

Die Leis der Geischler. S. 411.

Die Geischler, Geißler, Flagellanten, auch Flegler und Bengler genannt, entstanden im dreizehnten Jahrhundert in Italien. Der erste welcher diese Art von Buße, sich durch Geißelhiebe seiner Sünden zu entledigen und Gott wohlgefällig zu werden, predigte, soll der Einsiedler Rainer, in Perugia gewesen sein. Sie durchzogen in Schaaren von vielen Hunderten, mit Kreuz und Fahnen an der Spitze, Stadt und Land. Schon im Jahr 1261 kamen sie über die

Alpen und zeigten sich auch im Elsaß. Im Jahr 1348 verheerte eine furchtbare Pest einen großen Theil Europas; dieser Umstand erweckte die Geißler von neuem und im folgenden Jahre kamen neue zahllose Schwärme ins Elsaß. Königshoven meldet hierüber folgendes: „Do man zahlte 1349 jor. viertzehen nacht noch Sungiehten do koment gen Strasburg wol 200 geischelere die hettent leben und wise an in also ich hie ein teil sagen wil. zum ersten so hettent sü gar kostbare vanen, von samit tüchern und von baldeken uf zehen oder acht vanen. und also menige gewunden kertzen die trug men jn vor wo sü in stette oder Dörfern giengent und stürmede alle glocken gegen jn. und die geischeler giengent den vanen nach je zwene und zwene mittenander und hettent alle mentelin an und hüte uf mit roten crücen und sungent vor und denne die andere alle noch..... Do sü in die kirchen koment so knuweten sü nieder und singent.

Jhesus der wart gelabet mit gallen.
Des sullen wir alle an crüce vallen.

und da vielent sü alle crücewys an die erden das es clopperte. und so sü ein wile alsus gelogen so hup ir vorsenger an und sang.

Nu hebent uf uwer hende
Das Got dis große sterben wende.
Nu hebent uf uwere armen.
Das sich Got über uns erbarme."

(Chronik, S, 297 und ff.)

Sie beichteten ihrem Meister die begangenen Sünden, und dieser schlug ihnen sodann mit der Geißel auf den Rücken und sprach:

„Stant uf durch der reinen martel ere.
Und hüte dich von den sünden mere."

Während sie sich geißelten las Einer von ihnen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel gebracht haben soll. Zu Straßburg sollen mehr als tausend Personen in ihrer Gesellschaft gewesen sein. Clemens VI, zu Avignon, hob diesen Unfug auf.

Außer der mitgetheilten Leis, Leich, (Litanei, Gesang), sind noch

andere in der vollständigen handschriftlichen Chronik von Königshoven enthalten.

S. Ueber die Geißler: Förstemann, Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften.

Die Judenverbrennung in Straßburg. S. 412.

Im Jahr 1348 wurde das ganze südliche und mittlere Europa von einem heftigen Erdbeben erschüttert und bald darauf wüthete eine furchtbare Seuche. „Do men zalte M ccc. xljx. jor. do was der grosse sterbot in aller welte der vor oder sither je wart. das sterben gieng von eime ende der welte untz (bis) an das ander gynesit (jenseits) und hie dissit des meres. In der heidenschaft was der sterbot grösser denne in der Christenheit. Menig land starp gerwe (ganz) us das nieman me do was. Man vant schif uf dem mere mit koufschatze (Waaren) doinne die lüte alle gestorben worent und nieman die schif fürte. der bischof von Marsilien (Marseille) und pfaffen und münche und alles volk do das starp me denne das zweiteil. In andern künigrichen und stetten starp so vil volkes das es gruwelichen were zu sagende." Königshoven, Chronik, S. 292 und ff. — Dieses Sterbens wurden nun die Juden angeklagt; sie sollten nämlich die Brunnen vergiftet haben, und den 14. Hornung 1349 wurden in Straßburg neunhundert Juden verbrannt. Nach Königshoven sogar „uf zwei tusent olso men schetzete." Er setzt hinzu: „Welche sich aber woltent lossen toufen die lies men leben. Es wurdent ouch vil junger kinde us dem füre genomen über jre mütter und vatter wille die getoufet wurdent. und was men den Juden schuldig was das wart alles wette und wurdent alle phant und briefe die sü hattent über schulde wiedergeben. aber das bar gut das sy hettent das nam der Rot und teilte es under die antwerg noch margzahl (pro rata, verhältnißmäßig). Das was ouch die vergift die die Juden dötete." — Das Brandgerüste war auf dem Begräbnißplatze der Juden aufgerichtet worden, an dessen Stelle jetzt das Präfekturgebäude steht.

Kaiser Sigismund in Straßburg. S. 415.

Jahr 1414. — Diese sehr bekannte Volkssage hat Bernhard Herzog in seiner Edelsässischen Chronik mitgetheilt. Friese bezweifelt die Aechtheit dieser Erzählung, aus dem Grunde, daß Königshoven, der ein Augenzeuge der Festlichkeiten war, nicht davon spricht. Hierin ist er aber im Irrthum; in der Schilter'schen Ausgabe von Königshoven steht zwar nichts aufgezeichnet, aber wohl in einer von Schilter unbenützten Fortsetzung, welche sich auf der Straßburger Stadtbibliothek befindet. Siehe auch die handschriftliche Anmerkung in B. Herzog's Chronik, bei dieser Stelle (Exemplar der Stadtbibliothek). — Unser vaterländischer Sänger Daniel Hirtz hat diese Geschichte einer lieblichen Kindererzählung „die Kurbengasse," zum Grunde gelegt und der wackre Künstler J. Klein hat sie durch seine schöne Zeichnung verherrlicht.

Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm. S. 419.

Jakob Sturm von Sturmeck, ein gelehrter und kräftiger Mann, seiner Lehrer Geiler und Wimpheling würdig, vertrat seine Vaterstadt in allen wichtigen Angelegenheiten, als ihr Gesandter. Sturm war von kleiner Statur, weswegen ihn der Kaiser mit den Worten anredete: „Stürmel, Stürmel, was habt Ihr Unsrer Lieben Frauen Brüder fortgeschickt!"

König Heinrich II und die Meisenlocker. S. 427.

Diese Geschichte begab sich 1552. Heinrich II hatte sein Lager in Niederhausbergheim aufgeschlagen, bei dem sogenannten Hausberger Brönnlein. Der König wollte unter mancherlei Vorwand durch die Stadt ziehen, wozu er sich durch seine Stellung, als Beschützer der Protestanten in Deutschland berechtigt glaubte; allein die Straßburger kannten seine Plane und ließen nur Einzelne aus seinem Heere durchziehen.

„Da kräftig, weitgebietend, der deutschen Lande Zier,
Sie, nächst der Kaiserfahne, hoch aufschwang das Panier."

Das Stadtpanier folgte bei den sogenannten Römerzügen, unmittelbar auf das kaiserliche Reichspanier. S. über die Stadtfahne den interessanten Aufsatz in der Revue d'Alsace, (erster Jahrgang, S. 291).

Das Straßburger Geschütz war vor Alters weit berühmt; daher der Spruch:

Der Veneter Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Nürnberger Witz,
Der Straßburger Geschütz.

Das Stück aus welchem geschossen wurde, war eine achtzehn Schuh lange, doppelte Feldschlange, ganz schuppicht und von enger Mündung, die Meise genannt, und wurde lange Zeit im Zeughause aufbewahrt. — Die Straßburger können sich ihres Spitznamens Meisenlocker mit vollem Rechte rühmen. Die Quelle der Sage sind die handschriftlichen Randglossen zu Zelter's Topographie (Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek). Höchst naïv erzählt die verfehlte Expedition: *François de Rabutin*, Commentaires, t. 1, p. 78. (S. Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, publiée par *Petitot*, t. XXXI. Paris 1823. 8.)

Der Züricher Fahrt mit dem Hirsebrei. S. 429.

Die Fahrt wurde unternommen und vollführt den 20. Juni 1576. —

Brüderlein hieß der engste und innerste Kranz um den Mittelpunkt der Scheibe.

Auf dem Schießraine, dem jetzigen Spaziergang Contades, war eine große Linde zu sehen, deren Aeste auf hölzernen Säulen ruhten und mit Sitzen versehen waren.

Die Pritschenmeister waren von der Stadt besoldete Weibel, welche bei den öffentlichen Feierlichkeiten die Stelle der Lustigmacher und Spruchsprecher vertraten.

Kaspar Thomann, Obmann des Zugs, später Bürgermeister von Zürich.

Der Höllenhaken, unterhalb Bücken, jetzt die Wilde des Rheins genannt.

Der Guldenthurm, am Rheingießen, bei der Kirche St. Wilhelm; er heißt auch Däumelthurm, weil hier Folteranstalten und ein sogenannter Jungfernkuß waren.

S. Maurer's Denkmale, erstes Heft, Zürich 1792. — E. Stöber, Alsa, S. 123. — Spindler's Blümlein Wunderhold. — Rinck, Zürcher Breitopf.

Für diejenigen, welche so gerne hochherzige Thaten der Vorzeit aus der Geschichte wegwischen möchten, und sich mit ihren Zweifeln auch an diese gewagt haben, wollen wir zur Beherzigung, eine noch jetzt vorhandene an der Vorderseite des Speierbads (auf dem alten Weinmarkt) in Stein gehauene Inschrift, beifügen:

Das Haus stot in Gottes Hant
Und ist im Spirbad gnent,
Do die Wand mit Quadersteinen gemacht war
Zalt man 1576 Jahr.
In der Zit was es volent,
Do die Schwizer von Zirch g'nennt,
Fuoren in eim Tag herab mit Gwalt
Brachten mit inen ein Hirsen in rechter Gstalt,
Der war noch warm und ties
Do zu Strosburg war das Schies-
En, das sag ich onvermessen,
Uf der Murerstub war der gegesen,
Die Gschrifte ist doran gemacht,
Wer do firget daß er bedracht,
Wan das Schiesen ward volent
Domit bring ich den Rymen zum End.

Das Speierbad war damals ein Wirthshaus „zum Rogen" geschildet und in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, war noch die ganze Außenseite des Hauses mit Scenen aus dieser Geschichte bemalt.

Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirsebrei. S. 437.

Das mitgetheilte Bruchstück aus Fischarts „glückhafftem Schiff," die Fahrt der Züricher und ihre Ankunft in Straßburg enthaltend, ist nach K. Halling's trefflicher Ausgabe (Tübingen 1828) abgedruckt.

Worterklärungen: V. 8. tunder, donnere. — 10. eine, Einen, noch jetzt im elsässischen Dialekte üblich. — 11. überstreitten, überwältigen, bezwingen. — 14. Schiffartgmeiner, Schiffsgenosse. — 15. Wider, Widder. — 18. unersuocht, unentdeckt. — 26. jrm, ihrem. — 27. Rhuom, Ruhm. — 48. würd... wor, wird wahr, geht in Erfüllung. — 50. nähen, nahen, kommen. — 52. resch, rasch, schnell. — 58. gar, ganz. — Hül, Höhle. — 61. yn, ein. — 67. waffel, wie noch heute: Maul. — 70. grimm, Begierde, Lust. — 71. zucken, nach sich ziehen. — 74. „Der Steürmann ständ fest am pflug," der obere Theil des Steuerruders hat viele Aehnlichkeit mit dem Sturz des Pflug's; übrigens gehört dieser vergleichende Ausdruck ganz zu dem öfters wiederholten, auch im folgenden Verse vorkommenden furchen schneiden (in das Wasser). — 79. rinnen, die flachen Seiten des Ruders, an welchen das Wasser herabläuft. — widerthon, Wiederhall. — 84. gon, gehen. — 92. erhitzigt, entflammte. — 111. Seckingen liegt auf einer Insel, die der Rhein bildet, die St. Fridolins-Insel genannt. — 112. Segwanen, die Sequaner. — 119. Höllhacken, eine gefährliche Stelle im Rhein, von der schon in der vorigen Anmerkung die Rede war. — 120. zwacken, von Zwack, der Haken. S. Scherz Glossar, mit einem Hacken ergreifen. — 129. den reinen Fluß, Wortspiel mit Rhein. — 138. gemeldt, genannt. — 145. Basil, Basel; Basilia Rauracorum. — 146. Trautricherland, das Land der Rauracher; Fischart setzt Traut (lieb, werth) statt Rau, um dem Stammvolke Basels eine löbliche Eigenschaft beizulegen. — 147. Augst, Augusta Raurica, der alte Hauptort der Rauracher. — 148. Turich, Thurico herrschte der Sage nach, über die Arelatenser, die Bewohner der Gegend um Arela, dem heutigen Arles. — 149. Treuwackern, von Trüehr, Treviri, auch bei Fischart Trüwoner genannt, beides um des Wortspiels willen. (So nennt er auch Elsaß—Heldsaß). Der Sage nach soll Trebeta, der Sohn des Ninus und der Semiramis die Städte Trier, Köln, Mainz, Worms, Straßburg, Basel und Zabern gebaut haben. S. Königshoven Chronik, S. 13 nnd 266. — 154. Birsick und Birs, zwei

Bäche, welche bei Basel in den Rhein fallen. — 179. rauchsten, den rauhsten. — 194. schnellen, eilen. — 202. gah, gach, jäh, jach, schnell. — 216. ward der thon gebrochen und verleyt, es gab ein Echo, der Ton wurde gebrochen und hin und wieder geleitet. — 228. verhudeln, verderben; noch jetzt üblich. — 229. Strudelberg, Lauffenburg, weil hier der Hauptstrudel war. — 239. güssen, schnelles, reißendes, überschwemmendes Strömen. — 243. lan, lassen. — Der wortspielselige Fischart bereitet sich hier gleich Preisach, für Breisach, vor, um es später zu seinem Zwecke zu gebrauchen. Bei Altbreisach veränderte der Rhein seinen Lauf öfters; nach einem ältern Bericht soll der Berg Breisach eine zum Elsaß gehörige Insel gebildet haben, nach einem andern ganz mit dem Elsaß verbunden gewesen sein. S. Münsters Cosmographie, beim Artikel Breisach. — 256. des, desto. — 262. zu zwingen trauen, zu zähmen, bändigen sich getrauen. — 277. geulen, Gäulen, Rossen. — 290. stellen, trachten. — 291. meh, mehr; noch üblich. — 295. schir, schier, fast, beinahe; hier in der Bedeutung: sehr. — 302. ungeirrt, ungehindert. — 303. prunst, Brunst, Flamme, Hitze. — 329. erhert, erhärtet. — 348. kib, kyb, kip (häufig bei Tauler, Murner, Geiler, Brandt) Streit, auch Zorn; davon kippeln, kiffen, kiffeln, von welchen ersteres noch jetzt im Elsaß gebräuchlich ist. — 351. sie praucht sich, wie das französische s'employer, sich Mühe geben, beeifern. — 375. Mör, Meer. — 384. gar, ganz; im folgenden Verse: sehr. — 406. lucken, Oeffnung. — 408. libthat, Verehrung. — 411. Preisch, Breusch. — 425. Gwett, Wetten. — 438. als, alles. — 446. nach, nahe. — 447. zugan, zugehn, an die Hand gehn, helfen. — 450. gerauen, Mittelwort von gerewen, gereuen; noch heute üblich. — 454. hant, haben. — 460. Wie sie (die Freundschaft) besteht noch von den Alten, Straßburg und Zürich waren seit langer Zeit Bundesverwandte gewesen. — 465. mieh, Mühe. — 477. Simelring, Semmelringe, ein Backwerk in der Gestalt eines Rings. — 483. Deits, bedeutet. — 484. beschreit, sie sind dafür beschrieen, bekannt. — 512. in zu willen, ihnen zu Willen, nach

ihrem Wunsche. — 515. des, dessen, von demselben. — 520. des, desto, wie oben V. 256. — 553. Glückgeschirr, Glücksgeräth. Es wurde nämlich den Gästen zu Ehren eine große Lotterie angestellt, deren Gewinnste in allerlei Geräthen von Silber und dergleichen bestanden. — Die Loose wurden aus dem Glückstopf des Hirsebreis gezogen. Die Züricher nahmen einige tausend Nummern, im Namen des Vaterlands und des glückhaften Schiffes, worunter aber nur drei Gewinnste, Geräthe von Silber, 54 Gulden an Werth, sich vorfanden. — 566. Lait, leitete, führte. — Losament, logement, Wohnung; noch jetzt in Mülhausen gebräuchlich.

Die vornehmen Rößlein. S. 457.

„Junker Georg von Hohenstein, ein Edelmann zu Straßburg, und der Letzte dieses Geschlechts, machte bei einem Gastmahl auf dem Hohensteg, mit vier und zwanzig, theils adelichen Herren, theils andern vornehmen Bürgern, eine Wette, nach welcher er ihnen versprach, ein Fuder Wein Preis zu geben, wenn sie denselben, selbst, ohne fremde Hülfe oder Kraft, in einem Tag von Bergbieten nach Straßburg ziehen würden: sofern sie aber dieses nicht leisten könnten, so sollt ihm der Wein wieder zufallen, und jeder noch 15 Batzen, (das macht zusammen 24 Gulden). Die edeln Herren und Bürger ließen sich den Handel gefallen, nahmen den alten Veltin, Wagenmeister beym Frauenhaus zu ihrem Fuhrmann an; der rüstete ihnen einen Wagen zu und spannte sie, gleich den Pferden, zu zwey und zwey an; so zogen sie den 1. August 1529, Morgens, aus der Stadt nach Bergbieten, luden den Wein auf und brachten ihn nach Mittag um drei Uhr glücklich in die Stadt. Sechs Ohmen verehrten sie an den Hospital, und die übrigen verzehrten sie mit ihren Weibern und Kindern auf dem Hohensteg." Nach Saladin's und S. Bühler's Manuscript-Chronik von Straßburg. — S. Silbermann's Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsasses. S. 112.

Das Gespenst auf dem Hohensteg. S. 461.

1417. S. Kleinlawel's, Straßburger Chronik. S. 89.

Ein G'spenst erschröckt viel Edelleut,
Die zum Hohensteg saßen,
In einer Gsellschafft an der Zahl
Ihr zwey und zwanzig waren,
Fielen in Krankheit all zu mahl,
Acht sind gar Todts verfahren.

S. auch Friese, Vaterländische Geschichte, Th. II, S. 30, wo jedoch der Druckfehler 1417, statt 1427, zu verbessern ist.

Das Rößlein mit drei Beinen. S. 466.

Mancherlei Sagen gehen in Straßburg von dem Spucke des Rößleins mit drei Beinen und Viele wollen es gesehn haben.

Worterklärungen: Plönel, Plan, ein kleiner Platz in Straßburg, im südwestlichen Theile der Stadt; in der Nähe einiger Mühlen. — gen, gegeben. — anbyysse, vom Fische der an die Angel beißt; sodann bildlich: in den Vorschlag, den Plan von Jemanden eingehen. — nause, mit Bitten anliegen. — myntweije, meinetwegen. — ne, ihn. — werrzina, auch werrzi, wahrlich, in der That. — glitscht, gleitet. — zeh, zehn. — buschperli, wird von einer beweglichen, in Geberden sich ausdrückenden Munterkeit gebraucht. — sich dummle, sich eilen. — e dicker Probst, ein dicker Mann. — i däd, ich würde, thäte. — Saifegässel, ein Gäßchen welches in die Lange-Straße ausmündet. — keije, fallen. Friejgebätt, Frühgebet. — Dummesbruck, Thomasbrücke. — Schneppehub, (Haube), ein im vorigen Jahrhundert üblicher Kopfputz der Frauen. — Wucheräre, Wuchrerinn. Merkwürdig ist die weibliche Endung äre, die auch an Eigennamen gehängt wird, wie Druleräre V. 1 derselben Strophe. — Zupp, Schimpfname womit eine schlechte Weibsperson bezeichnet wird. — waischd' au, weißt du auch. — kinne, können.

Der Brand im Spanbett. S. 470.

Im Jahr 1497, während der Johannismesse. Der Gasthof zum Spanbett stand nahe an der Schindbrücke und wurde abgebrochen, als man das Kaufhaus vergrößerte. S. Friese, Vaterländische Geschichte Th. II, S. 111.

Worterklärungen: Fyrjo! Straßburger Feuerruf. — hän, haben. — Büen, alemannisch büny, Speicher. — geraye-n-ych! regt Euch! — pfrängt, drückt, drängt. — hinterschi, hinter sich. — fürrschi, vor sich.

Der eiserne Mann. S. 472.

Der eiserne Mann, jetzt „vom Roste glatt," steht an dem Hause gleichen Namens, zwischen der kleinen Metziggasse und dem Kleberplatze.

Die zwei Tannen von St. Aurelien. S. 473.

St. Aurelien, eine Kirche beim Weißenthurmthore, wurde im Jahr 666 erbaut.

Die Herrenstube. S. 484.

Die ehemalige Zunftstube zur Luzern, Laterne; hieß Herrenstube, weil die alten Herren Ammeister, während ihrer Regierung hier auf Kosten der Stadt ihre täglichen Mahlzeiten hielten. Im Jahr 1477 wurde das Mittagessen (den Wein abgerechnet), wegen der damaligen theuern Zeit, auf 7 Pfenninge, etwa 12 Centimes, taxirt, und man fand dies zu viel. — Hier versammelte sich die Meistersängerzunft. S. Lobstein, Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß und besonders in Straßburg. Art. Meistersänger.

Kostspielige Gastfreundschaft. S. 486.

Das Kloster stand an der Stelle des jetzigen Zuchthauses (Raspelhauses). — S. Wenckers handschriftliche Chronik, zum Jahr 1507.

Gutenberg im St. Arbogastkloster. S. 487.

Das St. Arbogastkloster, in welchem sich Gutenberg aufhielt, ist das jetzige Gasthaus zum grünen Berg geschildet, an der Ill, vor dem Weissenthurmthor gelegen.

Konrad Sahspach. S. 489.

In einem „Zeugenverhör des großen Raths vom Jahr 1439," welches im Jahr 1745 auf dem Pfennigthurm aufgefunden wurde, steht ausdrücklich neben andern Berichten über die Buchdruckerkunst, daß die Presse, deren Gutenberg bei seinen ersten Versuchen sich bediente, von einem Dreher im Krämergäßlein, Konrad Sahspach genannt, gemacht worden. S. Friese, Vaterländische Geschichte, Th. II, S. 59.

Der Haus im Schnockeloch. S. 491.

Das Schnackenloch, ein Haus, an einem Arm der Breusch, beim Gottesacker St. Gallen, gelegen.

Die erste Strophe des Gedichts ist ein im Elsasse allbekanntes Volkslied.

Worterklärungen: Schir, Scheune. — Gallebriechel, das Wasser das an dem Hause hinfließt; wahrscheinlich von St. Gall und Bruch, Sumpfwasser. — sufer, sauber, hübsch. — gitt, gibt. — däjli, täglich.

Kaiser Heinrich II, der Heilige. S. 493.

Die reiche Stiftung, Chorkönigspfründe genannt, bestand bis zur französischen Revolution. Ihr Ursprung ist, wie die Chroniken erzählen, folgender:

Als im Jahr 1012 Kaiser Heinrich II, aus dem baierischen Herzogshause entsprossen, und seines frommen Sinnes, seiner reichen Schenkungen an Kirchen und Klöster wegen, später der Heilige genannt, nach Straßburg kam, gefiel ihm die Ordnung und Regel

der Domherrn des Frauenmünsters so sehr, daß er sich entschloß, die Kaiserkrone niederzulegen und als Chorherr unter ihnen zu leben. Vergebens machte ihm sein Hof die dringendsten Vorstellungen, sich dem Reiche, das seiner Führung so sehr bedurfte, nicht zu entziehen. Nur einer List des edeln Bischofs Werner von Habsburg (Werinchar) gelang es, ihn von seinem festen Vorhaben abzubringen. Werner führte ihn zum Altare, und nahm ihm das Gelübde des Gehorsams ab. Nachdem er dasselbe geleistet, befahl ihm der Bischof, zur Ehre Gottes, die Kaiserkrone zu behalten und dem Reiche noch länger ein treuer Führer und Vater zu verbleiben. Heinrich versprach dies, unter der Bedingung, daß an seiner Stelle ein anderer Chorherr das Amt versehn solle und für ihn am Altare singen; er sollte den Namen Chorkönig führen, und einer Pfründe genießen, die den Namen Chorkönigspfründe erhielt. — Im Jahr 1015 legte der rastlose Bischof Werner den Grundstein zu dem heutigen steinernen Münster. — S. Königshoven, Chronik, S. 766.

Erwin von Steinbach. S. 496. — **Erwins Tod.** S. 507. **Erwins Grab.** S. 509.

Erwin, in dem Städtchen Steinbach, unweit den Trümmern der alten Iburg, geboren, starb 1308. Seine vor einigen Jahren in der St. Johanniskapelle, im Münster, befindliche Grabschrift lautete ganz einfach: Anno Domini MCCCVIII. Kal. Februarii obiit Magister Erwinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinensis. — S. die Abhandlungen von D. H. Schreiber (Professor in Freiburg) über das Straßburger Münster und Meister Erwin und den Aufsatz: „Meister Erwin von Steinbach," von D. Joseph Bader, Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 203 und ff.

Bekannt ist, daß der Blitzableiter den man vor einigen Jahren am Münster errichtete, die Erde an der Stelle berührt, wo Erwins Gebeine ruhten.

Der Thurmbau des Münsters. S. 501.

Nachdem der, unter Bischof Werner (gestorben 1028) begonnene Bau der Kirche im Jahr 1275 vollendet worden, schritt man im folgenden Jahre zur Erbauung des Thurmes. Am Tage Mariä Lichtmeß weihte der Bischof Konrad III, von Lichtenberg, den zum Baue bestimmten Raum. Nachdem er drei Schaufeln voll Erde ausgegraben hatte, geriethen zwei Arbeiter (der Sage nach Brüder) in Streit, um die Ehre, da anzufangen wo der Bischof aufgeworfen hatte. Der Streit wurde so heftig, daß einer den andern auf der Stelle mit der Schaufel todt schlug. Der erschrockene Bischof ließ sogleich die Arbeit einstellen und weihte neun Tage darauf die entheiligte Stelle auf's Neue. Im folgenden Jahre, den 25. Mai, legte Konrad den ersten Grundstein.

Johannistag 1439. S. 511.

Am Johannistag 1439 vollendete der Kölner Baumeister Johann Hülz die Münsterpyramide. Im Jahr 1839 wurde das vierhundertjährige Jubelfest der Vollendung des Münsterbau's von einigen Privatgesellschaften, auf der Platteform begangen. Eine elsässische Nationalfeier wäre des unsterblichen Werkes wohl würdig gewesen; allein politische und industrielle Interesse, sind in unsrer enthusiasmusarmen Zeit vorherrschender.

Das Uhrwerk im Münster. S. 513, 519.

Was in dem Gedichte von der Mißhandlung, welche Isaac Habrecht erlitten, und von der Rache, die er dafür genommen, erzählt wird, ist eine verbreitete Straßburger Volkssage, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Obgleich dieselbe, wie so viele andere Volkssagen, auf keinem historischen Grunde ruht, so hat der Dichter doch keinen Anstand zu nehmen, dieselbe, um ihres poetischen Interesse's willen, als wahr vorzutragen. Auch was hier von jenem, links bei dem Uhrwerk abgebildeten Greise gesagt wird, ist wirkliche Volkssage, wobei der Dichter zur bessern Abschließung des Ganzen,

nur dies Einzige rein erfunden hat, daß das Volk jenen Alten für den Teufel und Anstifter des ganzen Unheils halte. — Historisch ist dagegen Folgendes : Nachdem J. Habrecht von Schaffhausen das Uhrwerk im Jahr 1574 vollendet hatte, ward er zum Stadt= und Münster=Uhrmacher ernannt, und diese Stelle verblieb seiner Familie bis zu ihrem Erlöschen, im Jahr 1732, in welchem Jahre das Uhrwerk zum letztenmal ausgebessert wurde.

Hr. Mechanikus Schwilgue beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit der Wiederherstellung dieses alten Kunstwerks.

Johannes Geiler von Kaisersberg. S. 520.

Joh. Geiler, von Kaisersberg genannt, 1445 zu Schaffhausen geboren, war aus elsässischem Geschlechte und wurde von seinem Großvater zu Kaisersberg im Oberrhein erzogen. Im Jahr 1478 kam er als Prediger in die Lorenzen Pfarrei, im Münster, wo er während zwei und dreißig Jahren predigte; für ihn ließ der Magistrat die prachtvolle steinerne Kanzel bauen, unter welcher seine Gebeine ruhen. Er starb 1510. Geiler war wohl einer der eifrigsten und unerschrockensten Vorgänger der Reformation, er sprach laut und unverhohlen von den Gebrechen der Kirche, an Haupt und Gliedern, und von einem nahe bevorstehenden Umsturze des Alten. Kaiser Maximilian I liebte und schätzte ihn vorzüglich, zog ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rath, und wenn er sein Hoflager in der alten gastlichen Reichsstadt hielt, versäumte er es nie ihn predigen zu hören. In seiner Gegenwart rief Geiler (1504) die Worte aus : „Weil Papst, Kaiser, König und Bischof nicht reformiren wollen unser geistlos=, vernunft= und gottlos Leben, so wird Gott Einen senden, der es thun muß und die gefallene Religion aufrichten. Ich wünsch' den Tag zu erleben und sein Jünger zu sein; aber ich bin zu alt; euer viel werdens erleben, bitt euch, denket daran, was ich sag." — Für die Kenntniß der damaligen Sprache und Sitten sind Geilers Schriften eine noch nicht genug erschöpfte Fundgrube. Am bekanntesten sind seine hundert und eilf Predigten über Sebastian Brant's Narrenschiff. Dieser alte Straßburger Satyriker sagt von Geiler:

Stanthafft und styff ist er gesein
In worten und in werken sein;
Nit hat er sich bewegen lon
Als das Ror von dem wind ist gewon
Was er mit worten hat gelert
Hat er mit werken vor für kehrt.

Die, S. 202, Strophe 2, vorkommende Worte:

„Kein Kaiser und kein Pabst vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“

sind von Geiler. Hier die Stelle: „Keinem Kayser oder habst zimmt Statuten zu machen wider das göttlich gesatzd, und mag man nitt allein die nitt halten, sondern ist auch schuldig daß man sie nitt halt.“ S. Postille, II, 4.

Die Münstergnomen. S. 523.

Nach einem alten Straßburger Volksglauben steht das Münster über dem Wasser und im Gewölbe stehen kupferne Schifflein, auf welchen man unter dem ganzen Gebäude hin und bis an den Fischbrunnen fahren kann.

Die Münsterrose. S. 524.

Die herrliche Münsterrose wurde, nebst noch vielen andern Glasmalereien, durch ein, kurz vor dem Gutenbergfeste 1840, ausgebrochenes Schlossenwetter, zerschmettert; man ist jedoch mit ihrer Wiederherstellung eifrig beschäftigt.

Die vier steinernen Reiter. S. 526.

Durch Ritter Sigismund Neukomm in Musik gesetzt.

Die vier steinernen Reiterstatuen stehen über den drei Hauptportalen und stellen Chlodwich, Dagobert, Rudolf von Habsburg und Ludwig XIV vor.

Münstersage. S. 530.

Bekanntlich steht Göthe's Name von seinen akademischen Jahren her, auf der Plattforme, dem Uhrwerke gegenüber, in Stein eingehauen. — Noch befinden sich da die Namen: Klopstock, Herder, Lenz, Schlosser, Lavater, Stollberg, Oehlenschläger u. A.

Der Wind hinter dem Münster. S. 534.

Dieselbe Sage geht noch von mehrern andern deutschen Domen. — Ein alter Straßburger Spruch lautet:

Iwwer de Minsterplatz ohne Wind,
Durch d' Kurwegaß ohne Kind,
Durch 's Spittelgässel ohne Spott,
Isch e großi Gnad vun Gott.

Inhaltsverzeichniss.

I.

Inhaltsverzeichniß.

Nach der Folge der Gedichte.

	Seite
Einleitung	1
Vorhalle:	
Das Rheinthal, Karl Candidus.	11
Vogesus, Ehrenfried Stöber	13
Die elsässische Sage, August Stöber	16
Elsässische Sagen:	
Volkensberg. Die Schlacht bei Volkensberg, Aug. Stöber	21
Hüningen. Der Knabe von Hüningen, August Lamey	23
Rixheim. Die Geisterheere, Fr. Otte	25
Mühlhausen. Mühlhausens Wappenschild, Fr. Otte	27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird, Fr. Otte	30
Der Kreuzregen, Fr. Otte	31
Das Davidsbrünnlein, Fr. Otte	33
Masmünster. Der Sternsee, im Masmünsterthale, Fr. Otte	35
Masmünster, Fr. Otte	36
Thann. Das Münster zu Thann, Adolf Stöber	38
Die Zauberinn, Fr. Otte	43
St. Amarinenthal. Der Freier auf Freundstein, Ad. Stöber	46
Der schwarze Hirsch, Gustav Mühl	48
Ensisheim. Der Aerolith von Ensisheim. Alte Inschrift	50
Gebweiler. Das Blumenthal, Fr. Otte	51

		Seite
Gebweiler.	Der Knabe vom Bölchensee, Aug. Stöber	53
	Die Zauberfische im Bölchensee, G. Mühl	55
Ruffach.	Das Lügenfeld, Ad. Stöber	57
Münsterthal.	Der Mönch von Schwarzenburg, Aug. Stöber	60
	Roland und Emma, Aug. Stöber	64
	Der Firstmiß, G. Mühl	65
Egisheim.	Bruno, Friedrich v. Meyer	67
	Hugo von Egisheim, Aug. Stöber	73
	Die Hochzeit auf Weckmund, August Stöber	75
Kolmar.	Die Sage von der Herkules-Keule	77
	Der Hexenthurm, Fr. Otte	79
	Die Kapelle, Pfeffel	81
	Johannes Rösselmann, Aug. Stöber	84
Morschweiler.	Drei-Aehren Chronik-Sage, Aug. Stöber	86
	Drei-Aehren. Ort-Sage, Ad. Stöber	88
Urbisthal.	Der weiße See, Fr. Otte	92
Rappoltsweiler.	Der Schlüsselstein, G. Dürrbach	95
	Der Hirzsprung, bei Tusenbach, Aug. Stöber	108
	Konrad von Rappoltstein, Christ. Hackenschmidt	109
	Die Brüder von Rappoltstein, G. Dürrbach	112
	Der Jagdgruß, Aug. Stöber	117
	Die Sage vom Tännchel, Aug. Stöber	118
Reichenweiher.	Die Bettlerin von Bilstein, Fr. Otte	120
Tannkirch.	Tannkirch, Fr. Otte	122
Mariakirch.	Der Silberzwerg, Aug. Stöber	123
Orschweiler.	Die Alte von Hoh-Königsburg, Fr. Otte	124
Orbeis.	Herr Marx von Eckwersheim, Ad. Stöber	125
Kestenholz.	Die Glocke von Kestenholz, K. Candidus	129
Ebersmünster.	Ebersmünster, Aug. Lamey	131
Rheinau.	Das versunkene Kloster, G. L.	134
Ell.	Der heilige Maternus, Ehfd. Stöber	137
Erstein.	Das Kloster Erstein, Ad. Stöber	140
	Die Dame von Schwanau, A.	142
Andlau.	Sankt Richardis, Ad. Stöber	144
Steinthal.	Das Schloß Stein, Ehfd. Stöber	147
	Das Steinthal, Ad. Stöber	149
Barr.	Die Wespermänner, Ch. Hackenschmidt	152
	Die gerettete Unschuld, Daniel Hirtz	159
	Rudolf und Mathilde, D. Hirtz	163

Seite

Heiligenstein. Ehret von Heiligenstein, Theodor Klein . . . 167
Odilienberg. Invocation, K. Candidus. 169
Die Legende von der heiligen Odilia, Ad. Stöber . . 170
Odilia und der Pilger, Karl Simrock 185
Die blinde Odilia, Altes Volkslied 188
Die Engelskapelle, K. Candidus 190
Der Stein der Heidenmauer, G. Dürrbach 191
Die Bäcker auf dem Odilienberge, Aug. Stöber . . 195
Niedermünster, Th. Klein 197
Mollkirch. Die Belagerung von Girbaden, D. Hirtz 199
Die St. Valentinskapelle, Gust. Mühl 201
Laubenheim. Der Teufelsberg, Aug. Stöber 205
Rosheim. Die Kirche zu Rosheim, Ch. Hackenschmidt . . . 208
Der Graf von Rosheim, Aug. Stöber 211
Innenheim. Die Kapelle auf dem Glöckelsberg, Ehfd. Stöber . 214
Die Geisenkapelle, Aug. Stöber 216
Breuschthal. Die Feenbrücke, Ad. Stöber 217
Der Feengarten, Aug. Stöber 220
Das Teufelsschloß, Ehfd. Stöber 222
Haslach. Der grausame Müller, Altes Volkslied 224
Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck, Charlotte Engelhardt-Schweighäuser 226
Das Riesenspielzeug, A. v. Chamisso 228
Das Riesenmädchen von Rideck, Aug. Stöber . . . 230
Die Riesen und die Zwerge, Fr. Rückert 232
Mährchen vom Schloß Rideck, Aug. Stöber 233
Der Lickermann, Ehfd. Stöber 236
Sankt Florentin, Aug. Stöber 239
Die Gräfin von Rideck, Aug. Lamey 241
Die Gefangene der Burg Rideck, D. Hirtz 246
Die Sage vom bösen Klaus, G. Mühl 251
Wie ein bös Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ, Hans Sachs 254
Ballbronn. Der feurige Mann, G. Mühl 257
Dachstein. Die Kapelle St. Armuth, D. Hirtz 258
Westhoffen. Die Sage vom Rohracker, Aug. Stöber 261
Sulz. Sulzbad, Ad. Stöber 263
Wolxheim. Das Dionysenkapellchen in den Reben, G. Mühl . . 265
Hangenbieten. Martius und Gallus, Aug. Lamey 267

Seite

Hausbergen. Die Hausberger Schlacht, Aug. Lamey 269
Höhnheim. Der Stummelhans, K. Candidus 278
Wasselnheim. Kronthal, Ad. Stöber 279
Die drei Spinnerinnen, G. Mühl 281
Die Liebesfahrt, G. Mühl 283
Die Schlänglein im Kronthale, G. Mühl 286
Mauersmünster. Die Spille, Aug. Stöber 288
Zabern. Der Gang nach dem Eisenhammer, Fr. Schiller . . 290
Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel, Ehfd. Stöber . 299
Geroldseck, Ferrand 301
Die Gräfin von Lützelburg, Ch. Hackenschmidt . . . 303
Frau Itta von Lützelburg, Aug. Stöber 309
Der Karlssprung, Th. Klein 311
Der Veitstanz, August Jäger 314
St. Johann (bei Zabern). Die Hexenschule, Aug. Stöber . . 316
Lupstein. Der Bauernkrieg, K. Candidus 318
Eckendorf. Das Schellenmännlein, Aug. Stöber 320
Neuweiler. Das Echo auf Hüneburg, Ad. Stöber. 321
Lützelstein. Der Ueberfall auf Lützelstein, Ad. Stöber. . . . 323
Aßweiler. Hirtensage, K. Candidus 325
Der Hexenwald, K. Candidus 326
Der Wildewald, K. Candidus 327
* * * Das verfluchte Dorf, K. Candidus 329
* * * Der Verwünschte, K. Candidus 330
Berg und Thal. Die Dörfer Berg und Thal, Aug. Jäger . . 331
Saarunion. Das Hanswurstchen (statt Lachmännchen), K. Candidus 333
Herbitzheim. Die Brücke bei Herbitzheim, Fr Otte 334
Buchsweiler. Der Bastberg, Aug. Stöber 336
Der schwarze Egert, Aug. Stöber 339
Die schöne Bärbel, oder der Weiberkrieg zu Buchsweiler, G. Dürrbach 340
Der spuckende Welschhahn, G. L. 355
Kirrweiler. Die Kinder vom Spitzling, Aug. Stöber . . . 356
Ober-Modern. Der Zauber im Moderer Wald, G. Mühl . . 358
Ueberach. Ueberach, Aug. Stöber 362
Neuenburg. Der Abt von Neuenburg, Aug. Stöber 364
Hagenau. Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden, K. Candidus 367
Mietesheim. Die Geisterschenke, Aug. Stöber 370

Seite

Uhrweiler. Der Knappe von Uhrweiler, Aug. Stöber 372
Rothbach. Der Schatzgräber im Seelhof, Ad. Stöber 374
Das Thierkirchlein, Aug. Stöber 375
Lichtenberg. Bruderrache, Aug. Stöber 377
Offweiler. Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen, Aug. Stöber 380
Oberbronn. Der Galgenberg, Aug. Stöber 382
Der Kellermeister auf Arnsburg, Aug. Stöber . . . 384
Die Ritter auf Arnsburg, Aug. Stöber 386
Niederbronn. Die Nixe von Niederbronn, Aug. Stöber . . . 387
Philippsburg. Der Küfer von Falkenstein, Aug. Stöber . . 388
Jägerthal. Die Dame von Altwindstein, G. Mühl 390
Die Belagerung von Neuwindstein, Fr. Baader . . . 391
Die Kröte, G. Mühl 396
Görsdorf. Die Wallfahrtskirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen, Aug. Stöber 398
Beinheim. Der Geisen-Major, Aug. Stöber 400
Lembach. Der Maidebrunn, Aug. Stöber 402
Weissenburg. Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen, Aug. Stöber 404
Straßburg: Straßburgs Wappenschild, Aug. Stöber 407
Bischof Wilderolf, Ch. Hackenschmidt 408
Die Leis der Geischler 411
Die Judenverbrennung in Straßburg, G. Mühl. . . 412
Kaiser Sigismund in Straßburg, Ad. Stöber . . . 415
Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm, Aug. Stöber 419
Denkmale: 1. Kaiserbrief an Straßburg 421
2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Spielleute betreffend 422
3. Dekret wegen der Schmähschriften, Spottgemälde und Satyren gegen Meister und Rath, Aug. Lamey 424
König Heinrich II und die Meisenlocker, Aug. Stöber . 427
Der Züricher Fahrt mit dem warmen Hirsebrei:
1. Das Freischießen zu Straßburg . . . 429
2. Das glückhafte Schiff von Zürich . . . 432
3. Die Züricher in Straßburg, Ad. Stöber. 435
Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirsebrei. Aus Fischart's glückhaftem Schiff 437

Seite

Straßburg. Die vornehmen Rößlein, G. Mühl 457
Das Gespenst anf dem Hohensteg, Th. Klein 461
Die Hexe am Katzensteg, Rosa Maria (Assing, geb. Varnhagen von Ense) 463
Das Rößlein mit drei Beinen, Ehfd. Stöber 466
Der Brand im Spanbett, D. Hirtz 470
Der eiserne Mann, K. Candidus 472
Die zwei Tannen von St. Aurelien, Aug. Lamey . . 473
Der junge Soldat, Altes Volkslied 475
Das Alphorn, Altes Volkslied 477
Der Gefangene, Altes Volkslied 479
Der Meister und der Geselle, Altes Volkslied . . . 482
Die Herrenstube, August Schnezler. 484
Kostspielige Gastfreundschaft, Aug. Schnezler. . . . 486
Gutenberg, im St. Arbogastkloster, Aug. Stöber . . 487
Konrad Sahspach, D. Hirtz. 489
Der Hans im Schnockeloch, Ad. Stöber 491
(Das Münster.) Kaiser Heinrich II, der Heilige, Aug. Stöber . 493
Erwin von Steinbach, Aug. Schnezler 496
Der Thurmbau des Münsters, Achim von Arnim . . 501
Erwin's Tod, G. Mühl. 507
Erwin's Grab, Ad. Stöber. 509
Johannistag 1439, Aug. Stöber 511
Das Uhrwerk im Münster, Ad. Stöber 513
Das Uhrwerk im Münster, Aug. Stöber 519
Johannes Geiler von Kaisersberg, Aug Stöber . . . 520
Die Münstergnomen, Aug. Stöber 523
Die Münsterrose, Ad. Stöber 524
Die vier steinernen Reiter, Aug. Stöber 526
Der Thurmwart, Dräxler-Manfred 528
Münstersage, Ludwig Uhland 530
Der Münsterschatten, K. Candidus 532
Der Wind hinter dem Münster, Aug. Stöber . . . 534
Das Münster im letzten Abendroth, Ad. Stöber . . 536
Das Münster in der Sternennacht, Aug. Stöber . . 537
Münsterbeschwörung, Aug. Stöber. 538

Topographische, geschichtliche und literarische Anmerkungen 541

II.

Inhaltsverzeichniß.

Nach den Verfassern.

Seite

Arnim, Achim von: Der Thurmbau des Münsters 501
Baader, Franz: Die Belagerung von Neuwindstein 391
Candidus, Karl: Das Rheinthal. 11
Die Glocke von Kestenholz 129
Invocation 169
Die Engelskapelle 190
Der Stummelhans 278
Der Bauernkrieg 318
Hirtensage 325
Der Hexenwald 326
Der Wildewald 327
Das verfluchte Dorf 329
Der Verwünschte 330
Das Hanswurstchen (statt Lachmännchen) 333
Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden 367
Der eiserne Mann 472
Der Münsterschatten 532
Chamisso, Adelbert von: Das Riesenspielzeug 228
Drärler-Manfred: Der Thurmwart 528
Dürrbach, Gottfried: Der Schlüsselstein. 95

	Seite
Dürrbach, Gottfried: Die Brüder von Rappoltstein	112
Der Stein der Heidenmauer	191
Die schöne Bärbel, oder der Weiberkrieg in Buchsweiler	340
Engelhardt, Charlotte, geb. Schweighäuser: Das Ritterfräulein auf der Burg Nideck	226
Ferrand, E.: Geroldseck	301
Fischart: Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirsebrei	437
Hackenschmidt, Christian: Konrad von Rappoltstein	109
Die Wespermänner	152
Die Kirche zu Rosheim	208
Die Gräfin von Lützelburg	303
Bischof Wilderolf	408
Hans Sachs: Wie ein bös Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ	254
Hirtz, Daniel: Die gerettete Unschuld	159
Rudolf und Mathilde	163
Die Belagerung von Girbaden	199
Die Gefangene der Burg Nideck	246
Die Kapelle St. Armuth	258
Der Brand im Spanbett	470
Konrad Sahspach	489
Jäger, August: Der Veitstanz	314
Die Dörfer Berg und Thal	331
Klein, Theodor: Ehret von Heiligenstein	167
Niedermünster	197
Der Karlssprung	311
Das Gespenst auf dem Hohensteg	461
Lamey, August: Der Knabe von Hüningen	23
Ebersmünster	131
Die Gräfin von Nideck	241
Martius und Gallus	267
Die Hausberger Schlacht	269
Denkmale	421
Die zwei Tannen von St. Aurelien	473
Meyer, Friedrich von: Bruno	67
Mühl, Gustav: Der schwarze Hirsch	38
Die Zauberfische im Bölchensee	55
Der Firstmiß	65
Die St. Valentinskapelle	201

Seite

Mühl, Gustav: Die Sage vom bösen Klaus 251
Der feurige Mann 257
Das Dionysenkapellchen 265
Die drei Spinnerinnen 281
Die Liebesfahrt 283
Die Schlänglein im Kronthale 286
Der Zauber im Moderer Wald 358
Die Dame von Alt Windstein 390
Die Kröte 396
Die Judenverbrennung in Straßburg 412
Die vornehmen Rößlein 457
Erwin's Tod 507
Otte, Friedrich (G. Zetter): Die Geisterheere 25
Mühlhausens Wappenschild 27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird . . . 30
Der Kreuzregen 31
Das Davidsbrünnlein 33
Der Sternsee 35
Masmünster 36
Die Zauberinn 43
Das Blumenthal 51
Die Sage von der Herkuleskeule 77
Der Hexenthurm 79
Der weiße See 92
Die Bettlerin von Bilstein 120
Tannkirch 122
Die Alte von Hoh-Königsburg 124
Die Brücke bei Herbitzheim 334
Pfeffel, Gottl. Christ. Die Kapelle 81
Rosa Maria, Assing, geb. Varnhagen von Ense: Die Hexe am Katzensteg 463
Rückert, Friedrich: Die Riesen und die Zwerge 232
Schiller, Friedrich von: Der Gang nach dem Eisenhammer . . 290
Schnezler, August: Die Herrenstube 484
Kostspielige Gastfreundschaft 486
Erwin von Steinbach 496
Simrock, Karl: Odilia und der Pilger 185
Stöber, Ehrenfried: Vogesus 13
Der heilige Maternus 137

		Seite
Stöber,	Ehrenfried: Das Schloß Stein	147
	Die Kapelle auf dem Glöckelsberg	214
	Das Teufelsschloß	222
	Der Lickermann	236
	Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel	299
	Das Rößlein mit drei Beinen	466
Stöber,	Adolf: Das Münster zu Thann	38
	Der Freier auf Freundstein	46
	Das Lügenfeld	57
	Drei-Aehren, Ortsage	88
	Herr Marx von Eckwersheim	125
	Das Kloster Erstein	140
	Sankt Richardis	144
	Das Steinthal	149
	Die Legende von der heil. Odilia	170
	Die Feenbrücke	217
	Sulzbad	263
	Kronthal	279
	Das Echo auf Hüneburg	321
	Der Ueberfall auf Lützelburg	323
	Der Schatzgräber im Seelhof	374
	Kaiser Sigismund in Straßburg	415
	Der Züricher Fahrt mit dem Hirsebrei	429
	Der Hans im Schnockeloch	491
	Erwins Grab	509
	Das Uhrwerk im Münster	513
	Die Münsterrose	524
	Das Münster im letzten Abendroth	536
Stöber,	August: Die elsässische Sage	16
	Die Schlacht bei Volkensberg	21
	Der Knabe vom Bölchensee	53
	Der Mönch von Schwarzenburg	60
	Roland und Emma	64
	Hugo von Egisheim	73
	Die Hochzeit auf Weckmund	75
	Johannes Rösselmann	84
	Drei-Aehren, Chronikfage	86
	Der Hirzsprung bei Tusenbach	108
	Der Jagdgruß	117

		Seite
Stöber,	August: Die Sage vom Tännchel	118
	Der Silberzwerg von Mariakirch	123
	Die Bäcker auf dem Odilienberge	195
	Der Teufelsberg	205
	Der Graf von Rosheim	211
	Die Geisenkapelle	216
	Der Feengarten	220
	Das Riesenmädchen von Rideck	230
	Mährchen vom Schloß Rideck	233
	Sankt Florentin	239
	Die Sage vom Rohracker	261
	Die Spille	288
	Frau Itta von Lützelburg	309
	Die Hexenschule	316
	Das Schellenmännlein	320
	Der Bastberg	336
	Der schwarze Egert	339
	Die Kinder vom Spitzling	356
	Ueberach	362
	Der Abt von Neuenburg	364
	Die Geisterschenke	370
	Der Knappe von Uhrweiler	372
	Das Thierkirchlein	375
	Bruderrache	377
	Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen	380
	Der Galgenberg	382
	Der Kellermeister auf Arnsburg	384
	Die Ritter auf Arnsburg	386
	Die Nixe von Niederbronn	387
	Der Küfer von Falkenstein	388
	Die Wallfahrtkirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen	398
	Der Geisen-Major	400
	Der Maidebrunn	402
	Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen	404
	Straßburg's Wappenschild	407
	Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm	419
	König Heinrich II und die Meisenlocker	427
	Gutenberg im St. Arbogastkloster	487
	Johannistag 1439	511

Seite

Stöber, August: Das Uhrwerk im Münster 519
Johannes Geiler von Kaisersberg 520
Die Münstergnomen 523
Die vier steinernen Reiter 526
Der Wind hinter dem Münster 534
Das Münster in der Sternennacht 537
Münsterbeschwörung 538
Uhland, Ludwig: Münstersage 530
A. Die Dame von Schwanau 142
G. L. Das versunkene Kloster bei Rheinau 134
Der spuckende Welschhahn 355
Alte Volkslieder. Die blinde Odilia 188
Der grausame Müller 224
Die Leis der Geischler 411
Der junge Soldat 475
Das Alphorn 477
Der Gefangene 479
Der Meister und der Geselle 482
Alte Inschrift: Der Aerolith von Enfisheim 50

Ende.

Nachschrift.

Da die im Prospektus versprochene Seitenzahl, sechshundert, erreicht ist, so kommen die in der Einleitung angezeigten Volks- Haus- und Kinder-Lieder, Sprüche und Scherzreime in einem besondern Werkchen,

Elsässisches Volksbüchlein

betitelt, heraus, das als Supplement zum Sagenbuch, aber auch als für sich bestehend, unverzüglich erscheinen wird. Diese reichhaltige Sammlung, die sich innig an unsre Heimatsagen anschließt und ein treuer Spiegel unsrer Sitten, unsres Kinder- Haus- und Volks-Lebens ist, wuchs während des Drucks des Sagenbuches, durch die vielen Zusendungen aus allen Theilen des Elsasses, so erfreulich heran, daß der Herausgeber seinen Landsleuten damit eine nicht unwillkommene Gabe zu reichen hofft.

Elsässisches Volksbüchlein.

Supplement zum elsässischen Sagenbuch, aber auch für sich bestehend.

Elsässisches

Volksbüchlein.

Kinder- und Volksliedchen, Spielreime,

Sprüche und Mährchen,

herausgegeben

von

August Stöber.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Straßburg,

Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nro. 5.

1842.

An die Leser.

Das ist ein Büchlein, das ganz aus dem elsässischen Volksleben hervorgewachsen ist.

Ihr fragt: wer sind die Dichter dieser Sprüchlein, Spielreime, Mährchen? wer die Verfasser dieser Liedchen? wer die Tonsetzer der naïven, anmuthigen Singweisen dazu? Ich weiß sie euch nicht zu nennen: die Großältern, die Väter und Mütter, die Ammen und Kinderwärterinnen, die Kinderfreunde und Kinder selbst, die, mit einem ganz neuen Sinne, in die große Welt diese kleine, in die Erdenarmuth dieses reiche Traumparadies schufen, an dessen goldnen Pforten der treue Eckart Wache hält und jedem Einlaß Begehrenden prüfend in's Auge schaut und an's Herz greift. Viele dieser

flüchtigen Erzeugnisse des Augenblicks leben wohl schon Jahrhunderte lang und wurden von Geschlecht zu Geschlecht fortgesprochen und fortgesungen, und wiegten unsre Vorältern, unsre Aeltern, uns selbst in Schlummer ein; oder ergötzten uns beim fröhlichen Spiel; bei traulichen Abenden an der Hausthüre, wo wir „zum stillen Erzählen niedergekauert, mit kleinen, horchenden Herzen“ lauschten; oder in langen Winternächten an der Familientafelrunde.

Es ist nun aber Alles anders geworden. Der Grund auf dem diese kunstlosen Blumen aufwuchsen: kindliche Gemüthlichkeit, frischer Natursinn, Glauben an das Mitleben, an das Eingreifen einer Wunderwelt in die unsrige, wurde uns in unserm jungen taghellen Zeitalter unvermerkt unter den Füßen hinweggezogen. Phantasus hat uns seinen Zauberstab abgenommen, die Siebenmeilenstiefel abgestreift; das Springwort ist unserm Gedächtniß entfallen; der Talisman verloren. Wir sind ein klug, verständig und vielwissend Geschlecht geworden und stehen nun auf festerem Boden.

Aber eben darum weil unsre Erziehungsweise eine ganz andere Richtung eingeschlagen hat; weil die Töne einer andern Zeit nach und nach verklungen sind; ihre Farbenpracht erloschen; weil ihre Wundergestalten uns fremd geworden sind und wir den Sinn verloren haben mit ihnen vertraulich umzugehen, wollen wir im Leben Abschied von ihnen nehmen; wollen aber als Zeichen und Zeugen jener versinkenden Zeit,

diese Sprüche, Reime, Liedlein und Mährchen noch einmal um uns versammeln, sie in die alte Geschichte unseres Elsasses eintragen und ihnen, als lieben Todten, ein bescheidenes Denkmal setzen.

Schließlich sagt der Herausgeber den Freunden und Freundinnen im Ober- und Unterelsaß, die ihn mit so vieler Liebe und so reichlich mit Beiträgen und Zusendungen erfreut, und nicht wenig zur Vollständigkeit dieser Sammlung mitgewirkt haben, seinen herzlichsten Dank!

Buchsweiler, Spätjahr, 1841.

August Stöber.

I.

Lieder, Sprüche, Spiel- und Scherzreime.

1. Wiegenliedchen.
2. Lieder und Sprüchlein für die ersten Kinderjahre.
3. Spielreime.
4. Kinderräthsel.
5. Verkehr mit der Natur.
6. Sprüche von Handwerkern.
7. Lieder und Sprüche auf bestimmte Zeiten und Feste.
8. Kindergebetlein.
9. Bauernregeln, Hausprüche, Sprichwörter.
10. Haus- und Volksliedchen, Scherzsprüche und Reime verschiedenen Inhalts.

Lieder, Sprüche, Spiel- und Scherzreime.

1. Allgemeinheiten.
2. Lieder und Sprüchlein für die ersten Kinderjahre.
3. Spielreime.
4. Kinderrätsel.
5. Verkehr mit der Natur.
6. Sprüche von Handwerkern.
7. Lieder und Sprüche auf bestimmte Zeiten und Feste.
8. Kindergebete.
9. Bauernregeln, Haussprüche, Sprichwörter.
10. Haus- und Volksliedchen, Scherzhaftes und Reime verschiedenen Inhalts.

1. Wiegenliedchen.

1.

a) Schlof, Kindele, ſchlof!
Dien Vadder hied die Schof,
Dien Muedder hied die Lämmele,
Drum ſchlof, du guldi's Engele;
Schlof, Kindele, ſchlof!

2.

b) Ninele, Nanele
Wäjele Stroh,
's Kätzel iſch g'ſtorwe,
's Mieſel iſch froh!

3.

c) Aie Bubbaie,
Schlof liewer als du,
Wenn d' merr's nidd glauwe widd
Schau merr nurr zue!
Ninane, Bubbaie!

Worterklärungen und Anmerkungen: 1. hied, hütet.

2. Ninele, Nanele wird zur Bewegung der Wiege geſungen; Nanele heißt ſonſt auch Schlaf „e Nanele mache," oder Wiege, Bettlein, „in's Nanele gehn." — Wäjele, Wägelein. — 's Mieſel, das Mäuschen.

3. Bubbaie, Püppchen, Kindchen. — widd, willſt. — merr, mir.

4.

d) Aie Bubbaie
Die Bäbble sinn guet,
Wemmerr brav Budder unn Zucker drin duet.
Zucker, unn Budder, unn Mandelekern
Diß esse die kleine Bubbaiele gern.
Nienane, Bubbaie!

5.

e) Ninele Nanele Bubbele,
Koche=n=im Kindel e Subbele,
Schlauje 'nem au e Gackele drin,
Herzi's Kindel du bisch mien!
Ninane, Bubbaie!

6.

f) Nina,
's fahrt e Bierel de Rhin 'na;
Was het er in stem Schiffele?
Groß unn kleini Fischele.
Ninane, Bubbaie!

7.

g) Nina,
's fahrt e Bierel de Rhin 'na,
's fahrt e Bierel uff Litzelstein,
Bringt im Kind e Weckele heim,
Ninane, Bubbaie!

4. Bäbble, Pappe, Kinderbrei. — wemmer, wenn man. — brav, viel. — Ninane, schlaf!

5. schlauje, schlagen. — im, dem. — e Gackele, ein Ei.

6. Bierel, Bäuerlein. — 7. Litzelstein, Lützelstein, Städtchen und Bergveste an der Gränze von Elsaß und Lothringen.

8.

h) Aie Bubbaie
Schla's Hähnele dod!
's lait merr keenn Eier
Unn frißt merr mien Brod.
Heioche, boboche!
Ropfe merr im d'Fedre=n=uß,
Mache=n=im Kind e Beddel druß.
Heioche, boboche!

9.

i) Aie Bubbaie,
Was rasselt im Stroh?
D'Gänsle gehn baarfueß,
Sie han keenn Schueh;
Der Schuester het's Leder,
Keenn Leiste derzue.

10.

Das Mädchen soll sein Schwesterlein hüten.

D'Mamme het gsait i soll's Kindele hiede,
Derno will sie merr au drei Gackele siede
Sied sie merr drei, se nimmt sie merr zwei,
Soll i 's Kindel denn hiede um e=n=einziges Ei?

8. Schla, schlage! — dod, todt. — 's lait, es legt. — ropfe, rau=fen. — Beddel, Bettchen.

9. han, altdeutsch, haben.

10. g'saitt, gesagt. — i, ich. — hiede, hüten. — derno, darnach, nachher.

11.

Die ungeduldige Kindswärterin.

Aie Bubbaie!
Am Summer geht der Maie.
Wenn andri Maidle danze gehn,
Mueß i bie der Wauje stehn,
Geht die Wauje knick knack,
Schlof, du kleiner Dickſack.

2. Lieder und Sprüchlein für die ersten Kinderjahre.

12.

O wie isch die Ruejh so groß
Uff der liewe Mamme Schooß!

13.

Wenn man einem Kind die Händchen zusammenschlägt.

a) Hergott hilf!
Es kummt e Schiff
Mit Wien unn Brod,
Daß wohlgerod!
Mamme bache Kiechle,
Ganzi ganzi Pfanne voll,
Gänn im Kindel au dervon.

11. Maie, grüner Zweig, Baum: Anspielung auf die Sitte zu Anfang des Sommers mit Maien herumzugehn. — Wauje, Wiege.
13. Kiechle, kleine Kuchen. — gänn, gebt.

14.

Desgleichen.

b) Bitſche batſche Kueche,
Der Beck der het geruefe:
Wer will Kueche bache,
Der mueß hawe ſiwwe Sache:
Budder unn Salz,
Eier unn Schmalz,
Zucker unn Mehl,
Saffre macht de Kueche gähl.

15.

Ammareïele, guck, guck, guck!
Los mi zue derr inne!
Ha derr e friſche Wecke=n=im Sack,
Ha derr 'ne welle bringe.
Friſcher Wecke unn Budder drien,
Ammareïele du biſch mien!

16.

Wenn man ein Büblein auf dem Tiſch tanzen läßt.

Danz, Biewele, danz!
Dieni Schiejle ſinn noch ganz,
Es brucht di nidd ze reïe,
De kriejſch ball widder neïi,
Danz, Biewele, danz!

14. ſiwwe, ſieben. — gähl, gelb.

15. Ammareïele, Anna=Mariechen. — inne, ein, hinein. — ha, ich habe. — 'ne, ihn.

16. Schiejle, kleine Schuhe. — reïe, reuen. — kriejſch, du kriegſt, erhälſt. — neïi, neue.

17.

Wenn sich ein Kind verwundet hat, streicht man ihm die leidende Stelle und spricht:

Heile, heile Säïe,
's Kätzele=n=uff der Stäïe,
's Miesele=n=uff'm Mist,
's weiß keen Mensch meh was im Kindel isch.

18.

Bei bekannter Gelegenheit.

Mien Wickele, mien Wäckele,
Werum hesch du ein roth Bäckele!
Werum hesch du e Bäckele rod?
Schämm di, schämm di ganz ze dod!

Merr welle 's Beddel mache,
Sunsch duen sie di uslache,
Merr welle 's an d' Sunne drauje,
Sunsch wurd mien Kindel g'schlauje.

19.

Um das Kind zum Schweigen zu bringen nimmt man es auf die Arme und singt:

Ho, ho, ho,
Der Hurlemann isch do!
Er geht das Gässele auf und ab:
Wer kauft merr Kinder ab?
Ho, ho, ho,
Der Hurlemann isch do!

17. Säïe, Segen. — Stäïe, Stege. — meh, mehr.
18. Wickele, Wäckele, Schmeichelnamen von kleinen Kindern. — hesch, hast. — sunsch, sonst. — duen, thun, werden. — di, dich. — drauje, tragen. — g'schlauje, geschlagen.
19. Hurlemann, ein Popanz der Kinder wegnimmt und sie wieder verkauft.

20.

E Huehn unn e Hahn,
D' Breddi geht an;
E Kueh unn e Kalb,
D' Breddi isch halb,
E Katz unn e Muß,
D' Breddi isch uß.
Dort lauft e Muß,
Wer sie fangt macht sich e großi großi Belzkabb drus!

21.

Das Kind frägt:

Wo isch d' Mamme?

Antwort.

In der Hutt bis iwwer d' Ohre,
Wenn sie nidd dort isch, isch sie verlore.

22.

Das Kind frägt:

Was hesch merr mitgebrocht?

Antwort.

E silwri's Nixel
Unn e goldi's Ward=e=Wylele,
Diß kriejsch wenn's grien schneït.

20. Breddi, Predigt. — Muß, Maus. — Belzkabb, Pelzmütze.
21. Hutt (sprich hutte), Haut.
22. Nixel, Nichts. — Ward=e=Wylele, wart' ein Weilchen.

23.

Wenn man dem Kinde schon mancherlei erzählt hat, und es noch immer mehr wissen will, erzählt man ihm:

a) Es isch emol e Babbe gsinn unn e Mamme,
Unn e kleiner wunzijer Bue,
Die sinn mit 'nander noch Sankt Jockeles zue.
Unn wie sie uff Sankt Jockeles kumme,
Se kummt e Babbe, unn e Mamme,
Unn e kleiner wunzijer Bue u. s. w.

24.

In demselben Falle frägt man auch:

b) Soll i derr ebbs verzähle,
Vun de lange-n-Ehle?
Vun de kurze Wuche?
Merr hänn hitt nix ze koche,
Als e Bissel Katzefleisch unn e Paar Kälwelsknoche.
Widd's wisse?

25.

c) Oder man erzählt:

Ich soll euch was erzählen? gebet Acht, 's fängt an!
Es war einmal ein schwarzer kurzer runder bunter Mann,
Der hatte schwarze kurze runde bunte Hosen an,
Er war umgürt mit einem schwarzen kurzen runden bunten Schwert,
Er saß auf einem schwarzen kurzen runden bunten Pferd,
Er ritt durch die schwarzen kurzen runden bunten Straßen,
Wo die schwarzen kurzen runden bunten Kinder saßen,

23. Babbe, Papa. — wunzijer, winziger.
24. ebbs (allem. ebbis), etwas. — Ehle, Elle. — hitt, heute. — Kälwelsknoche, Kalbsknochen.

Er sprach zu diesen schwarzen kurzen runden bunten Kindern: geht hinweg,
Daß euch mein schwarzes kurzes rundes buntes Pferd nicht schlägt!
Nicht wahr, wie von dem schwarzen kurzen runden bunten Mann,
Ich euch so schwarz kurz rund und bund erzählen kann!

26.

Die Engelein bedienen das Kind.

Finf Engele han g'sunge,
Finf Engele kumme g'sprunge:
's erst blost's Fierel an,
's zweit stellt's Pfännel dran,
's dritt schitt's Bäbbel 'nien,
's viert bued brav Zucker drien,
's finft saat: 's isch angericht!
Iß, mien Maidele, brenn di nidd!

27.

Ehe das Kind ißt.

Steffelle,
Bandeffele,
Nimm's Leffele,
Wenn d' esse widd, bätt au!

28.

Kindlein ist todt.

D' Sunn schient,
's Vejele grient,

26. Fierel, Feuer. — schitt's, schüttet, gießt das.
27. Steffele, Stephan. — Bandeffele, Pantöffelchen, scherzweise und wegen des Reims.
28. grient, greint, weint.

's Kind leït im Lädel;
D'Mueder sitzt im Gärdel,
Der Vadder sitzt im Wirthshuß,
Leert alli Gläser uß.

29.

Oberrheinisch.

D' Sunne schient,
's Vegele grient,
's hubbelt uff 'm Lade,
D' Mueder geht geh bade;
Der Vadder isch im Wirthshuß,
Belzt alli Gläser us;
Wirft sie hinder die Diehre,
Holt sie wieder fiehre,
Wirft sie in die Aesche,
Mueß sie wieder wäsche,
Wirft sie zuem Fenster uß,
Macht wieder neue druß.

30.

Kindermährchen.

Steht e Maidele an der Wand,
Het e Gäckele in der Hand,

leït, liegt. — Lädel, Todtenlade, Sarg.

29. Die „Oberrheinisch" überschriebenen Lieder u. s. w. sind alle im Mülhauser Dialekt. Die nicht besonders bezeichneten, im Straßburger; bei den andern ist der Ort immer angegeben. — hubbelt, hüpft. — geht geh, eigenthümlich im Oberrhein. — belzt, leert. — Diehre, Thüre, im Unterelsaß bleibt das e am Ende weg. — Das ie in wieder ist unrein, wie in Mitte, aber lang. — fiehre, hervor. — Aesche, Asche; das ä im Oberelsaß, so wie auch auf dem Lande im Unterelsaß, wird wie das helle französische a ausgesprochen.

30. Gäckele, wie Gackele, Ei.

Meecht's gern stede,
Het keen Gliede;
Meecht's gern esse,
Het keen Messer;
's fallt e Messer vunn owe=n=era,
Schlaat im Kindel 's Beinel a.
D' Magd lauft zum Balwierer,
Der Balwierer isch nidd d' heim:
D' Katz fäit d' Stubb uß,
D' Muß schaut zuem Fenster 'nuß;
's sitzt e Männel uff 'm Dach,
Het sich halwer krank gelacht.

3. Spielreime.

31.

Zum Abzählen vor dem Spiele.

a) Eins, zwei, drei,
Bicke, backe, bei!
Bicke, backe Hawwermueß,
D' Gäns gehn baarfueß,
Baarfueß gehn sie,
Hinderm Offe stehn sie,
Hänn gähli Schiejele an
Unn rodi Bändele dran.

m'eecht, möchte. — Gliede, Gluthen; glühende Kohlen. — fäit, fegt, kehrt.

31. Hawwermueß, Haferbrei. — hänn, haben.

32.

b) Aenne
Däne
Debande,
Stäjel 'muff mach Domine,
Aeges Brod
In der Nod,
Zeh, zwanzig, drissig Lod.

33.

c) Aene
Däne
Dindefaß,
Geh in d' Schuel unn lerne was;
Wenn du was gelernet hast,
Komme heim unn sag mir was.
Eins, zwei, drei,
Du bisch am allererste frei!

34.

d) Eins, zwei, drei,
Vier, finf, sechs,
Siwwe, acht, nien,
Geh in's Gässel nien;
Im Gässel isch e Huß,
Im Huß isch e Garde.
Im Garde isch e Baum,
Uff'm Baum isch e Nest,
Im Nest isch e=n=Ei,
Im Ei isch e Dudder,

32. Aene Däne Debande, ohne Bedeutung; blos des Reimspiels wegen. — Aeges Brod, schlechtes hartes Brod, in welchem keine Bierhefen sind. — 34. Dudder, Eierdotter.

Im Dudder iſch e Has —
Der ſpringt derr uff d' Nas!

35.

e) Eins, zwei, drei,
Vier, finf, ſechs,
Siwwe, acht, nien,
Bue hol Wien,
Herr ſuff uß,
Wer iſch am allererſte druß?
Ich odder du?
's Kälwel oder Mu?
Was 's Kälwel frißt,
Diß biſch du.
Eins, zwei, drei,
Du biſch am allererſte frei!

36.

f) 's geht e Bierel iwwer de Rhien,
Het ſo gähli Heſſele=n=an,
Schient wie e Zimmermann:
Zimmermann, Kupferſchmidt,
Die Watſch will i nidd!
Eins, zwei, drei,
Du biſch am allererſte frei.

37.

g) Aene
Däne
Daffetband;
's iſch nidd wyd vunn Engelland,

35. Bue, Bube, Lehrburſche. — Mu, gewöhnlich in der Kinderſprache: Gogele=Mu, Kuh.

36. Höſſelle, Höſelein. — Watſch, Ohrfeige. Der Straßburger Dialekt iſt natürlich reich an Ausdrücken der Art (Batſch, Huſch, Deſch u. a).

37. wyd, weit.

Engelland isch zuegschlosse,
's Schlissele isch agebroche.
Buur bind dien Hindel an,
Daß es mi nidd bisse kann,
Bisst es mi, se strof i di,
Hundert Dahler kost 's di.

38.

h) Zirle Mirle
Dunkedirle,
Loß merr mieni Brune stehn!
Durch Hus, durch Hof,
Geht e=n=aldi Frau hinde 'nuß,
Zählt ihri junge Bible uß;
Knibb, knabb
Kowelhahn!
Der letscht Finger der mueß fahn.

39.

i) Aene
Däne
Dibine
's kumme drei Kaminieh,
Frage nach dem Joseph:
Joseph isch der beste Mann,
Hat die scheenste Kleider an.
Vadder dod, Mueder dod,
Bringe=n=im Joseph Zuckerbrod.
Zuckerbrod begehr i nidd;

38. Bei Geiler von Kaisersberg kommt ein Straßburger Kinderspiel vor, das beginnt: Zirlin mirlin Gartenthürlin. Die beiden ersten Zeilen dieser Nummer sind ebenfalls wieder ohne besondere Bedeutung, und bloses Reimspiel. — Brune, Braune, Pferd. — Bible, Hühner. — fahn, altdeutsch, fangen.

39. Der Anfang ist wieder ein Reimspiel.

Hansdännel heiß i
Scheeni Maidle weiß i.
Eins, zwei, drei,
Du bisch am allererste frei.

40.

k) Aene
Däne
Bohneblatt,
Unsri Kieh sinn alli satt;
Maidel hesch gemolke?
Siwwe Gaise unn e Kueh.
Peder schließ d'Diehr zue,
Wirf de Schlissel iwwer de Rhien,
Morje soll's gut Wedder sinn.

41.

l) Eins, zwei drei,
In der Judenei,
In der Jude=n=Anfang
Leït e Kälwel under'm Bank;
Kälwel zeïh de Rieme,
Under'm Dohr isch nieme;
Under'm Dohr isch Vöujelsg'sang;
Alder Mann was lebsch so lang?
Werum soll i nidd lewe?
Mien Vadder isch in de Rewe,
Mien Mueder isch im Duwehuß,
Scheucht alli Duwe 'nuß.
Die junge, wie die alde,
Unn d'scheenste welle merr b'halde,

Hansdännel, Johann Daniel, bis zu unsern Tagen ein sehr verbreiteter Straßburger Vorname.

40. Kieh, Kühe.

41. zeïh, ziehe. — Duwe, Tauben.

D'junge welle merr bache
Unn alli zſammekrache.

42.

m) Eins, zwei, drei,
Mien're Mueder G'ſchweï,
Het emol e Kindel g'funde;
Wie ſoll's heiße?
Zucker uff de Gaiſe.
Wer ſoll's hewwe?
Der Schnieder unn der Wewwer.
Wer ſoll d'Windle wäſche?
Unſri aldi Runkelbunkelkunkeldäſche.

43.

Oberrheiniſch.

n) Hiſt, hodd, Edelmann!
D'Katz leït d'Stiefel a,
Springt in der Brunne,
Hat e Kind gefunde.
Wie ſoll's heiße?
D'Mäcker mit der Gaiſe.
Wer ſoll d'Windle wäſche?
Du, du alde Lumbedäſche.

44.

o) Eins, zwei, drei,
Bicke, backe, bei,
Bicke, backe Hawwermueß,
D'Gäns laufe baarfueß;

42. G'ſchweï, des Mann's Schweſter. — hewwe, über die Taufe heben.
43. hiſt, links; hott, rechts; Fuhrmannsausruf. — leït, im Niederrhein laït, legt.

Baarfueß laufe d'Gäns,
Die Hämmel die han Schwänz,
Schwänz han die Hämmel,
Do sitz ich uff 'm Schämmel,
Uff 'm Schämmel sitz ich,
Die Nadel die isch spitzig,
Spitzig isch die Nadel,
Der Fade hat e Dradel,
E Dradel hat der Fade,
Am Ostre bacht merr Flade,
Flade bacht merr an der Ostre,
Im Wald flieje Drostle,
Drostle flieje=n=im Wald,
Am Winter isch es kalt,
Kalt isch's am Winter,
Ze Riede wohnt der Schinder,
Der Schinder wohnt ze Riede,
Merr kann's 'm nidd verbiede,
Der Schinder wohnt nidd in der Stadt,
Unn wenn er gesse het isch er satt.

45.

Spiel mit den Fingern.

Bei jedem Verse deutet man auf einen andern Finger, indem man mit dem Daumen beginnt.

a) Diß isch der Dume,
Der schiddelt Pflume,
Der hebt sie uff,
Der drad sie heim,
Unn der klein klein Binkes ißt sie alli ellein!

44. Drostle, Drosseln. — Riede, Riedheim, Dörfchen bei Buchsweiler; anderswo heißt es: Jre, Rixe, Rixe u. s. w.

45. drad, trägt. — Binkes, Scherzname eines kleinen Knaben, so viel als Schelmchen.

46.

b) Der isch in's Wasser g'falle,
Der het 'ne eruß gezöüüe,
Der het 'ne heimgedrauje,
Der het 'ne in's Bedd gelaït,
Unn der klein Spitzbue het Alles der Mamme g'saït.

47.

Wenn ein Kind irgendwo herabspringen will, spricht es:

Do steh i uff der Kanzel
Unn breddi wie e=n=Amsel;
Do kummt e Bue
Unn nimmt merr d'Schueh,
Do kummt e Maidel
Unn nimmt merr d'Kabb,
Do fall i vun der Kanzel erab.

48.

Zwei Kinder sitzen einander gegenüber und stemmen die Kniee zusammen; sie kitzeln sich die Kniee gegenseitig, und dasjenige, welches zuerst lacht, muß ein Pfand geben.

Köüelhopf uff 'm Dach,
Wer schmollt odder lacht,
D'Zähn pfleckt,
D'Zung erus streckt,
Der mueß e Pfand gänn.

47. Amsel, andere sagen Hansel.
48. Köüelhopf, Kugelhopf, ein beliebtes Gebäcke. — schmollt, lächelt. — pfleckt, fletscht, die Zähne zeigt. — gänn, geben.

49.

Ein Kind liegt mit dem Gesicht auf dem Schoose eines andern oder einer ältern Person, und soll rathen wie viel Finger ein anderes Kind hinter seinem Rücken in die Höhe hält; erräth es die Zahl nicht, so wird die erste Strophe des nachfolgenden Liedes gesungen, und das Kind muß noch einmal rathen; wenn es das zweite oder dritte Mal glücklicher ist, wird die letzte Strophe gesprochen:

Griwes, grawes, Holderstock,
Wie viel Heerner het der Bock?
Wie viel stehn?
„Drei!“
Hätt'sch de vier gerode,
Hätt i derr e Hiehnel gebrode.

Griwes, grawes Holderstock,
Wie viel Heerner hett der Bock?
Wie viel stehn?
„Fünf!“
Het's gerode!
Schmeckt der Brode?
Gläsel odder Wien?
„Gläsel!“
Zopfe 'ne alli am Näsel!
„Wien!“
Schlauje alli drien!

50.

Das Kind wird von einer größern Person unter den Armen, von einer zweiten an den Füßen gefaßt, und so pendelartig hin und her geschaukelt; dazu wird Folgendes halb gesungen, halb gesprochen:

Kling, klang!
Der Pfaff isch krank,

49. Holderstock, ehemals ein Schmeichelname, kommt oft bei Geiler und Brandt vor; bei Hebel, der und die Geliebte.

Er leït im Bedd
Het Lieweh!

51.

Reit-Liedchen.

Das Kind wird auf den Knien geschaukelt.

a) Riedde, riedde Roß,
Ze Basel steht e Schloß,
Ze Basel steht e Herrehuß,
Gucke drei scheeni Jungfre 'ruß.
D'ein spinnt Siede,
D'ander dräid Wiede,
D'dritt schnied Hawwerstroh,
's Kindel macht's au e so,
E so, e so, e so!

Bei der letzten Zeile stellt man sich, als ob man das Kind herabwerfen wollte.

52.

Oberrheinisch.

b) Riedde, riedde Reßle,
Z'Basel steht e Schleßle,
Z'Rom steht e Glockehuß,
's luege scheene Jumfre druß.
Eine spinnt Siede,
D'andre spinnt Wiede,
D'dridde die spinnt's klore Guld,
D'vierde isch mie'm Bäwele hold.

50. Lieweh, Leibweh. Andere setzen: „het Hänschi (Handschuhe) an;“ oder: „het de Huet uff.“
51. dräid, dreht. — schnied, schneidet.
52. luege, lugen, schauen. — Siede, Seide. — Wiede, Weiden.

53.

c) Riedde, riedde iwwer de Grawe,
Fallt er 'nien, se mueß er's hawe —
Blumbs! do leït er!

54.

d) So riedde die kleine Herrekinder,
Wenn sie noch klein wunzi sinn!
Wenn sie greeßer werde,
So riedde sie uff Pferde,
Wenn sie greeßer wachse,
So riedde sie uff Sachse.

Das Kind wird nun stärker und schneller geschaukelt.

So riedde die kleine beese Buurebiewle!

55.

e) Drarare, drarare,
Uff Molse g'fahre.
Hab' Häfe kauft;
Bin d'Stäi 'nunder g'heït,
Hab alli verheït,
Hab alli, hab alli, hab alli verheït!

Beim letzten Verse wird das Kind gegen den Boden gehalten, als wollte man es fallen lassen.

56.

f) Der alte Kastalter von siebenzig Jahren,
Der will mit sechs Rappen in's Himmelreich fahren,

55. Molse, Molsheim, vier Stunden von Straßburg. — g'heït, gefallen, κεισθαι. — verheït, zerbrochen.

56. Kastalter, altdeutsches Wort, Verwalter, Schatzmeister. — Dies Liedchen ist auch am Rhein, namentlich in Köln bekannt.

Allein es kann leider für diesmal nicht sein,
Der alte Kastalter darf noch nicht hinein!
Die Rappen die laufen in ihrem Trab,
Und werfen den alten Kastalter herab!

57.

Wanderliedchen.

Die Kinder gehn Arm in Arm vorwärts und singen, bei dem letzten Verse gehn sie schnelle hinter sich.

Kumm merr welle wandere,
Vun einer Stadt zur andere!
's leït e Säckel uff 'm Disch,
's weiß kenn Mensch was drinne-n-isch!
Zeruck, zeruck, zeruck!

58.

Das Königstöchterlein.

Dieses Spiel wird meistens nur von kleinern Kindern gespielt. Ein Mädchen sitzt auf einem Schemel, mitten im Zimmer, und streift das Oberröckchen über den Kopf; die andern Kinder ziehen einen Kreis um dasselbe und jedes hält das Röckchen mit beiden Händen. Eins geht dann einigemal um den Kreis herum und singt:

Wer sitzt in diesem Thürmelein?

Die Andern antworten:

Des Königs, Königs Töchterlein.

Das Mädchen:

Darf man sie auch beschauen?

Die Andern:

Nein, der Thurm ist gar zu hoch,
Mußt einen Stein abhauen.

Das Mädchen schlägt nun auf eine Hand im Kreise, die den Rock fahren lassen muß. Sie wiederholt sodann dieselben Fragen so lange bis alle Hände weg sind; das Königstöchterlein springt nun plötzlich auf, und sucht eines der Kinder zu erhaschen; das eingefangene muß sodann seine Stelle einnehmen und das Spiel beginnt auf dieselbe Weise.

59.

Lieder bei Reihentanz.

a) Die Kinder tanzen im Kreise herum, sich alle bei den Händen haltend; bei der letzten Zeile setzen sie sich schnell nieder und stehen sodann gleich wieder auf. Dazu wird gesungen:

Reihe, Reihe, Rose,
D'Kiechle sinn geblose,
Sie leïe in der Lache,
Sie krache, sie krache, sie krache!

60.

b) Die Kinder schließen einen Reihen, zwei tanzen in der Mitte; bei den letzten Worten tritt das Pärlein in den Reihen zurück und wird durch ein anderes ersetzt. Dieses und das nachfolgende Spiel werden vorzüglich von Mädchen gespielt.

's regnet auf der Brücken,
Das wär naß,
Es hat mich was verdrossen,
Weiß wohl was!
Herziger Schatz, komm 'rein zu mir,
Sind gar schöne Leut dahier.
Juhe, freu' dich!
Wem ich bin dem bleib' ich,
Adje mein Kind!

60. Wie man bereits gesehen hat sind nicht nur Liedchen im elsässischen Dialekte, sondern auch solche in hochdeutscher Sprache, oder gar solche wo beide Sprachweisen gemischt sind, üblich.

61.

c) Alle Kinder, bis auf eines, schließen einen Kreis und tanzen; bei den zwei letzten Versen nimmt das im Reihen stehende Kind ein Anderes bei der Hand und zieht es auch herein; so geht es weiter, bis die Zahl der im Reihen stehenden Kinder so groß wird, daß derselbe sie nicht mehr umfassen kann.

Rose, Rose reine,
Schicke Sie mir Eine.
„Ach was soll ich schicke?"
E Rösel unn e Wicke.
„Nehme Sie die Wahle,
Welche ihr gefalle."
Nimm die Jungfer bei der Hand,
Führ sie in den Rosenkranz.

62.

d) Die Kinder tanzen im Reihen um ein Anderes herum; dieses schlägt in die Hände und der Kreis löst sich plötzlich auf, nachdem unten folgende Worte wenigstens einmal gesungen wurden. Das in der Mitte stehende Kind macht nun allerlei Zeichen, Bewegungen, lächerliche Pantomimen, steht still, hüpft, springt, tanzt u. s. w., was Alles unter fortwährendem Singen von den Andern nachgeahmt wird, was sich sehr possierlich ausnimmt. Das Verslein heißt:

Jetz wolle merr, jetz wolle merr,
Hopsasa!
Lustig sein, lustig sein,
Tralala!

63.

Der Lunzi.

Ein Knabenspiel. Die Kinder stehen neben einander und bilden einen Kreis, das Gesicht gegen innen gekehrt, die Hände auf den Rücken haltend. Ein Knabe, der Lunzi genannt, geht auswendig am Reihen herum und singt wie unten steht, er hält ein zusammengeknüpftes Schnupftuch (Blumb-

sack) in der Hand und schlägt damit jedem leise auf den Rücken; zuletzt gibt er einem einen starken Schlag und läßt das Schnupftuch in dessen Hände fallen; der Geschlagene ergreift es und verfolgt den Lunzi um den Reihen herum; hat er ihn gefangen, so wird er von ihm abgelöst.

Der Lunzi kummt, der Lunzi kummt,
Er wurd ball Eine dreffe.
(Wird wiederholt.)
Unn wenn er drifft, unn wenn er drifft,
Se drifft er numme=n=Eine!...
Er het 'ne schunn gedroffe!

64.

Tanzliedchen.

a) Hopp Marianele, hopp Marianele,
Kumm merr welle danze!
Nimm e Stickele Käs und Brod,
Steck's in dynne Ranze,
Uß 'm Ranze in de Sack,
Gimmerr e Brisel Schnupfdawack!

65.

Oberrheinisch.

b) Salomele,
Dorodele,
Kumm merr wänn geh danze,
Käs unn Brod im Jüppesack,
Kiächle in dem Ranze!

63. numme, nur; schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert in Straßburg üblich.

64. Gimmerr, gib mir. — Brisel, Prischen.

65. merr wänn, wir wollen. — Jüppesack, Unterrocktasche; vom Französischen jupon; vielleicht aber auch vom Italienischen giubba, das dann mit Tschöpli, Jacke, Eins ist; bei Hebel heißt's im Kinderrock.

66.

c) Ich unn mein aldes Weib
Keenne guet danze,
Ich mit 'm Bettelsack,
Sie mit 'm Ranze.

67.

d) Schottisch schottisch welle merr danze,
Schottisch schottisch danze merr!
Wille wille wick!
Diß hätt i dick!
Wille wille wick!
Diß hätt i dick!

68.

Schäfchenspiel.

Der Schäfer.

Jehr liewi Schäfle gehn uff d'Waid!

Ein Theil der Kinder geht beiseite.

Jehr liewi Schäfle kumme heim!

Die Schäfchen.

Merr keene nidd!

Der Schäfer.

Wäje wem?

Die Schäfchen.

Wäje 'nem Wolf.

66. wille wille wick! bloses Reimspiel.

67. dick, ebb's dick han heißt, etwas satt sein, es nicht thun wollen; ächt straßburgerisch! — Dieses wie noch einige andere Liedchen bekommen mehr Interesse, wenn man die Singweisen dazu kennt.

Der Schäfer.

Was frißt er?

Die Schäfchen.

Griene Waize.

Der Schäfer.

Was sufft er?

Die Schäfchen.

Blöüi Molke.

Der Schäfer.

Jehr liewi Schäfle kumme heim!

Die Kinder laufen alle an's Ziel; wen der Wolf erwischt, der muß an seine Stelle treten.

69.

Fangspiel.

Der Fangende singt, beim letzten Vers müssen die Kinder fortlaufen und zu entwischen suchen.

Dreimol yseri Stange,
Wer nidd lauft wurd g'fange,
Dreimol yseri Schnitz,
Wer nidd lauft wurd g'fitzt,
Dreimol iwwer de Rhyn,
Wer nidd lauft isch myn!

Andere beliebte Spiele, bei welchen nicht gerade Sprüchlein oder Lieder vorkommen, sind: Wulle, wulle yeb di, eins, zwei, drei! Schwarz Manns, Milchhäfeles, Farwes, Handwerkers, Jägers, Raiwers, Metzjers, Durchschnieders, Versteckels, Barr's, Ber-

68. blöüi, blaue.

— jele mien Berjele dien, Badder i ha keen Yse meh! wo lauft d'Scheer? Blindmysels, Bäbstels, Frau Ros, Stundegläsels, Durchmesse, de lange Schwane zeïe, Ballerydder's, Herr Rabb, Herr Rabb het d'Kabb verschnabbt! Kesselhupfers Gaisufffetzers, Diawele wieng! (Diable vient.) Hutzelbeere kaufe, Fuchs unn Hiehnel, oder Biebbele schwenk di! Schuehmächerles, Hinde-n-eweck unn vorne dran! stilli Musik, Ringels, Kreises, (S. Erwinia, erster Jahrgang, S. 45, das Kreisspiel.) Rammele hi? ho! Anderer Spiele als mit Puppen, Soldaten, Ball, Reif, Schnellkugeln, papiernen Drachen, Stecknadeln, Nüssen u. s. w., von welchen die meisten ihre eigene Jahrszeit haben, und auch in andern Landschaften bekannt sind, nicht zu gedenken. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert waren folgende Kinderspiele in Straßburg üblich: Ueber die Brücken springen (vielleicht das heutige: Wulle wulle heb dich?), blinde Mus, die rothen Hunde, das Spiel des offenen Rauß und Schanzen, Zirle mirle Gartenthürlin. — Als Kartenspiele waren besonders beliebt das Kaiserspiel und das Karnöffelsspiel. Unter den Tänzen kommen vor: die Heygerlayß, das scheiblecht oder schüblecht Tänzlein, der Morisgentanz, und in den Klöstern das Jesustänzlein. (Geiler's Predigten.)

4. Kinderräthsel.

70.

a) Was isch diß?
E Ställele,
Mit wysse Wellele,
Es rät nidd dryn,
Unn schneït nidd dryn,
Unn isch doch allewyl naß.

70. wysse, weiße. — Wellele, Reißbündel. — rät, regnet. — allewyl, immer.

71.

b) Jehr liewi Lydd,
Was diß bedydd?
Het ſiwwe Hydd,
Byßt alli Lydd.

72.

c) Kumme ſie,
Se kumme ſie nidd,
Kumme ſie nidd,
Se kumme ſie doch:
Beſſer iſch's ſie kumme nidd
Unn kumme doch,
Als daß ſie kumme
Unn doch kumme.

73.

d) Rira Ripfel,
Gähl iſch der Zipfel,
Schwarz iſch das Loch,
Wo merr de Rira Ripfel drinn kocht.

74.

e) Uße blöü unn inne gähl,
In der Mitt' e Gwädſchelſtein,
Was iſch diß?

71. Lydd, Leute. — bedydd, bedeutet. — byßt, beißt.

72. Ein preußiſcher Bauer ſoll Friedrich dem Großen dieſes Räthſel, etwas kürzer und natürlich in anderer Form, aufgegeben haben.

74. Gwädſchelſtein, Zwetſchkenſtein.

75.

f) Es isch e Kopf
Ohne Zopf,
Het's Herz
Mittle im Kopf.

76.

g) Es dribbelt ebb's um's Huß erum,
Macht bitschi batschi, bitschi batschi!
Was isch diß?

77.

h) Was isch diß vor e=n=armer Dropf
Der d'Stäi 'nuff mueß gar uff'm Kopf?

5. Verkehr mit der Natur.

78.

An die Sonne.

Sunne, Sunne schyne!
Fahr iwwer de Rhyne,
Fahr iwwer's Glockehuß,
Kumm ball widder in unser Huß!

79.

Das Männlein im Mond.

Wellemännele im Mond,
Guck e Bissel erunder!

78. de, den. — Rhyne, Rhein. — ball, bald.
79. e Bissel, ein Bischen, ein wenig.

Guck in alli Stuwwe 'nien,
Gelt es nimmt di Wunder?
Wirf dien Leiderle 'nra,
Graddel driwwer 'nunder,
Vorne 'ra,
Hinde 'ra,
Iwwer alli Stange,
Wenn de mit
Spiele widd
Mueß merr 's Liffele fange.

80.

Beim Regen.

a) 's raït,
Der Ackermann fäit,
Die Keernele springe,
Die Vejele singe:
Juhe!

81.

Oberrheinisch.

b) Diri diri daine!
's rägnet dur e Zaine,
's rägnet dur e Rumbelfaß,
Alli Bläwele werde naß.

gelt, nicht wahr? — graddel, klettre. — driwwer, darüber. — widd, willst. — mueſch, du mußt. — Liſſele, Lieschen.

81. Der Anfang ist bloßes Wortspiel. — dur, durch. — Zaine, geflochtener Korb; altdeutsch und bei Hebel. — Rumbelfaß, gebrochenes Faß.

82.

Beim Maienregen.

a) Maieräie mach mi groß,
I bin e kleiner Stumbe,
G'heer under d'Lumbe.
Bliew i als e Stumbe stehn,
Will i liewer in's Himmele gehn!

83.

b) Maieräie mach mi groß,
I bin e kleiner Stumbe,
Steck mi under d'Lumbe!
„D'Lumbe sinn ze klein."
Steck mi under d'Stein.
„D'Stein sinn ze kalt."
Steck mi in de Wald.
„Der Wald isch ze finster."
Steck mi under's Minster.
„'s Minster isch ze groß."
Steck mi in e Bloß.
„D'Bloß isch nidd hell."
Steck mi in e Budäll.

84.

Beim Schnee.

Die Mutter spricht.

D'Engele han 's Bedd gemacht,
D'Fedre flieje 'runder.

82. Stumbe, eigentlich ein altes Straßburger Fruchtmaaß; wird auch für eine kleine dicke Person gebraucht.

83. Bloß, Thierblase. — Budäll, bouteille, Flasche.

All Da do schlofe sie,
Z'Nacht do sinn sie munder.
Wäre sie nidd munder z'Nacht,
Wer hätt' denn mien Kind bewacht?

85.

Beim Verfolgen eines Schmetterlings.

Miller, Miller, Maler!
's Bärwel um e Daler,
's Lissel um e Schissellumbe,
's Gredel um dreihundert Gulde.

86.

Das Johanniskäferchen.

's fliejt e fyri's Männel 'rum,
Iwwer Hauj unn Hecke,
Het e guldi's Ladernel, drum
Kann si 's nidd verstecke.
Fyri's Männel, uff 'm Hauj,
Gib merr dyn Ladernel au!

87.

Maikäferliedchen.

a) Maikäfer, fliej uff!
Mach dyn're Mueder d'Schyr uff!

84. Da, Tag.

85. Miller Maler heißen vorzüglich die weißen, sodann auch alle andern Schmetterlinge. Auf dem Lande ist noch das im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gebräuchliche Wort Pfiffholder üblich.

86. Hauj, Hag. — guldi, golden.

87. Schyr, Scheune.

D'Judde kumme,
D'Heide kumme,
Weelle mit derr reche,
Weelle dich und dieni liewi Kinder alli zſamme ze dod ſteche.

88.

b) Maikäfer, fliej uff!
Dien Fierele brennt,
Dien Sibbele kocht,
Dien Mueder ſitzt uff der Schawälle.

89.

Dem Storche.

Stork, Stork ſtibber di Bein,
Dra mi uff 'm Rucke heim!
Kannſt mi nidd erdraue,
Laï mi uff de Waue,
Kannſch mi nidd erzeïe,
Los mi d'heime leïe!

90.

Dem Hühnchen.

Kumm, kumm, Bibbele, kumm!
I ha di ſchunn ſo lang nidd gſehn,
I will derr e Hämpfele Freſſe gänn,
Kumm, Bibbele, kumm!

88. Sibbele, Süpplein. — Schawälle, Schwelle; ſo ſteht auch in einem in Deutſchland bekannten, ähnlichen Liedchen.

89. ſtibber, ſtreck aus; mit Anſtrengung ausdehnen. — erdraue, ertragen. — laï, lege. — erzeïe, ziehen. — leïe, liegen.

90. Hämpfele, Verkleinerungswort von Hampfel, Handvoll. (Aehnlich iſt Mumpfel, Mümpfele, Mundvoll; ebenſo das allemanniſche Arfel, Aerfeli, Armvoll.)

91.

Beim Krähen des Hahn's.

a) Gigerigih!
Der Hahn isch nidd hie!
Er isch ze Zawre,
Er holt e Säckel voll Hawre!

92.

b) Gigerigih!
Bändele dran!
Hesch mi genumme, muesch mi au han!
Hesch mi mit 'm Bese g'schlaue,
Wart i will 's der Mamme saue!

93.

Dem Welschhahn.

Gulle, Gulle, Gulle,
Bin reeder als du!
Hesch e Paar aldi verrißeni Schue!
Hesch e Gäwwele?
Hesch e Zäwwele?
Hesch merr's welle zaïe?
Los der heime geïe!
Gulle, Gulle, Gulle,
Bin reeder als du!

91. Zawre, Zabern.

93. Bekanntlich sträubt der Welschhahn zornig seine Federn empor, wenn er etwas Rothes erblickt. — reeder, röther. — Gäwwele, Zäwwele, ein leichter lächerlicher Zorn. — Bei dem mehrfach angeführten Geiler, dessen Schriften eine wahre Fundgrube für den allemannischen, namentlich den elsässischen Dialekt sind, kömmt sehr oft zäppeln vor, zanken. — zäïe, zeigen. — Los der heïm geïe, laß dir heim geigen; Abfertigungs-Redensart.

94.

Das Gänslein.

Ei mien Miederle, liewes Miederle,
's Gänsele isch im Garde.
„Jauj merr's nuß, jauj merr's 'nuß,
's dued merr große Schade!"
O mien Miederle, liewes Miederle,
's Gänsele will mi byſſe!
„Nimm e Gäwwele,
Schla's uff's Schnäwwele,
's wurd di nimmi byſſe!"

95.

Dem Hühnerdieb.

Dribb, drabb, Hihnerdieb!
Heſch merr mieni Bybble lieb.
Heſch merr eins dervon g'ſtohle,
Der Guguck ſoll di hole!
Er wurd di laïe uff de Diſch;
Un wurd di ſchnyde wie e Fiſch,
Er wurd di laïe uff e Deller
Unn wurd di ſchnyde wi e Heller.

96.

Katzen.

Iſch diß nidd e ſcheener Scherz,
Wenn der Kätzler in dem März
Schreit um ſyni ſufri Frau
Uff de Dächer 'rummer ſpringt

94. Miederle, Mütterlein. — jauj, jage. — Gäwwele, Gäbelchen.
96. Kätzler, Katzeroller, Kater. — ſufri, ſaubern. — 'rummer, herum.

Unn derzue ihr Liedel fingt:
Miau! miau! miau!

97.

Dem Wolf.

Wolf, Wolf friß mi nidd!
Hundert Dahler giw i derr nidd,
Zeh will i derr gäwe,
Los mi nurr am Läwe.

98.

Haselnüsse.

Ei du liewi Dordee-Liß,
Geh mit merr in d'Haselniß,
's henke alli Hecke voll,
Weiß nidd wo i zopfe soll.

99.

Gespräch mit einer Haselnußstaude.

Guede Morje, guede Morje, grieni Haselnußstud!
Werum bisch denn du so grien?
„Werum aß ich so grien bin?
Diß derf i derr wohl sauje:
I steh in manchem Naïe unn Wind,
In manche kiehle Dauje."
Unn wenn i zue mie'm Schätzel kumm,
Se mueß er di abhaue!
„Unn haut er mi am Winder ab,
Im Summer grien i widder!"

97. Zeh, Zehn.
98. Dordee-Liß, Dorothea Elisabeth. — 's henke, es hängen.
99. Werum aß, warum.

6. Sprüche von Handwerkern.

100.

Kieferle bemm, bemm!
Het's Hemd verbrennt,
Het e=n=Ent im Sack,
Macht wack, wack, wack!

101.

a) Wewwerle, Wewwerle wick, wick, wick!
Schla merr 's Duech drei Ehle dick!
Los de Spuele laufe,
Will derr e Weckele kaufe.

102.

Oberrheinisch.

b) Wiwedi, wäwedi, wick, wick, wick!
Web merr 's Duech drei Ehle dick!
Awer nur nidd zä dick,
Odder i schla derr Eis uff 's G'nick!

103.

a) Wenn der Schnyder rydde will;
Ze rydd er uff 'm Bock;
Er spannt die Gais dernäwe=n=an
Unn sprengt furt im Kalopp!

101. Ehle, Elle.
102. Eis, Eins.
103. Dernäwe, darneben.

104.

b) Dort oben auf jenigem Bergelein,
Dort tanzen drei ſtolze Schneiderlein;
Sie tanzen auf einer grünen Stell,
Und tanzen um eine Waſſerbudäll.

105.

An der Weihnachte
Wenn die Baurn die Schwein ſchlachte,
Spricht Einer zum Andre:
Mein Sohn will wandre.
Dann ſpricht der Schmidt:
Meiner will auch mit.
Dann ſpricht der Schneider:
Ich hab' auch ſo n' Bärnhäuter,
Hat nur noch e Biſſel ze pfuſche unn flicke,
Sonſt thät ich 'ne gleich mit ſchicke.

106.

a) Kädrinele, Kädrinele,
Nimm du de Zimmermann:
Er kann derr e Hieſele baue,
E Gärdele hinte dran!

107.

Oberrheiniſch.

b) Mareili, Mareili,
Nimm du derr Zimmermann:
Er wird derr e Hiesle baue,
E Schierle hinde dra.

106. Kädrinele, Kätchen.
107. Mareile, Mariechen. — derr, denn.

108.

Der Fischer.

Der Hansjockele am Bach,
Het alli guet Sach,
Het Fischele z'Morje
Unn Krebsele z'Nacht.

109.

Wenn der Schäfer stehle will,
Fahrt er in die Hecke,
Robst de Schoofe d'Woll erus,
Steckt sie in die Säcke!

110.

Der Kutscher vun Basel,
Het e gar e scheeni Frau,
Drei Kutsche, sechs Rabbe,
Sechs Rabbe, drei Kutsche
Unn nidd e Hämpfele Hau.

111.

Spielmann, was bleibt er so lang?
Dort drunte, dort drowe,
Dort danze die Schwowe,
Mit der kleine Gigelgeïe,
Mit der große Bumbum.
So danze sie alli im Ringle=n=erum!

108. Hansjockele, Johann Jakob.
109. robst, rauft.
111. Gigelgeïe, Geige. — große Bumbum, die türkische Trommel.

112.

Schimpfliedlein auf alle Handwerker.

Bruchstück.

Wie mache's denn die Metzjer?
So mache sie's:
Z'Owes metze sie e=n=aldi Gais,
Z'Morjes isch's guet Hammelfleisch.
So mache sie's!

Wie mache's denn die Miller?
So mache sie's:
Die Miehl die macht jo klipp klapp,
Das besti Mehl in unsre Sack.
So mache sie's!

Wie mache's denn die Wirthsleut?
So mache sie's:
Sie nehme die Kreide in die Hand,
Unn schreiwe 's doppelt an die Wand.
So mache sie's!

Wie mache's denn die Bierbrau'r,
So mache sie's:
Sie mache 'ne Bissel Wasser warm,
Diß gidd e Bier, daß Gott erbarm!
So mache sie's.

Wie mache's denn die Schnyder?
So mache sie's:
Do e Späddel, und dort e Späddel
Gidd im Kind e Redänggeddel!
So mache sie's!

112. gidd, gibt. — Späddel, Stücklein. — Redänggeddel, redingotte, Röcklein.

Wie mache's denn die Schryner?
So mache sie's:
Sie stehn als an der Howelbank,
Unn howle grien Holz zu dem Schrank.
So mache sie's!

7. Lieder und Sprüche auf bestimmte Zeiten und Feste.

113.

Neujahr.

Wenn die Kinder in Oberbronn und in der Umgegend die Neujahrsgeschenke bei den Pathen abholen, sprechen sie:

Guede Da Pfedder unn Geddel,
I winsch i au Glick zuem neïe Johr!
I will e Brädställ wie e Schierdohr,
E Lebkueche wie e Hus,
Eh' geh i nidd zu der Stubbdiehr 'nuß!

114.

Am Dreikönigstag.

Da kommen die drei König mit ihrem Stern,
Sie krachen die Nüsse und essen den Kern.
Sie werfen die Schalen zum Fenster hinaus,
Da kommen die Hühnlein und picken sie aus.

113. Pfedder, Pathe. — Geddel, Gothe, Pathinn. — i winsch i, ich wünsch' euch. — Brädställ, Bretzel.

115.

Fastnachtküchlein-Lieder.

a) Veïe, Rose, Bliemelein,
Merr singe-n-um die Kiechelein!
D'Kiechle sinn gebache,
Merr heere d'Pfanne krache.
Der Herr het e scheeni Dochter,
Sie het d'Hoor scheen geflochde.
Merr heere die Schlissel klinge,
D'Frau wurd' die Kiechle bringe.
Kiechle 'ruß! Kiechle 'ruß!
Glick und Heil in's Herrehuß!

116.

b) Kiechle 'ruß! Kiechle 'ruß!
Glick unn Heil in's Herrehuß!
's friert mi an mien Fießel,
I meecht so gern e Kiechel!
's friert mi nurr e Bissel dran,
I meecht so gern e Kiechel han!
Kiechle 'ruß! Kiechle 'ruß!
Glick unn Heil in's Herrehuß!

117.

Mühlhausen.

'raus! 'raus, Kiächle 'raus!
I winsch i Glück in eïer Haus!
Merr heere d'Pfanne krache,
Me wird is Kiächle bache.

115. Veïe, Veilchen.
116. Fießel, Füßchen.
117. me, man. — is, uns.

Merr heere 's Schlissele klinge,
Me wird is Kiächle bringe.

Merr heere 's Messerle gyge,
Me wird is Kiächle schnyde.

Merr heere d'Frau in d'Kammer goh,
Me wird is Kiächle awelohn.

Sydefade um das Haus,
's luäge scheeni Jumpfere draus.

Sydefade um das Haus,
's luäge scheeni Herre draus.

Leen i d'Duwle nidd so lang reïe,
Der Kinnig schlaat alle Dag hundert unn drei neïe!

Leen mi nidd so lang steh',
I muäß dur e diäfe, diäfe Schnee!

Leen mi nidd so lang warde,
I muäß dur e lange, lange Garde!

Leen mi nidd so lang basse,
I muäß dur en änge, änge Gasse!

Erhalten die Kinder etwas, so danken sie mit folgenden Worten:

Dank i Gott, iehr liäwe Lydd!
Läwe wohl unn zirne nidd!

117. gyge, geigen, (Straßburgerisch gire, wird von einer Thüre gesagt, welche knarrt, kreischt, weil die Angeln nicht geschmiert sind.) — goh, gehn. — awelohn, herablassen. — Sydefade, Seidenfaden. — luäge, (Straßburgerisch lueïe,) lugen, schauen. — leen, laßt. — Duwle, Heller. (Straßburgerisch Dibbele, halbe Sous.) — diäf, tief. — basse, passen, warten. — ihr liäwe, ihr lieben. — läwe, lebt. — zirne, zürnt.

Erhalten sie keine Gabe, so sprechen sie, schelmisch lachend und fortlaufend:

Es stäckt e Gawle=n=in eïerer Wand,
Err hämmer nicks gäh, das isch e Schand!

Ostern.

In mehrern alt=hanauischen Dorfschaften beschenken am Ostern die Knaben und Mädchen einander mit bemalten Eiern und beschreiben sie mit Sprüchlein, wie z. B. folgenden:

118.

a) Lieben und nicht haben,
Ist härter als Stein graben.

119.

b) Lieben und geliebt zu werden
Ist die größte Freud' auf Erden.

120.

c) Dieses Ei ist weiß und roth,
Ich liebe dich bis in den Tod.

121.

d) Dieses Ei bricht einst entzwei,
Ewig bleib ich dir getreu.

122.

e) Ich liebe dich so treu,
Als wie die Schaal das Ei.

123.

f) Ein Blättlein hoffnungsgrün, ein Blümlein blau und roth,
Die machen lebensfroh und machen froh im Tod.

Err hämmerr nicks gäh, ihr habt mir nichts gegeben.

124.

g) Ein Vöglein ist geflogen wohl über das Haus,
Hat gesungen: Treue Liebe bleibt nimmermehr aus.

125.

h) Aus lauter Lieb' und Treu
Geb ich dir dieses Ei,
Und wenn das Ei zerbricht,
Bricht doch die Liebe nicht.

126.

i) Ich liebe dich so fest,
So wie der Baum die Näst,
Wie der Weinstock die Reben,
Wenn wird uns Gott zusammengeben?

127.

Am ersten Mai.

Thann.

Ein Kind, das Maiereesele (Maienröschen), trägt einen mit Blumensträußen und Bändern geschmückten Maien; ein anderes einen Korb um die Gaben in Empfang zu nehmen; die übrigen folgen und singen vor den Häusern:

Maiereesele, kehr di dreimol erum,
Loß die b'schoïe 'rum um=n=um!

Maiereesele kumm merr wänn in griene Wald hinein,
Merr wolle=n=alli lustig sein!
So fahre mir vo Maie in die Rose!

Wenn iehr uns kä Eier wänn gäh,
So mueß der Marder d'Hiehner näh.
So fahre mir u. s. w.

126. Näst, Aeste.
127. b'schoïe, beschauen. — merr wänn, wir wollen. — vo, von.

Wänn iehr uns kä Geld wänn gäh,
So mueß der Schelm der Säckel näh.
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Wy wänn gäh,
So mueß der Stock kä Drywel meh gäh.
So fahre mir u. ſ. w,

Wänn ihr uns kä Ehl wänn gäh,
So mueß der Boïm kä Nuſſe meh gäh.
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Brod wänn gäh,
So mueß der Acker kä Frucht meh gäh.
So fahre mir u. ſ. w.

*

Maiereeſele kehr di dreimol erum,
Loß di b'ſchoïe 'rum un=n=um,
So fahre mir u. ſ. w.

D'Männer drage hoche Hied,
Se drage ſe ihre Wiwre z'lieb.
So fahre mir u. ſ. w.

D'Knabe drage Sydehied,
Se drage ſe ihre Jungfre z'lieb!
So fahre mir u. ſ. w.

's Männele kah wohl Schieddele ſpalde,
's Fraiele kah wohl Kiächele bache.
So fahre mir u. ſ. w.

kä, keine. — gäh, geben. — näh, nehmen. — Wy, Wein. — Dry=wel, Trauben. — Ehl, Oel. — Boïm, Baum. — Hied, Hüte. — ſe, ſie. — kah, kann. — Schieddele, Holzſpälter.

's isch e gähler Fade um das Huß,
Der Herr *** spatziert dreimol dri unn druß.
So fahre mir u. s. w.

Mir hawe gemacht
Dä Kranz in einer Nacht!
So fahre mir u. s. w.

Maiereesele kehr di dreimol erum,
Loß di b'schoïe 'rum un=n=um!
So fahre mir vo Maie in die Rose.

Pfingsten.

Alt=hanauische Dorfschaften.

Die Knaben gehn am Pfingstmontage truppenweise, je nach dem Alter, im Dorf herum mit reichgeschmückten Maien, von welchen seidene Bänder herabflattern, die für die Mädchen bestimmt sind; sie sammeln Eier, Speck, Semmelkuchen (Moze) in einen Korb und Wein in ein kleines Fäßchen. Das Gesammelte wird sodann Abends von jeder Partie besonders verzehrt; oft langt der Vorrath noch bis zum folgenden Tage, wo dann ein zweites Mahl gehalten wird.

128.

Die kleinern Knaben singen:

a) Pfingstequack het d'Eier g'fresse,
Het d'Ochse unn d'Roß im Stall vergesse.
Heb' inge=n=uß! heb' owe=n=uß!
Heb' alli bludd unn blingi Vejel uß.
E=n=Ei eruß! e=n=Ei eruß!
Oder i schick i de Marder in's Hiehnerhuß!

dri, drein, hinein. — dä, den, auch diesen.

128. inge, unten. — bludd unn blingi Vejel, bloße, federlose und blinde junge Vögel.

129.

Die größern Knaben singen:

b) Da kommen die ***mer Maieknecht,
Sie habe gern ihr Pfingsterecht:
Drei Eier und ein Stück Speck,
Von der Mohre Seit eweck,
Ein halb Maas Wein
In den Kübel 'nein,
So wollen die ***mer Maieknecht zufrieden sein!

Weihnacht.

130.

Dem Christkinde.

Christkindele, Christkindele,
Kumm du zue uns 'eryn!
Merr hänn e frisch's Heubindele
Unn au e Gläsele Wyn.
E Bindele
Fir's Essele,
Fir's Kindele
E Gläsele,
Unn bete kenne merr au!

131.

Dem Hansdrabb.

Hansdrabb, Hansdrabb,
Schiddel dyni Rossle-n-ab!

130. Heubindele. Die Kinder legen am Weihnachtsabend ein wenig Heu vor die Thüre ihres Schlafzimmers, zum Futter für das Eselein, auf dem das Christkind hergeritten kömmt. Dasselbe, wenn es wirklich erscheint, beschenkt aber nur die guten Kinder, die beten können, daher der Schlußvers.

Bruchst es nidd ze schrecke
Mit die'm lange Stecke!
Bete kenne merr alli scheen,
Kannsch um e Hysele wiedderscht gehn!

132.

Hochzeit-Einladung.

In einigen alt-hanauischen Dorfschaften des untern Elsasses geht der Hochzeiter, vom Brautführer begleitet, Sonntags vor der Feier, von Haus zu Haus, die Gäste einzuladen. Laden sie in andern Ortschaften ein, so besteigen sie zwei stattliche Rosse, immer die wildesten die sie im Stalle haben. Ueber die Sonntagskleidung werfen sie oft, auch im höchsten Sommer, einen Mantel; am Hut und vor der Brust prangen mächtige Sträuße von künstlichen Blumen und rauschendem Flittergolde; der Kopf des Pferdes, so wie die oberste Spitze des Peitschenstocks, sind mit rothen Bändern geschmückt. Zwei Pistolenschüsse vor dem Hofthore kündigen das Erscheinen der Hochzeitläder an. Im Dorfe selbst bleiben natürlich Pferde, Mantel und Peitsche weg; an die Stelle der letztern tritt sodann eine lange weißgeschälte Gerte, die der Sprecher, um nicht aus dem Konzept zu kommen, stets nach dem Rythmus der Verse herumdreht und schwenkt. Der Sprecher ist der Brautführer. Nach dem Eintrittsgruße: „B'hied i Gott!“ frägt er: „Sinn alli bisamme?“ Ist dies nicht der Fall, so wartet er so lange bis sämmtliche Hausbewohner, Großältern, Aeltern, Kinder, Knechte und Mägde da sind; ist die Versammlung vollzählich und haben alle andächtig die Hände gefaltet, so hebt er mitten in der feierlichsten Stille, seinen Spruch an. Einen derselben, der an Ort und Stelle aufgezeichnet wurde, lautet wörtlich also:

Ihr ehrsame und bescheidene gute Freunde!
Möchtet ihr auch wissen was das möchte bedeuten,
Daß ich und mein Vetter Hochzeiter Euch die Thür und Schwelle überschreiten?
Ich komme nicht von wegen meiner,
Sondern von wegen meinem Vetter Hochzeiter
Und seiner Jungfer Hochzeiterinn.
Zum Ersten lad' ich den Hausvater und die Hausmutter,

Zum Zweiten Söhne und Töchter,
Zum Dritten Knecht und Mägd,
Zum Vierten Groß und Klein,
Soll Keines ausgeschlossen sein!
Derweil ich nicht alle hab' lernen kennen,
So kann ich sie auch nicht alle bei Namen nennen.
Jetzt will ich sie geladen haben
Auf den nächsten künftigen Dienstag
In's Hochzeiter Vater's Haus,
Da wird man theilen aus
Ein Kränzlein oder ein Strauß.
Da wird's auch nicht lang währen,
So werden sie in die christlich Kirch begehren,
Gottes Wort zu hören,
Nicht allein zu hören,
Sondern auch zu behalten,
Die Jungen sowohl als die Alten.
In der Kirch vor dem Altar da ist ein Tritt,
Wo der Herr Pfarrer die jungen Eheleut zusammengitt.
Und wenn die Ehe bestätigt ist,
Und der Segen gesprochen ist,
So werden wir uns nach Haus begeben.
Der Kellermeister hat zu mir gesagt:
Der Keller ist wohl belegt
Mit gutem weißen und rothen Wein.
Der Koch hat zu mir gesprochen:
Er will auftragen und wohlfeile Irten machen;
Thut er's, so ist mir's lieb,
Thut er's nicht, so ist mir's leid!
Gott schenk uns Allen die selige Ewigkeit! Amen.

132. Vor einigen Jahren erklärte ein Schullehrer den Kindern warum die Hochzeiten immer am Dienstag, als am dritten Wochentage gehalten werden, damit, daß es im Evangelium heißt: „Am dritten Tage war aber eine Hochzeit zu Cana.“ — Irten, altdeutsch, Zeche. Wirthsrechnung; altd. Urt, Uirthe.

8. Kindergebetlein.

133.

a) Liewer Gott, mach mi frumm,
Daß i in de Himmel kumm!

134.

b) Myn Herzele isch klein,
's kann niemes drinn wohne
Als Jesus allein.
Jesus im Herze,
Christus im Sinn,
In Gottes Namme schlof ich yn.

135.

c) Das walt Gott,
B'hied merr Gott
Miene liewe Babbe,
Mieni liewi Mamme,
Mieni liewi Gschwisterle,
Unn alli Mensche!
Ame.

136.

d) Z'Nachts wenn i schlofe geh
Vierzeh Engel bi merr stehn:
Zwei zur Rechte,
Zwei zur Linke,
Zwei zue Häupte,
Zwei zur Fieße;

134. niemes, allemannisch näumis, niemand. — yn, ein.

Zwei die mich decke,
Zwei die mich wecke
Zwei die merr zaïe
Das himmlischi Barrediß.

9. Bauernregeln, Hausprüche, Sprichwörter.

«Sprichwort, Wohrwort.»

137.

Am Fabian unn Sebastian
Fange d'Bäum ze safte=n=an.

138.

Liechtmeß
Spinne vergeß!
's Rädel hinter d'Diehr,
's Rebmesser evier!

139.

Maddiß
Bricht 's Iß;
Find er keins,
Se macht er eins.

140.

Nooch Maddiß
Geht kenn Fuchs meh iwwer's Iß.

136. Barrediß, Paradies.
138. evier, hervor.
139. Maddiß, Matthias. — Iß, Eis.

141.

Wenn's dunnert in de hohle Wald,
Se ſchneït's uff's Laub unn wurd noch kalt.

142.

Friejer Dunner,
Spoder Hunger.

143.

Märzeſchnee
Dued der Frucht weh.

144.

Naſſer März
Iſch Buureſchmerz.

145.

Druckener März, naſſer Abrill unn kiehler Mai
Fillt Schyr unn Keller unn gidd viel Heu.

146.

Märzeſtaub, Abrillelaub, Maielache,
Diß ſinn drei recht gueti Sache.

147.

Druckener Abrill
Iſch nidd Buurewill.

148.

Abrille Gille
Dued im Buure d'Schyre fille.

148. Gille, oberrheiniſch, Dünger.

149.

Iſch der Abrill au noch ſo guet,
Schneit's im Buure uff de Huet.

150.

Mai kiehl unn Juni naß,
Fille d'Spycher an unn d'Faß.

151.

Wenn's raït am Barnebaß
Riest der Drywel bis in's Faß.

152.

Sank Gall
Drybt 's Vieh in de Stall.

153.

Grieni Wyhnacht,
Wyſſi Oſtre.

154.

Merr mueß Heu mache wenn d'Sunn ſchynt.

155.

Lydd kenne unn Hyſer wiſſe, iſch e guedi Sach.

156.

Wem's Glück will, dem kälwert der Spalthammer uff der Kaſt.

151. Man ſagt die Traube `riest`, wenn ſie Beeren verliert.
155. `Lydd`, Leute. — `Hyſer`, Häuſer.
156. `kälwere`, ein Kalb werfen. — `Kaſt`, Speicher. `Geiler` ſagt: „Wenn Gott will ſo kreget ein arthelm under dem banck.“

157.

Wer Hawre ſäät, der wurd kenn Waize ſchnyde.

158.

Mit große Herre iſch nidd gued Kirſche=n=eſſe, ſie ſchmiſſe=n=eim d'Stiel in's Gſicht.

159.

's ſinn merr nidd alli in dem Sinn,
Die mich grieße wenn ich ſpinn.

160.

E wurmmäßigi Erbs ſchwimmt allzid owwe.

161.

Zwiſche jiſcht unn hodd, gidd's noch e grad 'nuß.

162.

Unſer Herrgott will nidd daß Wyßbrod uff de Bäume wachst.

163.

Unſer Herrgott weiß wohl werum er der Gaiß de Schwanz nidd het wachſe lon.

158. ſchmiſſe, werfen.
159. 's ſinn, es ſind.
160. wurmmäßig, wurmſtichig.
161. jiſcht, oberrheiniſch hiſcht, Fuhrmannsausdruck, links. — hodd, rechts.
162. Wyßbrod, Weißbrod.
163. Göthe ſagt: „Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

164.

Reï und lahmi Ende kumme allewyl hinde noch.

165.

Merr kennt de Kalkſtein glich, wemmer Waſſer druff ſchidd.

166.

Merr ſieht's an de Feddre, was fier e Vöujel 's iſch.

167.

's ſingt e jeder Vöujel noch dem er e Schnawwel het.

168.

E voller Spuele im Sack, Stroh in de Holzſchueh, unn e Maidel im Huß, kammerr nidd gued verſtecke.

169.

's g'heere nidd zwei Sädel uff 's nämli Roß.

170.

Diß unn jins
Macht e große Zins.

171.

Beſſer demiedi gfahre, als hochmiedi gange.

164. Reï, Reue. — allewyl, immer.
165. wemmerr, wenn man.
168. Spuele, Spule. — kammerr, kann man.
169. 's g'heere, es gehören.
170. jins, jenes.
171. demiedi, demüthig.

172.

E wiedijer Hund lauft nurr nyn Däi.

173.

E fuuler Apfel macht zeh fuul.

174.

D'alde Gaiſe ſchlecke gern Salz.

175.

Wenn Einer d'Gais annimmt mueß er ſie au hiede.

176.

Wo 's Nuſſe gidd, do gidd's au Bengel.

177.

Der Knoche den Einer han ſoll, ſchlebbt 'm kenn Hund furt.

178.

Am e rueßige Keſſel kammer ſich nidd ſuufer rywe.

179.

Der Koch gidd im Keller d'Wurſt,
Der Keller leſcht im Koch de Durſt.

180.

Zwei ruchi Stein
Male ſelde rein.

172. e wiedijer, ein wüthiger. — nyn, neun. — Däi, Tage.
174. ſchlecke, lecken.
180. ruchi, rauhe.

181.

D' kleine Lydd het Gott erschaffe, unn d' große Bengel wachse-n-im Wald.

182.

Frau unn Katz in's Huuß,
Mann unn Hund e-nuß!

183.

Morjerood unn Wywerweh
Isch am Midda nix meh.

10. Haus- und Volksliedchen, Scherzsprüche und Reime verschiedenen Inhalts.

184.

Der Hänsele isch myn Dausigslewe,
Diß weiß der Hänsele wohl;
Er het mer syni Hessele gewe,
Daß ich 's 'm flicke soll.

Unn däd myn liewer Hänsele sterwe,
Wer däd denn syni Hessele erwe?
O Schmerz, o Gram, o großi Nood,
Jetzt isch mien liewer Hänsele dood!

183. Midda, Mittag.
184. Dausigslewe, Tausendleben. — Hessele, Höselein, Hosen. — däd, thäte, würde.

185.

Maidel, mach's Fenster zue,
's kummt e Dragunersbue!
Hebt di am Ehrel,
Fiehrt di an's Dehrel;
Hebt di am Händel
Fiehrt di in's Schwitzerländel.

186.

Oberrheinisch.

D'Stäge uff, unn ub,
Unn iwwer d'Lauwe!
Müäder, i bin e Brud,
Err miänt merr's glauwe!

187.

Das buckliche Männlein.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

Wenn ich in myn Gärdel geh,
Will die Ziwwele jädde,
Steht e buckli's Männel do,
Will mi alsfurt dredde.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

185. Ehrel, Oehrlein, Ohr. — Dehrel, Thüre. — Statt: Schwitzerländel, sagen Andre Dänzel.

186. Brud, Braut. — err miänt, ihr müßt.

187. Ziwwele, Zwiebeln. — jädde, jäten. — alsfurt, immer. — dredde, treten.

Wenn ich in myn Kichele geh,
Will myn Sibbele koche,
Steht e buckli's Männel do,
Het mer's Häfel gebroche.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

Wenn ich in myn Stiwwel geh,
Will myn Sibbele esse,
Steht e buckli's Männel do,
Het merr's halwer g'esse.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

Wenn ich an myn Rädel geh,
Will die Fädle spinne,
Steht e buckli's Männel do,
Hebt merr's Rädel inne.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

Wenn ich in myn Kämmerle geh,
Will myn Beddel mache,
Steht e buckli's Männel do,
Fangt als an ze lache.

Ei, ei, ei! was fang ich an?
's buckli Männel mueß i han!

Kichele, Küche. — Sibbele, Süpplein. — Stiwwel, Stübchen. — inne, ein.

188.

Oberrheinisch.

Miäderla hat mi in 's Gärdle g'schickt,
I soll geh Pederle bräche;
Isch e bucklig Männle k'hue,
Unn het mi welle fräſſe.

189.

Dort drunde, dort drowe am Stroßburger Thor,
Dort hebt e kleiner Deïfel de große=n=am Ohr.

190.

Z'Nachts wenn der Mond schynt,
Drebbelt's uff de Brucke,
Fiehrt der Hansel 's Gredel heim
Mit 'm krumme Rucke.

Pfifft der Knecht, danzt die Maüd,
Alli Essele drumme,
Alli Mys wo Wäddele han
Derfe zue der Hochzit kumme.

191.

Mülhausen.

Z'Basel uff'm Blumeblatz,
In der änge Gasse,

188. Pederle, Petersilie. — k'hue, gekommen.

190. drebbelt's, trabt es. — Maüd, Magd. — drumme, trommeln. — Mys, Mäuse. — wo, welche. — Wäddele, Schwänzchen. — derfe, dürfen.

191. Was die Baseler Blumenplatz nennen, ist ein Winkel in einem engen Gäßlein.

Gygt e Fuchs, unn dantzt e Has,
's Esele schlad die Drumme.
Alli Diärle wo Wädele han,
Miän zur Hochzit kumme.
Kruckestiel unn Ofegawle,
Das sinn myne Hochzitknawe,
Edellidd unn Beddellidd,
Diß sinn myne Hochzitlidd.

192.

Der Lulli isch merr schuldi,
Unn ich im Lulli au;
Wenn mich der Lulli zahle will,
Zahl ich de Lulli au.

193.

Hammerr nix, hammerr nix,
Se lon merr widder hole,
Wenn der Wirth kenn Kryd meh het
Se schrybt er mit de Kohle.

194.

Sechs mol sechs isch sechse drissig,
Unn der Mann isch noch so flissig,
Unn die Frau isch liederlich,
So geht Alles hinder sich.

195.

Wie mich diß Ding verdrießt!
Daß myn Sebb bucklich isch.

gygt, geigt. — Diärle, Thierlein.
194. Kann auch umgekehrt gesungen werden.
195. Sebb, Joseph.

Dralala dralala
Dralala, dra!

196.

Keiner isch merr liewer als der Krumm!
Er kann so hefli danze
Um mich erum.
Um mich erum mit syne Fieße,
Daß merr Alli lache mieße,
Keiner isch merr liewer als der Krumm!

197.

Oberrheinisch.

Der Hansel unn's Gredel
Sinn beide brave Leut;
Der Hansel isch närrisch,
Unn's Gredel nidd g'scheut.

198.

Heisasa, hobsasa,
's Lädel het g'schnellt,
Wo der Herr Vedder zuem Gredel het gewellt.
Herr Vedder, Herr Vedder, klopf noch emol an,
's Gredel dued rodi Bandeffele-n-an!

199.

Oberrheinisch.

Heisa Kupferschmidt,
Hobsa Kessel!
Wänn de widd mi Schwooger si,
Se müasch de näh mi Schwester!

196. hefli, höflich.
199. se müasch, so mußt du. — mi, meine.

„O di Schwester will i nidd,
's isch gar e so-n-e-n-alde!
Will liäwer e warme Subbe-n-esse,
Als e so-n-e kalde!“

200.

Oberrheinisch.

Unn wänn i emol e Jumfere will,
So will i o 'ne rächde!
Die spinne ka, unn wewe ka,
Die blätze ka, unn flächde!
Heisasa! hobsasa! heisa! heisa! hobsasa!

Unn wänn i emol e Jumfere will,
Se will i o 'ne rächde!
Jehr G'sichtle seig wiä Milch unn Bluet,
Jehr Hoor vo guldige Flächde.
Heisasa! hobsasa! heisa! heisa! hobsasa!

Mi Brueder isch e dummer Narr,
Der geht unn nimmt e lätze!
Die ka nidd spinne, naïe nidd,
Unn flächde nidd, unn blätze.
Heisasa! hobsasa! heisa! heisa! hobsasa!

Mi Brueder isch e dummer Narr,
Der geht unn nimmt e lätze!
Von aldem growem Zwilch, bi Gott!
En alder, grower Fätze!
Heisasa! hobsasa! heisa! heisa! hobsasa!

200. o, auch. — e rächde, eine rechte. — blätze, flicken. — ka, kann. — seig, sei. — e lätze, eine falsche, die rechte nicht.

201.

Buche, unn bache,
Unn e Mannshemd mache;
Stricke unn näie,
Unn 's Rädel 'rum dräie:
Wer diß kann
Bekummt e Mann.

202.

Sebbele, widd mi?
E nädd Maidele bin i!
Kann buche, unn bache,
Kann allerhand Sache;
Kann stricke, kann naïe,
Kann 's Rädel 'rum draïe.
Sebbele, widd mi?
E braw's Maidele bin i!

203.

Oberrheinisch.

D'Ammerei unn 's Lisele,
Stehn hinter'm Huß unn schwätze lys,
Unn müchele unn zwisele
Vom Hansjerri unn vom Schambediß.

201. Buche, Laugwasche machen. — bache, backen. — näie, nähen. — 'rum dräie, herumdrehen.

202. widd mi, willst du mich?

203. Ammerei, Anna Maria. — lys, leise. — müchele, munkeln, geheimnißvoll thun. (Straßburgerisch Muchler, versteckter Mensch; vermuchelder Wys.) — zwisele, flüstern. — Hansjerri, Johann Georg. — Schambediß, Johann Baptist.

Der Hansjerri unn der Schambediß,
Diä lose was se schwätze,
Unn schliche hin verstohlener Wyß:
Was wird's echt jetz absetze?

204.

Karlinele heiß i,
Scheen bin i, diß weiß i!
Rodi Schiejele haw i,
Hundert Dahler vermahn i.
Scheen will i mi stelle,
Vor de junge G'selle,
Awwer nidd vor Alle,
Nur vor deene wo merr g'falle!

205.

Oberrheinisch.

Annekädrinle heiß i,
Scheen bin i, das weiß i!
Rodi Schiälele drag i,
Hundert Dahler vermag i;
Hundert Dahler isch nidd g'nue,
Noch e scheene junge Knab derzue!

206.

Gähle Widdele, gähle Widdele,
D'roode sinn verfrore,
Maidel nimm kenn alde Mann,
Nimm e junge Knawe!

lose, allemannisch, horchen. — echt, nun, wohl, allemannisch.

204. Schiejele und 205 Schiälele, Schühlein. — 204 und 205. hundert Dahler vermahn i, vermag i, ich bin hundert Dahler reich.

205. Annekädrinle, Anna Katharina. — g'nue, genug.

206. gähle Widdele, gelbe Weiden. (?)

207.

Oberrheinisch.

Lirem Larem Leffelstiel!
Der Bandle hat sie Frau verspielt;
Er hat sie wieder g'wunne,
Hinterm Ofe, vor dem Ofe
Sinn se zemme kumme,
Hänn e Wischle Kuder gnu'
Hänn's mit 'nander g'spunne.

208.

Der Hans im Schnockeloch
Het Alles was er will!
Unn was er het,
Diß will er nidd;
Unn was er will,
Diß het er nidd.
Der Hans im Schnockeloch
Het Alles was er will!

209.

Der Kinni unn der Kaiser,
Die duehn mit 'nander reise.
Der Kinni der nimmt 's Nudelbrett,
Unn schlad im Kaiser 's Recht eweck.

207. sie Frau, seine Frau. — zemme, zusammen — e Wischle, ein Klümpchen. — g'nu, genommen.

208. Der Hans im Schnockeloch. S. Elsäßisches Sagenbuch S. 491.

209. der Kinni, der König.

210.

Maidele, wo bisch gestert gsinn?
„Druß in 's Schulze Gärdel."
Maidele, wer isch bi der gsinn?
„Der im rode Bärdel."
Hett er derr au uffgeward?
„Fisch unn grieni Gresse."
Hesch 'm au e Schmitzel gänn?
„Nein, i hab's vergesse!"
Ward! i wurr di jesse!

211.

Oberrheinisch.

Annele, wo bisch nächde gsi?
„Hinder'm Huß, im Heefle,"
Wer isch awwer bi derr gsi?
„Der im rode Dscheeble."
Was het er awwer bi derr g'macht?
„Zwiwele jätte nidd allei...
Krut unn Speck isch zweierlei!"

212.

Gredele, widd danze?
„O jerum jo!

210. gestert, gestern. — 's Schulze Gärdel, ein Wirthshaus und Belustigunsort vor dem Judenthore, bei Straßburg, an einem Arm der Ill gelegen. — bi, bei. — uffgewardt, aufgewartet, aufgetragen. — Gresse, Kresse, eine Art Salat. — e Schmitzel, ein Küßchen. — gänn, gegeben. — i wurr, ich werde. — di, dich. — jesse, schlagen.

211. wo bisch? wo bist du? — nächde, gestern Nacht. — gsi, gewesen. — Heefle, Höfchen. — Dscheeble, Tschöpli, von giubba, allemannisch, Wams, Jacke. — Krut, Kraut, Kohl.

212. widd? willst du?

Um diß Bissel danze
Bin i jo do!"
Urschele, widd danze?
„O jerum, nein!
Um diß Bissel danze
Bliew i liewer d'heim!"

213.

Oberrheinisch.

Es isch e Buur im Bluemedahl,
I ha 'ne welle froge,
Eb er merr will si Dochder gäh,
Hundert Dahler Gobe.
Hundert Dahler hätt i gern,
Unn kein Rabbe minder;
Er hat drei scheeni Pferd im Stall:
's eine isch blind,
's andre lahm,
's dritte g'heert dem Schinder.

214.

Hätt i nur kenn Mann genumme,
Wär i nidd in's Elend kumme!
Goldeni Ring, daffedi Band,
Haw i gedrauje im ledige Stand!

Urschele, Ursula. — d'heim, zu Hause.

213. Das Blumenthal, Florival, im Oberelsaß, an der Ausmündung desselben in die Ebene liegt das gewerbreiche Städtchen Gebweiler. — Gobe, Morgengabe, Mitgift. — Rabbe, ein Rappen, eine kleine Schweizermünze. — g'heert, gehört.

214. gedrauje, getragen.

215.

Oberrheinisch.

I ha 'ne Schatz vom Adel
Von Sankt Ammarie,
Er hat silwerige Wade
Unn guldige Knie!

216.

Oberrheinisch.

Lustig, wyl merr ledig si,
Lustig, wyl merr läwe!
Wänn die Driwel ziddig si,
Gehn merr in die Räwe.
Wenn se-n-awer nidd ziddig si,
Gehn merr in der Käller
Unn drinke Muschgedäller.

217.

Oberrheinisch.

Lustig unn geduldig!
Bei alle Wirthe schuldig!
De Stärnewirth bezahl i nidd!
Worum gidd er merr si Dochter nidd!

218.

Drink i
Se hink i;
Drink i nidd,
Se hink i doch!

215. 'ne, einen. — Sankt Ammarie, das Sankt Amarinenthal, im Oberelsaß, von der Thur bewässert, am Eingang liegt das Städtchen Thann.
216. wyl, weil. — ziddig, zeitig. — Räwe, Reben. — der, den.

Drum will i liewer drinke
Unn hinke,
Als nidd drinke
Unn doch hinke!

219.

Wo bisch her?
„Vun Gotterbarm!
's Erdel heißt Elend!
's steht so e rod Hysel am Wäi;
Merr geht hott um de lädderе Eckpfoste 'num
Unn graddelt der Großmueder iehre Bachoffe 'nuff.

220.

Ich bin scheen,
Du bisch scheen,
Awwer nidd wie unser Lehn!

Ich bin nädd,
Du bisch nädd,
Awwer nidd wie unser Kätt!

221.

Meecht kenn Gais hiede,
Meecht kenn Kueh hiede,
Awwer hyrode däd i gern!
Meecht kenn Hänsele,
Meecht kenn Fränzele,
Awwer de Michele hätt i gern!

219. Erdel, Oertchen, der Ort. — lädderе, lederne. — graddelt, klettert. — Bachoffe, Backofen.
220. Lehn, Magdalena. — Kätt, Katharina.
221. meecht, ich möchte. — hyrode, heurathen. — däd i, würd' ich.

I ha kenn Huuß,
Unn ha kenn Hof!
I ha kenn Geld,
Unn ha kenn Feld!
Unn e so 'ne Maidele
Wie ich bin,
Het kenn Freud uff der Welt!

222.

Geh merr nidd iwwer myn Mäddele,
Geh merr nidd iwwer myn Gras,
Geh merr nidd zuemerr mym Schätzele,
Odder i briejel di brav!

223.

Oberrheinisch.

Unn wänn d'merr in mi Gärdle geesch,
Se wirf i di mit Steine,
Unn driff i di, se muäsch de's ha,
En andermol blib d'heime!

224.

I hab e kleins Herzel,
Diß Herzel isch myn,
Unn e-n-einziger Bue
Het de Schlissel derzue.
Dralalala, dralalala!

e so 'ne, ein solches.
222. briejel, prügle.
223. geesch, gehst. — se muäsch, so mußt.

225.

Ha gemeint i ha d'Rewe
Vun Drywel so voll,
's isch e Ryffe driwwer gange,
Unn d'Spatze henn 's gholt!

Ha gemeint i hab e Schätzel
So klor als wie Gold,
Es het mi verlosse,
Isch 'me andere hold!

226.

Oberrheinisch.

's isch no nidd lang daß g'rägnet hat,
Die Bäumle drepfle noch.
I ha 'nemol e Schätzle g'ha,
I wodd i hätt es noch!

227.

Lieb hesch mi g'het,
Diß weiß i
Lieb hesch mi nimm,
Diß weiß i!
Awwer 's Vergesse, 's Vergesse,
Diß weiß i no nidd!

228.

Oberrheinisch.

Dur's Gässele bin i gange,
Dur's Gässele gang i noch,
Scheene Maidle ha=n=i g'liäwet,
Scheene Maidle liäw i noch!

225. e Ryffe, ein Reif.
226. drepfle, träufeln.

229.

Jehr Sternele am Himmel,
Jehr Drepfle im Bach,
Verzähle mym Schätzel
Myn Weh unn myn Ach!

230.

Oberrheinisch.

Es mahlt e Miähle friäj unn spod,
Im griäne Dahl.
Der Millerknab der isch merr hold,
Juhe! Vallederidira!

Es mahlt e Miähle friäj unn spod,
Im griäne Dahl.
Dem Millerknab, dem bin i hold,
Juhe! Vallederidira!

Unn unser Liäwe nimmt ke's End,
So lang die Miähle geht!
Unn d'Miähle die geht allewyl,
Juhe! Vallederidira!
Unn d'Miähle geht in Ewikeit!
Valledirídumdri!

231.

Stirbt der Bauer, aus 'm Haus
Trage 'ne die Nachbre 'raus;
Stirbt die Welt alsogleich
Gehn die Engele mit der Leich.
Gehn die Engele zwei unn zwei,
Jetz isch's mit der Welt verbei!

232.

Ein traurig Liedlein.

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht ich weinen,
Wenn ich denke was ich bin!

Was batt mich ein neues Haus!
Darinnen thut's köstlich wohnen,
Man trägt mich bald heraus!

Was batt mich ein neuer Tisch!
Darauf ist gut essen und trinken,
Es währt aber nicht lang mit mir.

Was batt mich ein neues Kleid!
Mit Hoffahrt thu ich's tragen,
Nach Hoffahrt kommt groß Leid!

Was krieg' ich auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein Paar Hobelspäne —
Da liegst du armer Tropf!

233.

Das faule Gretchen.

Wenn Einer ein faules Gretchen hat,
So ist er übel dran, so ist er übel dran!
Sie schläft ja jeden Morgen, Morgen,
Bis daß die Sonne scheint.

232. Was batt, was nützt.

Der Vater aus dem Feld heim kam;
Das Gretchen schlafet noch, das Gretchen schlafet noch!
„Schlaf' du, und alle Teufel! Teufel!
Unsre Kuh steht noch im Stall,
Und der Hirt fährt schon im Wald!"

Das Gretchen aus dem Bette sprang,
Und eilt dem Stalle zu, und eilt dem Stalle zu.
Sie thut das Kühlein melken, melken,
Mit der ungewasch'nen Hand,
Ist das nicht eine große Schand!

Und als die Kuh gemolke war,
Schütt sie brav Wasser zu, schütt sie brav Wasser zu.
Sie zeigt es ihrem Vater, Vater;
„So viel Milch gibt unsre Kuh,
Das macht schon die Morgenruh!"

Sie thut das Kühlein treiben, treiben,
Treiben nach dem grünen Wald,
Wo sich wohl der Hirt aufhalt.

„Mein lieber Mann, mein lieber Mann,
Was habt ihr mir gethan? was habt ihr mir gethan?
Daß ihr mir nicht thut blasen, blasen,
Blasen mir vor meiner Thür:
Schönes Gretchen, komm herfür!"

„„Gibst du mir Butter und Branntewein,
Wie andre Weiber auch, wie andre Weiber auch,
So will ich dir auch blasen, blasen,
Blasen dir vor deiner Thür:
Schönes Gretchen, komm herfür!""

233. Dieses Lied wird im Unterelsaß, in Oberbronn und in der Umgegend gesungen, es ist dem Herausgeber noch nie im Druck zu Gesicht gekommen, weßwegen er es hier mittheilt. Ebenso das nachfolgende, welches in Imbsheim, bei Buchsweiler, und in einigen benachbarten Dörfern bekannt ist.

234.

Die arme Magd.

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hat drei schöne Töchterlein.

Die Ein' die kam in's Schwawenland,
Die Andre kam nicht weit von ihr.

Die Dritte läuft bald hin, bald her,
Sie wißt nicht wo ihre Schwestern wär'.

Sie kam vor eines Kaufmanns Thor,
Dort heischt sie ein Almosen davor.

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?"
„„Es ist eine arme Dienstmagd davor.""

„Eine arme Dienstmagd die wollen wir nicht,
Die ißt unser Brod, die brennt unser Licht."

„„Eine arme Dienstmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr!""

Sie dingt das Mädel ein halbes Jahr,
Und da das halb Jahr herummer war,
Da dingt sie es noch sieben Jahr.

Und da die sieben Jahr 'rummer waren,
Da wollt das Mädel zur Hochzeit gehn;
Sie wißt nicht was sie ihm wollen zu Leide thun.

Sie gab ihm ein Aepflein rosenroth,
Darinnen steckt der bittre Tod.

234. Siehe die vorige Anmerkung.

„Ach, Mädel, wenn du krank wollst sein,
So sag mir wo deine Eltern sein!“

„„Mein Vater ist Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist 's Königs Töchterlein!““

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein!
Sonst wärst du mein jüngstes Schwesterlein.“

„„Und wenn ihr mir's nicht glauben wollt,
Dann geht ihr 'nauf über meine Kist,
Und lugt was droben geschrieben ist.““

Und als die Kist aufgebrochen war,
Da laufen ihr die Thränen die Backen 'ra.

„Ach, Maidel, hätt'st du mir's schon lang gesait,
In Seid und Sammet hätt' ich dich kleid't!“

Sie holen ihm Wecken und weißen Wein.
„„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein!
„„Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin ich will begraben sein!““

235.

Abschied.

Ein Soldat muß ich noch werden,
Ein Soldat muß ich noch sein,
Einen Säbel muß ich haben,
Und dazu ein Pferdelein.

Herziger Engel, traulicher Schatz,
Komm heut Abend auf die Haiden,
Sitzen auch zwei Turteltauben
Droben auf jenem Tannenast.

Schätzelein, wenn ich dich soll meiden,
So soll trauern Laub und Gras,
So soll sich die Sonn verfinstern,
Und der Mond soll dunkel sein.

„Ach, Schatz, willst du schon reisen fort,
Willst du fortreisen
Und von mir scheiden,
An einen andern Ort."

„„Schatz, ich reis' nicht weit von dir,""
„Im Rosengarten
Will ich auf dich warten,
Im grünen Klee.

„Der grüne Klee ist meine Freud,
Dort setz ich mich nieder
Und seh ich dich wieder
Ist's eben recht."

II.

Mährchen, in Prosa.

1. Vom Schnirrchele.
2. Vom Kätzchen und vom Mäuschen.
3. Die dummen Thiere.
4. Vom kleinen kleinen Fräulein.
5. Die Frau des Musikanten.
6. Gevatter Mysel und Gevatter Lewerwürstel.
7. Die sieben Gaislein.
8. Das Eierkuchenhäuslein.
9. Mann und Frau im Essigkrug.
10. Die zwei Stiefschwesterlein.

II

Mährchen.

236.

1. Vom Schnirrchele.

's isch emol e Frau g'sinn, die het e Schnirrchele g'het. Do isch diß Schnirrchele emol in de Wald geloffe forr Eichle ze fresse. Wie's genue g'fresse het g'het, se sad d'Frau zuem: „Schnirrchele, du muesch heim striche!" 's Schnirrchele het awwer nidd gewellt.

Derno isch d'Frau zuem Hundele gange unn het g'said: „Hundele, due merr 's Schnirrchele byssе, 's Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het 's Hundele g'said: „„'s Schnirrchele het merr nix gedon, due i im au nix.""

Derno isch d'Frau zuem Bengele gange unn hett g'said: „Bengele, due merr 's Hundele schlauje; Hundele will nidd Schnirrchele byssе, Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het 's Bengele g'sait: „„'s Hundele het merr nix gedon, due i im au nix.""

236. Schnirrchele, Ferkel. Von diesem Mährchen kömmt die Straßburger Redensart her: Diß sinn Schnirrchle, Schnirrke! Das sind Possen, Erfindungen, Mährchen! — Im Oberrhein und in Deutschland sind ähnliche Mährchen in Prosa und in Versen bekannt, ein oberrheinisches beginnt: „Hockele soll geh Bire schiddle, d'Bire wänn nidd falle;" Erlach theilt in seinen deutschen Volksliedern folgendes mit: „Der Jockel soll den Haber schneiden" u. s. w. Das Schnirrchele scheint mir aber doch das naïvste von Allen zu seyn. — geloffe, gelaufen. — forr, für, nix, nichts. —

Derno isch d'Frau zuem Fyrele gange unn het g'said : Fyrele, due merr 's Bengele brenne, Bengele will nidd Hundele schlauje, Hundele will nidd Schnirrchele bysse, Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het's 'Fyrele g'said : „„'s Bengele het merr nix gedon, due i im au nix.""

Derno isch d'Frau zuem Wässerle gange unn het g'said : „Wässerle, due merr 's Fyrele lesche, Fyrele will nidd Bengele brenne, Bengele will nidd Hundele schlauje, Hundele will nidd Schnirrchele bysse, Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het 's Wässerle g'said : „„'s Fyrele het merr nix gedon, due i im au nix.""

Derno isch d'Frau zuem Kiejele gange unn het g'said : „Kiejele, due merr 's Wässerle suffe, Wässerle will nidd Fyrele lesche, Fyrele will nidd Bengele brenne, Bengele will nidd Hundele schlauje, Hundele will nidd Schnirrchele bysse, Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het 's Kiejele g'said : „„'s Wässerle het merr nix gedon, due i im au nix.""

Derno isch d'Frau zuem Metzjer gange unn het g'said : „Metzjer, due merr 's Kiejele schlachte, Kiejele will nidd Wässerle suffe, Wässerle will nidd Fyrele lesche, Fyrele will nidd Bengele brenne, Bengele will nidd Hundele schlauje, Hundele will nidd Schnirrchele bysse, Schnirrchele will nidd heimstriche!" Do het der Metzjer g'said : „„'s Kiejele het merr nix gedon, due i im au nix.""

Derno isch d'Frau zuem Henker gange unn het g'said : „Henker, due merr de Metzjer henke, Metzjer will nidd Kiejele schlachte, Kiejele will nidd Wässerle suffe, Wässerle will nidd Fyrele lesche, Fyrele will nidd Bengele brenne, Bengele will nidd Hundele schlauje, Hundele will nidd Schnirrchele bysse, Schnirrchele will nidd heimstriche!"

Do het der Henker welle de Metzjer henke.

Do het awwer der Metzjer g'said : „Liewer aß i g'henkt will sinn, will i liewer 's Kiejele schlachte."

's Kiejele het g'said : „Liewer aß i g'schlacht will sinn, will i liewer 's Wässerle suffe."

— Kiejele, Kühlein. — aß, als.

's Wässerle het g'said: „Liewer aß i g'soffe will sinn, will i liewer 's Fyrele lesche."

's Fyrele het g'said: „Liewer aß i gelescht will sinn, will i liewer 's Bengele brenne."

's Bengele het g'said: „Liewer aß i gebrennt will sinn, will i liewer 's Hundele schlauje."

's Hundele het g'said: „Liewer aß i g'schlauje will sinn, will i liewer 's Schnirrchele byffe."

's Schnirrchele het g'said: „Liewer aß i gebisse will sinn, will i liewer heimstriche."

Derno isch 's Schnirrchele heimg'striche, unn Kenns het im Andre ebbs gedon.

237.

2. Vom Kätzchen und vom Mäuschen.

E Kätzel unn e Mysel sinn emol mit'nauder gereist. Derno sinn sie an e Wässerle kumme, unn henn nidd niwwer g'kennt; derno hänn sie e Strohhälmel genumme unn hämm's driwwer gelaït, unn 's Kätzel het zuem Mysel g'said: „Mysele, geh du z'ersch niwwer!" Awwer 's Mysele het nidd gedraud unn het g'said: „„Kätzele, geh du z'ersch!"" Derno het sich 's Kätzel uff de Wäi gemacht, wie 's awwer uff 's Strohhälmel kumme-n-isch, isch's Strohhälmel erzwei gebroche unn 's Kätzel isch in's Wasser g'falle. Do het 's Mysel so arri lache mien, daß 'm's Bichel versprunge-n-isch.

Derno isch 's Mysel zuem Schuehmacher gange unn het g'said: „Schuehmacher, du mir mym arm's Bichele flick!" Der Schuehmacher het g'said: „„Mysele, du mir Birschde gib, derno ich dir dyn arm's Bichele flick.""

Derno isch 's Mysel zuem Haizel gange unn het g'said: „Haizel, du mir Birschde gib, Birschde ich im Schuehmacher bring, Schueh-

237. Mysel, Mäuschen. — niwwer, hinüber. — z'ersch, zuerst. — arri, arg, sehr. — mien, müssen. — Bichel, Bäuchlein. - Birschde, Borsten. — Haizel, Ferkel.

macher mir myn arm's Bichele flickt." 's Haizel het g'ſaid: „„Myſele, du mir Kleie gib.““

Derno iſch 's Myſel zuem Miller gange unn het g'ſaid: „Miller, du mir Kleie gib, Kleie ich im Haizel bring, Haizel mir Birſchde gidd, Birſchde ich im Schuehmacher bring, Schuehmacher mir myn arm's Bichele flickt." Der Miller het g'ſaid: „„Myſele, du mir Frucht gib!““

Derno iſch 's Myſel zuem Acker gange unn het g'ſaid: „Acker, du mir Frucht gib, Frucht ich im Miller bring, Miller mir Kleie gidd, Kleie ich im Haizel bring, Haizel mir Birſchde gidd, Birſchde ich im Schuehmacher bring, Schuehmacher mir myn arm's Bichele flickt." Der Acker het g'ſaid: „„Myſele, du mir Dung gib!““

Derno iſch 's Myſele zuem Ochſe gange unn het g'ſaid: „Ochs, du mir Dung gib, Dung ich im Acker bring, Acker mir Frucht gidd, Frucht ich im Miller bring, Miller mir Kleie gidd, Kleie ich im Haizel bring, Haizel mir Birſchde gidd, Birſchde ich im Schuehmacher bring, Schuehmacher mir myn arm's Bichele flickt." Der Ochs het g'ſaid: „„Myſele, du mir Waſſer gib!““

Derno iſch 's Myſel zuem Bach gange unn het g'ſaid: „Bach, du mir Waſſer gib, Waſſer ich im Ochs bring, Ochs mir Dung gidd, Dung ich im Acker bring, Acker mir Frucht gidd, Frucht ich im Miller bring, Miller mir Kleie gidd, Kleie ich im Haizel bring, Haizel mir Birſchde gidd, Birſchde ich im Schuehmacher bring, Schuehmacher mir myn arm's Bichele flickt. Der Bach het g'ſaid: „„Myſele, nimm ſo viel de widd!““

Derno het 's Myſel genumme was es het drauje kenne, unn het's im Ochſe gebrocht. Der Ochs het 'm Dung gänn; de Dung het's Myſel im Acker gebrocht; der Acker het 'm Frucht gänn; d'Frucht het's Myſel im Miller gebrocht; der Miller het 'm Kleie gänn; d'Kleie het's Myſel im Haizel gebrocht; 's Haizel het 'm Birſchde gänn; d'Birſchde het's Myſel im Schuehmacher gebrocht unn der Schuehmacher het 'm Myſel ſinn arm's Bichele g'flickt.

238.

3. Die dummen Thierlein.

Es isch emol e Bibbele g'sinn, diß isch uff 'm Feld spaziere gange. Uff einsmols fangt's an ze laufe, bis e=n=Endele zuem kummt. 's Endele het g'said: „Bibbele, was lauffsch so?" — „„Ei, der Himmel will z'sammefalle!"" — „Bibbele, wer het dir's g'said?" — „„'s isch merr e Stäckele uff's Wäddele g'falle.""

Derno isch 's Endele au mit geloffe. In e 're Wyl kumme sie zuem e Gänsele, diß het g'said: „Werum laufe=n=err so?" — 's Endele het g'said: „„Ei, der Himmel will z'sammefalle!"" — „Endele, wer het dir's g'said?" — „„'s Bibbele het merr's g'said."" „Bibbele, wer het dir's g'said?" — „„'s isch merr e Stäckele uff's Wäddele g'falle.""

Derno isch 's Gänsele au mit geloffe. In e 're Wyl kumme sie zuem e Hundele, diß het g'said: „Werum laufe=n=err so?" — 's Gänsele het g'said: „„Ei, der Himmel will z'sammefalle!"" — „Gänsele, wer het dir's g'said?" — „„'s Endele het merr's g'said."" — „Endele, wer het dir's g'said?" — „„'s Bibbele het merr's g'said."" — „Bibbele, wer het dir's g'said?" — „„'s isch merr e Stäckele uff's Wäddele g'falle.""

Derno isch 's Hundele au mit geloffe. In e 're Wyl kumme sie zuem e Haizel, diß het g'said: „Werum laufe=n=err so?" — 's Hundele het g'said: „„Ei, der Himmel will z'sammefalle!"" — „Hundele, wer het dir's g'said?" — „„'s Gänsele het merr's g'said."" — „Gänsele, wer het dir's g'said?" — „„'s Endele het merr's g'said."" — „Endele, wer het dir's g'said?" — „„'s Bibbele het merr's g'said?"" — „Bibbele, wer het dir's g'said?" — „„'s isch merr e Stäckele uff's Wäddele g'falle.""

Derno isch 's Haizel au mit geloffe. In e 're Wyl kumme sie zuem

238. Stäckele, ein Stecklein, Stäbchen. — in e 're Wyl, in einer Weile.

e Kälwel, diß het g'ſaid: „Werum laufe=n=err ſo?“ — 's Haizel het g'ſaid: „„Ei, der Himmel will z'ſammefalle!““ — „Haizele, wer het dir's g'ſaid?“ — „„'s Hundele het merr's g'ſaid.““ — „Hundele, wer het dir's g'ſaid?“ — „„'s Gänſele het merr's g'ſaid.““ — „Gänſele, wer het dir's g'ſaid?“ — „„'s Endele het merr's g'ſaid.““ — „Endele, wer het dir's g'ſaid?“ — „„'s Bibbele het merr's g'ſaid?““ — „Bibbele, wer het dir's g'ſaid?“ — „„'s iſch merr e Stäckele uff's Wäddele g'falle.““

Derno iſch 's Kälwel au mit geloffe. In e 're Wyl kumme ſie zuem e Biewele, diß het g'ſaid: „Jehr Dierle werum lauffe=n=err ſo?“ — Derno hänn ſie alli geruefe: „„Ei, der Himmel will z'ſammefalle!““ — „Wo denn?“ — „„'s iſch im Bibbele ſchunn e Stäckele uff's Wäddele g'falle!““

Derno het ſie 's Biewele mitgenumme unn het ſie under e Kirſch=baum g'fiehrt unn het anfange ze ſchiddle, derno ſinn Kirſcheſtiel erabg'falle, alle=n=uff d'Wäddele unn 's Biewel het g'ſaid: „Sehn, iehr dummi Dierle, 's Bibbele iſch underm Kirſchbaum durchgange derno iſch em e Stiel uff's Wäddele g'falle, derno het's gemeint jetz will der Himmel z'ſammefalle.“ Do henn ſich die Dierle ſo g'ſchämmt, daß ſie alli uße'nander geloffe ſinn. Sie laufe noch, wer eins dervon fangt derf's b'halde!

239.

4. Vom kleinen kleinen Fräulein.

Es iſch emol e kleins kleins kleins kleins Fraïele g'ſinn; diß het e kleins kleins kleins kleins Kiejele g'het; unn diß klein klein klein klein Kiejele het e kleins kleins kleins kleins Drepfele Milch gänn. Derno het diß klein klein klein klein Fraïele diß klein klein klein klein Drepfele Milch inn e kleins kleins kleins kleins Häfele g'ſchidd. Derno iſch e kleins kleins kleins kleins Kätzele kumme, diß het diß

Kälwel, Kalb. — Biewele, Büblein. — Dierle, Thierlein. — b'halde, behalten.

klein klein klein klein Drepfele Milch g'soffe. Derno isch diß klein klein klein klein Fraïele kumme unn het zue dem kleine kleine kleine kleine Kätzele g'said: „Gesch furt, du aldi Her!"

240.

5. Die Frau des Musikanten.

Es isch emol e Musikant g'sinn der isch g'storwe. Unn wie sie 'ne han furtgedrauje forr 'ne ze begrawe, se hänn sie vor 'm Wirthshuß verbei gemießt, wo er als zuem Danz uffg'spielt het. Derno het syn Frau gar iwwel anfange ze schreïe unn het geruefe: „O du myn liewer Hansdudel, wie vielmol hesch du do howwe gemacht dri liri liri lam lam lam, dri liri liri lam!"

241.

6. Gevatter Mysel und Gevatter Läwwerwirstel.

Emol het 's Gvadder Läwwerwirstel 's Gvadder Mysel ze Gast gelade, 's het grad Suurkrut kocht. Do het 's Suurkrut im Mysel so guet g'schmeckt, unn 's het 's Gvadder Läwwerwirstel g'fröid wie 's eß gemacht het. Do het 's Gvadder Läwwerwirstel g'said: „I bin emol durchg'schlupft." — E-n-andermol het 's Gvadder Mysel 's Gvadder Läwwerwirstel au ze Gast gelade, syn Suurkrut ze versuecke; 's het's au recht guet welle mache unn isch dreimol durchg'schlupft, wie's awwer 's drittmol eruß gewellt het, se isch 's stäcke gebliwwe unn isch mit sammd sie'm Belzel verbrode.

240. gar iwwel (übel), gar sehr. — do howwe, da oben.
241. g'fröid, gefragt. — Beltzel, Pelzlein.

242.

7. Die sieben Gaislein.

Es isch emol e=n=aldi Gais gsinn, die het siwwe jungi Zickle g'het, unn wie sie emol furt gewellt het in de Wald, se het sie g'said: „Jehr liewi Zickle, nemme=n=ich in Acht vor 'm Wolf, unn lon 'ne jo nidd 'eryn, sunsch sinn err alli verlore." Derno isch sie furtgange.

In e 're Wyl bobbelt's an der Diehr unn rueft: „Mache=n=uff, mache=n=uff, iehr liewi Kinder! euer Miederle isch uß 'm Wald kumme!"

Awwer die junge Gaisle hänn 's glich an der Stimm erkennt, daß diß iehr Miederle nidd isch unn hänn geruefe: „„Unser Miederle het kenn so growwi Stimm!"" Unn hänn nidd uffgemacht.

In e 're Wyl bobbelt's widder an der Diehr unn rueft ganz lys: „Mache=n=uff, mache=n=uff, iehr liewi Kinder! euer Miederle isch uß 'm Wald kumme!"

Awwer die junge Gaisle hänn durch d' Diehrspalde e Paar schwarzi Fieß g'sehn unn hänn geruefe: „„Unser Miederle het kenn so schwarzi Fieß!"" Unn hänn nidd uffgemacht.

Diß isch awwer der Wolf gsinn, unn wie er diß g'heert het, isch er g'schwind in d' Miehl geloffe unn het d' Fieß in's Mehl g'steckt, daß sie ganz wyß worre sinn. Derno isch er widder vor d' Diehr kumme unn het die wysse Fieß zuem Spalde 'nyn g'steckt unn het widder ganz lies geruefe: „Mache=n=uff, mache=n=uff, iehr liewi Kinder! euer Miederle isch uß 'm Wald kumme!

Unn wie d' Gaisle die wysse Fieß g'sehn han unn die lys Stimm g'heert, hänn sie jo gemeint iehr Miederle isch's unn hänn g'schwind uffgemacht. Awwer kuum hänn sie uffgemacht g'het, se=n=isch der Wolf eryn g'sprunge. Do sinn die arme Gaisle erschrocke unn hänn sich welle verstecke: eins isch under's Bett, eins under de Disch, eins

242. S. auch Grimm, Kinder= und Hausmährchen. — bobbelt, pocht.

hinder de=n=Offe, eins hinder e Stuehl, eins hinder d' Diehr, eins hinder e Milchhafe unn eins in de=n=Uhrekaste.

Awwer der Wolf het alli g'funde unn z'samme gekracht. Derno isch er furt gange unn het sich in de Garde under e Baum gelaid unn het anfange ze schlofe.

Wie derno d'ald Gais uß 'm Wald zeruck kumme=n=isch, het sie 's Huß offe g'funde unn d' Stubb leer, do het sie glich gedenkt : jetz isch 's nidd g'hyr! unn het anfange iehri liewe Zickle iwweral ze sueche, sie het sie awwer nidd finde kenne, wo sie au g'suecht het; unn so lutt sie au geruefe het, 's het kenn's kenn Antwort gänn. Endli isch sie in de Garde gange; do isch der Wolf noch geläje, underm Baum, unn het g'schnarcht daß alli Näst gezittert han unn wie sie nähder zuem kumme=n=isch het sie g'sehn, daß ebbs in si'm Buch wusselt; do het sie e Freud g'het unn het gedenkt iehri Gaisle lewe noch. Jetz isch sie g'schwind 'nien g'sprunge unn het e Scheer g'holt unn het im Wolf de Buuch uffg'schnidde, unn iehri Gaisle sinn eins noch 'm andere=n=eruß g'sprunge, unn 's hänn alli noch gelebt. Derno hänn sie g'schwind Wackelstein g'holt, hänn sie im Wolf in de Buch g'steckt unn hänn em 'ne widder zuegenaït.

Wie der Wolf erwacht isch het er Durst g'het unn isch an de Brunne forr ze drinke, awwer wie er ä Schritt gange=n=isch, sinn die Wackelstein in si'm Buch z'sammeg'schlauje unn er het g'said :

Was rumbelt
Unn bumbelt
In meinem Bauch?
I ha gemeint i ha jungi Gaisle drein,
Unn jetz sinn 's nix als Wackelstein!

Unn wie er an de Brunne kumme=n=isch, unn het welle drinke, ze hänn 'ne d' Wackelstein 'nyngezöje unn er isch versoffe. Unn die ald Gais isch mit iehre siwwe Zickle vor Freud um de Brunne=n=erum ge=danzt.

gelaid, gelegt. — ze, zu, und später für, so, dann. — g'hyr, ge=heuer. — lutt, laut. — geläje, gelegen (legen heißt laïe, liegen leïe). — wusfle, zappeln. — 'nyngezöje, hineingezogen.

243.

8. Das Eierkuchenhäuslein.

Es isch emol e=n=armer armer Holzhauer g'sinn, der het e Frau g'het unn zwei Kinder : 's Biewele het Hänsele g'heiße, unn 's Maidel isch e Gredele g'sinn. Emol im Herbst, wo der Holzhauer alles Holz g'haue het g'het, unn nix meh het ze verdiene wisse, unn noch owwedryn e Dyhrung im Land g'sinn isch, se het er sich z'Nachts im Bedd Gedanke gemacht unn het g'siffzt : „Frau," het er g'sad, „wie welle merr nurr denne Winder unsri arme Kinder ernähre, merr hänn jo nix forr uns!" „„Weisch was!"" het d' Frau g'sad, „„merr gänn morje im e jede=n=e Stickel Brod in de Sack unn siehre sie wydd wydd in de Wald 'nyn, daß sie sich verliere unn nimmi widder kumme!"" Der Mann het awwer nidd gewellt. Derno isch d'Frau bees worre unn het g'said : „„Du Narr, se welle merr alli vier sterwe unn de kannsch d'Brädder forr d'Dodelade riste!"" „Na ze mier an!" het derno der Mann g'said, „awwer die arme Kinder duure mi doch."

D'Kinder hänn awwer vor Hunger au nidd schlofe kenne unn hänn Alles mit ang'heert. Unn wie d'Alde yng'schlofe sinn, isch's Biewele g'schwind zuem Bedd eruß g'sprunge, het d'Schläbble=n=angedon unn het sich lysli 'nußg'schliche vor d'Diehr unn het im Mondschyn scheeni wyssi Steinle g'suecht, het sie in's Nasdiechel gebunde unn unders Stroh versteckt unn het zue sie'm Schwesterle g'sad, diß gar arri g'schröje het : „Gredele, muesch nidd gryne! merr welle=n=eß schunn helfe, unn der liewi Gott wurrd eß au nidd verloße!" Derno sinn sie yng'schlofe.

243. Bei Grimm, Kinder= und Hausmährchen „Hänsel und Grethel." — owwedryn, obendrein. — e Dyhrung, eine Theuerung. — g'siffzt, geseufzt. — denne, diesen. — weisch, weißt du. — nimmi, nicht mehr. — gewellt, gewollt. — bees, böse. — worre, geworden. — Dodelade, Todtenbaum, Sarg. — riste, bereiten. — naze mier an, nun meinetwegen. — duure mi, dauern mich. — Nasdiechel, Schnupftüchlein. — g'schröje, geschrien, geweint. — wurrd, wird. — eß, uns.

Wie awwer der Da kuum gebleicht het, isch d'Mueder kumme, unn het d'Kinder geweckt unn het g'sad: „Stehn uff, iehr liewi Kinder, merr welle=n=in de Wald gehn, Holz hole!" Derno het sie im e jede=n=e Stickel Brod in de Sack g'steckt unn het g'sad: „Diß hewwe=n=uff bis z'Midda, denn sunsch krieje=n=err hidd nir meh!" Do sinn d'Kinder vun iehrem Strohbeddel uffg'sprunge, unn 's Biewele het syni Steinle evorgelangt unn het sie in de Sack g'steckt, unn het 's Schwesterle an der Hand genumme, unn der Vadder het d'Ar genumme, unn d'Mueder het d'Diehr hinder 'ne zue gemacht. So sinn sie denn alli vier geje=n='m Wald zuegange.

Wie sie e Wyl gange sinn unn nod zuem Wald kumme sinn, se=n=isch 's Biewele d'hinde gebliwwe unn het als erum g'schaut. Do het d'Mueder 's g'scholde unn het g'said: „was hesch denn als erum ze gaffe? heb d'Fieß uff, Hänsel! unn mach firrschi!" — „„Ei, Miederle!"" het's Biewel g'said, „„unser wiß Kätzel sitzt uff 'm Dach unn will merr Adje sauje."" — „Du Schaude!" het d'Mueder g'said, „diß isch's wiß Kätzel nidd, diß isch der wisst Sunneschyn, der glitzert so uff 'm Dach!" Der Hänsele het awwer 's Kätzel au nidd g'sehn, er het als ein Steiuel noch 'm andere in de Wäi geworfe unn het g'sehn wo sie leïe blywe.

Jetz sinn sie in de Wald kumme; do het der Vadder e groß Fyr angezunde, denn 's isch schun kald g'sinn, unn d'Mueder het g'said: „Do laïe=n=ich derzue, iehr liewi Kinder, unn schlofe=n=e Bissel, unn wemmerr furt gehn, se wecke merr ich widder, merr welle zidder widdersch in de Wald 'nyn unn Holz z'sammesueche. Zersch hänn d'Kinder nidd ynschlofe welle, awwer wil sie als im Vadder syni Holzar g'hert han, han sie gedenkt sie sinn noch do, unn endli sinn 'ne d'Auje vor Miedikeit doch zueg'falle unn sie sinn yng'schlofe.

Wie's schun dief in der Naacht g'sinn isch, isch's Maidele erwacht,

hewwe, hebt. — Midda, Mittag. — hidd, heute. — geje, gegen. nod, nahe. — firrschi, vor dich, vorwärts. — Schaude, Närrchen. — glitzert, allemannisch, glänzt. — als, immer. — zidder, seither, sithar, sagt Geiler, unterdessen. — wiedder sch, weiter. — z'ersch, zuerst. — Miedikeit, Müdigkeit.

unn het's Briederle geweckt, unn het g'ſaid: „Hänſele, ſteh uff, jetz ſinn ſie doch furt!“ Awwer 's Biewele het g'ſaid: „„Ferricht di nidd, Gredel, der Mond geht uff unn merr welle de Wäi ſchun finde!““ Derno hänn ſie ſich uffgemacht, unn 's Briederle het 's Schweſterle widder an der Hand genumme unn ſie ſinn als denne wyſſe Steinle noch gange, bis ſie zuem Wald 'nuß kumme ſinn unn hänn iehr Hyſel g'ſehn, unn wie ſie dran ſinn kumme, hänn ſie geklopft, unn do het d'Mueder d'Diehr uffgemacht unn het g'ſad: „Jehr beeſi Kinder, was hänn iehr denn ſo lang g'ſchlofe, merr hänn gemeint err welle=n=im Wald blywe! jetz kumme nurr g'ſchwind 'eryn unn laïe=n=ich ins Bedd!“

Awwer nooch e Paar Dauje hänn die arme Lydd widder nix ze=n=eſſe g'het, unn d'Mueder het z'Nachts widder zuem Vadder g'ſaid: „„Jetz iſch uffg'huust, noch e=n=einzi's Laiwel Schwarzbrod, derno het's Lied e=n=End! d'Kinder mien morje widder furt, awwer ſo wydd, daß ſie de Wäi nimmi zeruck finde kenne!““ — Do het der Mann g'ſyffzt unn het welle Ynreddes duen, awwer d'Frau het's widder gemacht wie's erſtmol unn het 'ne g'ſcholde unn het 'm als vorgebrort, bis er jo g'ſad het.

D'Kinder hänn's awwer dißmol au widder g'heert, unn wie der Vadder unn d'Mueder ſtill ſinn g'ſinn unn yng'ſchlofe, iſch 's Biewel zuem Bedd erab unn het widder ſcheni wyſſi Steinle ſueche welle, wie's erſtmol, do het awwer d'Mueder d'Diehr zue g'het unn 's het nidd 'nuß kennt; 's het awwer zue ſy'm Schweſterle g'ſad: „Mueſch nidd gryne, Gredele, unſer liewer Herrgott wurrd eß ſchun helfe!“ Derno ſinn ſie yng'ſchlofe.

Unn wie der Da kuum gebleicht het, het ſie d'Mueder widder geweckt unn het 'ne e Stickel Brod in de Sack g'ſteckt unn het g'ſad: „Jetz kumme=n=iehr liewi Kinder, merr welle widder in de Wald gehn unn Holz hole, awwer dißmol halde=n=i beſſer!“

ferricht di nidd, fürchte dich nicht. — denne, dieſen. — Dauje, Tagen. — uffg'huust, aufgehaust. — vorgebrort, unter Vorwürfen geklagt. — bis er jo g'ſad het, bis er eingewilligt hat.

Derno sinn sie furt gange. 's Biewel het awwer als widder 'erum g'schaut unn d'Mueder het 'm geruefe: „Was hesch denn, Hänsele, daß de=n=als so erum guckschi? heb doch d'Fieß uff unn mach firrschi!“ — „„Ei, Miederle,““ het's Biewele druff g'said: „„unser wiß Dywel sitzt uff'm Dach unn will eß Adje sauje!““ — „Du Schaude!“ het d'Mueder g'said, „diß isch 's wiß Dywel nydd, diß isch der wissi Sunneschyn der glitzert so uff'm Dach!“ Der Hänsele het awwer 's Dywel au nidd g'sehn, er het sin Brod im Sack verbrockelt unn hett's in de Wäi gezeddelt.

Jetz hänn sie awwer der Vadder unn d'Mueder wydd wydd furt g'fiehrt unn dief in de Wald 'nyn, wo sie noch nie g'sinn sinn. Unn derno hänn sie widder e groß Fyr gemacht unn d'Mueder het g'said: „Do laïe=n=ich derzue, iehr liewe Kinder, unn schlofe=n=e Bissel, unn wemmerr furt gehn, se ruefe merr ich; merr welle zidder wydderscht in de Wald 'nyn unn Holz z'samme sueche.“ Unn wie sie diß Stickel Brod, wo's Schwesterle mit sy'm Briederle gedeilt het, g'esse g'het han, se sinn sie ruehji yng'schlofe, denn sie hänn gedenkt: wenn sie au furt gehn! merr wäre de Wäi schun widder heime finde!

Wie sie erwacht sinn isch's widder ganz Nacht g'sinn unn Vadder unn Mueder sinn widder furt g'sinn. Der Hänsele het sin Schwesterle widder verdreest unn het g'sad: „Ward nurr, Gredele, der Mond schynt jo, derno wäre merr die Brodbreckle sehn, wo i verzeddelt ha, unn wäre schun widder de Wäi finde!“ Awwer so wydd sie au gange sinn, hänn sie doch kenn Breckele Brod mehj g'funde, denn die viele Vejel im Wald hänn's g'fresse g'het. Derno het's Gredele anfange gar iwwel ze gryne; awwer der Hänsele het g'sad: „Muesch nidd gryne, Gredel, merr wäre de Wäi doch finde!“

Awwer sie sinn noch de ganze=n=andere Da im Wald erum geloffe unn hänn de Wäi doch nidd g'funde, unn hänn zue arri Hunger g'het, unn hänn sich z'Nachts mien under e Baum laïe unn drunder schlofe.

De=n=andre Morje sinn sie widder verwacht, unn hänn sich uff de

Dywel, Täubchen. — gezeddelt, gestreut. — verdreest, vertröstet. Brodbreckle, Brodsamen, Bröckchen.

Wäi gemacht, unn sinn als diefer, unn als diefer in de Wald 'nyn kumme unn leider nimmi erruß. Uff einsmols hänn sie e schneewyß Vejele g'sehn, diß het gar ze scheen g'sunge, unn isch als vor'ne her g'flöüe, unn d'Kinder sinn 'nem nochgeloffe. Do hänn sie vun wydem g'sehn, wie sich diß Vejele=n=uff e Hysel g'setzt het unn wie sie derzue kumme sinn isch diß e Hysel g'sinn vun Broddaig unn's Dach isch mit Eierkueche gedeckt g'sinn, wo wydd 'erab g'henkt sinn. Do sinn die Kinder g'schwind uff's Hysel loß, unn's Biewel isch uff e Stein g'stande, het anfange vun denne Eierkueche=n=era ze zopfe, unn het sie'm Schwesterle au dervon gänn. Wie sie awwer so g'esse han unn als am Dach gezopft, se het e liesli's Stimmel uß 'm Hysel eruß gerufe:

Diri diri Dysel!
Wer zopft merr am mie'm Hysel?

Do hänn d'Kinder g'schwind gerufe:

Der Wind, der Wind!
Diß himmlischi Kind!

Unn hänn als furt gezopft.

Do isch uff einsmols e=n=ald's gebuckelt's Miederle=n='eruß kumme, mit e 're spitzige Nas, wo fast de Bodde g'fait het, unn het g'sad: „Kumme=n='eryn, iehr liewi Kinder, i will ich gänn was err welle, unn err solle 's guet hann, wenn err by merr blywe!"

Derno sinn sie mit demm alde gebuckelde Miederle in's Hysel 'nyn gange, unn 's het 'ne 's Dischel gedeckt, unn uffgeward, was sie numme gewellt han. Unn z'Nacht's het's jed's in e scheen's schlooße=wyß Beddel gelaid. Unn der Hänsel het zuem Gredel g'sad: „Jetz hämmerr's awwer guet!"

Diß ald Miederle isch awwer e bidderbeesi Her g'sinn, die het diß Eierkuechehysel geböüd forr Kinder anzelocke; unn wenn sie eins

g'flöüe, geflogen. — vun wyddem, von weitem. — Broddaig, Brodteig. — wo, welche. — diri diri Dysel, ohne bestimmten Sinn, wie oftmals in den Liedchen und Sprüchlein. — g'faid, gefegt, gekehrt. — schlossewyß, weiß wie Schloßen. — hämmerr, haben wir. — e bidderbeesi, eine bitterböse.

kriejt het, het sie's fett gemacht unn (mit Salveni!) g'fresse. De=n=andre Morje=n=isch die bees Her 'eryn g'schliche unn wie sie die zwei Kinder do het leïe sehn, in denne wysse Beddle, mit denne G'sichtle so rod unn so frindli wie zwei Dabiäpfele, het sie g'sad: „Diß gidd zwei gueti Brädle!" unn het de Hänsele g'schwind am e Fießel genumme, het 'ne 'eruß gezöüe, in's Fierdi gelaïd, unn in 's Gänsställele g'sperrt, wie iwwel err au g'schröüe het.

's Gredele het als noch furt g'schlofe, denn 's isch gar ze mied g'sinn vun dem viele Laufe. Derno isch d'Her widder kumme unn het zuem Gredele g'sad: „Steh uff, du fuuli Luentsch! de muesch jetz koche unn die'm Briederle 's Esse riste, er sitzt im Gänsställele in der Mast, unn wenn err fett isch, will i 'ne ze Fade schlauje." Do het 's Gredele=n=awwer ang'fange ze gryne unn ze schreïe, unn het sich gar nimmi welle dreeste lon; 's het awwer nix gebatt, 's het duen mieße was d'Her gewellt het.

Nooch e Paar Dauje het d'Her welle sehn ob derr Hänsele ball fett isch unn het 'm g'sad err soll syn Händel 'eruß strecke; er het err e=n=awwer statt 'm Händel e Knechel 'eruß g'streckt unn d'Her wo nidd erächt g'sehn het, het gemeint 's isch 's Hänsel's Händel unn het 'ne noch gar maujer g'funde. In e Parr Dauje isch si widder kumme, unn derr Hänsele isch als nidd fädder g'sinn, do het sie am End d'Ungeduld iwwernumme unn sie het nimm länger warde welle. Sie isch zuem Gredele gange unn het g'sad: „Hol merr Wasser du fuuli Keche! morje welle merr de Hänsele=n=akoche, daß i 'ne derno metze kann unn esse!" — Ach, wie het do diß arm Gredele gedon! unn het in der Angst sich gar nidd ze helfe wisse unn het ganz verzwyfelt gekrische: „„Ach, liewer Gott! ach, liewer Gott! hilf eß doch! hilf

mit Salveni, salva venia, mit Verlaub! — Dabiäpfele, eine Art kleiner Aepfel, mit rothen Bäckchen, die man im Elsaß den Kindern an den Christbaum hängt. — Brädle, Braten. — 'eruß gezöüe, herausgezogen. Fierdi, Fürtuch, Schürze. — g'schröüe, geschrien. — mied, müde. — Luentsch, Schimpfname den man einer faulen unordentlichen Person gibt (Geiler). — ze Fade schlauje, verzehren. — dreeste, trösten. — Knechel, Knöchlein. — maujer, mager. — Keche, Köchinn.

eß doch!"" D'Her het sich awwer nidd drau kehrt unn het g'sad: „Spar nurr din Geblärrs! unn mach die 'eruß an de Bachoffe, i ha 'ne yng'heizt, merr welle=n=au bache!" Unn do het sie 's Gredele 'nuß g'stoße an de Bachoffe, wo's schun ganz g'flammt het. „Zaï, graddel 'nyn!" het d'Her g'sad, „unn guck, ob's warm genue isch, daß mirr 's Brod 'nyn schieße kenne!" — „„Ja,"" het's Gredele g'sad, „„i weiß nidd wie merr's macht, zaïe merr's z'erscht, derno will i 's ich nochmache!"" Do isch die ald dumm Her vorne uff de Bachoffe gegraddelt, 's Gredele het e 're awwer g'schwind e Schupfer gänn, daß sie wydd hinderi g'fahre=n=isch, unn het's Diehrel zue=gemacht daß sie het verbrenne mien. Derno isch 's zuem Gänsställele g'sprunge unn het de Hänsele=n=eruß gelon. Hänn sie awwer do e Freud g'het! Jetz hänn sie sich nimmi g'feercht; sinn in's Hysel gange, wo viel viel Kiste mit Gold unn Edelstein g'stande sinn unn hänn sich eruß genumme so viel sie in d'Säck gebrocht hänn unn hänn au noch in d'Nasdiechle gebunde.

„Jetz awwer furt!" hänn sie zue 'nander g'sad, daß merr uß dem Herewald 'nuß kumme!" Sie hänn sich glich uff de Wäi gemacht unn wie sie e Paar Stunde gange sinn g'sinn, sinn sie zuem Wald 'nuß kumme. Awwer leider, hänn sie jetz nimm wydderst kinnt, denn 's isch e großes großes Wasser do g'sinn unn sie hänn nienes kenn Bruck g'sehn unn kenn Schiff. Do isch uff einsmols e schneewysses Endel kumme, diß isch uff'm Wasser hin unn herg'schwumme. Do hänn sie geruefe:

Endele,
Bändele,
Kenn Stäi unn kenn Brucke,
Nimm eß uff dynne wysse Rucke!

's Endele isch 'eriwwer g'schwumme unn het eins noch 'm andre uff de Rucke genumme, unn het sie 'niwwer gebrocht. Derno sinn sie e

eß, uns. — kehrt, bekümmert. — Geblärr, Geplärre, Klagen, Weinen. — kenne, können. — Schupfer, Stoß. — hinderi, nach hinten. — kinnt, gekonnt. — nienes, nirgends.

Wyl furt gange unn der Wäi isch 'ne als bekannter unn als bekannter worre, bis sie endli iehr Hysel von wyddem g'sehn han. Do hänn sie anfange ze laufe unn sinn in eim Witsch in d'Stubb 'nyn g'stirzt, wo der Vadder unn d'Mueder gar druri g'sesse sinn unn sich Vorwirf gemacht han, daß sie iehri arme Kinder so verstosse hänn. Sie hänn e großi Freud g'het, unn awwer noch e greeßeri, wo d'Kinder d'Säck unn d'Nasdiechle ußgeleert han unn diß glitzri Gold unn die funklige Eddelstein eruß g'falle sinn. Unn sie hänn noch lang in Freude mit 'nander gelebt, bis daß sie g'storwe sinn. Jetz isch's uß, dort lauft e Muuß, wer sie fangt derf sich e großi großi Belzkabb druß mache!

244.

9. Mann und Frau im Essigkrug.

Es isch emol e Mann g'sinn unn e Frau, die hänn lang lang mit 'nander im e=n=Essikruej gewohnt. Am End sinn sie 's leidi worre unn derr Mann het zue derr Frau g'sad: „Du bisch schuldi dran, daß merr in dem suure Essikruej lewe mieße, wärre merr nurr nidd do!" d'Frau het awwer g'sad: „„Nein du bisch schuldi dran!"" Derno hänn sie ang'fange mit 'nander ze kibble unn sinn e=n=ander in dem Essigkruej noch geloffe. Do isch einsmols e goldi's Vejele=n=an de=n=Essikruej kumme, diß het g'sad: „Was händle=n=err denn so mit 'nander?" „„Ei!"" het d'Frau g'sad, „„merr sinn's Essikriejel leidi unn meechde=n=au emol wohne wie anderi Lydd, derno welle merr ze=fridde sinn!""

Do het sie 's goldi Vejele uß dem Essikruej eruß gelon het sie an

in eim Witsch, in einem Nu! — druri, traurig. — Jetz ischs uß u. s. w. Dieses Ende wird gewöhnlich den Mährchen beigefügt.

244. In Grimm's Kinder- und Hausmährchen kommt beinahe dasselbe, jedoch mit wesentlichen Veränderungen und in plattdeutscher Mundart vor. — kibble, zanken; kip, kip, bei Geiler Zank; Chib, bei Hebel Neid, Verdruß, Feindschaft; chibe, keifen; chibig. — meechde, möchten. — zefridde, zufrieden.

e naujelnei's Hysel g'fiehrt, wo hinde dran e zierli's Gärdel g'sinn isch, unn het zue 'ne g'said: „Diß isch euer! lewe jetz eini unn zefridde unn wenn err mi bruche, se derfe=n=err nurr dreimol in d'Händ batsche unn ruefe:

Goldvejele=n=im Sunnestrahl!
Goldvejele=n=im Demantsaal!
Goldvejele=n=iwwerall!

Wie sie awwer e Paar Wuche=n=in dem Hysel gewohnt hann, unn emol in der Nochberschaft erum kumme sin, hänn sie do kräftiji, groβi Buureheft g'sehn, mit groβe Stallungen, Gärde unn Aecker, unn Gsind. Jetz het's 'ne schunn widder nimm g'falle in iehrem wunzige Hysel nnn sie sinn's ganz leidi worre unn am e scheene Morje hänn sie alli zwei fast ze glicher Zidd in d'Händ gebatscht unn geruefe:

Goldvejele=n=im Sunnestrahl!
Goldvejele=n=im Demantsaal!
Goldvejele=n=iwwerall!

Unn in eim Witsch isch 's goldi Vejele zuem Fenster 'eryn g'flöje unn het sie g'fröjt was sie denn schunn widder welle. „Ach!" hänn sie g'sad, „diß Hysel isch doch gar ze klein, wemmerr nurr au so e groβe brächdige Buurehof hätte, derno wodde merr zefridde sinn!" 's goldi Vejele het d'Gickle=n=e wenni geblinzelt, het awwer nix g'sad unn het sie an e groβe brächdige Buurehof g'fiehrt, wo viel Aecker dran sinn g'sinn unn Stallunge mit Vieh unn Knecht unn Mäid unn het 'ne=alles g'schenkt.

Der Mann unn d'Frau sinn vor Freude=n=in d'Heh g'sprunge, unn hänn sich fast nidd g'kennt. Jetz sinn sie e ganz Johr lang zefridde unn freehli g'sinn unn hänn sich gar nix Bessers denke kenne. Awwer länger het's au nidd geduurt, denn wie sie jetz als manchmol in d'Stadt g'fahre sinn, hänn do die scheene groβe Hyser unn die scheen

brächdige, prächtige. — g'flöje, geflogen. — g'fröjt, gefragt. — wodde merr, wollten wir. — Gickle, Aeuglein. — frehli, fröhlich. — geduurt, gedauert.

gebutzde Herre unn Maddame sehn spatziere gehn; do hänn sie gedenkt: In der Stadt mueß 's awwer herrli zuegehn unn merr brucht do nidd so viel ze schaffe; unn d'Frau het sich gar nidd kenne sadd sehn an dem Staad unn dem Woollewe unn het zue iehrem Mann g'sad: „Merr welle=n=au in d'Stadt! ruef du 'm goldige Vejele, merr sinn jetzt schun lang genue uff 'm Hof!" Der Mann het awwer g'sad: „„Frau, ruef du 'm!"" Endli het d'Frau dreimol in d'Händ gebatscht unn het geruefe:

Goldvejele=n=im Sunnestrahl!
Goldvejele=n=im Demantsaal!
Goldvejele=n=iwwerall!

Do isch 's goldi Vejele widder zuem Fenster 'eryn g'flöje unn het g'fröjt: „Was welle=n=err vum merr?" — „„Ach!"" het d'Frau g'sad, merr sinn's Buurelewe leidi, merr meechde=n=au gern Stadtlydd sinn unn scheeni Kleider han unn im e so e große brächdige Huß wohne derno welle merr zefridde sinn!"" 's goldi Vejele het widder mit de Gickle geblinzelt, het awwer nix g'sad unn het sie in 's scheenst Huß in der Stadt g'fiehrt unn in de Käste sinn scheeni Kleider g'hengt uff d'neïscht Mode. Jetz hänn sie gemeint 's gidd nix Bessers unn nix Scheeners uff der ganze Welt unn sinn ganz usser sich g'sinn vor ludder Freude. 's het awwer leider widder nidd lang geduurt, se hänn sie genue g'het unn hänn zue e 'nander g'sad: „Wemmerr's nurr hätte wie d'Edellydd! wo in große Palläste unn Schlessere wohne unn Bediende mit goldige Borde hinde uff der Kutsch han! diß wär erscht ebbs rächds!" Unn d'Frau het g'sad: „„Mann, jetz isch's an dir im goldige Vejele ze ruefe!"" Der Mann het widder lang nidd gewellt, endli, wie d'Frau gar nidd nooch gelon het mit brore, het er dreimol in d'Händ gebatscht unn het geruefe:

Goldvejele=n=im Sunnestrahl!
Goldvejele=n=im Demantsaal!
Goldvejele=n=iwwerall!

Staad, Putz. — Woollewe, Wohlleben. — neïscht, neuste. — ludder, lauter. — Edellydd, Edelleute.

Do isch 's goldi Vejele widder zuem Fenster 'eryn g'flöje, unn het g'fröjt: „Was welle=n=err vum merr?" Do het der Mann g'sad: „„Merr mechde gern Edellydd sinn, derno welle merr zefridde sinn!"" Do het awwer 's goldi Vejele gar arri mit de Gickle geblinzelt unn het g'sad: „Jehr unzefreddini Lidd! wäre=n=err nidd emol genue han? i will ich au zue Edellydde mache, awwer 's isch ich nidd guet!" Unn 's het 'ne glich e scheen's Schloß g'schenkt, Kutsch unn Pferd unn e richi Bedienung. — Jetz sinn sie Edellyd g'sinn unn sinn alle Da spatziere g'fahre hänn unn an nix meh gedenkt, als wie sie de Dah welle=n=erum bringe in Freude und Nirduen.

Emol sinn sie in d'Hauptstadt g'fahre forr e groß Fest ze sehn, do isch der Keenig unn d'Keenige in err e ganz vergoldene Kutsch g'sesse, in goldg'stickte Kleidre unn vorne unn hinte unn uff beide Sydde sinn Marrschäll, Hoflydd, Eddelknawe unn Saldade geridde, unn alli Lydd henn d'Hied unn d'Nasdiecher g'schwenkt, wo sie verbei g'fahre sinn. Wie het's do dem Mann unn derre Frau geduddelt. Kuum wie sie heim kumme g'sinn, hänn sie g'sad: „jetz welle merr noch Kinni unn Kinnije wäre! derno welle merr awwer halte!" Do hänn sie widder alli zwei mit'nander in d'Händ gebatscht unn hänn geruefe was sie nurr hän ruefe kenne:

Goldvejele=n=im Sunnestrahl!
Goldvejele=n=im Demantsaal!
Goldvejele=n=iwwerall!

Do isch 's goldi Vejele widder zuem Fenster 'erin g'flöje unn het g'fröjt: „Was welle=n=err vum merr?" Do hänn sie g'sad: „„Merr meechde gern Kinni unn Kinnije sinn, derno welle merr zefridde sinn," Do het awwer 's goldi Vejele gar arri mit de Gickle geblinzelt, d'Federle g'struubt unn mit de Flejjele g'schlauje unn het g'sad: „Jehr wiesti Lidd! wenn wäre=n=err emol genue hann! i will ich au noch ze Kinni unn ze Kinnije mache, awwer doby wurd's doch nidd ßbliwe solle, denn iehr han doch nie genue!"

Keenig, Kinni, König. — Keenige, Kinnje, Königinn. — 's het 'ne geduddelt, das Herz hat ihnen in Angst und Erwartung gepocht. — g'struubt, gesträubt. — Flejjele, Flügelein. — doby, dabei.

Jetz sinn sie au Kinni unn Kinnije g'sinn unn hänn iwwers ganz Land ze gebiede g'het unn hänn sich e große Hofstaad g'halte unn iehri Minister unn Hoflydd hänn als mien uff d'Kneï nidderfalle, wenn sie eins vun 'ne g'sehn han, unn hänn nooch unn nooch alli Beamde im ganze Land vor sich kumme lon unn hänn 'ne vum Drohn 'era strengi Befehl gänn. Unn was nurr Dyhr's unn Brächdi's in alle Ländre g'sinn isch, diß het mien hergebrochd wäre, daß eß e Glanz unn e Richdumm g'sinn isch, wo nidd ze sauje=n=isch.

Jetz sinn sie awwer doch nidd zefridde g'sinn unn hänn als g'sad: „Mer welle noch ebbs meh wäre!" Do het d'Frau g'sad: „„Wäre merr Kaiser unn Kaisere!"" — „Nein!" het der Mann g'sad, „merr welle Pabst wäre!" — „„Diß isch als nidd genue,"" het d'Frau im Amtsyfer geruefe, „„merr welle liewer Herrgott sinn!""

Kuum awwer isch diß Wort ußg'said g'sinn, se=n=isch e mächdijer Sturmwind kumme unn e großer schwarzer Vöjel mit funklije Aue wo wie Fyrrädder gerollt sinn, isch zuem Fenster eryn g'flöje unn het geruefe, daß Alles gezíddert het: „Daß err versuure=n=im Essi=kruej!"

Unn derno isch alli Herrlikeit verschwunde, unn der Mann isch widder mit synere Frau im Essikruej g'sesse. Unn jetz kenne si au drinn sitze blywe!

245.

10. Die zwei Stiefschwesterlein.

In Mülhauser Mundart.

Isch emol e Frau g'si, diä hat zwei Kinder g'ha: Eis dervo isch ihr Stiäfkind unn 's andere ihr liblig Kind g'si. 's Stiäfkind hat emol am Brunne g'spunne, do isch 'm si Wirdele ins Wässerle

Kneï, Kniee. — Drohn, Thron. — Dyhr's, Theures. — wäre, werden. — e mächdijer, ein mächtiger. — Fyrrädder, Feuerräder.

245. diä, die. — g'ha, gehabt. — liblig, leiblich. — Wirdele, ein hölzernes Schräubchen, am Spinnrade, das das Trittbrettchen befestigt.

g'falle unn d'Muäder hat's gar griselig g'schlage. Derno isch's wieder an Brunne gange unn hat 's Wirdele welle dunde goh lenge. D'Stiäfmuäder hat 'm awer e Ränn gäh, daß mi arm Maidele in Brunne=n=awe g'falle=n=isch.

Isch's dunde in e großer brächdiger Garde kumme unn hat gar erschreckilig grinne. Saïd der Bierebaum: „Maidele, worum grienscht e so?" Saïd's Maidele: „„Worum sodd i nidd griene, worum wodd i nidd griene? mi Miäderle hat merr e Steeßel gäh, daß i in's Brinnle g'falle bi!"" Saïd der Bierebaum: „Maidele, hebb di Firdiächle under, i will derr e Paar Biere gäh!" — Unn 's Maidele hat d'scheenste Biere vun 'm iewerkumme. Derno isch's zue 'nem Zwädschgebaum fu. Saïd der Zwädschgebaum: „Maidele, worum grienscht e so?" — Andwordet's Maidele: „„Worum sodd i nidd griene, worum wodd i nidd griene? Mi Miäderle hat merr e Rändele gäh, daß i inn's Brinnele g'falle bi."" — Saïd der Zwädschgebaum: „Maidele, hebb dien Firdiächle under, i will derr e Paar Zwädschge gäh. Unn do hat er 'm d'allerischeenste Zwädschge in d'Gehre g'schiddelt.

Bie de=n=andere Bäum isch's mie'm guäde Kind grad o 'ne so gange.

Z'letscht kummt's an e groß guldig Schloß unn grient gar jämmerrlich. Luägt e wiesse Maddam zuäm Fenster use, unn frogd's: „Maidele, worum grienscht e so?" — Saïd's Maidele: „„Worum sodd i nidd griene, worum wodd i nidd griene? Mi Miäderle het merr e Rändele gäh, daß i in's Brinnele g'falle bi!"" — „E, waisch was?" said d'Frau, „du ka'sch bie merr iewer Nacht st. Z'erscht sag awer, wo widd liäwer esse: bie'm Hindele unn Kätzele, oder bie Herr unn Frau?" — Saïd's Maidele gar b'scheide: „„Bie Hindele unn Kätzele! i meechd niämed schinniäre!"" — Derno hat's awer

griselig, grausam, daß es ein Graus war. — dunde, drunten. — lenge, reichen, holen. — Ränn, Ändle, Stoß. — saïd, sagt. — sodd i, sollte ich. — iewerkumme, erhalten. — Gehre, Schoos, gerens. — o, auch. — 'ne so, also. — use, heraus. — frogd's, fragt es. — du ka'sch, du kannst. — si, sein. — niämed, niemand. — schinniäre, gêner, hindern, im Wege sein.

derfe mit Herr unn Frau esse. Saïd d' Maddam: „Wo widd liäwer schlofe: bie Hindele unn Kätzele, oder bie Herr unn Frau?" Andwordet's Maidele: „„Bie Hindele unn Kätzele!"" Derno het's just derfe bie Herr unn Frau schlofe. — Am andere Morje saïd d'Maddam: „Wiä widd liäwer heim fahre: in e 're bächige unn harzige, oder in e 're silwerige unn guldige Kutsche?" — Saïd's Maidele: „„In e 're bächige unn harzige."" Hat awer derfe in e 're silwerige unn guldige Kutsche heimfahre.

Wo 's heim kunnt, luägt 's Schwesterle zuäm Fänster use, schlagd d'Händle zsämme unn schreit:

O bidi bidi bumm!
Mi Schwesterle kunnt!
Isch schwer belade
Mit Silwer unn Guld,
Will'm geh helfe=n=ablade!
O bidi bidi bumm!

Wo d' beese Muäder g'säh hat, daß ihr Stiäfmaidele zu ä 're so hoche=n=Ehre kumme=n=isch, said se zuä ihrem lieblige Kind: „Waisch was, Annele? wirf du di Wirdele=n=o in Brunne unn spring 'em no! Wer weißt? viellicht geht's der dunde wiäs die'm Schwesterle gange=n=isch unn de kunnsch im e guldige Scheesle z'ruck geh fahre!" Das isch awer e bees unn stettkepfig Kind g'si.

Kuum hat d'Muäder usgeredt g'ha, se lid 's Wirdele scho im Brunne=n=unde, 's Maidele springt 'm no unn kunnt in dä scheen groß Garde, von dem i=n=i scho erzählt ha. D'Sunne hat guldig glitzert, unn d'Rose unn d'Jilge... nei! das isch e Bracht g'si! Kunnt 's Maidele zuäm Bierebaum unn saïd: „Allung du, gib merr o 'ne Paar Biere!" 's hat awer lang g'warde unn der Bierebaum hat si nidd biwegt. 's geht widders unn kummt zuäm Zwädschgebaum unn saïd: „Allung, Zwädschgebaum, gib merr o 'ne Paar Zwädschge!"

bächige, pechige. — kunnt, kommt. — Scheesle, chaise, Wäglein. — stettkepfig, starrköpfig. — se lid 's, so liegt das. — dä, diesen. — i=n=i, ich, euch. — Jilge, Lilien. — nei, nein! — Allung, allons! — biwegt, bewegt, allemannisch. — widders, weiters.

Wer 'm awer nid's gäh hat, das isch mi Zwädschgebaum g'si, unn was d'andere Bäum do hänn, das bruchi=n=i nidd erscht z' sage.

Z'hinderscht im Garde luägt d' wiesse Frau wieder uß iehrem Pallast unn saïd: „Maidele, wo widd anne, wo kunnsch här, was bigährt di Herzele?" — „„Ine will i! ässe will i! schlofe will i im e guldige Beddle unn heimfahre will i im e guldige Kidschle!"" D'Maddam ka 's Lache kuum verhalde unn frogt widders: „Mit wäm widd liäwer esse, mit Hund unn Katz oder mit Herr unn Frau?" — „„E mol mit Herr unn Frau, versteht si!"" Derno hat 's zuär Strof mit Hund unn Katz miäße=n=esse. No=n=e=re Wiel frogt d'Maddam wieder: „Bie wem widd liäwer schlofe, bie Hund unn Katz, oder bie Herr unn Frau?" — „„E mol bie Herr unn Frau, das versteht si!"" — Wer awer mit Hund unn Katz hat miäße schlofe, das isch mi bees Maidele g'si. — Am andere Morge wo's uffsteht, saïd d'Maddam: „Wie widd liäwer heimfahre, in der harzige unn bächige, oder in der guldige unn silwerige Kutsche?" — „„E, emol in der guldige!"" schreits. Hat awer zuär Strof miäße in der bächige Kutsche heimfahre.

Was d'Muäder g'saïd hat, wo ihr Kind im bächige Wägle mit Schand unn Spott heimkumme=n=isch unn was se firr e G'sicht derzuä g'macht hat? Jä, i däd's i gern sage, awer mi Urähni, wo so guät g'si isch merr's G'schichtle z'erzähle, hat afange=n=e schwach Gedächtniß unn ka si nimm druf b'sinne! —

nid's, nichts. — das bruch i=n=i, das brauch ich euch. — ine, hinein. jä, ja. — i däd 's i, ich würd' es euch. — Urähni, Urgroßvater. — afange, anfangs.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

An den Leser 5

I. Lieder, Sprüche, Spiel- und Scherzreime.

1. Wiegenliedchen 1—11 11
2. Lieder und Sprüchlein für die ersten Kinderjahre 12—30 14
3. Spielreime 31—69 21
4. Kinderräthsel 70—77 38
5. Verkehr mit der Natur 78—99 40
6. Sprüche von Handwerkern 100—112 48
7. Lieder nnd Sprüche auf bestimmte Zeiten und Feste 113—132 . . 52
8. Kindergebetlein 133—136 62
9. Bauernregeln, Hausspräche, Sprichwörter 137—183 63
10. Haus- und Volksliedchen, Scherzsprüche und Reime verschiedenen Inhalts 184—235 69

II. Mährchen, in Prosa.

1. Vom Schnirrchele 236 93
2. Vom Kätzchen und vom Mäuschen 237 95
3. Die dummen Thierlein 238 97
4. Vom kleinen kleinen Fräulein 239 98
5. Die Frau des Musikanten 240 99
6. Gevatter Mysel und Gevatter Läwwerwirstel 241 99
7. Die sieben Gaislein 242 100
8. Das Eierkuchenhäuslein 243 102
9. Mann und Frau im Essigkrug 244 109
10. Die zwei Stiefschwesterlein 245 113

Inhaltsverzeichnis.

I. Fibeln, Sprüche, Spiel- und Gebetreime.

1. Bilderrätseln 1–11 11
2. Reime und Sprüchlein für die ersten Winterabende 12–30 11
3. Gebetchen 31–69 21
4. Rätselhaft 70–77 29
5. Reime mit den Namen 78–99 30
6. Sprüche von Handwerken 100–112 45
7. Lieder und Sprüche auf bestimmte Zeiten und Zeile 113–132 52
8. Allerhand Fröhliches 133–136 62
9. Allerhand Lustiges, Humoristisches, Spitzfindiges 137–183 63
10. Haus- und Volksleben, Obrigkeit und Stände verschiedene Sprüche 184–235 69

II. Märchen, in Prosa.

1. Vom Schneewittchen 236 81
2. Vom Rätsel und vom Prinzchen 242 85
3. Die kurzen Zwerglein 238 87
4. Vom kleinen Fritzchen Pfiffikus 239 95
5. Die drei Feld-Mühlsteine 240 99
6. Hänschen Spiel und Hänschen Glückstopf 241 99
7. Die sieben Geißlein 242 100
8. Das Tischleindeckdich 243 102
9. Arm und Reich im Himmel 244 109
10. Das treue Steinherzlein 245 113

Druckfehler.

S. 23, Anmerk. 36, steht statt namentlich das Wort natürlich.
S. 56, Nro. 127, steht statt b'ſchaïe, b'ſchoïe.
S. 60, Nro. 132, steht statt vollzählig, vollzählich.

Die übrigen Druckfehler bittet der Herausgeber, dem die Korrektur nicht immer konnte zugesendet werden, selbst zu verbessern.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

L D

Stöber

1842

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöber, August, 1808-1884

Elsässisches Sagenbuch

Straßburg 1842

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6780
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262575-2